

Dorfmoderation Niedersachsen



„Dorf ist nicht gleich Dorf“ Dorfmoderation Südniedersachsen Abschlussbericht des Modellvorhabens

Verfasser*innen:

Swantje Eigner-Thiel

Jascha Jennrich

Rüdiger Mautz

Hartmut Wolter



Impressum

Modellvorhaben „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“

Laufzeit:

Juni 2017 bis Oktober 2020

Projektträger und Herausgeber:

Landkreis Göttingen in Kooperation mit den Landkreisen Northeim, Goslar und Holzminden

Förderung und fachliche Begleitung:

Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Auftragnehmer:

Ländliche Erwachsenenbildung Niedersachsen e.V. (LEB) in Kooperation mit der Freien Altenarbeit Göttingen e.V. (FAG)

Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) e.V. an der Georg-August-Universität in Kooperation mit der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen (HAWK)

Projektteam:

Dr. Swantje Eigner-Thiel (HAWK), Jascha Jennrich (LEB), Dr. Rüdiger Mautz (SOFI) und Dr. Hartmut Wolter (FAG)

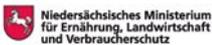
Fotos Cover:

Tobias Milde (1, 2, 5, 6), Landkreis Göttingen (3, 4)

Kofinanziert durch Bund und Land im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“:



Förderung und fachliche Begleitung:



Projektträger und Kooperationspartner:



Praxispartner:



Wissenschaftliche Begleitung:



Begleitung durch Leader:



Die Autor*innen:

Swantje Eigner-Thiel arbeitet als promovierte Diplom-Psychologin mit den Schwerpunkten der Umweltpsychologie und der Dorfforschung an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst. Sie koordiniert dort die Forschungsgruppe „Ländliche Räume und Dorfentwicklung“. Im Projekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ war sie zusammen mit Rüdiger Mautz für die wissenschaftliche Begleitung zuständig.

Jascha Jennrich ist pädagogische Mitarbeiterin der Ländlichen Erwachsenenbildung in Niedersachsen e.V. (LEB). Dort koordiniert sie Qualifizierungen für ehrenamtlich Aktive im ländlichen Raum und führt diese durch. Im Projekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ war sie für die Vernetzung der Akteur*innen zuständig.

Rüdiger Mautz arbeitet als promovierter Sozialwissenschaftler am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI). Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Ökologie und Gesellschaft, Soziologie öffentlicher Güter und Wandel ländlicher Räume. Im Projekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ war er zusammen mit Swantje Eigner-Thiel für die wissenschaftliche Begleitung verantwortlich.

Hartmut Wolter ist promovierter Gerontologe und Geschäftsführer der Freien Altenarbeit Göttingen e.V. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören Dorfmoderation, mobile Wohnberatung, generationenübergreifende Wohnprojekte sowie Biografie- und Zeitzeugenarbeit. Im Projekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ war er federführend in der Entwicklung des Curriculums tätig.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	12
Tabellenverzeichnis	14
Vorwort	15
1 Auftrag	17
1.1 Gesamtziel: Entwicklung und Evaluation eines Vertiefungsmoduls für bereits ausgebildete Dorfmoderator*innen in Südniedersachsen und Entwicklung einer Verstetigungsstrategie	17
1.1.1 Hintergrund	17
1.1.2 Auswahl der Dörfer und Pilotstudie	17
1.1.3 Zielsetzung des Modellvorhabens „Dorf ist nicht gleich Dorf“	19
1.1.4 Aufgabenbereiche für Wissenschaft und Praxis	19
1.2 Wissenschaftliche Ziele	20
1.3 Praktischer Auftrag	23
1.3.1 Qualifizierung zur/zum Dorfmoderator*in	23
1.3.2 Vernetzung der Dorfmoderator*innen und Verstetigung	24
1.4 Auftraggebergruppe, Auftragnehmergruppen und deren praktizierte inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit	24
2 Vorstellung von Curriculum und organisatorischen Rahmenbedingungen für den Pilotdurchgang	26
2.1 Lernziele	26
2.1.1 Hintergrund	26
2.1.2 Lernziel 1: Geschichtliches Bewusstsein	26
2.1.3 Lernziel 2: Stärkung der Dorfidentität	27
2.1.4 Lernziel 3: Endogene Potenziale und Zielgruppen des eigenen Dorfes kennen	27
2.1.5 Lernziel 4: Wissen um analoge und digitale Medien	27
2.1.6 Lernziel 5: Biografische Selbstreflexion	28
2.2 Leitende theoretische Annahmen und Begriffe	29
2.2.1 Definition Dorfmoderation	29
2.2.2 Der Begriff „Dorfbiografie“ und die Bedeutung historischer Prägungen	29
2.2.3 Bedeutung der Kommunikation für das Dorf	29
2.2.4 Resonanzraum Dorf	30
2.2.5 Das Soziale-Orte-Konzept	30
2.2.6 Wirkungsorientierung	30
2.3 Einführung in die Vernetzung: Theoriebasierte Gelingensfaktoren für Netzwerkmanagement	30

2.3.1	Beschreibung der Akteure	31
2.3.2	Wertschätzende Begleitung	32
2.3.3	Kommunikationsinstrumente	32
2.3.4	Wissensprozesse	32
2.3.5	Öffentlichkeitsarbeit	32
2.3.6	Politische Unterstützung	33
2.3.7	Ressourcen	33
3	Die Relevanz historischer Kontexte und dorfgeschichtlicher Prägungen	33
3.1	Einleitung	33
3.1.1	Fragestellungen und Untersuchungsanlage	33
3.1.2	Die Geschichte der ländlichen Räume, der Landwirtschaft und der Dorfentwicklung	34
3.1.3	Dorfgeschichte als Teil heutiger Dorfidentität?	36
3.2	Historische Prägungen durch die dörfliche Sozialstruktur	37
3.2.1	Klein- bis mittelbäuerliche historische Dorfstrukturen und der „Geist der Eigenständigkeit“	37
3.2.2	Historische Bauern-Arbeiterdörfer mit wechselvoller Geschichte	52
3.2.3	Historisch besonders ausgeprägte lokale bzw. regionale „Armutslagen“	62
3.2.4	Historische Prägungen durch kulturgeografische Lagemerkmale	73
3.3	Wie kann Dorfgeschichte durch Dorfmoderation sichtbar(er) werden?	81
4	Die Praxis der Qualifizierung: Das Pilot-Curriculum, die Teilnehmenden und die organisatorischen Bedingungen	85
4.1	Vorstudie zur Erstellung des Pilot-Curriculums: Bedürfnisse, Interessen und Erwartungen der Dorfmoderator*innen	85
4.1.1	Fragebogen für alle 70 Dorfmoderator*innen Südniedersachsens zu Fortbildungswünschen	85
4.1.2	Ergebnisse der Vorstudie zu Bedürfnissen und Wünschen der bisherigen Dorfmoderator*innen bezüglich der Qualifizierung	85
4.2	Aufbau des Pilot-Curriculums	88
4.3	Übungen und Methoden für die Qualifizierung im Einzelnen	92
4.3.1	Das Dorfanalyseschema I, II und III	92
4.3.2	Biografearbeit I: „Bunte Zettel-Methode“	93
4.3.3	Zeitreise	94
4.3.4	Biografearbeit II: Empathie-Übung Zugezogene/Einheimische	94
4.3.5	Biografearbeit III: „Meine Fähigkeiten und Fertigkeiten innerhalb des Dorfmoderationsteams“	95
4.3.6	Resonanzlandkarte	95

4.3.7	Das Soziale-Orte-Konzept	96
4.3.8	Persona	96
4.3.9	Wirkungsbaum	97
4.3.10	Ist-Ziel-Weg-Methode	97
4.3.11	Kommunalpolitik	98
4.3.12	Erste-Hilfe-Kasten für schwierige Gesprächssituationen: Kommunikationsmethoden	98
4.3.13	Die Dorfstory I: „Mein Dorf in fünf Jahren – grüne und weiße Kärtchen“	99
4.3.14	Die Dorfstory II: „Einfluss und Einstellungen von Akteuren“	99
4.3.15	Die Dorfstory III: „Die Wirkungstreppe als Regiebuch für die Dorfstory“	100
4.3.16	Auflockerungsübungen, Vorstellungsspiele, Kleingruppenbildung	100
4.4	Referent*innen der Pilotdurchgänge	101
4.5	Organisatorische Rahmenbedingungen und Teilnehmer*innen des Modellprojekts	104
4.5.1	Anmeldeverfahren	104
4.5.2	Dauer der Qualifizierung	104
4.5.3	Teilnehmer*innen: Gruppengröße und Zusammensetzung	104
4.5.4	Herkunft der Teilnehmer*innen	105
4.5.5	Heimvolkshochschulen als Gastgeber: Übernachtung, Verpflegung und Seminarräume als Rahmen	105
4.5.6	Referierendenauswahl, -vorbereitung, -finanzierung	106
4.5.7	Begleitung der Dorfmoderator*innen durch vier Landkreise	107
5	Einholen externer Expertise und Vertiefung von Wissen als Teil der Methode: Expertenworkshops, Symposien, Tagungen, Supervision	110
5.1	Expertenworkshop zum Dorfanalyseschema, 23. August 2018	110
5.2	Interne Supervision (28.11.2018 und 30.10.2019)	111
5.3	Expertenworkshop mit Verbänden und Organisationen, 11. September 2019	111
5.4	Außenwahrnehmung der Öffentlichkeitsarbeit des Projekts „Dorf ist nicht gleich Dorf“ und „Dorfmoderation“ (12.6.2019)	113
5.5	Symposium Dorfmoderation am 5. November 2019	113
5.6	Ergänzung der Projektgruppe durch die Sicht von Dorfmoderator*innen	115
5.7	Abschlussworkshops am 5. und am 30. Oktober 2020	116
6	Evaluationsmethoden	119
6.1	Grundsätzliche Überlegungen zu den verwendeten qualitativen und quantitativen Methoden	119
6.2	Die Untersuchungsmethoden im Einzelnen	120
6.2.1	Fragebogen zum Dorfanalyseschema	120

6.2.2	Evaluationsfragebogen nach den Qualifizierungswochenenden	120
6.2.3	Interviews mit den Teilnehmenden zur Bewertung der Qualifizierung	121
6.2.4	Interviews mit sechs Dorfmoderator*innen zum Thema „Motivation“ und „Rollenbewusstsein im Dorf“	121
6.2.5	Dozent*innen-Interviews	121
6.2.6	Vernetzungsfragebogen	122
6.2.7	Teilnehmende Beobachtung an den Qualifizierungswochenenden und an Vernetzungstreffen	122
6.2.8	Eigene Erfahrungen einer forschenden Dorfmoderatorin	123
7	Ergebnisse der Evaluation bezüglich des Dorfanalyseschemas, des Curriculums und der Dozent*innen sowie entsprechende Empfehlungen	124
7.1	Übersicht	124
7.2	Rückmeldungen zum Curriculum	124
7.2.1	Dorfanalyseschema (DAS)	124
7.2.2	Biografiearbeit I: „Bunte-Zettel-Methode“ - Mein Leben mit 16, heute und in 20 Jahren im Dorf	130
7.2.3	Biografiearbeit II: Empathie-Übung „Zugezogene – Einheimische“	131
7.2.4	Biografiearbeit III: „Meine Fähigkeiten und Fertigkeiten innerhalb des Dorfmoderationsteams“	133
7.2.5	Zeitreise	134
7.2.6	Resonanzlandkarte	137
7.2.7	Das Soziale-Orte-Konzept für die Dorfmoderation	140
7.2.8	Persona	143
7.2.9	Worldcafé	144
7.2.10	Wirkungsbaum	147
7.2.11	Ist-Ziel-Weg-Methode	151
7.2.12	Kommunalpolitik	154
7.2.13	Erste-Hilfe-Kasten für schwierige Gesprächssituationen: Kommunikationsübungen	156
7.2.14	Film: „Die Nordstory“	159
7.2.15	Die Dorfstory I: „Mein Dorf in fünf Jahren“	160
7.2.16	Die Dorfstory II: „Innovationskurve“ nach Rogers und „Einfluss und Einstellung von Akteuren“	163
7.2.17	Die Dorfstory III: „Die Wirkungstreppe als Regiebuch für die Dorfstory“	165
7.2.18	Der rote Faden in der Qualifizierung	167
7.2.19	Weiterer Qualifizierungsbedarf	169

7.2.20	Hilfreiche Fertigkeiten und Fähigkeiten von Dorfmoderator*innen	170
7.2.21	Subjektive Eindrücke der Qualifizierung einer Dorfmoderatorin	173
7.3	Evaluation des Dozent*innenverhaltens	173
7.3.1	Vorbereitung	173
7.3.2	Umsetzung des Curriculums in der Qualifizierung	175
7.3.3	Anzahl und Verhältnis der Dozent*innen	177
7.3.4	Der „tiefere Sinn“ der Qualifizierung und einzelner Methoden	178
7.3.5	Sonstige „Kleinigkeiten“	179
7.3.6	Fazit und Empfehlungen	179
7.3.7	Checkliste für die Gewinnung neuer Dozent*innen	181
7.4	Bewertung des organisatorischen Rahmens der Fortbildungen: Gruppengröße, Zeitmanagement und Veranstaltungsort	181
7.4.1	Gruppengröße und Zusammensetzung / Gruppendynamik	181
7.4.2	Zeitmanagement	183
7.4.3	Heimvolkshochschulen als Gastgeber	183
8	Die Vernetzung der Dorfmoderation	185
8.1	Wozu Vernetzung und Austausch der Dorfmoderator*innen?	185
8.2	Vernetzungsangebote im Modellansatz	185
8.2.1	Vernetzungsebenen	185
8.2.2	Vernetzungsangebote	186
8.3	Befragungsergebnisse: Bedürfnisse der Dorfmoderator*innen bezüglich einer Vernetzung	189
8.3.1	Zwecke der Austauschtreffen	189
8.3.2	Wichtigkeit des Kontakts zu anderen Gruppen und Akteuren	189
8.3.3	Beteiligte Vernetzungsregion	190
8.3.4	Bereitschaft zum Fahren – gewünschte Entfernung	190
8.3.5	Häufigkeit von Vernetzungstreffen	191
8.3.6	Weitere Informationswünsche neben einem persönlichen Austausch	191
8.3.7	Inhaltlicher Unterstützungsbedarf	191
8.4	Faktoren und Instrumente für gute Netzwerkarbeit aus Sicht der Empirie	192
8.4.1	Wertschätzende Begleitung	192
8.4.2	Bildungsangebote und Ergebnissicherung	193
8.4.3	Professionelle Öffentlichkeitsarbeit	195
8.4.4	Politische Unterstützung	196

9	Weitere wissenschaftliche Ergebnisse	197
9.1	Motivation zur Dorfmoderation	197
9.1.1	Dorfleben mitgestalten	197
9.1.2	Kontakt zu anderen aktiven Dörfern bekommen	197
9.1.3	Erweiterung des Horizonts als Ortsheimatpflegerin	198
9.1.4	Fazit zu den Motiven der Dorfmoderator*innen	198
9.2	Motivierung anderer Dorfbewohner*innen zum Engagement im Dorf	198
9.2.1	Geben und Nehmen	198
9.2.2	Mehrwert motiviert	198
9.2.3	Kleinteilige Beteiligungsmöglichkeiten aufzeigen	198
9.2.4	Spaß am Miteinander motiviert	198
9.3	Mehrwert der Qualifizierung Dorfmoderation	199
9.3.1	Motivation und neue Energie für den Einsatz im Dorf	199
9.3.2	Inhaltlich neue Sachen mitgenommen	199
9.4	Rolle der Dorfmoderator*innen innerhalb ihrer Dorfstruktur	199
9.4.1	Die Situation in den Dörfern	199
9.4.2	Rolle als Begleiter und Unterstützer	199
9.4.3	Rolle als Motivator*innen, aber manchmal auch als Bremser	200
9.4.4	Rollenwechsel kann gelingen: heute Dorfmoderator, morgen Bürgermeister, gestern Macher	201
9.4.5	Innerer Rollen- und Interessenkonflikt	201
9.4.6	Zurückgenommene Rolle zu wenig verinnerlicht und zu wenig berücksichtigt	201
9.4.7	Fazit für die Rolle in der Dorfmoderation	201
9.5	Legitimation und Akzeptanz von Dorfmoderator*innen	202
9.5.1	Immer wieder Thema: Legitimation und Akzeptanz	202
9.5.2	Bekanntmachung und Bekanntheitsgrad der Dorfmoderator*innen im Dorf	202
9.5.3	Akzeptanz durch Vereine und Ortsrat	202
9.5.4	Fazit zu Legitimation und Akzeptanz	203
9.6	Titel der Dorfmoderatorin oder des Dorfmoderators	203
9.6.1	Begriff der „Netzwerker*in“ ist passender	203
9.6.2	Titel in Grenzen hilfreich	203
9.6.3	Titel weckt übergeordnete Assoziationen	203
9.6.4	Titel wird nicht benutzt, wäre aber gut	203

9.6.5	Fazit zum Titel der Dorfmoderator*innen	204
9.7	Wirkung von Dorfmoderation	204
9.7.1	Individuelle Wirkungen der Qualifizierung auf die Dorfmoderator*innen	204
9.7.2	Wirkungen auf das dörfliche Leben	205
9.7.3	Wirkungen im Dorf mit weitergehendem gesellschaftlichen Potenzial	206
9.7.4	Fazit zur Wirkung von Dorfmoderation	207
10	Öffentlichkeitsarbeit im Projekt	209
10.1	Liste der Artikel in lokalen und überregionalen Zeitungen	209
10.2	(Wissenschaftliche) Vorträge	211
10.3	(Wissenschaftliche) Publikationen	213
11	Essenzen und übergreifende Empfehlungen	215
11.1	Erfahrungswerte und Essenzen der (Forschungs-) Ergebnisse aus dem Modellprojekt	215
11.2	Vernetzungsinstrumente	217
11.2.1	Das einzelne Dorf	218
11.2.2	Dörfer untereinander	218
11.2.3	Gemeindeebene	218
11.2.4	Regionale Ebene	218
11.2.5	Die weitere Region	218
11.2.6	Landesebene	218
11.2.7	Kommunikations- und Vernetzungsplattformen für die ländlichen Räume	220
11.3	Politische Unterstützung	220
11.3.1	Qualifizierung und Finanzierung	221
11.3.2	Vernetzung und Begleitung	221
11.3.3	Landesweite Verstetigung	222
12	Offene Punkte und weitere Forschungsideen	223
12.1	Fortführung der Evaluation im Längsschnitt	223
12.2	Wirkung der Dorfmoderation	223
12.3	Erprobung und Vertiefung digitaler Vernetzung	223
12.4	Qualitätssicherung für Dozent*innen	223
12.5	Erprobung und Untersuchung von Unterstützungsstrukturen auf Landkreis- und Gemeindeebene	224
12.6	(Politische) Ambitionen der Dorfmoderator*innen	224
12.7	Veränderungen in den Dörfern durch die Corona-Pandemie	224

12.8	Geschichtliche Prägung der Dörfer	224
12.9	Stadt-Land-Unterschiede	225
13	Zusammenfassung	226
14	Literatur	228
15	Anhang	232
	Anhang 1: Fragebogen zum Dorfanalyseschema	233
	Anhang 2: Fragebogen zur Qualifizierung für die Teilnehmenden	235
	Anhang 3: Interviewleitfaden für die Dozent*innen und die Teilnehmenden	238
	Anhang 4: Interviewleitfaden zum Thema „Motivation“ und „Rollenbewusstsein“	241
	Anhang 5: Vernetzungsfragebogen	242
	Anhang 6: Leitfaden für die teilnehmende Beobachtung der Qualifizierungen	244
	Anhang 7: Beispielhaftes Protokoll eines Vernetzungstreffens	248

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Die Lage der 16 ausgewählten Pilotdörfer im Raum Südniedersachsen	18
Abb. 2: Die fünf Produkte aus dem Modellprojekt: 1 Curriculum, 2 Handreichung für Referierende, 3 Methodenkoffer, 4 Dorfanalyseschema, 5 Verstetigungs- und Vernetzungskonzept	19
Abb. 3: Kompetenzpyramide nach Miller (1990)	28
Abb. 4: Sieben Faktoren für erfolgreiches Netzwerkmanagement	32
Abb. 5: Mittelwerte der Wichtigkeit der Interessensgebiete der Dorfmoderator*innen	85
Abb. 6: Geschlechterverhältnis der teilnehmenden Dorfmoderator*innen	106
Abb. 7: Anzahl der Teilnehmer*innen aus den verschiedenen Landkreisen	106
Abb. 8: Verhältnis von Einzel- und Team-DoMos	106
Abb. 9: Aktuelle Anlaufstellen der Dorfmoderation im Landkreis Göttingen (Regina Meyer)	109
Abb. 10: Aktuelle Anlaufstellen der Dorfmoderation im Landkreis Northeim (Annette Muhs)	109
Abb. 11: Aktuelle Anlaufstellen der Dorfmoderation im Landkreis Goslar (Tim Schwarzenberger)	109
Abb. 12: Aktuelle Anlaufstellen der Dorfmoderation im Landkreis Holzminden (Dr. Jutta Klüber-Süßle; bis 12/2019 Dr. Hilko Linnemann)	109
Abb. 13: Anzahl der Nennungen des Dorfanalyseschemas unter dem Label „besonders gut gefallen“	125
Abb. 14: Anzahl der Nennungen des Dorfanalyseschemas unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	125
Abb. 15: Anzahl der Nennungen des Dorfanalyseschemas unter dem Label „besondere Lerneffekte“	126
Abb. 16: Anzahl derjenigen, denen keine Übung wenig gefallen hat	127
Abb. 17: Anzahl Nennungen der „Bunte-Zettel-Methode“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	130
Abb. 18: Anzahl Nennungen der Empathieübung „Neubürger“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	132
Abb. 19: Anzahl Nennungen der Empathieübung „Neubürger“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	132
Abb. 20: Anzahl Nennungen der „Zeitreise“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	134
Abb. 21: Anzahl Nennungen der „Zeitreise“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	135
Abb. 22: Anzahl Nennungen der „Zeitreise“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“	136
Abb. 23: Anzahl Nennungen der „Zeitreise“ unter dem Label „wenig gefallen“	136
Abb. 24: Anzahl Nennungen der „Resonanzlandkarte“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	138
Abb. 25: Anzahl Nennungen der „Resonanzlandkarte“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	138
Abb. 26: Anzahl Nennungen der „Resonanzlandkarte“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“	138
Abb. 27: Anzahl Nennungen der „Resonanzlandkarte“ unter dem Label „wenig gefallen“	139
Abb. 28: Anzahl Nennungen des Soziale-Orte-Konzepts unter dem Label „besonders gut gefallen“	140
Abb. 29: Anzahl Nennungen des Soziale-Orte-Konzepts unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	141
Abb. 30: Anzahl Nennungen des Soziale-Orte-Konzepts unter dem Label „besondere Lerneffekte“	142

Abb. 31: Anzahl Nennungen des Soziale-Orte-Konzepts unter dem Label „wenig gefallen“	142
Abb. 32: Anzahl Nennungen der Übung „Persona“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	143
Abb. 33: Anzahl Nennungen der Übung „Persona“ unter dem Label „wenig gefallen“	143
Abb. 34: Anzahl Nennungen der Übung „Worldcafé“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	145
Abb. 35: Anzahl Nennungen der Übung „Worldcafé“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	145
Abb. 36: Anzahl Nennungen der Übung „Worldcafé“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“	145
Abb. 37: Anzahl Nennungen der Übung „Worldcafé“ unter dem Label „wenig gefallen“	146
Abb. 38: Anzahl Nennungen des „Wirkungsbaums“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	148
Abb. 39: Anzahl Nennungen des „Wirkungsbaums“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	148
Abb. 40: Anzahl Nennungen des „Wirkungsbaums“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“	148
Abb. 41: Anzahl Nennungen des „Wirkungsbaums“ unter dem Label „wenig gefallen“	150
Abb. 42: Anzahl Nennungen der Methode „Ist-Ziel-Weg“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	151
Abb. 43: Anzahl Nennungen der Methode „Ist-Ziel-Weg“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	152
Abb. 44: Anzahl Nennungen der Methode „Ist-Ziel-Weg“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“	152
Abb. 45: Anzahl Nennungen der Methode „Ist-Ziel-Weg“ unter dem Label „wenig gefallen“	152
Abb. 46: Anzahl Nennungen der Kommunikationsübungen unter dem Label „besonders gut gefallen“	158
Abb. 47: Anzahl Nennungen der Kommunikationsübungen unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	158
Abb. 48: Anzahl Nennungen der Kommunikationsübungen unter dem Label „wenig gefallen“	158
Abb. 49: Anzahl Nennungen der „Dorfstory“ unter dem Label „besonders gut gefallen“	161
Abb. 50: Anzahl Nennungen der „Dorfstory“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“	161
Abb. 51: Anzahl Nennungen der „Dorfstory I“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	161
Abb. 52: Anzahl Nennungen der „Dorfstory“ unter dem Label „wenig gefallen“	162
Abb. 53: Anzahl Nennungen der „Wirkungstreppe“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“	165
Abb. 54: Anzahl Nennungen der „Wirkungstreppe“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“	166
Abb. 55: Darstellung der für die Dorfmoderator*innen relevanten Netzwerkebenen und Akteur*innen	185
Abb. 56: Mittelwerte der Wichtigkeit der Interessensgebiete der Dorfmoderator*innen	189
Abb. 57: Mittelwerte der subjektiven Einschätzungen der Wichtigkeit der Kontakte von Dorfmoderator*innen zu anderen Gruppen	190
Abb. 58: Weitere Informationswünsche neben einem persönlichen Austausch	191
Abb. 59: Inhaltlicher Unterstützungsbedarf der Dorfmoderator*innen	192

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Teilmodul 1, erstes Qualifizierungswochenende, Samstag	88
Tabelle 2: Teilmodul 2, erstes Qualifizierungswochenende, Sonntag	90
Tabelle 3: Teilmodul 3, zweites Qualifizierungswochenende, Samstag	90
Tabelle 4: Teilmodul 4, zweites Qualifizierungswochenende, Sonntag	91
Tabelle 5: Profile der Referent*innen (nach Anfangsbuchstaben der Nachnamen)	101
Tabelle 6: Anzahl der Teilnehmer*innen an den verschiedenen Durchgängen und Wochenenden	104
Tabelle 7: Herkunft der Teilnehmer*innen	105
Tabelle 8: Liste der verwendeten Methoden bei den wissenschaftlichen Erhebungen	119
Tabelle 9: Veranstaltungen mit teilnehmender Beobachtung	122
Tabelle 10: Liste der wissenschaftlichen Erhebungen	124
Tabelle 11: Förderliche Fähigkeiten und Fertigkeiten für Dorfmoderator*innen aus eigener Sicht als Checkliste	172
Tabelle 12: Liste hilfreicher/notwendiger Fähigkeiten und Fertigkeiten der Dozent*innen für die Dorfmoderation	182
Tabelle 13: Was muss ein Dozent bzw. eine Dozentin an die Hand bekommen?	183
Tabelle 14: Kommunikations- und Vernetzungsplattformen für die ländlichen Räume	219

Vorwort

In der öffentlichen Debatte zum Wandel von Lebensverhältnissen in Deutschland werden große Teile des ländlichen Raums nicht selten als Verliererregionen wahrgenommen, und dies sowohl unter ökonomischen wie auch unter sozialen und kulturellen Aspekten. Es sind die urbanen Zentren bzw. die sogenannten Metropolregionen, in denen viele den eigentlichen Motor des nationalen Wirtschaftswachstums, die „angesagtesten“ Entwicklungen und Events heutigen Kulturlebens oder auch die wichtigsten sozialen Innovationen im Bereich von Lebensstilen, Wohnformen, bürgerschaftlichen Engagements usw. verorten. Der ländliche Raum und mit ihm viele seiner Dörfer gelten demgegenüber in mancher Hinsicht als „abgehängt“: unter demografischen Gesichtspunkten, insofern man die Dörfer vor allem von Abwanderung, Schrumpfung und „Überalterung“ betroffen sieht; überdies unter dem Gesichtspunkt der Daseinsvorsorge, da insbesondere in den kleineren Dörfern nicht selten der letzte Laden, die Landarztpraxis, die traditionelle Gaststätte mit ihren Veranstaltungsräumen oder die Filiale der Sparkasse verschwunden sind, zudem die Pastorenstelle gestrichen sowie die Busanbindung noch weiter ausgedünnt wurde.

Diese Diagnose eines Auseinanderdriftens städtischer und ländlicher Lebensverhältnisse mag trotz aller Vereinfachungen nicht ganz falsch sein, aber sie verkennt erstens die ganz unterschiedlichen Entwicklungen in den ländlichen Regionen selbst und zweitens – wichtiger noch – den Willen und die Bereitschaft vieler Dörfer und ihrer Bewohner*innen, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen und sich aktiv an der zukünftigen Gestaltung ihres ländlichen Wohnortes zu beteiligen. Hierzu gibt es mittlerweile eine ganze Reihe innovativer Ansätze und Entwicklungen, und dies nicht zuletzt in Südniedersachsen, wo man die endogenen Potenziale der Mitwirkung und des Engagements, die in den Dörfern vorhanden sind, bereits früh erkannt hatte. Um diese Potenziale zu fördern, wurde in der LEADER-Region Göttinger Land ab 2007 das Netzwerk „Dörfer im Dialog“ aufgebaut. Es folgten weitere durch LEADER geförderte Dorfprojekte, in denen Engagementstrukturen beispielhaft unterstützt wurden. Anknüpfend an diese Erfahrungen konnte mit finanzieller Unterstützung des Landes Niedersachsen in der Förderperiode 2014 – 2020 die Qualifizierung „Dorfmoderator/in BMQ Niedersachsen“ landesweit angeboten werden. Die positiven Erfahrungen und Erkenntnisse, die man gemeinsam mit den Dozent*innen und den frisch gebackenen Dorfmoderator*innen aus dieser Qualifizierungsmaßnahme gewinnen konnte, führten letztlich zu der Entscheidung, in den vier südniedersächsischen Landkreisen Göttingen (ehemals Göttingen und Osterode), Northeim, Goslar und Holzminden ein vertiefendes Qualifizierungsmodul im Rahmen der Gesamtmaßnahme Dorfmoderation zu erproben und wissenschaftlich zu evaluieren. Den Dorfmoderator*innen sollten damit Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt werden, anhand derer sie

noch gezielter dörfliche bzw. regionale Besonderheiten und Potenziale erkennen und für die Initiierung und Durchführung von Dorfprozessen nutzen können.

Finanziell gefördert vom Land Niedersachsen und koordiniert von der Demografiebeauftragten des Landkreises Göttingen, Regina Meyer, konnte das Gesamtprojekt mit einer Vorstudie im Herbst 2016 beginnen: In dieser Vorstudie machte sich das gemeinsame Forschungsteam aus dem Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) und der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) mit den insgesamt 16 am Projekt beteiligten Dörfern mittels Dorfbegehungen und Interviews näher vertraut: Jedes Dorf sollte in seiner Besonderheit, seinem geschichtlichen Hintergrund, seinen sozialen Strukturen, Potenzialen und Zukunftsperspektiven erkennbar werden. Auf diesen Wissensstand aufbauend konnte im Herbst 2017 das Hauptprojekt in Angriff genommen werden, diesmal als kooperatives Praxis- und Wissenschaftsprojekt und begleitet von einer erweiterten Projektgruppe, zu deren Kern jeweils eine Vertreterin bzw. ein Vertreter der vier beteiligten Landkreise sowie der zuständige Vertreter aus dem Referat „Integrierte Ländliche Entwicklung“ des Niedersächsischen Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz gehörten. Im Praxisteam, das für die Entwicklung eines Pilotcurriculums und eines Vernetzungs- und Verstärkungskonzept für die Dorfmoderation zuständig war, kooperierten die Freie Altenarbeit Göttingen (FAG) und die Ländliche Erwachsenenbildung (LEB), das Wissenschaftsteam blieb das gleiche wie in der Pilotstudie. Mit dieser personellen Besetzung verfügte die Projektgruppe über ein breites Spektrum an Kompetenzen und Vorerfahrungen, was sich als überaus fruchtbar für den weiteren Projektverlauf erwies.

Was erwartet die Leserinnen und Leser dieses Berichts? Sie erhalten erstens umfassende Informationen über das in der Qualifizierungsmaßnahme verwendete Curriculum sowie über die Ergebnisse der Evaluierung aller genutzten Methoden, des didaktischen Vorgehens der Dozent*innen und der organisatorischen Abläufe an den Seminarwochenenden. Zweitens befasst sich der Bericht mit den Gelingensfaktoren der landesweiten Verstärkung und Verbreitung des Dorfmoderationskonzepts. Einen dritten Schwerpunkt des Berichts bilden die wissenschaftlichen Analysen aus der Begleitforschung: Hierbei geht es zum einen – auf der Grundlage vergleichender Fallstudien – um die genauere Bestimmung und Sichtbarmachung dorfgeschichtlicher Prägungen sowie deren Bedeutung für die Arbeit der Dorfmoderator*innen. Zum anderen befasst sich die wissenschaftliche Analyse, gestützt auf zahlreiche Interviews, mit den Erfahrungen, die die Dorfmoderator*innen in ihrer neuen Funktion bereits machen konnten: Welches Rollenverständnis und welche Handlungsmotive liegen ihrem Engagement zugrunde? Was sind die Voraussetzungen dafür, dass sie in ihrem Ort auf breite Anerkennung

und Akzeptanz stoßen? Und schließlich: Welche Veränderungen konnten die Dorfmoderator*innen in ihren Dörfern bisher bewirken? Abgerundet wird der Bericht viertens durch eine Reihe von Handlungsempfehlungen, z.B. im Hinblick auf geeignete Vertiefungsangebote für die Weiterqualifizierung der Dorfmoderator*innen, in Bezug auf zusätzliche Vernetzungsmöglichkeiten der beteiligten Akteure auf den verschiedenen lokalen und regionalen Ebenen sowie schließlich mit Blick auf die weitere politische Unterstützung und Förderung von Dorfmoderation, sei es in finanzieller, organisatorischer oder kommunikativer Hinsicht.

Das ist aber noch nicht alles: Ausgekoppelt haben wir fünf weitere „Produkte“, die jeweils wichtige Bausteine mit eigenständiger Bedeutung für die Praxis der Dorfmoderation und zugleich integraler Bestandteil des Projektabschlusses sind. Sie beziehen sich aufeinander und bilden ein gemeinsames Paket, das, wie wir hoffen, der Weiterentwicklung der Dorfmoderation in Niedersachsen neue Impulse verleiht. Es handelt sich dabei um (1) das neu erarbeitete **Curriculum**, (2) eine **Handreichung für Referierende**, (3) einen **Methodenkoffer**, (4) das **Dorfanalyseschema** sowie (5) das **Verstetigungs- und Vernetzungskonzept**. Sämtliche Veröffentlichungen können über die Homepage www.dorfmoderation-sn.de eingesehen bzw. heruntergeladen werden.

Ein solch komplexes „Produktpaket“ praxisorientierter Wissenschaft zu erarbeiten, war nur mit der Unterstützung und Hilfe zahlreicher weiterer Beteiligter möglich, denen wir an dieser Stelle zu danken haben: Dies gilt als erstes für die Projekt-Koordinatorin Regina Meyer vom Landkreis Göttingen, die mit großem Engagement und viel Umsicht maßgeblich zur erfolgreichen Verwirklichung der gemeinsamen Projektidee beitrug, und es gilt ebenso für Klaus-Dieter Karweik, der als Vertreter des Niedersächsischen Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz das Projekt von Beginn an mit vielen wertvollen Anregungen, Ratschlägen und konstruktiven Kommentierungen begleitete. Zu danken haben wir auch allen anderen Mitgliedern der Projektsteuerungsgruppe, die dem Modellvorhaben mit ihrer Expertise sowie ihren fachlichen bzw. wissenschaftlichen Kompetenzen zur Seite standen: Annette Muhs als Vertreterin des Landkreises Northeim, Dr. Hilko Linnemann als Vertreter des Landkreises Holzminden, Tim Schwarzenberger als Vertreter des Landkreises Goslar, Anja Kreye und Edgar Berner als Vertreterin/Vertreter des ehemaligen Landkreises Osterode, Dr. Hartmut Berndt, Leiter der LEADER Region Göttinger Land, Heidi Rust, Geschäftsführerin der Freiwilligenakademie Niedersachsen, Cornelia Luer-Hempfung, Regionalleiterin LEB Göttingen, Prof. Dr. Berthold Vogel, geschäftsführender Direktor des SOFI, Prof. Dr. Ulrich Harteisen, Leiter der Forschungsgruppe „Ländliche Räume und Dorfentwicklung an der HAWK, sowie Sandra May, LEB Göttingen, die bis Mai 2018 Projektmitarbeiterin des Modellvorhabens war. Danken möchten wir zudem Katharina Mehring, Beratungsgesellschaft pro-t-in, die uns im Rahmen einer internen

Supervision wertvolle Anregungen zur Curriculum-Entwicklung sowie zur Kommunikation innerhalb der Projektgruppe gab.

Ein herzliches Dankeschön geht natürlich an alle Dorfmoderatorinnen und Dorfmoderatoren, die an der Qualifizierungsmaßnahme teilnahmen und damit die Evaluierung und Weiterentwicklung des Curriculums überhaupt erst ermöglichten – nicht zuletzt dadurch, dass sie all die Fragebögen ausfüllten, die wir ihnen vor, während oder im Anschluss der Wochenendseminare aushändigten, dass sie überdies für vertiefende Interviews zur Verfügung standen und – last not least – den wissenschaftlichen Begleiter*innen stets mit großer Offenheit und Sympathie begegneten. Danken möchten wir auch all den Interviewpartner*innen, die uns in insgesamt acht der „Modelldörfer“ für vertiefende Gespräche zur Dorfgeschichte und ihren prägenden Wirkungen auf das heutige Dorf zur Verfügung standen. Ihre Einschätzungen, lebendigen Schilderungen und auch persönlichen Erinnerungen bildeten die unersetzliche Grundlage unserer dorfhistorischen Analysen.

Unser Dank gilt auch den beteiligten Referent*innen Tanja Dornieden, Tobias Gombert, Alistair Adam-Hernandez und Sandra Lindemann sowie den vielen Expert*innen aus der Wissenschaft, aus Verbänden, Verwaltungen und Ministerien, die gerne unseren Einladungen zu Workshops und Tagungen gefolgt sind und uns mit ihren Kenntnissen, ihren Anregungen sowie auch mit konstruktiver Kritik viele wertvolle fachliche Hinweise und Denkanstöße geben konnten.

Und schließlich möchten wir Hannelore Mann, die uns als abschließende Korrekturleserin zur Seite stand, ebenso danken wie Robin Kreide, der das Design und Layout unserer „Produkte“ erstellt und sich um deren Druck gekümmert hat.

Göttingen, 30. Oktober 2020

Swantje Eigner-Thiel

Jascha Jennrich

Rüdiger Mautz

Hartmut Wolter

1 Auftrag

1.1 Gesamtziel: Entwicklung und Evaluation eines Vertiefungsmoduls für bereits ausgebildete Dorfmoderator*innen in Südniedersachsen und Entwicklung einer Verstetigungsstrategie

Anmerkung: Aus dem in der Überschrift genannten Ziel, ein Vertiefungsmodul zu entwickeln und zu evaluieren, hat sich im Laufe des Evaluationsprozesses ein neues Konzept für ein gesamtes Curriculum entwickelt. Dieses findet sich in einer separaten Veröffentlichung mit dem Titel „Curriculum“ (Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter, 2020a) wieder.

1.1.1 Hintergrund

Die Veränderungsprozesse in den ländlichen Räumen erfordern neue, gemeinschaftliche Handlungsansätze der betroffenen Menschen selbst, wenn dauerhaft eine hohe Lebensqualität gesichert werden soll. Verschiedene Modellprojekte zur Anpassung der Infrastruktur im Sozialraum an die aktuellen Bedingungen sind zum Ergebnis gekommen, dass diese nur dann erfolgreich sind, wenn es gelingt, Akteure vor Ort zu finden, die sich um entsprechende Prozesse „kümmern“ oder sie „moderieren“.

In vielen Dörfern und Gemeinden bilden die Menschen, ihre vielfältigen Fähigkeiten, ihre große Bereitschaft zum Engagement und eine ausgeprägte soziale Infrastruktur ein besonderes Potenzial für gemeinsames Handeln zum Wohle der (Dorf-)Gemeinschaft. Entscheidende Erfolgsfaktoren und Voraussetzungen, um dieses Potenzial nutzen zu können, sind sensible Moderationsprozesse und vertiefte Kenntnisse der spezifischen historischen Entwicklung, der politischen Situationen und insbesondere der sozialen Strukturen der Orte.

Dem wird in der Qualifizierungsmaßnahme „Dorfmoderation“ nach dem Vorbild der LEADER-Region Göttinger Land Rechnung getragen. Mit der Förderperiode 2014 – 2020 wurde die Qualifizierung „Dorfmoderator/in BMQ Niedersachsen“ als ELER-Fördermaßnahme landesweit angeboten (vgl. BMQ-Richtlinie s. www.landkreisgoettingen.de/dorfmoderation). Von einer Anschlussförderung wird ausgegangen, ggf. wird diese über andere Fördertöpfe finanziert.

Ziel der Qualifizierung ist es, Akteuren die Fähigkeiten zur Moderation und zur Begleitung von Prozessen und Projekten zu vermitteln, die sich an den besonderen Rahmenbedingungen der ländlichen Räume und den zumeist ehrenamtlichen Strukturen orientieren. Die Maßnahme richtet sich gleichermaßen an Akteure, die in bestehenden Vereinsstrukturen oder auf dörflicher Ebene politisch (z.B. als Ortsbürgermeister/in) tätig sind, wie an Bürger*innen, die sich für ihr Dorf oder ihre Gemeinde in neuen Kontexten engagieren möchten.

Neben einer Reihe allgemein gültiger dörflicher Merkmale haben sich andere Strukturen aufgrund

verschiedener Faktoren (z. B. Konfessionszugehörigkeit oder kulturgeografische Lage) in einzelnen Dörfern oder Regionen höchst unterschiedlich ausgeprägt. Sie zu kennen und entsprechend in Dorfprozessen zu berücksichtigen, ist ein wichtiger Schlüssel zum Erfolg gemeinschaftlich getragener Vorhaben.

In Abstimmung mit dem Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz sollten im Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf - Dorfmoderation Südniedersachsen“ wesentliche regionale und lokale Einflussfaktoren identifiziert, Methoden zu ihrer Erfassung entwickelt und Schlussfolgerungen zur Erweiterung des Curriculums zur Qualifizierungsmaßnahme Dorfmoderation z. B. in Form eines weiteren Qualifizierungsmoduls abgeleitet werden. Dieses neue Vertiefungsmodul wurde von der Auftragnehmergruppe (vgl. Kap. 1.4) konzipiert, im Winter 2018 / 2019 an dreimal zwei Wochenenden mit 27 Dorfmoderator*innen erprobt und evaluiert.

Für das Modellvorhaben wurde Südniedersachsen als Untersuchungsraum unter folgenden Gesichtspunkten ausgewählt:

- Die demografischen Entwicklungen (Alterung und Wegzug) und die Auswirkungen der ländlichen Veränderungsprozesse sind in Südniedersachsen besonders ausgeprägt.
- Aufgrund regionaler Rahmenbedingungen besteht im Gesamttraum und speziell in einigen Teilräumen ein erhöhter Handlungsdruck.
- Der ausgewählte Raum in Südniedersachsen weist strukturell eine hohe Variabilität auf, sodass hier ein breites Spektrum entwicklungsbestimmender Faktoren identifiziert und entsprechende Anpassungsstrategien entwickelt werden konnten, die landesweit Modellcharakter besitzen.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse wurden im begleitenden Praxismodell in enger Zusammenarbeit mit den beteiligten Landkreisen Göttingen, Goslar, Holzminden und Northeim (vgl. zu den beteiligten Personen und Institutionen Kap. 1.4.) umgesetzt und evaluiert, um sie unmittelbar in die landesweiten Qualifizierungsangebote einfließen zu lassen.

1.1.2 Auswahl der Dörfer und Pilotstudie

Die Auswahl der insgesamt 16 in die Pilotstudie einbezogenen Dörfer erfolgte 2016 durch die vier südniedersächsischen Landkreise Northeim, Holzminden, Goslar und Göttingen (bis 31.10.2016: Landkreis Göttingen und Osterode am Harz). Sieben der ausgewählten Dörfer liegen im (neuen) Landkreis Göttingen, jeweils drei Dörfer in den drei anderen Landkreisen. Die zugrundeliegenden „harten“ und „weichen“ Auswahlkriterien sind die folgenden:

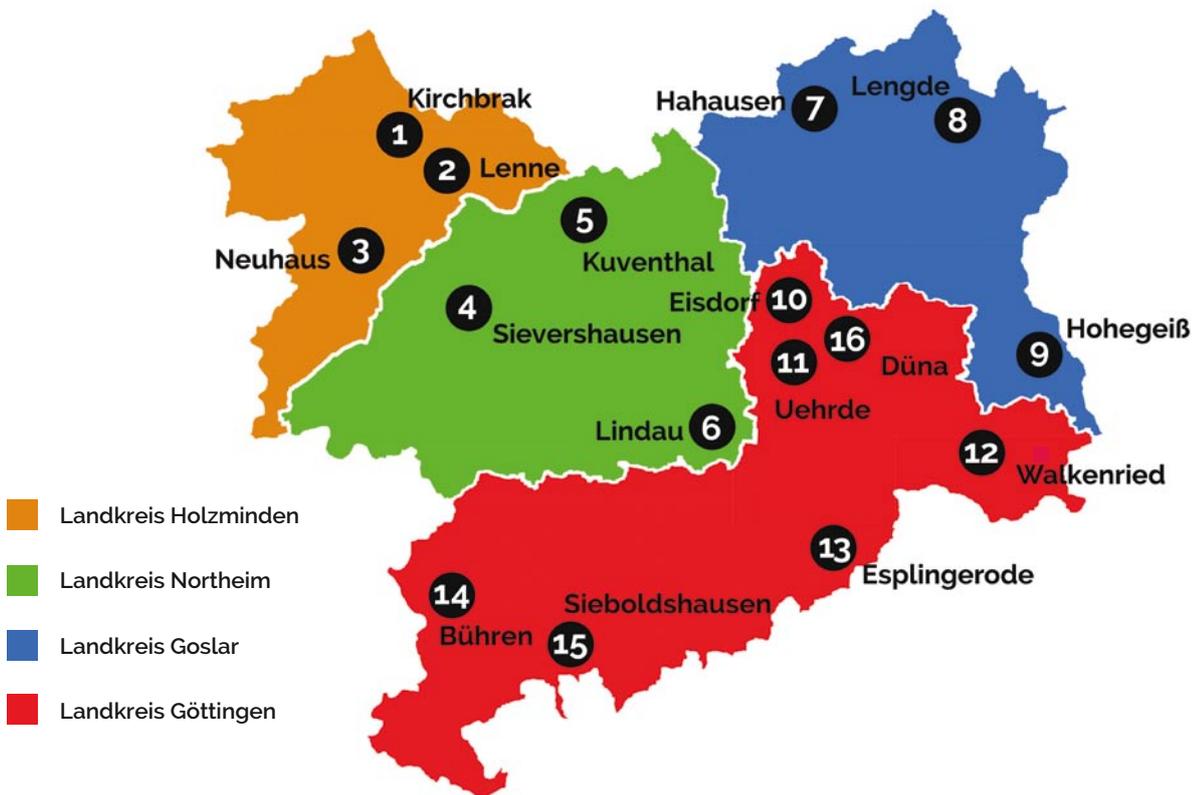


Abb. 1: Die Lage der 16 ausgewählten Pilotdörfer im Raum Südniedersachsen

- Strukturdaten (Bevölkerung, Alterung, Daseinsvorsorge, wirtschaftliche Lage)
- Lage im Raum (peripher, stadtnah, stadtfern)
- Dörfer unterschiedlicher Größe, vorwiegend mittlere und kleine Orte
- Gebietskörperschaftstyp
- Dorferneuerung (aktuell)
- Dörfer mit und ohne erkennbaren, neuartigen Engagementstrukturen (Zukunftsrunden, Dorfwerkstätten, ...)
- Entwicklungsfähigkeit des Ortes (Veränderungsbereitschaft, Kommunikation, Konfliktlösungspotenzial)
- Prägungen durch Institutionen (Verwaltung, Parteien, Vereine, Kirchen)

Die Auswahl der Dörfer orientierte sich zudem daran, unterschiedliche und für Südniedersachsen typische Kulturlandschaftsräume einzubeziehen: Leinebergland (Kuventhal, Sieboldshausen), Eichsfeld (Esplingerode, Lindau), Bramwald (Bühren), Solling (Sievershausen, Neuhaus), Weserbergland (Kirchbrak, Lenne), südwestliches Harzvorland (Eisdorf, Uehrde, Düna, Walkenried), Oberharz (Hohegeiß), nordwestliches Harzvorland (Hahausen, Lengde). Die Dörfer sind in der Abbildung 1 in ihrem jeweiligen Landkreis eingezeichnet.

Letztlich entscheidend war die tatsächliche Bereitschaft zur Teilnahme seitens des Ortsrates bzw. Gemeinderates, die in fast allen angefragten Dörfern gegeben war.

Die so ausgewählten Dörfer wurden im Rahmen einer Pilotstudie auf ihre Potenziale und Herausforderungen hin untersucht (vgl. Pilotstudie „Potenziale und Herausforderungen dörflicher Entwicklungsprozesse“, 2017, Hrsg.: Landkreis Göttingen, s. unter: www.landkreisgoettingen.de/dorfmoderation). Zum anderen wurden in den Dörfern engagierte Bürger*innen gesucht, die Anfang 2017 an den ersten beiden Modulen (Modul 1 „Engagementlotse“ und Modul 2 „Dorfmoderatoren BMQ Niedersachsen“) sowie anschließend an der Erprobung des neuen Vertiefungsmoduls 3 teilnehmen konnten.

Das Ziel der Pilotstudie war es, im Rahmen einer vergleichenden empirischen Dorfanalyse in den 16 Dörfern

- demografische, wirtschaftliche, infrastrukturelle und soziokulturelle Entwicklungs- und Veränderungsprozesse dörflicher Lebensverhältnisse zu untersuchen – unter besonderer Berücksichtigung der (jüngeren wie auch weiter zurückliegenden) Dorfgeschichte sowie ihrer kulturlandschaftlichen Prägung;
- Veränderungen in der Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Dörfer, insbesondere im Bereich infrastruktureller Daseinsvorsorge sowie hinsichtlich des Engagements der Dorfbewohnerschaft (z. B.

für dörfliche Gemeinschaftsprojekte oder bisherige Dorfentwicklungsprozesse) zu dokumentieren;

- lokale Probleme sowie vorhandene Bedarfe und Potenziale zur Problemlösung zu erfassen, die gegebenenfalls im Rahmen von Dorfmoderation berücksichtigt bzw. bearbeitet werden könnten.

Zudem diente die Pilotstudie auch dazu, die Ansprechpartner*innen in den 16 Dörfern über das Modellprojekt (vertiefend) zu informieren und für das Thema „moderierte Dorfprozesse“ zu sensibilisieren. Es wurden in den jeweiligen Dörfern Interessent*innen für die Bildung von Dorfmoderationsteams gewonnen, die bereit waren, an der Fortbildung „Dorfmoderatoren BMQ Niedersachsen“ teilzunehmen.

1.1.3 Zielsetzung des Modellvorhabens „Dorf ist nicht gleich Dorf“

Im Mittelpunkt des hier beschriebenen Modellvorhabens wurde ein drittes Qualifizierungsmodul als Vertiefungsmodul der Gesamtmaßnahme und als Ergänzung der Module 1 „Ehrenamtslotsen“ und 2 „Dorfmoderatoren BMQ Niedersachsen“ entwickelt, erprobt und evaluiert. Zentraler Inhalt dieses Moduls war die Vermittlung von Fähigkeiten zur Identifikation und Berücksichtigung der dörflichen und regionalen Besonderheiten bei der Durchführung von Dorfprozessen. Als Evaluationsmethoden zur Bewertung der vertiefenden Qualifizierung wurden Fragebögen genutzt und Interviews mit einzelnen Teilnehmer*innen sowie den Dozent*innen durchgeführt. Außerdem nahmen die Wissenschaftler*innen beobachtend an den Qualifizierungswochenenden teil. Schlussendlich stehen jetzt neben diesem Abschlussbericht ein überarbeitetes **Curriculum**, eine **Handreichung für Referierende**, ein **Methodenkoffer** sowie ein **Dorfanalyseschema** zur Verfügung.

Die flächendeckende Etablierung von Dorfteams und die Verstetigung von Dorfprozessen in Südniedersachsen waren ein weiteres Ziel des Modellvorhabens. Dazu sind stabilisierende Vernetzungsstrukturen, bedarfsbezogene Beratung und Fortbildung und konkrete Unterstützung durch die Kommunen zu entwickeln. Darüber hinaus sollten die Bedingungen

der Übertragbarkeit des Ansatzes „Dorfmoderation“ in andere Regionen erarbeitet werden. Dazu liegt als Handreichung das **Verstetigungskonzept** vor.

Alle fünf Handreichungen stehen als Produkte des Modellprojekts jetzt als Druckversionen zur Verfügung (vgl. untenstehende Abbildungen). Sie finden sich im Literaturverzeichnis in diesem Bericht wieder (Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter, 2020 a, b, c, d und e). Außerdem lassen sie sich über die Internetseite www.dorfmoderation-sn.de abrufen.

1.1.4 Aufgabenbereiche für Wissenschaft und Praxis

Das Modellvorhaben gliedert sich in die zwei Teilbereiche „Wissenschaft“ und „Praxis“:

Ziel für die Wissenschaft war die Erfassung der regionsspezifischen Faktoren und die Erarbeitung und Überprüfung des Pilotcurriculums. Hiermit waren Dr. Swantje Eigner-Thiel von der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst sowie Dr. Rüdiger Mautz vom Soziologischen Forschungsinstitut an der Georg-August-Universität Göttingen befasst (vgl. dazu das folgende Kapitel 1.2).

Ziele für die Praxis waren die Erprobung des Pilotcurriculums und die Überarbeitung des Pilotcurriculums (zuständig: Dr. Hartmut Wolter, Freie Altenarbeit Göttingen) sowie die Verstetigung durch die Entwicklung einer Struktur zur fortlaufenden Begleitung, Vernetzung und Qualifizierung von Dorfmoderator*innen (zuständig: Jascha Jennrich, Ländliche Erwachsenenbildung Göttingen). Letztlich wurde nicht nur das Pilotcurriculum überarbeitet, sondern die im Pilotcurriculum erprobten Methoden etwas modifiziert in ein neues Gesamtcurriculum überführt. Vergleiche dazu Kapitel 1.3.

Insgesamt war das Modellvorhaben für einen Zeitraum über 3 Jahre und 3 Monate angelegt.

Es handelte sich um ein Kooperationsprojekt der vier südniedersächsischen Landkreise Göttingen, Goslar, Holzminden und Northeim.

Alle beteiligten Landkreise übernahmen eine aktive Rolle im Projekt, waren in einer begleitenden Pro-



Abb. 2: Die fünf Produkte aus dem Modellprojekt: 1 Curriculum, 2 Handreichung für Referierende, 3 Methodenkoffer, 4 Dorfanalyseschema, 5 Verstetigungs- und Vernetzungskonzept

jektgruppe vernetzt und fungierten in den einzelnen Landkreisen als Prozess-Organisatoren und Ansprechpartner für die Beteiligten bzw. für die jeweiligen Dörfer (vgl. dazu Kap. 1.4).

Im folgenden Unterkapitel wird auf den wissenschaftlichen Hintergrund und die wissenschaftlichen Ziele eingegangen, die mit dem Projekt verfolgt wurden.

1.2 Wissenschaftliche Ziele

Seit Jahrzehnten beobachten wir einen beschleunigten Wandel ländlicher Lebensverhältnisse: Die Zahl der von der Landwirtschaft lebenden Menschen sowie der bäuerlichen Betriebe ist drastisch zurückgegangen, gleichzeitig nimmt die durchschnittliche Größe der bewirtschafteten Fläche immer weiter zu; die meisten Dorfbewohner*innen arbeiten nicht mehr im Dorf, sondern pendeln als Berufstätige in die umliegenden Städte; es gibt längst nicht mehr die typische ländliche (bäuerliche) Lebensweise, vielmehr haben sich auch in den Dörfern die Lebensstile ähnlich wie in den Städten ausdifferenziert, etwa abhängig von beruflicher Stellung und Tätigkeit, Bildungsverlauf oder soziokulturellen Prägungen und Neigungen der heute auf den Dörfern lebenden Menschen.¹ Manche sprechen sogar von der Urbanisierung dörflicher Lebensweisen, bedingt dadurch, dass sich Dorfbewohner*innen in ihren beruflichen Orientierungen, ihrem Konsumverhalten, ihren Freizeitinteressen usw. häufig kaum noch von der städtischen Bevölkerung unterscheiden (vgl. Vogelgesang, Kopp, Jacob & Hahn, 2018, S. 9 ff.).

Gleichzeitig aber wird heute im politischen wie sozialwissenschaftlichen Diskurs mehr und mehr auf sozialräumliche Disparitäten, also Unterschiedlichkeiten, hingewiesen, und zwar nicht nur zwischen urbanen und ländlichen Räumen, sondern ebenso zwischen unterschiedlichen ländlichen Regionen in Deutschland. Dies geht zumeist mit dem zeitdiagnostischen Befund einher, dass die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in Frage stehe und daraus politischer Handlungsbedarf abzuleiten sei. Allein im Jahr 2019 wurden zum Beispiel die folgenden einschlägigen Forschungsberichte veröffentlicht:

- der von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebene „sozioökonomische Disparitätenbericht 2019“ mit dem Titel „Ungleiches Deutschland“ (Fina, Osterhage, Rönsch, Rusche, Siedentop, Zimmer-Hegmann & Danielzyk, 2019; Fink, Hennicke & Tiemann, 2019);
- eine Studie des Kölner Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) zur „Zukunft der Regionen in Deutschland“ (Hüther, Südekum & Voigtländer, 2019);
- der vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung sowie der Wüstenrot Stiftung heraus-

gegebene „Teilhabeatlas Deutschland. Ungleiche Lebensverhältnisse und wie die Menschen sie wahrnehmen“ (Berlin-Institut, 2019);

- der vom Bundesinnenministerium herausgegebene „Deutschlandatlas. Karten zu gleichwertigen Lebensverhältnissen“ (BMI, 2019a);
- der ebenfalls vom Bundesinnenministerium herausgegebene Kommissionsbericht „Unser Plan für Deutschland – Gleichwertige Lebensverhältnisse überall“ (BMI, 2019b);
- das im Auftrag des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) erarbeitete „Messkonzept zur Bewertung ungleicher Lebensverhältnisse in den Teilräumen Deutschlands“ (Neu & Dahlbeck, 2020).

Auf Grundlage indikatorengestützter regionaler Clusteranalysen entwerfen die Forschungsberichte Landkarten regionaler Ungleichheit: Je nach methodischem Ansatz und Clusterungsprinzip stehen hier ausgesprochene Wohlstandsregionen sowie eine sozioökonomisch „solide Mitte“ den Regionen „in der dauerhaften Strukturkrise“ gegenüber (Fina et al., 2019), werden Regionen mit guten, eingeschränkten oder aber geringen Teilhabechancen voneinander unterschieden (Berlin-Institut, 2019), zeichnet sich ein Bild ungleicher regionaler Entwicklungschancen in den Bereichen Wirtschaft, Demografie und Infrastruktur ab, wobei „Raumordnungsregionen“ mit guten Entwicklungsaussichten den mehr oder weniger „gefährdeten“ Regionen gegenüberstehen (Hüther et al., 2019). Neu und Dahlbeck (2020) schließlich unterscheiden – neben drei städtischen – vier ländliche „Gebietstypen“, und zwar anhand folgender „struktureller Kernindikatoren“: „soziale Lage“, „Wirtschaftsintensität“ und „Bevölkerungsentwicklung / Altersstruktur“. Anhand dieser Kriterien werden zum Beispiel die vier südniedersächsischen Landkreise zwei unterschiedlichen Gebietstypen zugeordnet: Die Landkreise Göttingen und Northeim werden als „durchschnittlich geprägte ländliche Regionen mit erkennbaren Herausforderungen bezogen auf die Altersstruktur“, die Landkreise Goslar und Holzmin-den als „ländliche Regionen mit erkennbaren sozialen Herausforderungen, Bevölkerungsrückgang und ungünstiger Altersstruktur“ eingestuft.

Ohne hier weiter auf Einzelbefunde der genannten Studien einzugehen, zeichnet sich insgesamt folgendes Bild ab: Trotz möglicher Angleichungen der Lebensstile städtischer und ländlicher Bewohner*innen unterscheiden sich urbane und ländliche Regionen zum Teil erheblich. Dies betrifft zum einen demografische Entwicklungen, die in vielen ländlichen Regionen durch verstärkte Abwanderung jüngerer Bevölkerungsgruppen bzw. einen insgesamt negativen Wanderungssaldo gekennzeichnet sind. Zum anderen sind

¹ Natürlich waren auch in der vorindustriellen Vergangenheit die Lebensverhältnisse der Dorfbewölkerung keineswegs homogen, sondern unterschieden sich z.B. je nach Stellung in der dörflichen Sozialhierarchie (vgl. Kap. 3).

es Defizite im Bereich der Daseinsvorsorge und der Infrastruktur, von denen ländliche Regionen überdurchschnittlich betroffen sind. Wobei zu berücksichtigen ist, dass der ländliche Raum insgesamt nicht einheitlich, sondern je nach Teilregion unterschiedlich stark von den genannten Problementwicklungen berührt wird.² Dies gilt auch für die vier südniedersächsischen Landkreise, wie die Studie von Neu und Dahlbeck (2020) zeigt. Bei genauerer Betrachtung lassen sich hier aber nicht nur Unterschiede auf Landkreisebene beobachten, sondern es zeigt sich, dass problematische Entwicklungen bereits von Dorf zu Dorf unterschiedlich stark ausgeprägt sein können. So stoßen wir in allen vier Landkreisen auf etliche Dörfer, die in den vergangenen Jahrzehnten einen erheblichen Einwohnerschwund zu verzeichnen hatten, in anderen Dörfern blieb die Einwohnerzahl weitgehend stabil, und es gibt sogar Dörfer, deren Einwohnerzahl noch zugenommen hat. Von einer zum Teil drastischen Ausdünnung im Bereich der Daseinsvorsorge und der sozialen Infrastruktur sind auch die ländlichen Gebiete in Südniedersachsen betroffen: Dass auch der letzte Laden im Dorf inzwischen geschlossen, die Sparkassenfiliale dichtgemacht, die Grundschule in den nächsten Zentralort verlegt, die Pastorenstelle gestrichen und der Bahnhof schon längst stillgelegt wurde, trifft auch auf viele der südniedersächsischen Dörfer zu. Wenn man sich einmal näher bei den Dörfern erkundigt, so hat jedes von ihnen seine ganze eigene Geschichte über den Rückgang der lokalen Versorgungsinfrastruktur, der dörflichen Kneipenkultur, des lokalen Vereinswesens, der Arbeitsplätze vor Ort oder der hier einmal ansässigen ärztlichen Grundversorgung zu berichten. Auch in dieser Hinsicht ist „Dorf nicht gleich Dorf“, was auch bedeutet, dass jeweils nach dorfspezifischen Potenzialen und Wegen gesucht werden muss, um den skizzierten Problemen entgegenwirken zu können. Hier auf den Staat als alleinigen Ausfallbürgen für die wegbrechenden Versorgungsstrukturen im ländlichen Raum zu setzen, scheint angesichts der Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte wenig sinnvoll zu sein.

Zu diesem Schluss gelangen auch die oben erwähnten Studien zum Problem regionaler Disparitäten: Die Handlungsempfehlungen, für die sich die oben erwähnten Studien aussprechen, richten sich nur zum Teil an die bundespolitische Ebene, z. B. Forderungen nach direkter staatlicher Intervention bzw. Investition, etwa in den Erhalt und den Ausbau öffentlicher Infrastrukturen und Leistungen der Daseinsvorsorge. Daneben gibt es zahlreiche Empfehlungen, die die Handlungsfähigkeit sowie die Eigenverantwortung für die Verbesserung der Lebensverhältnisse vor Ort, das heißt auf der kommunalen und regionalen Ebene stärken sollen, etwa durch Maßnahmen zur finanziellen Entlastung strukturschwacher Kommunen. Dies soll den Gemeinden zugleich neue Handlungsspielräume verschaffen, um die „Menschen an der Entwicklung vor Ort“ zu beteiligen und darüber

den Zusammenhalt zu stärken (Fink et al., 2019, S. 15 f.). Der „Teilhabeatlas Deutschland“ plädiert dafür, im Sinne des „Subsidiaritätsprinzips“ den Kommunen „mehr Finanz- und Entscheidungsautonomie“ zu geben, um eigenverantwortlich „dort ansetzen (zu) können, wo es am dringendsten ist“. Das Ziel müsse es sein, „von ‚oben‘ die Rahmenbedingungen so (zu) setzen, dass ‚unten‘ neue Ideen entstehen und sich entfalten können“ (Berlin-Institut, 2019, S. 78).

Dass gesamtstaatliche Steuerung und Intervention nicht ausreichen, um regionalen Disparitäten entgegenzuwirken, sondern dass hierzu auch die Handlungs- und Engagementpotenziale an der lokalen bzw. regionalen Basis der Gesellschaft genutzt werden sollten, ist ein Credo, das sich durch sämtliche der oben erwähnten Studien und Berichte zieht. Diese Potenziale mehr als bisher freizulegen und zu fördern, sieht man als eine Aufgabe, die sich auf allen politischen Ebenen stellt: Etwa in Form von bundesweiten Förderprogrammen für lokales ehrenamtliches Engagement, durch die Einrichtung von Freiwilligenagenturen auf Landesebene und nicht zuletzt durch die Unterstützung der kommunalen Verwaltungen und Amtsträger, etwa „durch die Bereitstellung von Büros, Fortbildungen, rechtlicher Beratung oder die unbürokratische Vergabe kleiner Förderbeiträge“ für ehrenamtliche Initiativen, die sich für das Gemeinwohl vor Ort einsetzen (Berlin-Institut, 2019, S. 79). Das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) spricht sich für den „Aufbau einer umfassenden Engagementstruktur“ gemeinwohlorientierter Initiativen aus und benennt „drei Erfolgsfaktoren“: „Informationen bündeln und niedrigschwellig bereitstellen, lokale Initiativen koordinieren sowie lokales Engagement fördern und ausbauen“ (Heinze & Orth, 2019, S. 273). Der Kommissionsbericht „Gleichwertige Lebensverhältnisse“ schließlich sieht in der Förderung der zivilgesellschaftlichen Engagementinfrastruktur einen wichtigen Beitrag zur Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und empfiehlt nicht nur „die Verbesserung von rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen im Bereich der Engagement-, Ehrenamts- und Demokratieförderung insbesondere in strukturschwachen Regionen“, sondern auch „den Auf- und Ausbau wohnortnaher hauptamtlicher Begleitstrukturen sowie digitale Angebote zur Erleichterung des bürgerschaftlichen Engagements und des Ehrenamts“ (BMI, 2019b, S. 25).

Angesichts dessen, dass in den vergangenen Jahren bereits neue und innovative Formen des bürgerschaftlichen Engagements im ländlichen Raum an Bedeutung gewonnen haben, werden mit den skizzierten Empfehlungen gewissermaßen ‚offene Türen eingerannt‘, zugleich wird damit von wissenschaftlicher Seite noch einmal unterstrichen, wie unverzichtbar ein solches Engagement ‚von unten‘ ist, wenn es um Daseinsvorsorge und die Verbesserung

² Grob gesagt handelt es sich dabei um ein deutliches Ost-West-Gefälle zwischen den neuen und den alten Bundesländern sowie um ein weniger starkes, aber durchaus relevantes Nord-Süd-Gefälle zwischen den norddeutschen Bundesländern und insbesondere Bayern und Baden-Württemberg.

der Lebensqualität in ländlichen Regionen und ihren Dörfern geht. Auch die sozialwissenschaftliche Forschung fragt seit längerem nach den endogenen Potenzialen dörflicher Gemeinschaften: Gemeinsam sei diesen Ansätzen, „dass lokale Gemeinschaften und ihre kulturellen Ressourcen nicht nur Hemmnisse, sondern ein wichtiges Potenzial für die erfolgreiche Gestaltung sozialen Wandels sind“ (Laschewski et al., 2019: S. 15). Gefragt wird in diesem Zusammenhang z. B. nach den Voraussetzungen für die Herausbildung von Sozialkapital und sozialen Normen der Kooperation innerhalb dörflicher Gemeinschaften sowie nach den Bedingungen, unter denen örtliche (zivilgesellschaftliche) Akteure fähig und bereit sind, „lokale Ressourcen nutzbar zu machen“ und „in ihren Ort zu investieren“ (ebenda). Trotz des agrarstrukturellen Wandels und den Folgen der Globalisierung blieben den lokalen Akteuren „oft Gestaltungsspielräume, die mehr sind als Anpassungen an das Unvermeidliche“. Damit werde es zum Thema der sozialwissenschaftlichen Dorfforschung, „wie, ob und welchen Gruppen es in den Dörfern gelingt, ihre sozialen, kulturellen, natürlichen und ökonomischen Ressourcen zu mobilisieren, um die Lebensverhältnisse zu verbessern und sich Entwicklungschancen zu erschließen“ (ebenda: S. 41). Eigner-Thiel und Harteisen (2017) können auf der Grundlage eigener empirischer Untersuchungen in niedersächsischen Dörfern zeigen, dass bürgerschaftliches Engagement, etwa durch die erfolgreiche Umsetzung ehrenamtlicher Vorhaben und Projekte im Dorf, zur Stärkung „kollektiver Selbstwirksamkeitsüberzeugungen“ in der Dorfbevölkerung beiträgt und auf diese Weise neue endogene Potenziale freisetzen kann (ebenda: S. 93; zur Bedeutung endogener Entwicklungspotenziale für dörfliche Veränderungsprozesse vgl. auch Kaschlik, 2017).

Aus der Forschung zum zivilgesellschaftlichen Engagement sowie aus vielen empirischen Praxisbeispielen wissen wir, dass es bei der Freilegung bzw. Aktivierung solcher endogener Potenziale nicht selten auf lokale Schlüsselakteure ankommt, die in der Lage und bereit sind, andere Menschen zu motivieren sowie Prozesse der Selbstorganisation und Selbstgestaltung im Dorf zu initiieren und dauerhaft zu unterstützen, lokale Akteursnetzwerke zu knüpfen oder moderierend auf mögliche Konflikte einzuwirken. Hier hat sich inzwischen ein breites Förder- und Forschungsfeld aufgetan, das sich der – oft wissenschaftlich begleiteten – Qualifizierung von Ehrenamtlichen in der Dorfentwicklung widmet. Es geht dabei zumeist gezielt um die Qualifizierung von Schlüsselakteuren, die etwa als „Kümmerer oder Dorfkaktivierer, Dorfberater, Botschafter (...) längerfristig für ein Engagement in der ländlichen Entwicklung aktiviert werden können und vor Ort konkrete Aktivitäten anstoßen“ (Soboth & Seibert, 2018, S. 42). Ganz ähnlichen Fragen gehen praxisorientierte Forschungsvorhaben nach, die das innovative und aktivierende Potenzial sogenannter „Raumpioniere“ (Laschewski et al., 2019, S. 37) oder „Neulandgewinner“ (Frech et al., 2018) untersuchen und damit ebenfalls den Fokus auf dörfliche Schlüsselakteure richten – seien es neu Zugezogene oder Einheimische, die sich in besonde-

rer Weise für ihren Wohnort engagieren. Häufig hänge es von diesen engagierten Menschen ab, „ob eine Gemeinde lebenswert bleibt und Entwicklungschancen hat“ (ebenda: S. 86).

In diesen allgemeineren Forschungs- und Praxiskontext ist auch das Projekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ zu verorten, ein Modellvorhaben zur Qualifizierung von Dorfmoderator*innen in Südniedersachsen. Wie eingangs (im Kap. 1.1) bereits erwähnt, knüpft dieses Modellvorhaben an regionale Förderaktivitäten an, die schon in den vergangenen Jahren auf die Stärkung und Vertiefung bürgerschaftlicher Engagementstrukturen in südniedersächsischen Dörfern abzielten. Bereits in der Förderperiode 2007 bis 2013 wurde in der LEADER-Region Göttinger Land das Netzwerk „Dörfer im Dialog“ aufgebaut, welches die Menschen zu verschiedenen dorfübergreifenden Veranstaltungen eingeladen hat, wobei sichtbar geworden sei, „welches Potenzial in den Dörfern“ steckt (Eigner-Thiel & Harteisen, 2020, S. 10). Auf den hier gemachten Erfahrungen sowie auf zwei weitere in Südniedersachsen durch LEADER geförderte Dorfprojekte, in denen Engagementstrukturen analysiert und beispielhaft unterstützt wurden, konnte aufgebaut werden, um in der Förderperiode 2014 bis 2020 die Qualifizierung „Dorfmoderatoren BMQ Niedersachsen“ landesweit anbieten zu können. Wie im Kapitel 1.1.3 dieses Berichts bereits deutlich gemacht wurde, handelt es sich beim Modellvorhaben „Dorf ist nicht gleich Dorf“ um die Entwicklung, Erprobung und wissenschaftliche Evaluierung eines vertiefenden Qualifizierungsmoduls im Rahmen der Gesamtmaßnahme Dorfmoderation. Das zentrale Ziel des Vertiefungsmoduls besteht darin, den Dorfmoderator*innen Fähigkeiten zum Erkennen, zur Einordnung und zur Berücksichtigung dörflicher bzw. regionaler Besonderheiten und Potenziale zu vermitteln, die bei der Initiierung und Durchführung von Dorfprozessen hilfreich und zielführend sein könnten.

Welche wissenschaftlichen Ziele sind mit dem Modellvorhaben verbunden?

Die wissenschaftliche Begleitung der Qualifizierungsmaßnahme zielte erstens darauf ab, die Relevanz historischer Kontexte und dorfgeschichtlicher Prägungen für die heutige Dorfmoderationspraxis näher zu bestimmen und sollte damit zum besseren Verständnis endogener Potenziale heutiger Dorfentwicklung beitragen: Inwiefern und in welcher Form beeinflusst die lokale Geschichte auch heute noch das Dorfleben bzw. die Dorfidentität? Kann man im Rahmen heutiger Dorfentwicklungsprozesse auf Erkenntnisse und Prägungen aus der Dorfgeschichte zurückgreifen? Inwieweit ergeben sich daraus Ansatzpunkte für die ehrenamtliche Dorfmoderation, etwa beim Erkennen dorfspezifischer Potenziale und Problemlagen oder bei der Motivierung von Dorfbewohner*innen für ein Engagement im Bereich der Dorfgestaltung und -entwicklung? Im Rahmen exemplarischer Fallanalysen wurden dazu wichtige historisch prägende Einflussfaktoren näher untersucht, die bei der Aufarbeitung von Dorfgeschichte und deren Verbindungs-

linien zur heutigen Dorfwirklichkeit in besonderer Weise berücksichtigt werden sollten. Im Zentrum der Fallanalysen standen zum einen unterschiedliche Formen der Entwicklung und des Wandels dörflicher Sozialverhältnisse, zum anderen der Einfluss von historisch gewachsenen kulturgeografischen Lage-merkmalen (siehe Kap. 3).

Die Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung bestand zweitens in der Evaluierung des vertiefenden Qualifizierungsmoduls Dorfmoderation, das im Herbst/Winter 2018/2019 in drei Durchgängen durchgeführt wurde. Ziel war es, das Curriculum des Vertiefungsmoduls auf Grundlage der Evaluationsergebnisse weiter zu entwickeln und (noch) stärker auf die Bedürfnisse und praktischen Anforderungen von Dorfmoderator*innen auszurichten. Die Evaluation als solche beruhte auf einem Methodenmix aus (a) Fragebogenerhebungen unter den Teilnehmer*innen der Qualifizierungsmaßnahme, (b) teilnehmender Beobachtung der Wissenschaftler*innen während der Seminarsitzungen, (c) qualitativen Interviews mit knapp der Hälfte aller Teilnehmer*innen an der Qualifizierung sowie sämtlichen beteiligten Dozent*innen jeweils im Anschluss eines Seminarwochenendes sowie (d) aus Feldstudien in einem der beteiligten Dörfer zur praktischen Umsetzung von Dorfmoderation vor Ort (siehe dazu detaillierter Kap. 6). Im Zuge der Evaluation wurde jede der von den Dozent*innen verwendeten Übungseinheiten des Curriculums von den Wissenschaftler*innen im Hinblick auf (inhaltliche und methodische) Stärken und Schwächen bewertet, überdies wurden Verbesserungsideen und konkrete Vorschläge aus den Fragebogenerhebungen sowie den Interviews vergleichend geprüft. Aus alledem wurden schließlich Empfehlungen aus Sicht der evaluierenden Wissenschaftler*innen abgegeben, z. B. zur Überarbeitung bzw. Optimierung bestimmter Lerninhalte oder -methoden, zur Verbesserung der Lernorganisation oder des didaktischen Vorgehens sowie schließlich zur Gesamtstruktur bzw. des inhärenten „roten Fadens“ der über zwei Wochenenden sich erstreckenden Qualifizierungsmaßnahme (siehe Kap. 7). Das neue Curriculum liegt inzwischen vor (vgl. Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter, 2020a) und kann im Internet unter www.dorfmoderation-sn.de eingesehen bzw. heruntergeladen werden.³

Drittens führte die wissenschaftliche Begleitung zu vertiefenden Erkenntnissen über die Motivationen und Handlungsorientierungen der Dorfmoderator*innen sowie über erste Erfahrungen, die diese in der Dorfmoderationspraxis bisher sammeln konnten (empirische Grundlage waren die qualitativen Interviews mit 12 der beteiligten Dorfmoderator*innen). Hierbei ging es insbesondere um die – zum Teil ganz unterschiedlichen – Erfahrungen mit der eigenen Rolle im Dorf, d. h. dem eigenen Rollenverständnis sowie der Akzeptanz dieser Rolle in der Dorfförmlichkeit sowie seitens anderer

Schlüsselakteure im Dorf wie dem Ortsrat oder den Vereinsvorständen. Besonderen Stellenwert hatte zudem die Frage nach den bereits erkennbaren Wirkungen der Dorfmoderation: Dabei ging es zum einen um die individuellen Erträge und Wirkungen der Qualifizierungsmaßnahme, etwa im Hinblick auf die eigene Motivation und Selbstwirksamkeitsüberzeugung, zum anderen um die Auswirkungen der Dorfmoderation auf das dörfliche Leben (z. B. auf die dörflichen Kommunikationsbeziehungen). Überdies richtete sich der Blick auf Maßnahmen und Projekte im Kontext von Dorfmoderation, die mit weitergehenden gesellschaftlichen Wirkungen (etwa im sozialen oder ökologischen Bereich) verbunden waren. Alles in allem zeigte sich, dass die Dorfmoderator*innen seit 2017 in ihren Dörfern bereits einiges bewegt, zahlreiche Prozesse in Gang gesetzt und damit zur Zukunftsgestaltung ihrer Orte beigetragen haben (siehe Kap. 9).

1.3 Praktischer Auftrag

1.3.1 Qualifizierung zur/zum Dorfmoderator*in

Grundlage für die Aufnahme von Aktivitäten als Dorfmoderator*in ist eine einschlägige Qualifizierung. Es wurde davon ausgegangen, dass zusätzlich zu den zu Beginn des Modellprojekts (2016) in Niedersachsen angebotenen Qualifizierungen als „Engagementlotse“ und „Dorfmoderatoren BMQ Niedersachsen“ eine neu zu entwickelnde vertiefende Qualifizierung „Dorf ist nicht gleich Dorf“ erforderlich sei, um z. B. prägende Bedingungen für das Dorfleben zu erfassen und passgenaue Visionen für das jeweilige Dorf gestalten zu können.

Zusammen mit der wissenschaftlichen Begleitforschung wurde zum einen ein neues Pilotcurriculum inhaltlich sowie methodisch-didaktisch erarbeitet, zum anderen brachte die Evaluation des Pilotcurriculums ein kompaktes, landesweit einsetzbares Qualifizierungsmodul in Niedersachsen hervor (s.o.).

Der praktische Auftrag mit dem Schwerpunkt „Qualifizierung“ umfasste gemäß der Auftragsbeschreibung die Zusammenstellung eines Referent*innen-Teams mit fachlicher Eignung in Bezug auf die relevanten Themen der Dorfentwicklung und Erfahrungen in der Erwachsenenbildung. Zu diesem Pool gehörten acht Personen, von denen letztlich sechs in den Qualifizierungen eingesetzt wurden (vgl. Kapitel 4.4.).

Im ersten Projektjahr wurde im konstruktiven Dialog mit den Auftraggebern und der wissenschaftlichen Begleitung ein Pilotcurriculum vorbereitet, das ab Oktober 2018 bis Februar 2019 in drei Durchgängen mit bis zu 16 Teilnehmenden pro Gruppe erprobt wurde. In die Entwicklung des Pilotcurriculums flossen die Erkenntnisse aus den Qualifizierungen „Engagementlotse“ und „Dorfmoderatoren BMQ Niedersachsen“ ein. Zur Vorbereitung der Referent*innen auf das

³ Es liegt dort als PDF-Datei vor.

Pilotcurriculum wurden die Dozent*innen einzeln geschult.

In Abstimmung mit der wissenschaftlichen Begleitforschung werden die Ergebnisse der Evaluationen in ein Abschlusscurriculum eingearbeitet. Als Projektergebnisse legt der Praxispartner abschließend ein neues Curriculum sowie begleitende Handreichungen, wie z. B. den Methodenkoffer und die Handreichung für Referierende vor (vgl. Vorstellung in Kapitel 1.1.3).

1.3.2 Vernetzung der Dorfmoderator*innen und Verstetigung

In enger Kooperation mit den anderen Auftragnehmer*innen hatte der zweite Praxispartner, die Ländliche Erwachsenenbildung (LEB), den Auftrag, ein Konzept für eine fortlaufende Begleitung, Vernetzung und vertiefende Qualifizierung der Dorfmoderator*innen zu entwickeln. Eine Verstetigung der Dorfmoderation sollte durch die Konzeptionierung und den Aufbau einer kontinuierlichen Vernetzungsstruktur unter Berücksichtigung regionaler Besonderheiten erreicht werden. Ergebnisse dazu finden sich in den Kapiteln 8 und 11. Insbesondere wurde eine Vernetzung auf der jeweiligen Landkreisebene angestrebt. Neben den sechzehn Modelldörfern sollten auch weitere Dörfer mit qualifizierten Dorfmoderator*innen in das neue Netzwerk einbezogen werden.

In der Praxis des Modellprojekts wurden die Vernetzungstreffen letztlich sogar landkreisübergreifend angeboten, weil die Dorfmoderator*innen selbst nicht nur innerhalb des eigenen Landkreises vernetzt sind sondern bereits darüber hinaus (vgl. dazu Kapitel 8).

Mit Ansprechpartner*innen auf den Landkreis- und Gemeindeebenen in Südniedersachsen sollte ein verlässliches Kommunikationsnetz entstehen und die Vernetzung innerhalb der Dörfer, aber auch der Dörfer untereinander, ergänzen.

Faktisch wurden die Dorfmoderator*innen während des Modellprojekts (neben der Begleitung durch die Praxis- und Wissenschaftspartner) vor allem von den **Landkreisvertreter*innen** begleitet; die Ebene der Gemeinden birgt nach Beendigung des Projekts 2020 positiv formuliert nach wie vor „ungehobenes Potenzial“ für die Einbeziehung in die Betreuung und Begleitung der Dorfmoderator*innen (vgl. dazu die Kapitel 8 und 11).

Regelmäßige Austauschtreffen sollten geplant, organisiert, durchgeführt und dokumentiert werden. Zielsetzungen der Austauschtreffen waren u.a. die gegenseitige Vorstellung gelungener Dorfprozesse, kollegiale Beratungen und die gemeinsame Teilnahme an vertiefenden Bildungsangeboten. Von diesen fanden im Rahmen des Modellprojekts ca. drei bis vier Treffen in unterschiedlichen Dörfern statt (siehe Kapitel 8).

Darüber hinaus sollten die Projektergebnisse aus Südniedersachsen landesweit übertragbar sein.

Optionale Transferbedingungen und Kooperationen mit weiteren Akteuren sollten eruiert, erprobt und verschriftlicht werden. Ergebnisse dazu finden sich ebenfalls in den Kapiteln 8 und 11.

1.4 Auftraggebergruppe, Auftragnehmergruppen und deren praktizierte inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit

Zur **Auftraggebergruppe** gehörten:

a) Vertreter*innen des **Landes Niedersachsen**:

Klaus-Dieter Karweik, Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Heidi Rust (ehemals Berthold), FreiwilligenAkademie Niedersachsen

b) Vertreter*innen der **vier beteiligten Landkreise**:

Regina Meyer, Landkreis Göttingen,

Dr. Hartmut Berndt, Landkreis Göttingen,

Dr. Hilko Linnemann, Landkreis Holzminden,

Annette Muhs, Landkreis Northeim,

Tim Schwarzenberg, Landkreis Goslar.

c) Zur **Auftragnehmer*innengruppe** zählten die folgenden Institutionen und Personen:

Cornelia Lüer-Hempfung, Ländliche Erwachsenenbildung

Sandra May (12/2017 bis 04/2018) / Jascha Jennrich (05/2018 bis 06/2020), Ländliche Erwachsenenbildung

Dr. Hartmut Wolter, Freie Altenarbeit Göttingen

Prof. Dr. Ulrich Harteisen, Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst

Dr. Swantje Eigner-Thiel, Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst

Prof. Dr. Berthold Vogel, Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) e.V. an der Georg-August-Universität

Dr. Rüdiger Mautz, Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) e.V. an der Georg-August-Universität

Folgende **Arbeitsformate** wurden etabliert:

- Projektgruppe
- Auftragsgruppe
- Wissenschafts-Praxisgruppe

Bei der **Projektgruppe** als größte Austauschplattform kamen alle Beteiligten von den Landesinstitutionen, von den Landkreisen, von der Wissenschaft und von der Praxis ca. einmal pro Quartal zusammen. Ziele waren der Austausch über die Bearbeitungsstände und deren Justierung bezüglich der zu erreichenden Ergebnisse. Zu zwei Treffen wurde für die Supervision Katharina Mehring von der pro-t-in GmbH, Beratungsbüro für den ländlichen Raum, sowie beratend einzelne Dorfmoderator*innen eingeladen. Die Treffen waren mit ca. 5 Stunden zeitlich sehr umfangreich angelegt, um die einzelnen Themen in Ruhe besprechen und den Sichtweisen der Personen aus den verschiedenen Institutionen genügend Raum geben zu können.

Zwei bis drei Wochen vor den Projektgruppentreffen fand in Göttingen jeweils ein Treffen der sogenannten **Auftragsgruppe** statt. Hieran nahmen der Vertreter des Landes (Klaus-Dieter Karweik), die Vertreterinnen der Landkreise Göttingen (Regina Meyer) und Northeim (Annette Muhs) sowie die wissenschaftlichen (Dr. Swantje Eigner-Thiel und Dr. Rüdiger Mautz) und pädagogischen Bearbeiter*innen (Dr. Hartmut Wolter und Jascha Jennrich) und bei Bedarf auch weitere Personen teil. Ziel dieses Treffens war die Vorbereitung der oben dargestellten Projektgruppentreffen. Diese

Sitzungen waren zeitlich mit ca. 4 Stunden ebenfalls sehr umfangreich, erwiesen sich zumeist als überaus konstruktiv und boten die Gelegenheit, organisatorische wie inhaltliche Fragen umfassend zu besprechen.

Ungefähr monatlich trafen sich die beiden Wissenschaftler*innen und die pädagogischen Bearbeiter*innen in der **Wissenschafts-Praxis-Gruppe** zur Abstimmung der inter- und transdisziplinären Arbeitsschritte im Einzelnen. Hier wurden Instrumente wie das Dorfanalyseschema, der Methodenkoffer oder einzelne Fragebögen diskutiert, aber auch organisatorische Dinge geklärt und Aspekte der Vernetzung und Verstetigung entwickelt. Auch Formate für Tagungen und Symposien wurden u. a. in dieser Runde ange-dacht und vorbereitet. Insgesamt fanden in den drei Jahren 38 Treffen in diesem Rahmen statt.

Zusätzlich zu den genannten Arbeitsformaten gab es anlassbezogen immer wieder separate Arbeitstreffen der Wissenschaftsgruppe, der Praxisgruppe sowie der Landkreisvertreter*innen. Für bestimmte Themen und Inhalte wurden je nach Interesse weitere gemischte Gruppen gebildet, wie zum Beispiel zur Vorbereitung spezieller Tagungen oder Expert*innenworkshops.

2 Vorstellung von Curriculum und organisatorischen Rahmenbedingungen für den Pilotdurchgang

Im Rahmen des Modellvorhabens „Dorf ist nicht gleich Dorf“ wurde eine vertiefende Qualifizierung zur Ergänzung der Qualifizierungen „Engagementlotsen für Ehrenamtliche in Niedersachsen“ und „Dorfmoderatoren BMQ Niedersachsen“ entwickelt, erprobt und evaluiert. Zentraler Inhalt dieses Pilotcurriculums war die Vermittlung von Fähigkeiten und Kompetenzen zur Identifikation und Berücksichtigung dörflicher sowie regionaler Besonderheiten im Zuge von Dorfprozessen.

Das Pilotcurriculum wurde primär auf Grundlage der Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung im Modellvorhaben erarbeitet und orientierte sich vorwiegend am Arbeitsstand eines „Dorfanalyseschemas“ in der Version vom Sommer/Herbst 2018. Außerdem flossen Erfahrungen aus den vorangegangenen Qualifizierungen sowie aus den Erkenntnissen der Dorfmoderationspraxis ein. Eine abschließende Version eines neuen Curriculums inkl. dorfspezifischer Vertiefung wurde entsprechend der nachfolgenden Evaluationen modifiziert und separat veröffentlicht (Eigner-Thiel et al., 2020a). Es unterscheidet sich sowohl in der inhaltlichen als auch zeitlichen Ausrichtung vom Pilotcurriculum.

2.1 Lernziele

2.1.1 Hintergrund

Das Hauptziel der vertiefenden Qualifizierung war das genauere Kennenlernen der Besonderheiten des eigenen Dorfes.

Aufgrund der leitenden Annahme „Dorf ist nicht gleich Dorf“ wurde, wie bereits angedeutet, ein Dorfanalyseschema entwickelt, mit dem Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Dörfern sichtbar gemacht werden können. Dieses Diagnoseinstrument erfasst chronologisch drei Kategorien von Bedingungen in den Dörfern (vgl. 2.2.2). Ein großer Teil der Aspekte des Dorfanalyseschemas richtet sich auf die Vergangenheit des Dorfes (GESTERN), ein weiterer Teil erfasst Bedingungen aus der Gegenwart (HEUTE) und ein dritter Bereich ermittelt Optionen für die Zukunft des Dorfes (MORGEN). Vor diesem Hintergrund ist der Begriff „Dorfbiografie“ entstanden. Es wurde angenommen, dass die Teilnehmenden der Qualifizierung ihr Dorf besser kennenlernen, wenn sie sich im Rahmen der Veranstaltungen mit der dreiteiligen Dorfbiografie auseinandersetzen. Letztlich werden die Teilnehmenden in die Lage versetzt, aus der dreiteiligen Dorfanalyse neue Strategien und Maßnahmen für Dorfprozesse anzuregen und zu initiieren. Dabei verstehen sie sich selbst in der Rolle einer zurückgenommenen Moderation (vgl. Definition in der Handreichung für Referierende, Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz, Wolter, 2020c).

Im Folgenden werden fünf generelle Zielsetzungen für die Qualifizierungen und jeweils der damit verbundene Kompetenzerwerb sowie erläuternde Hintergründe dargestellt.

2.1.2 Lernziel 1: Geschichtliches Bewusstsein

Ziel 1: Die Teilnehmenden kennen geschichtliche Zusammenhänge, Hintergründe und Traditionen ihrer Dörfer. Sie haben ein neues Bewusstsein zum Wandel, zu (historischen) Entwicklungen im Dorf. Auswirkungen der Geschichte auf das heutige Dorfleben werden thematisiert.

Kompetenzen, die sich aus dem Ziel 1 ergeben:

- Kompetenz 1a: Die Teilnehmenden können dorfspezifische Faktoren benennen, die sich auf die Vergangenheit und Geschichte ihres Dorfes beziehen.
- Kompetenz 1b: Die Teilnehmenden können mit einem vertieften Verständnis historische Prägungen ihres Dorfes vermitteln.

Erläuterungen: Wichtige geschichtliche Veränderungen im Dorf, vorwiegend aus den letzten 100 Jahren, werden zusammengetragen und dahingehend betrachtet, ob diese eher allgemeiner (wie in anderen Dörfern auch) oder spezieller Natur, also ganz spezifisch für das eigene Dorf sind. Als allgemeines Beispiel kann die Rolle der (land-) wirtschaftlichen Betriebe im Dorf früher und heute verglichen werden, z. B. hinsichtlich der Beziehungen von Arbeit und Wohnen bzw. Leben im Dorf. Was tritt heute an die Stelle damaliger (natürlicher) Treffpunkte? Es wird ein Verständnis für heutige Bedürfnisse und für den Ursprung der Veränderungen und/oder der Probleme gefördert. Die Teilnehmenden entwickeln eine neue Perspektive auf ihr Dorf, beispielsweise „Wie war es früher, wie ist es heute für Einheimische, Zugezogene, ältere oder junge Menschen usw.“. Durch die Beschreibung von „Dorfgeschichte“ soll gelernt werden, Entwicklungen, so wie sie sind, anzuerkennen und frühere Verhältnisse nicht zu romantisieren.

Die Auswirkungen dieser geschichtlichen Aspekte auf das heutige Dorfleben werden exemplarisch (z.B. anhand anderer Dörfer) vorgestellt. Die Bedeutung des Umgangs mit der Geschichte, mit den Wurzeln des eigenen Dorfes, wird ebenfalls an Beispielen verdeutlicht (Bsp.: Infotafeln an Gebäuden, alte Straßennamen, historische Feste, historische Begebenheiten in Theaterstücken aufleben lassen). Möglichkeiten der geschichtlichen Recherche, wie z. B. in Archiven, werden vorgestellt. Die Teilnehmenden durchlaufen selbst einen Rechercheprozess für ihr Dorf und suchen Anknüpfungspunkte aus der Geschichte für die heutige Dorfentwicklung und bereiten u. U. einzelne Projekte vor; Dorfmoderator*innen sollen aus der Geschichte heraus Entwicklungspotenziale aufzeigen. Die Beschäftigung mit der Geschichte ist auch für die eigene Identifizierung der Dorfmoderator*innen mit dem Dorf nötig. Die Rolle von und der Umgang mit Traditionen als potenziell positiven Ressourcen des Dorfes

werden thematisiert. Exemplarisch werden einzelne Traditionen aufgegriffen und Überlegungen angestellt, wie heute mit einem Projekt an sie angeknüpft werden könnte. Im Fokus steht auch, wie Zugezogene gezielt in Traditionen mit einbezogen werden können.

Das Kennenlernen und Sich-Bewusstmachen geschichtlicher Zusammenhänge ist insgesamt Teil des folgenden Ziels der Stärkung von Dorfidentität und Dorfbewusstsein. Es bildet Teil 1 der Dorfbiografie, indem die Ursprünge des heutigen Status Quo im Dorf aufgezeigt werden.

2.1.3 Lernziel 2: Stärkung der Dorfidentität

Ziel 2: Die Teilnehmenden sind in ihrer gegenwärtigen Dorfidentität und ihrem Dorfbewusstsein gestärkt.

Kompetenzen, die sich aus dem Ziel 2 ergeben:

- Kompetenz 2a: Die Teilnehmenden können dorfspezifische Faktoren benennen, die sich auf die endogenen Potenziale des heutigen Dorfes beziehen.
- Kompetenz 2b: Die Teilnehmenden können Aspekte der Dorfbiografie für Dorfentwicklungsprozesse nutzen.
- Kompetenz 2c: Die Teilnehmenden haben mit dem Soziale-Orte-Konzept einen theoretischen Hintergrund kennengelernt, den sie zur Stärkung des Dorfbewusstseins in ihrem Dorf einbringen können.

Genauere Erläuterungen: Die Teilnehmenden lernen ihr Dorf aus unterschiedlichen Perspektiven kennen, wodurch die jeweilige Identität mit dem Dorf erhöht wird. Bei der vertiefenden Erhebung der Besonderheiten und Charakteristika des Dorfes werden wie im geschichtlichen Part Teile des Dorfanalyseschemas eine Rolle spielen. Der Begriff des „Dorfbewusstseins“ als Pendant zum individuellen „Selbstbewusstsein“ wird thematisiert. Mit „Bewusstsein“, das geschaffen werden soll, ist aber auch die Aneignung von Wissen über das Dorf gemeint, das gegliedert ist in die zeitlichen Bereiche der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft im Sinne einer „Dorfbiografie“.

Auf dieser Grundlage werden in einem ersten Schritt die Probleme in den Dörfern lösungsorientiert erfasst. In der Folge sollen realistische und für das Dorf passende Perspektiven beschrieben werden, die an die jeweiligen gegenwärtigen Situationen anknüpfen. Ein Schwerpunkt kann dabei die Beschreibung von robusten, riskanten und resilienten Zusammenhalten analog des Soziale-Orte-Konzepts (Kersten, Neu & Vogel, 2017) sein.

2.1.4 Lernziel 3: Endogene Potenziale und Zielgruppen des eigenen Dorfes kennen

Ziel 3: Die Teilnehmenden können endogene Potenziale ihrer Dörfer benennen. Sie sind in der Lage, Zielgruppen zu bestimmen und Zielsetzungen zu

formulieren. Mit besonderen bzw. schwierigen Situationen können sie adäquat umgehen.

Kompetenzen, die sich aus dem Ziel 3 ergeben:

- Kompetenz 3a: Die Teilnehmenden können dorfspezifische Faktoren benennen, die sich auf die Zukunftschancen ihres Dorfes beziehen.
- Kompetenz 3b: Die Teilnehmenden haben eine Rollen- und Zielklarheit für zukünftige Prozesse in ihrem Dorf.

Genauere Erläuterungen: Der nächste Schwerpunkt des Dorfanalyseschemas umfasst die Darstellung von endogenen Potenzialen, aber auch von aktuellen Problemen und Herausforderungen in den Dörfern. Dabei geht es unter anderem um kulturräumliche Potenziale, besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie wirtschaftliche, soziale und weitere Potenziale. Diese Vielfalt soll in Bezug auf Zielgruppen und damit verbundenen Zielsetzungen für die Dorfgemeinschaft zum Tragen kommen.

Veränderungsprozesse im Dorf bergen jedoch auch das Risiko von Ablehnung oder geringer Akzeptanz in der Bevölkerung. Ein gelassener Umgang mit schwierigen Gesprächssituationen im Dorf wird in diesem Kontext als Basiskompetenz innerhalb der Dorfmoderation verstanden. Die Entwicklung eines adäquaten Rollenbewusstseins als Dorfmoderator*in trägt zur Verankerung der Dorfmoderation z. B. neben dem Ortsrat, den Vereinen und dem Bürgermeister oder der Bürgermeisterin im Dorf bei.

2.1.5 Lernziel 4: Wissen um analoge und digitale Medien

Ziel 4: Die Dörfer sind medial präsent. Die Dorfmoderator*innen sind sich der Wirkung von analogen und digitalen Medien bewusst.

Kompetenzen, die sich aus dem Ziel 4 ergeben:

- Kompetenz 4a: Die Teilnehmenden können den Einsatz von analogen und digitalen Medien in ihrem Dorf auf Zielgruppen ausrichten.
- Kompetenz 4b: Die Teilnehmenden können prozessbezogen mit anderen Dörfern und Akteuren in den Dialog gehen.

Genauere Erläuterungen:

a) Analoge Medien

Es wird eine Ist-Analyse der bisher genutzten analogen Medien zur Öffentlichkeitsarbeit im Dorf durchgeführt. Vor- und Nachteile sowie Optimierungsmöglichkeiten werden diskutiert. Stichworte sind z. B. Infokasten, Faltblätter, Infozettel (Hauswurfsendungen), Broschüren, Gemeindeblättchen, Tageszeitung, persönliche Information über Multiplikatoren (z. B. in den Vereinen) u.a.

b) Digitale Medien

Es wird eine Ist-Analyse der bisher genutzten digitalen Medien zur Öffentlichkeitsarbeit im Dorf durchgeführt. Vor- und Nachteile sowie Optimierungsmöglichkeiten werden diskutiert. Stichworte sind Emailverteiler, Dorf-App-Gruppen, Internetseite u.a.

c) Praktische Anwendung

Die festgestellten Besonderheiten oder individuellen Charakteristika der Dörfer werden öffentlichkeitswirksam aufbereitet, z.B. indem Internetseiten aktualisiert bzw. überhaupt erstmalig erstellt werden. Presseaktivitäten werden ange-regt, auf Beispiele anderer Dörfer verwiesen. Die Dorfmoderator*innen entwickeln ein Verständnis für den abgestimmten Umgang mit Presseaktivitäten z. B. gegenüber den Bürgermeistern*innen, dem Ortsrat und anderen. Es werden Hinweise zur Nutzung neuer Medien gegeben, bspw. zur Etablierung möglicher Dorf-App-Gruppen im Bereich Mobilität (Mitnahme-App), wie sie in einigen Dörfern bereits praktiziert werden.

Neue Plattformen wie www.nebenan.de werden vorgestellt und in ihrer individuellen potenziellen Bedeutung mit möglichen Chancen für das jeweilige Dorf diskutiert.

Weiterbildungsmöglichkeiten wie Dorf-MOOC („Mas-sive Open Online Course“) werden vertieft vorge-stellt. Kurze Dorffilme können als „Appetithäppchen“ gedreht werden, dabei filmen Dorfbewohner*innen idealerweise selbst einzelne Begebenheiten, Besonderheiten, Persönlichkeiten des Dorfes oder auch einzelne Betätigungsfelder im Ort, um zu einem positiven Image des Dorfes beizutragen.

2.1.6 Lernziel 5: Biografische Selbstreflexion

Ziel 5: Biografische Selbstreflexionen tragen zur Persönlichkeitsentwicklung der Dorfmoderatoren*innen bei.

Kompetenzen, die sich aus dem Ziel 5 ergeben:

- Kompetenz 5a: Die Teilnehmenden können ihre eigenen und andere Biografien mit dem Dorfprozess in Beziehung setzen.
- Kompetenz 5b: Die Teilnehmenden können Sichtweisen der verschiedenen Alters- und Bevölkerungsgruppen im Dorf einnehmen, Empathie entwickeln und vermitteln.
- Kompetenz 5c: Die Teilnehmenden haben eine reflexive Grundhaltung und können ihr eigenes Handeln kritisch betrachten.

Genauere Erläuterungen: Im Mittelpunkt steht der Mensch, der seine Lebens- und Wohnsituation im Dorf aktiv und in Gemeinschaft mit anderen gestalten will.

Ein biografisch-reflexiver Zugang sowohl in den Modulen als auch begleitend zur Umsetzung bei Dorfprozessen bzw. einzelnen Projekten bietet eine multiperspektivische Wahrnehmung der Positionen unterschiedlicher Akteure. Dabei können eigene Sichtweisen, aber auch Haltungen und das Erfahrungswissen des jeweiligen Umfeldes reflektiert werden.

Ein weiteres Ziel ist es, die biografischen Erfahrungsräume von Menschen mit einer gesteigerten Aufmerksamkeit für demografische Entwicklungen zu verknüpfen (Demografiesensibilität). Es geht hier um die Förderung der Akzeptanz und Integration demografischer Veränderungen und Transformationen in ein sozialraumorientiertes Denken.

Ein Grundverständnis vom eigenen Dorf als gestaltbarem Sozialraum stellt eine wesentliche Voraussetzung für das (Aus-)Handeln in sozialen Netzwerken bzw. in der Netzwerkarbeit dar. Netzwerkarbeit auf haupt- und ehrenamtlichen Ebenen erfordert eine gute Netzwerkkommunikation, die neue Formen des gemeinsamen Wirkens und Lernens unterstützt. Neben der Vermittlung dieser theoretischen Kompetenzen, dem Wissen des Knowing-That und Knowing-How, geht es in den Qualifizierungsmodulen auch um die Umsetzung der Kompetenzen, also der Performanz („zeig es; mach es“), d. h. die Verrichtung und Ausführung des Gelernten (vgl. Kompetenzpyramide von Miller, 1990).



Abb. 3: Kompetenzpyramide nach Miller (1990)

Alles in allem erfordert dieses Vorgehen eine reflexive Grundhaltung, die es ermöglicht, das eigene Handeln mittels verschiedener Techniken kritisch zu betrachten, in der Gemeinschaft zu diskutieren und Rückschlüsse für weitere Aktivitäten daraus zu ziehen. Dieser Ansatz entspricht einer rekonstruktiven Grundhaltung, die um ein multiperspektivisches Verstehen bemüht ist. Das didaktische Arrangement der „Kompetenzpyramide“ basiert dabei auf den biografischen Erfahrungen der Referierenden und der Teilnehmenden. Selbstthematization (biografische Reflexion) und Prozessreflexion (Reflexion von Strukturen und Handlungsrou-tinen) spielen hier eine

besondere Rolle. Das didaktische Konzept geht deshalb von einer Begleitung der Dorfmoderator*innen nicht nur während der Teilmodule aus, sondern vor allem im Rahmen eines kontinuierlichen Austauschs in einem Netzwerk der Dorfmoderation.

2.2 Leitende theoretische Annahmen und Begriffe

2.2.1 Definition Dorfmoderation

Der Begriff Moderation hat zu tun mit dem Adjektiv „moderat“, welches die Eigenschaften behutsam, vorsichtig, sanft, allmählich, vermittelnd und unterstützend einschließt. Dorfmoderation wird in diesem Sinne verstanden als zurückgenommene Tätigkeit, die komplementär zum Wirken der Ortsbürgermeister*innen erfolgt und einer engen Abstimmung mit ihnen bedarf.

Dorfmoderation zielt auf die Verstetigung von aus dem Dorf heraus organisierter Dorfentwicklungen ab. Diese Entwicklungen können sich sowohl auf Prozesse als auch auf Strukturen im Dorf beziehen.

Folgende qualitative Unterscheidungen sind hinsichtlich des Begriffes Dorfmoderation vorzunehmen:

- a) Dorfmoderation als inhaltliches Konzept mit theoretischen Hintergründen und Überlegungen als „optimales Konzept“.
- b) Dorfmoderation als Oberbegriff für das praktische Handeln und die konkrete Umsetzung von Prozessen im Dorf und im Dörfernetzwerk.
- c) Dorfmoderation als fortlaufende Begleitung, Reflexion, Vernetzung und Verstetigung auf den unterschiedlichen Ebenen.

Dorfmoderation hat auf der Dorfebene, den Landkreis-, Landes- und Bundesebenen unterschiedliche Konnotationen bzw. Schwerpunkte, z.B.

- im Dorf: der Prozess.
- im Landkreis, Land: die Vernetzung; das Konzept.
- auf Bundesebene: die Finanzierung; das Konzept usw.

Dorfmoderator*innen sollen sich als Gestalter*innen von Prozessen verstehen. Sie üben keine Macht aus, sondern sind eine „Ergänzung“ zu vorhandenen Strukturen. Das Verhältnis der Dorfmoderator*innen zu den politischen Instanzen im Dorf und die Wichtigkeit der gegenseitigen Information und Kommunikation müssen berücksichtigt werden. Dabei sollen die Dorfmoderator*innen niemandem gegenüber weisungsgebunden sein. Optimal ist es, wenn die Dorfmoderator*innen ihr Dorf gut kennen und sich und ihre eigene Biografie im Ort selber gut verorten können. Den Dorfmoderator*innen wird die Arbeit im Team empfohlen. Die Vernetzung

innerhalb und außerhalb ihres Dorfes ist ein wichtiger Aspekt für die Dorfmoderator*innen nach ihrer Qualifizierung.

2.2.2 Der Begriff „Dorfbiografie“ und die Bedeutung historischer Prägungen

Zur Erläuterung des Begriffes „Dorfbiografie“ ist eine kurze Herleitung nötig.

In der vorhergehenden Pilotstudie „Potenziale und Herausforderungen dörflicher Entwicklungsprozesse“ (2017) ist eine Sammlung von Kriterien erarbeitet worden, die die jeweiligen demografischen, wirtschaftlichen, infrastrukturellen und soziokulturellen Strukturdaten der untersuchten Dörfer umfassen. Als Untersuchungsinstrument dient ein Dorfanalyseschema (s.o.), welches bei einer genaueren Betrachtung der Strukturdaten zu einer Aufteilung in das Dorfanalyseschema I, II und III geführt hat.

Im Dorfanalyseschema I geht es vorwiegend um die Siedlungsstruktur, die Lage des Ortes und historische Prägungen. Das Dorfanalyseschema I befasst sich demnach mit der Vergangenheit des Dorfes – GES-TERN.

Mit dem Dorfanalyseschema II wird die aktuelle Situation im Dorf erfasst. Es werden z. B. Rahmendaten zur Bewohnerschaft erhoben sowie kulturräumliche Potenziale und besondere Fertigkeiten der Menschen im Dorf erfasst. Diese Daten nehmen infolgedessen die Gegenwart bzw. die gegenwärtige Situation im Dorf auf – HEUTE.

Das Dorfanalyseschema III greift Fragen und Visionen auf, die die Zukunft des Dorfes betreffen – MORGEN.

Aus diesem Dreiklang „Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft“ in den Dorfanalyseschemen ist der Begriff „Dorfbiografie“ in Analogie zum biografischen Arbeiten hervorgegangen. Auf die Bedeutung historischer Prägungen für Dorfprozesse wurde in Kapitel 2.1 bereits vertiefend eingegangen.

Zu der (auch subjektiv wahrgenommenen) Biografie des Dorfes gesellen sich die Biografien der einzelnen Dorfbewohner*innen. Jeder und jede von ihnen spielt eine andere Rolle im Dorf, hat andere Erlebnisse und Motive, die ihn oder sie mit dem Dorf verbinden. Dies ist der zweite Teil der Dorfbiografie, der ebenfalls im Rahmen der Qualifizierung wird, z. B. in Form von Selbstreflexion.

2.2.3 Bedeutung der Kommunikation für das Dorf

Die hier betrachteten Kommunikationsformen werden unterschieden in interne Kommunikation im Dorf und externe Kommunikation aus dem Dorf heraus.

Zur internen Kommunikation gehören informelle Anlässe, die sich aus den jeweils unterschiedli-

chen Dynamiken in den Dörfern ergeben. Formale Anlässe dagegen sind z. B. (öffentliche) Ortsratssitzungen, Dorfversammlungen oder ähnliche Treffen im Dorf, zu denen Akteure im Dorf in bestimmten Intervallen eingeladen werden. Daneben können beispielsweise Dorfsprechstunden in Abstimmung mit den Ortsbürgermeister*innen stattfinden. Weitere Kommunikationsformen sind Dorfzeitungen, Aushänge, eine Dorfhompage und weitere Möglichkeiten der analogen oder digitalen Kommunikation.

Die über das Dorf hinausgehende externe Kommunikation umfasst den Austausch mit Gemeinde-, Samtgemeinde- und Landkreisgremien sowie Formen der analogen und digitalen Öffentlichkeitsarbeit.

2.2.4 Resonanzraum Dorf

Dorfmoderation kann nicht von einer Person allein gestaltet werden, es ist vielmehr ein Prozess, bei dem möglichst alle oder viele Menschen im Ort angesprochen werden sollten. Doch allein die „Ansprache“ der Menschen wird als nicht ausreichend angesehen, es ist auch eine Resonanz von ihnen erwünscht. Das Dorf als Resonanzraum ist so zu verstehen, dass Inhalte und Themen von Einzelnen aufgegriffen werden, die eine mehr oder weniger große Resonanz erzeugen. Jascha Rohr (2013, 54ff.) spricht davon, eine „Beziehung zum Feld“ aufzubauen. Damit ist das Sammeln von Informationen, Argumenten und Fachwissen gemeint, aber auch der Beziehungsaufbau zu Themen, Menschen und Orten. Gelingt es, das Dorf als Resonanzraum erfahrbar zu machen, ist damit eine Eigendynamik in der Entwicklung von Gestaltungslösungen verbunden.

2.2.5 Das Soziale-Orte-Konzept

In Berichterstattungen zu den demografischen Entwicklungen werden häufig stark vereinfachende Gegenüberstellungen beschrieben:

- „In der Stadt gibt es ...“, „auf dem Dorf fehlen ...“;
- „Wachstumsregionen bieten eine hohe Lebensqualität, Schrumpfungregionen nicht“;
- „junge Menschen ziehen in die Stadt“, „die Dörfer überaltern“;
- „in der Stadt gibt es gute Infrastrukturen, auf dem Land gibt es immer weniger“ usw.

Diese allgemeinen Darstellungen beeinträchtigen die Wahrnehmung der Wirklichkeit, denn auch in sogenannten Schrumpfungregionen gibt es „starke Dörfer“ und auch in den Städten werden Folgen der demografischen Entwicklungen beklagt, wenn z. B. die kleinen „Läden und Geschäfte um die Ecke“ schließen.

Mit dem „Soziale-Orte-Konzept“ (SOK; Kersten, Neu & Vogel, 2017) wird ein differenzierterer Blick auf

einzelne Regionen und Orte möglich. Das SOK fördert die Auseinandersetzung mit neuen Impulsen für das soziale Leben im Dorf. Im Idealfall wirken die neuen Anregungen über das Dorf und die Gemeinde hinaus in andere Orte hinein. Unter „Sozialen Orten“ werden das Miteinander und das gemeinsame Wirken von einer teilhabeorientierten Kommunalpolitik, einer kooperativen regionalen Wirtschaft und einer aktiven Zivilgesellschaft verstanden. Je besser die Zusammenarbeit funktioniert, umso größer ist der „soziale Zusammenhalt“. Vereinfachend kann man zwischen einem riskanten (bzw. gefährdeten), einem resilienten (d.h. gegenüber Problemlagen widerstands- und anpassungsfähigen) und einem robusten (d.h. dauerhaft stabilen) Zusammenhalt unterscheiden.

2.2.6 Wirkungsorientierung

Wirkungen – und so auch Wirkungen im Dorf – sind Veränderungen, die durch geplantes Handeln z. B. in Zielgruppen, im Lebensumfeld oder in der Gesellschaft entstehen. In der Theorie werden verschiedene Wirkungsebenen unterschieden. Auf der höchsten Stufe der sogenannten „Wirkungstreppe“ (PHINEO, 2014) stehen die gesellschaftlichen Veränderungen oder der **Impact**.

Beziehen sich die Wirkungen auf Zielgruppen, spricht man vom **Outcome**. Dabei werden Veränderungen der Lebenslage, des Verhaltens und der Fähigkeiten von Zielgruppen unterschieden.

Der **Output** auf den unteren Stufen der Wirkungstreppe bezieht sich auf Angebote, Maßnahmen oder Produkte, die die Voraussetzungen dafür sind, dass Wirkungen erreicht werden.

Wirkungsorientierung steht der Problemorientierung gegenüber. Mit dem Konzept der Wirkungsorientierung wird die Annahme verbunden, dass neue Wege leichter gefunden werden, wenn der Blick auf wünschenswerte Ziele gerichtet ist statt auf Probleme, die zu lösen sind.

2.3 Einführung in die Vernetzung: Theoriebasierte Gelingensfaktoren für Netzwerkmanagement

In den vorangegangenen Abschnitten sind die in der Qualifizierung Dorfmoderation zu erreichenden Lernziele, die zu fördernden Kompetenzen und die wesentlichen Grundlagenbegriffe für die Dorfmoderation vorgestellt worden. Mit der abgeschlossenen Qualifizierung Dorfmoderation sind die Tätigkeiten und die Weiterbildung der Dorfmoderator*innen aber noch nicht zu Ende: Die Dorfmoderator*innen sind permanent in bestimmte Netzwerke einbezogen, sei es innerhalb ihres Dorfes oder auch darüber hinaus, z. B. in politische Netzwerke der übergeordneten Gemeinde oder des Landkreises oder in Netzwerke, die sich zwischen verschiedenen Dörfern etabliert haben.

Auch die Analyse und Verbesserung solcher Netzwerkarbeit stand im Fokus des Projekts „Dorf ist nicht gleich Dorf“. Im Folgenden werden zunächst theoretische

Befunde aus der Literatur geschildert und auf die Situation in den Dörfern bezogen, um in die Begrifflichkeiten von Netzwerkmanagement einzuführen und dessen Bedeutung für das Dorfleben herauszuarbeiten.

Innerhalb von, aber auch zwischen verschiedenen Dörfern sowie zwischen mehreren Dorfmoderator*innen spielen soziale Netzwerke eine große Rolle.

Diese sozialen Netzwerke sind in der Regel informelle und alltägliche Unterstützungssysteme. Damit können sie staatliche Strukturen und Aufgaben ergänzen (Kienle, Knoll, & Renneberg, 2006, S. 108). Dies sind im vorliegenden Kontext der Dorfentwicklung unter anderem Strukturen der Daseinsvorsorge, vor allem aber kommunikative Strukturen. Verschiedene Theorien bestätigen die Bedeutung von Netzwerken in nahezu allen gesellschaftlichen Teilbereichen. Dabei geht es insbesondere um neuartige Möglichkeiten, die sich bieten, wenn verschiedene Organisationen spartenübergreifend zusammenarbeiten. Im Dorf kann dies die Kooperation zwischen verschiedenen Vereinen sein, aber auch zwischen Vereinen und politischen Gremien oder zwischen verschiedenen Institutionen wie die Grundschule, der Kindergarten, die Kirche. Zwischen all diesen Gruppen können Dorfmoderator*innen vermitteln, Kontakte herstellen und für Transparenz in der Kommunikation sorgen.

Wachsende Bedeutung attestieren wissenschaftliche Untersuchungen insbesondere Netzwerken auf regionaler Ebene. Denn sie gelten als besonders leistungsfähig bei der Gestaltung von Innovationsprozessen, wie z. B. im Rahmen der sozialen Dorfentwicklung (Howaldt, 2019, S. 21f.). Ein regionales Netzwerk, das im Projekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ im Vordergrund stand, war das regelmäßige Austauschangebot für Dorfmoderator*innen, das durch die südniedersächsischen Landkreise ca. 4 x pro Jahr organisiert wurde. Details dazu werden weiter unten in den Kapiteln 8 und 11 beschrieben.

Die Vorteile eines Netzwerkes sind vielfältig. So lässt sich belegen, dass sich mit der Entwicklung von Netzwerken qualitativ höherwertige Ergebnisse in Veränderungs- und Lernprozessen erzielen lassen, als wenn Personen oder Organisationen einzeln agieren. Dies ist einerseits durch den Zugriff auf einen weiten Kompetenzpool, den Rückgriff auf externes Expert*innenwissen und die gemeinsame Suche nach neuen Lösungswegen möglich. Andererseits bietet das Netzwerk Möglichkeiten der Wissensbildung, der Wissensverarbeitung und der Kombination von Wissen der einzelnen Akteure (Howaldt, 2019, S. 22f.).

Diese Theorie ließ sich im vorliegenden Projekt bestätigen: Die hier betrachteten Dorfmoderator*innen sahen sich gegenseitig als Expert*innen an und berieten und motivierten sich gegenseitig, wie empirische Berichte zeigten. Auch diese Ergebnisse werden im Detail weiter unten dargelegt.

Zudem wirken Netzwerke als ein methodisches und strukturelles Instrument mit dem Ziel, eine Idee zu

entwickeln, den Umsetzungsprozess zu fördern und durch die Nutzung von Ressourcen anderer Netzwerkakteure diese Idee in der Gesellschaft zu verwirklichen. Durch die Vernetzung können Ressourcen gewinnbringend erschlossen werden, ohne die eigene Autonomie aufzugeben (Biritz, Neugebauer & Pawel, 2019, S. 33).

An die Netzerkbildung werden aber auch Anforderungen gestellt. So ist die Steuerung des Netzwerkes mit heterogenen Akteur*innen eine komplexe Aufgabe. Deshalb wird empfohlen, Kompetenzen und Ressourcen zum professionellen Aufbau und Management solcher Netzwerke bereitzustellen. Ein professionelles Netzwerkmanagement kommt weitgehend ohne formales Direktionsrecht aus (Howaldt 2019, S. 23ff.). Es arbeitet in flachen Hierarchien, die schnell agieren können und auf Partizipation ausgerichtet sind (Biritz, Neugebauer & Pawel 2019, S.32).

Diese beschriebenen nötigen Ressourcen zur professionellen Begleitung der Dorfmoderator*innen werden in diesem Bericht aufgegriffen im Vernetzungskapitel 8 sowie in den Empfehlungen zur Verstetigung der Dorfmoderation in Kapitel 11.

Zur dauerhaften Verstetigung von ehrenamtlichem Engagement sind für ein erfolgreiches Netzwerkmanagement sieben Faktoren nötig (vgl. Abb. 4 nach Howaldt, 2019, S. 26).

2.3.1 Beschreibung der Akteure

Erstens müssen alle schon vorhandenen **Akteure** der Dorfmoderation und solche, die mit der Dorfmoderation in Beziehung stehen sollten, in ihrer Gesamtheit erfasst und zueinander in Beziehung gesetzt werden. In so einer sozialen Netzwerkanalyse (z. B. bei Borgatti & Foster, 2003) ist es wichtig, eine Struktur über mehrere Bereiche und Ebenen hinweg im Blick zu behalten. Im Zentrum stehen hier die Beziehungen der qualifizierten Dorfmoderator*innen.

Darüber hinaus sind die Beziehungen zwischen Dorfmoderator*innen und anderen Akteuren im ländlichen Raum sowie die Beziehungen dieser Akteure untereinander zu betrachten. Die Akteure in diesem Kontext sind Politik und Verwaltung, Bildungsträger, Planungsbüros, Wohlfahrt, regionale Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Zur Zivilgesellschaft zählen Vereine, Verbände, kirchliche Einrichtungen, kulturelle Organisationen oder auch Einzelpersonen. Ziel der Dorfmoderation ist es, diese Akteure in Netzwerkaktivitäten einzubinden, ihnen eine gemeinsame Plattform zu geben und zur einvernehmlichen Zielumsetzung beizutragen. Das Netzwerk muss flexibel, rasch und adäquat auf Veränderungen reagieren können (Biritz, Neugebauer & Pawel, 2019, S. 36f.).

Das in Südniedersachsen im Rahmen des Projektes entwickelte Netzwerkmodell kann mithilfe einer Grafik nach Moreno (1934) dargestellt werden. Sie veranschaulicht die unterschiedlichen Handlungsräume, in



Abb. 4: Sieben Faktoren für erfolgreiches Netzwerkmanagement

und zwischen denen die beteiligten Akteursgruppen interagieren (siehe ausführlicher Kapitel 8).

2.3.2 Wertschätzende Begleitung

Zweitens sollte nach Biritz et al. (2019) ein **wertschätzender Umgang** sowohl der Akteure untereinander als auch mit dem Netzwerkmanagement gefördert und unterstützt werden. Dieser manifestiert sich hauptsächlich in der freiwilligen Zusammenarbeit an einem konkreten Ziel, ohne die Autonomie der beteiligten Akteure zu sehr zu beschneiden. Damit wird Vertrauen für die weitere Zusammenarbeit geschaffen, die wechselseitige Motivation gestärkt und mögliches Konkurrenzdenken gemindert. Durch den regelmäßigen Austausch erhöhen sich die Erfolgsaussichten des Prozesses, hier der Dorfmoderation, auch weil die Akteure sich mehr mit den Prozessen und deren Zielen identifizieren (Biritz et al., 2019, S. 37).

Das Netzwerkmanagement muss die Akteure zur Kommunikation ermutigen und mit geeigneten Methoden den Austausch im Dorf und darüber hinaus unterstützen.

In den Handlungsempfehlungen dieses Berichts werden entsprechende Anregungen in Kapitel 11 gegeben.

2.3.3 Kommunikationsinstrumente

Drittens müssen **konkrete Instrumente** für eine angemessene Kommunikation durch das Netzwerkmanagement entworfen und angeboten werden. Dafür müssen ausreichende Ressourcen zur Verfügung stehen. Dies können beispielsweise herkömmliche (überwiegend analoge) Formen wie Telefon, E-Mail oder persönliche Kontakte ebenso wie neuere (digitale) Kommunikationsoptionen (z. B. Apps oder Websites) sein. Außerdem fördern formelle und informelle Treffen die Entwicklung und den Informationsfluss in Netzwerken (Biritz et al., 2019, S. 39). Bei der Entwicklung dieser Instrumente werden der benötigte Grad und die Qualität der Vernetzung von Akteuren sowohl in unterschiedlichen Ebenen (horizontal) als auch zwischen den Ebenen (vertikal) bewertet (Diaz-Bone, 2006, S. 11). Dazu zählt auch, dass sich nicht immer alle Akteure treffen müssen. Die Dorfmoderator*innen sollten sich vielmehr als Brückenbauer*innen zwischen Akteuren, die selber wenig Kontakt zueinander haben, anbieten. Über das

Netzwerk der Dorfmoderator*innen eröffnen sich der gesamten Dorfgemeinschaft neue Kontakte, die sie in der Dorfentwicklung nutzen können (Granovetter & Burt, 1983).

Die im Projekt verwendeten und bewerteten Vernetzungsinstrumente werden in den Kapiteln 8 und 11 genauer dargestellt und z. B. in Bezug auf Dauer, Frequenz und Art der Kontakte analysiert. Hierbei wird jeweils klar benannt, wer die Kommunikation organisiert, welche Ziele damit verfolgt werden und wie sich daraus Aktivitäten ableiten lassen.

2.3.4 Wissensprozesse

Viertens muss ein grundsätzliches Netzwerkmanagement die netzwerkinternen **Wissensprozesse** steuern. Das bedeutet, es muss den Austausch von Wissen bei den unterschiedlichen Netzwerkakteuren ermöglichen, aber auch Wissenslücken durch entsprechende Angebote füllen. Ergebnisse und Erfahrungen des Netzwerkes müssen gesichert und allen Akteur*innen zugänglich gemacht werden (Howaldt, 2019, S. 26).

Die für die Dorfmoderation sinnvollen Instrumente zur Steuerung von Wissensprozessen, insbesondere für Akteur*innen mit unterschiedlichen Wissensständen sowie für ortsspezifische Wissensbedürfnisse, und zur Ergebnissicherung finden sich ebenfalls in Kapitel 8.

2.3.5 Öffentlichkeitsarbeit

Fünftens muss eine gemeinsame **Öffentlichkeitsarbeit** innerhalb und außerhalb des Verbundes durch ein Netzwerkmanagement betrieben werden. Eine positive und passende Darstellung in der Öffentlichkeit und in den entsprechenden Medien bewirkt eine nachhaltige Implementierung der sozialen Innovation in der Gesellschaft. Je mehr Menschen hiervon erfahren und diese wertschätzen lernen, desto mehr Nachahmer*innen findet sie (Biritz et al., 2019, S. 39-41). Besonders wichtig ist daher eine eingängige Außendarstellung mit hohem Wiedererkennungswert. Auf diese Weise wird ein größeres Bewusstsein für die soziale Innovation, in diesem Fall der Dorfmoderation, aufgebaut.

Die konkrete Ausgestaltung der Öffentlichkeitsarbeit für die Dorfmoderation wird im Kapitel 10 beschrieben.

2.3.6 Politische Unterstützung

Sechstens ist politische Unterstützung für den Erfolg von Netzwerken wertvoll. Dies kann in der Form von informellen Netzwerken, in die politische Vertreter*innen einbezogen sind, oder institutionalisiert in der Form von Vergaben öffentlicher Aufträge durch Vertreter*innen der Politik geschehen. Ihnen und den Beschäftigten in der Verwaltung müssen die Vorteile der Zusammenarbeit in Netzwerken bekannt und nachvollziehbar gemacht werden. Dann fällt es ihnen leichter, auf Augenhöhe mit den anderen Akteuren zu agieren und produktiv zusammen zu arbeiten. Dazu gehört auch, dass den anderen Akteuren des Netzwerks z. B. Abläufe in der Verwaltung oder bei der politischen Entscheidungsfindung verständlich erklärt sowie Lösungsmöglichkeiten für Herausforderungen in Dorfprozessen gemeinsam entwickelt werden. Sobald Politiker*innen den Wert der Prozesse für die Gemeinschaft oder die Region erkennen, werden die Prozesse eher unterstützt und können sich bestenfalls langfristig etablieren (Biritz et al., 2019, S. 42).

Die diesbezüglichen empirischen Erfahrungen und daraus folgenden Forderungen für politische Unterstützung der Dorfmoderator*innen werden in den Kapiteln 8 und 11 dargestellt.

2.3.7 Ressourcen

Siebtens ist es Aufgabe des Netzwerkmanagements, **Ressourcen** zur Aufrechterhaltung des Netzwerkes zu erschließen und zu koordinieren. Dies ist Grundvoraussetzung für eine langfristige Planung und für das Erreichen der gesetzten Ziele. Mögliche Finanzierungsmöglichkeiten sind Spenden, Sponsoring oder staatliche Förderungen (Biritz, Neugebauer & Pawel, 2019, S. 39ff.).

Die Generierung der benötigten finanziellen Ressourcen für die zuvor genannten Faktoren ist Teil des Konzeptes für die Vernetzung und Verstetigung. Bei jeder Empfehlung der Faktoren 1 bis 7 wird jeweils auch ein Hinweis für die dazugehörigen Ressourcen gegeben.

Mit dieser Beschreibung der theoriebasierten Gelingensfaktoren für ein erfolgreiches Netzwerkmanagement sollen die einführenden Annahmen und Einordnungen in den Kontext abgeschlossen sein.

Im Folgenden werden Ergebnisse der Pilotstudie beschrieben, die verdeutlichen, welche Bedeutung geschichtliche Aspekte für das heutige Dorfleben haben.

3 Die Relevanz historischer Kontexte und dorfgeschichtlicher Prägungen

3.1 Einleitung

3.1.1 Fragestellungen und Untersuchungsanlage

Die folgenden Untersuchungsergebnisse einer Vorstudie zur Prägung von Dörfern durch geschichtliche

Entwicklungen sollen zum besseren Verständnis endogener Potenziale heutiger Dorfwentwicklung beitragen. Die Frage lautet, inwiefern und in welcher Form die lokale Geschichte in ihren langen Linien und Umbrüchen auch heute noch das Dorfleben bzw. die Dorffidentität beeinflusst. Mehr noch: Kann man im Rahmen heutiger Dorfwentwicklungsprozesse auf Erkenntnisse und Prägungen aus der Dorfgeschichte zurückgreifen? Und inwieweit ergeben sich daraus Ansatzpunkte für die ehrenamtliche Dorfmoderation, etwa bei der Motivierung von Dorfbewohner*innen für ein Engagement im Bereich der Dorfgestaltung/-entwicklung?

Dazu werden im Rahmen mehrerer exemplarischer Fallstudien historische Verbindungslinien zwischen dem Gestern und dem Heute unterschiedlicher Dörfer aufgezeigt, und zwar unter Berücksichtigung dorfspezifischer Transformationsprozesse im historischen Verlauf. Die empirische Grundlage dieser Untersuchung bilden die südniedersächsischen Dörfer, die in das Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ aufgenommen wurden. Schon aus forschungsökonomischen Gründen war es nicht möglich, für jedes der beteiligten Dörfer eine historisch vertiefende Fallstudie vorzunehmen, so dass wir uns hier auf eine gezielt vorgenommene Auswahl von Dörfern konzentriert haben. Bei der Auswahl orientierten wir uns an den Dorfanalysen bzw. „Dorfportraits“ der Pilotstudie „Potenziale und Herausforderungen dörflicher Entwicklungsprozesse (Eigner-Thiel & Mautz, 2017). Dabei kamen jene Modelldörfer in die engere Wahl für eingehendere dorfhistorische Analysen, in denen uns bereits in der Pilotstudie starke geschichtliche Einflüsse bzw. deutliche Verbindungen zwischen der Dorfvergangenheit und der Dorfgegenwart aufgefallen waren. Im Rahmen der vertiefenden dorfgeschichtlichen Analysen haben wir in acht der Modelldörfer jeweils ein Expert*innen-Interview (zum Teil als Gruppeninterview) geführt, bei denen Dorfgeschichte und dorfgeschichtliche Prägungen im Zentrum standen. Als zusätzliche Quelle haben wir uns zudem auf etliche der (Gruppen-)Interviews aus der Pilotstudie stützen können, da wir auch schon hier einschlägige Informationen zur Dorfgeschichte erhielten. Dort, wo Dorfchroniken vorhanden bzw. für uns zugänglich waren, wurden diese von uns ausgewertet und als weitere – und zum Teil sehr ergiebige – Grundlage der dorfhistorischen Analyse genutzt. Eigene Nachforschungen zu historischen Originalquellen (etwa aus Dorfarchiven/-museen oder Heimatstuben) waren uns aus zeitlichen Gründen nicht möglich.

Im Zuge der dorfgeschichtlichen Erhebungen kristallisierten sich einige Charakteristika bzw. Einflussfaktoren heraus, die uns unter dem Gesichtspunkt der historischen Prägung besonders relevant erschienen. Diese Einflussfaktoren stehen im Zentrum der Analyse. An ihnen orientiert sich die inhaltliche Gliederung der Untersuchungsergebnisse. Es handelt sich dabei um die folgenden historisch prägenden Charakteristika:

- Entwicklung und Wandel der dörflich-bäuerlichen Sozialstruktur
- Industriegesellschaftliche Einflüsse im 19. Jahrhundert / Wandel zum Bauern- und Arbeiterdorf
- Entwicklung und Wandel ausgeprägter dorfgeschichtlicher Armutslagen
- Einfluss kulturgeografischer Lagemerkmale:
- historische Lage an einer großen Heer- und Handelsstraße
- geografische Lage in Stadtnähe
- geografische Lage dicht an der ehemaligen Zonen-/DDR-Grenze
- regional-konfessionelle Einflüsse

Da sich die empirischen Erhebungen auf die südniedersächsischen Modelldörfer des Projektes „Dorf ist nicht gleich Dorf“ konzentrierten, haben die herausgearbeiteten historischen Einflussfaktoren naturgemäß eine spezifisch südniedersächsische Einfärbung (es wird in der Ergebnisdarstellung wiederholt darauf hingewiesen werden). Gleichwohl kann eine Reihe verallgemeinerbarer Merkmale und Aspekte mit besonderer historischer Prägekraft aufgezeigt werden, die bei der Aufarbeitung von Dorfgeschichte und deren Verbindungslinien zur heutigen Dorfwirklichkeit berücksichtigt werden sollte. Die Beschäftigung mit diesen Aspekten der Dorfgeschichte kann die Dorfmoderator*innen dabei unterstützen, sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtlich gewachsene Stärken des Dorfes zu erkennen und für die weitere Dorfgestaltung und -entwicklung nutzbar zu machen. Wir werden darauf in den abschließenden Überlegungen unserer historischen Analyse zurückkommen (vgl. Kapitel 3.3).

Bevor wir uns den Ergebnissen unserer historisch-empirischen Analyse im Detail zuwenden, folgt zunächst ein kurzer Abriss zur (deutschen) Geschichte des ländlichen Raums. Sie gibt den allgemeinen Rahmen vor, in den auch die Geschichte der von uns betrachteten Dörfer eingebettet ist, und sie beschreibt die langen Linien und Transformationen, von denen auch die südniedersächsischen Dörfer – in jeweils lokal unterschiedlicher Ausprägung – in ihrer wechselvollen Geschichte erfasst wurden. Daran anschließend folgen – als letzter Abschnitt dieser Einleitung – einige Überlegungen zur Frage von Dorfgeschichte als einem Teil heutiger Dorfidentität und zu dem Problem, mittels einer empirisch angeleiteten Suchstrategie hier zu plausiblen Erklärungsansätzen zu kommen.

3.1.2 Die Geschichte der ländlichen Räume, der Landwirtschaft und der Dorfentwicklung

Wer sich mit der Geschichte des ländlichen Raums und der Dörfer beschäftigt, dem springen zunächst

die tiefgreifenden Veränderungen ins Auge, die sich hier insbesondere in den vergangenen 200 Jahren ergeben haben. Aus der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wissen wir jedoch, dass die Entwicklung von Landwirtschaft und dörflichen Lebensverhältnissen sowie der hier vorherrschenden Bevölkerungs- und Sozialstrukturen schon immer von Transformationsprozessen geprägt war, die sich zunächst über zumeist längere historische Zeiträume erstreckten, seit ca. 200 Jahren aber mehr und mehr an Veränderungsdynamik zugenommen haben. So liege „ein Schlüssel zum Verständnis“ auch aktueller „Entwicklungstendenzen der ländlichen Räume“ darin, so Grabski-Kieron (2019, S. 15), „diese Prozesse als ‚Glieder einer zeitlichen Transformationskette‘ zu begreifen, die bis in geschichtliche Zeiten zurückreicht“ – das heißt, bis in die Zeit frühmittelalterlicher Landnahme (ca. 700-1100), einer von einem allgemeinen Bevölkerungswachstum begleiteten ersten landwirtschaftlichen Wachstumsperiode in Mitteleuropa nach dem Untergang des weströmischen Reiches und den Wirren der Völkerwanderung (vgl. auch Henning, 1977, S. 48; Henkel, 2015, S. 13). Gegen Ende dieses Zeitraums begann der eigentliche Prozess der „Verdorfung“ außerhalb der bisher vor allem in adligen Villikationen (Einheiten innerhalb einer speziellen Form der Grundherrschaft im Mittelalter, die klassische oder zweigeteilte Grundherrschaft genannt werden) und Salhöfen konzentrierten Landwirtschaft. Dies geschah zum Teil als Neugründung, zum Teil als Erweiterung oder Verdichtung bereits existierender Streu- oder Kleingruppensiedlungen, die sich dann zumeist zu Haufendörfern entwickelten (vgl. Bosl, 1980, S. 64f.; Henkel, 2015, S. 13f.). Der Prozess der Verdorfung hatte weitreichende Konsequenzen für das soziale Gefüge der bäuerlichen Bevölkerung (die damals ca. 95 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte), da sich erst jetzt dorfgemeinschaftliche Strukturen herausbilden konnten. Dies habe die bäuerlichen Schichten „erstmalig aus der Isolierung des Einzelhofs und zu engeren Formen der Gesellschaft, zu Wirtschafts- und Sozialgemeinschaften mit Eigenleben und genossenschaftlichem Willen“ geführt (Bosl, 1980, S. 65). Allerdings blieb die überwältigende Mehrheit der Bauern auch weiterhin in das Feudalsystem der adligen Grundherrschaft fest eingebunden – eine historische Konstante, die in Deutschland erst mit den Agrarreformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts überwunden wurde. Grundherrschaft bedeutete, dass die Bauern in mehrerer Hinsicht zu ihrem adligen Grundherrn in einem persönlichen Abhängigkeitsverhältnis standen: Sie hatten nur begrenzte Nutzungs- und Besitzrechte an ihrem Land, sie unterstanden der politischen Herrschaft und der Gerichtsbarkeit des Grundherrn, oft verbunden mit eingeschränkter persönlicher Freizügigkeit, und sie waren dem Grundherrn zu bestimmten Leistungen verpflichtet, zumeist in Form von Dienstleistungen (Hand- und Spanndienste) und Abgaben (als Naturalien und/oder Geldleistungen).

Das Hochmittelalter war nicht nur eine Blütezeit der Städtegründung, sondern auch eine Expansionsphase der Landwirtschaft, verbunden mit weiterem

Landesausbau und neuen Dorfgründungen, zum Teil als planmäßig angelegte Straßen-, Anger- oder Hundsdörfer. Die landwirtschaftliche Produktivität nahm allmählich zu, etwa durch verbesserte Anbaumethoden und Bodenbearbeitungstechniken, und dies ermöglichte zumindest den größeren und mittleren Bauern eine stärkere Markteinbindung, nicht zuletzt infolge eines steigenden Nahrungsmittelbedarfs in den wachsenden Städten. Positiv wirkte sich zudem aus, „dass sich im Hochmittelalter nach und nach eine selbstverwaltende Dorfgemeinschaft mit eigenem Dorfrat und einem Bürgermeister entfalten konnte, die den (adligen wie klösterlichen) Grundherren „zunehmend selbstbewusst“ gegenübertrat – ein ‚epochaler‘ Fortschritt“ für die „Selbstorganisation der Dörfer als Gemeinden“ (Henkel, 2015, S. 19).

Doch hatte die hochmittelalterliche Entwicklung auch ihre Kehrseiten: Viele Grundherren erhöhten die Belastungen der Bauern, insbesondere durch höhere Geldabgaben. Zudem nahmen die klein- und unterbäuerlichen Schichten in den Dörfern zu: Infolge des starken Bevölkerungswachstums stieß der Ausbau der landwirtschaftlichen Flächen an natürliche Grenzen, mehr und mehr wurden auch wenig ertragreiche Grenzböden genutzt. Überdies stiegen die Preise für landwirtschaftliche Flächen, so dass für viele Neubauern nur noch kleine Parzellen erschwinglich waren (die zum Teil nur zum Nebenerwerb ausreichten). Für andere waren nur noch unterbäuerliche Beschäftigungsformen möglich, zum Beispiel als Kleinhandwerker oder reiner Tagelöhner. Dadurch war man aber aus der politisch bestimmten Dorfgemeinschaft, der Markgenossenschaft (ein oft mehrere Dörfer oder Einzelhöfe umfassender historischer Siedlungsverband mit einer gemeinsamen Wirtschafts- und Gerichtsordnung) der landbesitzenden Bauern, ausgeschlossen. Dies alles führte zu stärkeren sozialen Differenzierungen in den Dörfern, vor allem in den unteren Schichten der Dorfbevölkerung (Klein- und Kleinstbauern, Kleinhandwerker, Landlose) (Henning, 1977, S. 117 f.).

Die weitere Entwicklung bis Anfang des 19. Jahrhunderts war davon gekennzeichnet, dass sich Krisen und Aufschwünge der ländlichen Lebensverhältnisse, wenn auch regional unterschiedlich ausgeprägt, mehrfach abwechselten. Hiervon waren zumeist alle dörflichen Bevölkerungsschichten, allerdings in unterschiedlicher Stärke, betroffen. Verantwortlich für die wiederkehrenden, zum Teil mit massiven Bevölkerungsverlusten verbundenen Krisen- und Abschwungphasen waren verheerende Seuchen (insbesondere die europäische Pestepidemie in der Mitte des 14. Jahrhunderts), Kriege wie der Dreißigjährige Krieg im 17. und der Siebenjährige Krieg im 18. Jahrhundert, oder auch durch Missernten verursachte Hungersnöte. Im Laufe der Jahrhunderte nahm der Umfang insbesondere der unterbäuerlichen Bevölkerung tendenziell weiter zu, deren – in der Regel von Armut geprägte – soziale Lage nach wie vor stark von den wechselhaften sozioökonomischen Verhältnissen in der Landwirtschaft abhing (Henkel, 2015, S. 24 ff.; Henning, 1977, S. 221).

Eine einschneidende Änderung der Rechts- und Lebensverhältnisse der ländlichen Bevölkerung erfolgte mit der zu Beginn des 19. Jahrhunderts politisch eingeläuteten Reform der Agrarverfassung, der sogenannten „Bauernbefreiung“. Damit endete das feudale System der Grundherrschaft. Die Bauern wurden nun freie Eigentümer ihres Landes, und es kam zur Aufhebung der persönlichen Bindungen und Abhängigkeiten der Bauern und Landarbeiter an die Grundherren sowie zur Ablösung der Hand- und Spanndienste und der naturalen Abgaben (Henkel, 2015, S. 270). Eine weitere einschneidende, das dörfliche Wirtschaften und Zusammenleben betreffende Maßnahme erfolgte mit der Auflösung der bisher gemeinschaftlich genutzten Flächen (Allmenden) „zugunsten von Privateigentum und entsprechend individueller Nutzung“ (ebenda). Die Bauern wurden damit zu freien und rechtlich unabhängigen Wirtschaftssubjekten, mussten aber auch die Kosten der Ablösung von den Grundherren tragen – entweder durch Übertragung eines zumeist beträchtlichen Teils ihres Landes an den ehemaligen Grundherren (ein Drittel bis zur Hälfte ihres Hoflandes; vgl. Gall, 2016, S. 209) oder durch entsprechende Geldleistungen, was für viele Bauern bedeutete, sich mehr oder weniger zu verschulden. Die Reform der Agrarverfassung hatte für die Bauern somit eine „massive Kehrseite“ (Gall, 2016, S. 211), nicht wenige Höfe mussten in der Folgezeit aufgegeben werden. Auch die nun verstärkte Markteinbindung der Bauern hatte nicht nur Vorteile: Zwar standen Markteinkünfte nun zur freien Verfügung der Bauern, doch wurden sie damit auch abhängiger vom „Wellenrhythmus des agrarwirtschaftlichen Konjunkturverlaufs“ – einer Agrarwirtschaft, die bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer stärker in die kapitalistische Wirtschaftsweise des Industriezeitalters eingebunden wurde und ganz neue Anforderungen an die landwirtschaftliche Betriebsführung stellte (Wehler, 1987b, S. 33 ff.). So kam es 1846/47 zu einer „harten Agrarkrise“ und letzten großen „Hungerkrise“ in Deutschland, die nicht nur zur Vorbedingung der Märzrevolution von 1848 wurde, sondern auch zur massenhaften Verelendung auf dem Lande (insbesondere in den klein- und unterbäuerlichen Schichten) führte (ebenda, S. 32 f.) und bis heute – auch in Südniedersachsen – im kollektiven Gedächtnis etlicher Dörfer präsent ist. Die Lage entspannte sich erst mit dem „take off“ der deutschen industriellen Revolution in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, da nun die expandierende Industrie sowie das städtische Gewerbe (etwa im Bausektor) viele „überschüssige“ Arbeitskräfte der Landbevölkerung (zum Beispiel Tagelöhner, Landarbeiter, verarmte Kleinbauern) aufnehmen konnten (ebenda, S. 287; Wehler, 1995, S. 189).⁴

Die Industrialisierung erfasste im Verlauf des 19. Jahrhunderts somit mehr und mehr auch den ländlichen Raum und führte hier zu verstärkten Wanderungsbewegungen, wodurch es in vielen Fällen zur Öffnung des vordem mehr oder minder stark in sich abgeschlossenen Sozialraums Dorf kam. Dazu trug auch bei, dass es in nicht wenigen Fällen zur Ansiedlung oder zum Ausbau regionaltypischer Klein- und

Mittelindustrien in der unmittelbaren Nachbarschaft von Dörfern kam. Auch dies führte zur (weiteren) sozialen Differenzierung auf dem Land, da sich nun Dorftypen wie das Industriedorf oder Mischformen wie das Bauern-Arbeiterdorf entwickeln konnten. Die Industrialisierung leitete zudem die Mechanisierung der Landwirtschaft und damit einen tiefgreifenden Strukturwandel des Agrarsektors ein, begleitet von einer Krise des traditionellen Landhandwerks.

Gleichzeitig beeinflussten Urbanisierungs- und Modernisierungsprozesse mehr und mehr den ländlichen Raum: So verbreiteten sich ab dem 19. Jahrhundert verstärkt moderne Formen der Geselligkeit und Vergemeinschaftung im Dorfleben, wozu zum Beispiel auch das Vereinswesen gehörte, das sich ursprünglich in den Städten entwickelt hatte (vgl. Harsche, 1995, S. 78). Im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es zur weiteren Heterogenisierung dörflicher Sozialstrukturen, das heißt zur Lockerung und schließlich Auflösung traditioneller Sozialhierarchien, etwa durch die Entwicklung neuer dörflicher Mittelschichten, die nicht dem landwirtschaftlichen Sektor angehörten, sondern ihren Lebensunterhalt zum Beispiel als Angestellte in Industrie und Dienstleistungsgewerbe verdienten (häufig als im Dorf ansässige Berufspendler). Besonders stark begannen sich Dörfer in der Nähe der seit Mitte des 19. Jahrhunderts stark expandierenden Städte zu verändern: Etwa durch steigende Zuwanderung aus diesen Städten und der Verbreitung urbaner Lebensformen im Dorf, durch sich ausbreitende Neubaugebiete um den Dorfkern herum oder durch die zum Teil massive Neuansiedlung von Industrie und urbanem Gewerbe in Dorfnähe. Im Zuge solcher Suburbanisierungsprozesse wurden etliche Dörfer zum funktionalen Bestandteil städtischer Eingemeindungen, wobei ihr dörflicher Charakter mehr oder minder verloren ging. Gleichzeitig gilt: Dörfer abseits der urbanen Zentren wurden von der zuletzt genannten Entwicklung in der Regel nicht erfasst. Den Folgen des soziokulturellen und ökonomischen Wandels der industriellen Moderne konnten sie sich aber dennoch kaum entziehen.

Etliche der skizzierten Prozesse beschleunigten sich in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal erheblich: Die Beschäftigtenzahlen sind im deutschen Agrarsektor seit 1949 massiv zurückgegangen: Arbeiteten 1949 noch 20 Prozent aller Beschäftigten der Bundesrepublik im Agrarsektor, so waren es 2000 weniger als 2 Prozent (vgl. Wehler, 2008, S. 82). Viele Dörfer verzeichneten zunehmende Abwanderungsprozesse und steigende Zahlen an Auspendlern – die „frühere Einheit von Wohnen und Arbeiten“ im Dorf löste sich auf (Henkel, 2015, S. 117). Heute ist nur noch ein geringer Teil der Haushalte

landwirtschaftlich geprägt. Der sozioökonomische Strukturwandel geht in vielen Dörfern seit längerem mit einem zum Teil einschneidenden Rückgang der dörflichen Versorgungsinfrastruktur einher, das heißt mit dem Verschwinden der lokalen Läden, Gaststätten, Sparkassen oder Arztpraxen. Hinzu kommen demografische Veränderungen, die die skizzierten Umbrüche in den Dörfern noch verstärken.

3.1.3 Dorfgeschichte als Teil heutiger Dorfidentität?

Ist das historische Dorf angesichts dieser Abfolge säkularer Transformationsprozesse sowie eines beschleunigten und letztlich radikalen Wandels in den vergangenen Jahrzehnten nur noch ein Fall fürs Heimatmuseum? Hat es mit der heutigen Dorfwirklichkeit nichts mehr zu tun? Wie kann man die Dorfgeschichte nutzen, um das Dorf zukunftsfähig(er) zu machen, innovative Gestaltungsprozesse auf den Weg zu bringen und nötige Veränderungen herbeizuführen? Trotz aller tiefgreifenden Umbrüche, die in den Dörfern stattgefunden haben, sollte man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, wie es in einer neueren monografischen Studie zum sozialen Wandel eines Dorfes in Rheinland-Pfalz heißt (vgl. Vogelgesang et al., 2018, S. 10). Modernisierungsprozesse hätten die Dörfer zwar vielfältig erfasst, aber das Dorf sei immer noch Dorf. Der Sozialraum Dorf unterscheidet sich immer noch erkennbar von dem der Stadt.

Aber wir haben auch gesehen: Das historische Dorf gibt es nicht, dazu ist die Dorfentwicklung zu differenziert verlaufen, und auch bezogen auf die Geschichte jedes einzelnen Dorfes gilt, dass es das einheitliche historische Bild dieses Dorfes im Grunde gar nicht gibt, da so gut wie alle Dörfer seit ihrer Entstehung zahlreiche und zum Teil einschneidende historische Wandlungsprozesse durchlaufen haben.

Festzuhalten bleibt aber auch: In vielen der von uns untersuchten 16 Dörfer sind wir auf das Bedürfnis gestoßen, an die Geschichte des eigenen Dorfes anzuknüpfen bzw. das historische Erbe – oder zumindest einen Teil davon – mit der heutigen Dorfidentität zu verknüpfen (Eigner-Thiel & Mautz, 2017, S. 12f). Jedes dieser Dörfer ist in irgendeiner Weise von den skizzierten historischen Wandlungsprozessen erfasst worden – und etliche der vorhandenen Dorfchroniken zeichnen diese Entwicklungen ja auch mehr oder minder detailliert nach –, doch zeigt sich auch in diesem Punkt, dass Dorf nicht gleich Dorf ist: Jedes Dorf hat seine ganz spezifischen historischen Ereignisse, Traditionen oder Umbrüche, die im kollektiven „Dorfgedächtnis“ noch heute präsent sind, in etlichen Dörfern erinnert man sich (wohlwollend oder zuweilen auch kritisch) an historisch einflussreiche bzw.

4 Zu den in Preußen 1807 durch das „Oktobereдикт“ eingeleiteten Agrarreformen, ihren Zielen, den daraus resultierenden politischen Konflikten sowie den Folgebelastungen der Bauern vgl. ausführlicher Wehler, 1987a, S. 409–428; Clark, 2008, S. 381 ff.; Gall, 2016, S. 176 f., S. 196–211. Zu den Agrarreformen in anderen deutschen Staaten, insbesondere Bayern, Württemberg und Baden, vgl. Wehler, 1987a, S. 378–380. Die entsprechende Gesetzgebung hatte hier zum Teil schon früher eingesetzt (in Bayern bereits 1778/79), doch „allgemein gilt in Süddeutschland, dass sich die Befreiung von der Grundherrschaft wegen des fehlenden staatlichen Nachdrucks länger“ als in Preußen hingezogen habe (ebenda, S. 380).

prägende lokale Persönlichkeiten (ehemalige Bürgermeister, Pastoren, Dorfchronisten usw.), und jedes der Dörfer verfügt zudem über seine ganz eigene „gebaute Geschichte“, anhand derer die Dorfvergangenheit anschaulich wird.

Nicht zufällig gab bzw. gibt es in vielen der Dörfer Bemühungen, an diese „gebaute Geschichte“ anzuknüpfen und Dorfvergangenheit lebendig werden zu lassen. Dies geschieht zum Beispiel durch die Wiederherstellung bzw. Sanierung historischer Orte im Dorf, etwa des alten Dorfplatzes, der alten Schule oder des historischen Thieplatzes, der Dorfkirche oder alter Backhäuser, Scheunen, Mühlen oder Brunnen – auch, um frühere Treffpunkte und Versammlungsorte im Dorf wiederzubeleben, und dies häufig in Eigenarbeit durch einen Teil der Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner. Letzteres trägt in der Regel dazu bei, die Identifizierung der beteiligten Personen mit dem Dorf und seiner Geschichte noch zu erhöhen. Andere Projekte laufen darauf hinaus, Dorfgeschichte öffentlich nachvollziehbar(er) zu machen, zum Beispiel durch Informationskästen oder Schilder an historischen Orten und Gebäuden im Dorf, in anderen Fällen durch die Erinnerung an alte Straßennamen, die man durch extra dafür aufgestellte Schilder im Dorf kenntlich macht.

Das Interesse an der eigenen Dorfgeschichte äußert sich häufig auch darin, dass man historische Artefakte und Dokumente in örtlichen Heimatzimmern, -stuben oder -museen sammelt und für die Öffentlichkeit zugänglich macht oder dass man die Überlieferung geschichtlicher Fakten in Chroniken, Fotobüchern oder Kalendern festhält. Zum Teil sind es einzelne Heimatpfleger*innen, zum Teil ganze Geschichts-Arbeitsgruppen, die sich mit der Aufarbeitung der Vergangenheit in dieser Form befassen und diese bei verschiedenen Gelegenheiten, z.B. auch auf öffentlich geführten Wanderungen oder per Faltblatt, im Dorf publik machen. Und schließlich werden die runden Dorfjubiläen (etwa die 800- oder 1000-Jahrfeiern) nicht selten dazu genutzt, die eigene Dorfgeschichte aufzuarbeiten und in der Dorfföfentlichkeit bekannter zu machen, etwa durch Präsentationen, Vorträge oder szenische Darbietungen.

Auch wenn es somit vielfältige Aktivitäten gibt, Dorfgeschichte im Bewusstsein der Dorfbewohnerinnen und Bewohner stärker zu verankern – die Frage, inwieweit unterschiedliche Formen heutiger Dorfidentität sowie endogene Potenziale der Dorfentwicklung auch durch dorfspezifische geschichtliche Prägungen erklärt werden können, ist nicht leicht zu beantworten. Historisch determinierte Entwicklungspfade oder einfache Kausalbeziehungen zwischen historischen und heutigen Strukturmerkmalen eines Dorfes sollte man wohl nicht in Betracht ziehen (vgl. Eigner-Thiel & Mautz, 2019, S. 163).

Wir haben trotzdem versucht, anhand der Auswertung unseres qualitativen Interviewmaterials sowie von Internet- und Literaturquellen (insbesondere von Dorfchroniken) nach plausiblen Erklärungsansätzen zu suchen – ganz im Sinne einer offenen Suchstrategie, einer Heuristik, um Anhaltspunkte dafür zu finden, inwieweit heutige Engagementpotenziale für Dorfentwicklung auch auf bestimmte sozial- und kulturhistorische Merkmale eines Dorfes zurückgeführt werden können.

3.2 Historische Prägungen durch die dörfliche Sozialstruktur

3.2.1 Klein- bis mittelbäuerliche historische Dorfstrukturen und der „Geist der Eigenständigkeit“

Unser Blick richtet sich zunächst vor allem auf unterschiedlich stark ausgeprägte Sozialhierarchien bzw. Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse im historischen Dorf. Die Annahme lautet: Anders als in ehemals stark hierarchisch strukturierten Dörfern, etwa in gutsherrlich geprägten Dörfern ohne selbstständiges Bauerntum oder in Dörfern mit starker großbäuerlicher Vorherrschaft begünstigten die stärker egalitären Sozialverhältnisse einer ganz überwiegend klein- oder mittelbäuerlichen Dorfstruktur, wie sie in Südniedersachsen nicht selten anzutreffen war, schon früh die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Dorfgemeinschaft zur eigenständigen Gestaltung dörflicher Angelegenheiten.⁵

So sind wir in den Mittelgebirgslagen etwa des Bramwalds oder des Leineberglands auf Dörfer gestoßen, in denen sich so etwas wie ein historisch gewachsener „Geist der Eigenständigkeit“, wie es einer unserer Interviewpartner ausdrückte, entwickelt hat. Typische Beispiele dafür sind die Dörfer Bühren (Kreis Göttingen) und Kuventhal (Kreis Northeim). Die für diese Dörfer typische Sozialstruktur geht zurück auf ursprüngliche Formen der Landverteilung an bäuerliche Siedler, zum Beispiel im Rahmen mittelalterlicher Lehnverhältnisse, die dazu führten, dass sich dörfliche Solidar- und Notgemeinschaften von Klein- oder Mittelbauern herausbildeten, die ihre Geschicke in die eigene Hand nahmen. Beide Dörfer sind Beispiele dafür, dass es auch in den folgenden Jahrhunderten nicht zu einer stärkeren Hierarchisierung der Bauernschaft kam. Vielmehr blieben die egalitären Verhältnisse bis ins 20. Jahrhundert weitgehend erhalten.

Zur Veranschaulichung folgen zwei Fallstudien mit bewusst differenzierter und detaillierter Darstellung dorfhistorischer Verläufe und Transformationen, um historische Verbindungslinien zwischen „früher“ und „heute“ zu verdeutlichen.

⁵ Zu den Macht- und Sozialhierarchien im Rahmen der (vor allem in ostelbischen Regionen dominierenden) Gutsherrschaft sowie in typischen großbäuerlich dominierten Dörfern, in denen eine „Bauernaristokratie“ über das „Monopol der lokalen politischen Macht“ verfügte und rigide dörfliche Besitz- und Prestigehierarchien das soziale Zusammenleben bestimmten, vgl. Wehler, 1987b, S. 162-174.

3.2.1.1 Bühren: mittel- und kleinbäuerliche Solidargemeinschaft am Bramwald

Einleitung

Am Beispiel des Dorfes Bühren lassen sich die in der Einleitung skizzierten säkularen Transformationsprozesse des ländlichen Raums in exemplarischer Weise nachvollziehen. Wie unter einem Brennglas zeigen sich hier viele typische Entwicklungen und Wandlungsprozesse dörflicher Lebensverhältnisse vom frühen Mittelalter bis in die Jetztzeit, und zwar im Rahmen eines über Jahrhunderte existierenden mittel- und kleinbäuerlich geprägten Sozialverbands. Gezeigt werden soll, dass sich diese historische Prägung auch heute noch auf das dörfliche Zusammenleben in Bühren auswirkt. Ein detailliertes und faktenreiches Nachzeichnen der Geschichte Bührens war nur möglich, da wir uns neben den hier geführten Interviews auf eine ausführliche und kompetente Dorfchronik stützen konnten, die Gisela Schucht im Jahr 2000 aus Anlass der 1025-Jahrfeier des Dorfes vorgelegt hat.

Besonders typisch scheint uns für Bühren zu sein, dass das Dorf im Laufe der Jahrhunderte eine eigenständige und durchaus ‚dorfdemokratisch‘ geprägte Entwicklung zu verzeichnen hat. Doch zugleich muss berücksichtigt werden, dass dies unter Rahmenbedingungen geschah, die – wie oben bereits aufgezeigt wurde – durch zeittypische Formen der Fremdbestimmung gekennzeichnet waren. So war Bühren bis zu den Agrarreformen im 19. Jahrhundert – wie die meisten anderen Bauerndörfer auch – in (wechselnde) grundherrliche Abhängigkeiten und ab dem 16. Jahrhundert in den Hoheitsbereich des mit landesherrlicher Exekutivgewalt ausgestatteten Amtes Münden eingebunden. Beides war mit Einschränkungen der Handlungsfreiheit und Entscheidungskompetenz der Bührener (etwa bei der Nutzung des nahen Bramwalds) sowie mit erheblichen Belastungen in Form von Abgaben und Diensten verbunden. All das summierte sich zu ganz erheblichen finanziellen und durch Zusatzarbeit zu erbringenden Leistungen: Schucht (2000, S. 171) beruft sich auf eine Schätzung, nach der der „Gesamtrohertrag“ eines Bauernhofs um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit etwa 40 Prozent durch „Grundzins, Zehnt, Steuern und Dienstgeld“ belastet war – ein Abgabendruck, der vermutlich in ähnlicher Weise auf den Bührener Bauern lastete.

Prozess der „Verdorfung“ und Herausbildung ‚dorfdemokratischer‘ Strukturen

Wo liegen die Ursprünge des Dorfes Bühren? Der bereits im Frühmittelalter existierende Weiler „Buriun“ (mit offenbar recht weit auseinanderliegenden Höfen) entwickelte sich in einem Prozess der „Verdorfung“ bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zum Dorf Buren (bzw. Bühren). Im Zuge der allgemeinen hochmittelalterlichen Bevölkerungszunahme kam es zu Ansiedlungen neuer Höfe und Behausungen für Knechte, was zur Verdichtung des ursprünglichen Weilers führte – Buren „verdorfte“ allmählich (ebenda, S. 54).

Im Zuge der „Verdorfung“ kam es zu einem lokalen Vergemeinschaftungsprozess sowie zur Verdichtung und Intensivierung wechselseitiger Sozialbeziehungen: „Ein wichtiger Schritt in diese Richtung bedeutete vor allem die Formierung der Dorfgemeinschaft als notwendige Konsequenz aus dem natürlichen Bedürfnis der gegenseitigen Rücksichtnahme ebenso wie der Erkenntnis der gegenseitigen Abhängigkeit anlässlich der Einführung der Dreifelder-Wirtschaft etwa zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Die Ablösung der Fron bildete ein weiteres dorfbildendes Element, weil dies den Betroffenen nun mehr Zeit gab, sich um die Belange des entstehenden Dorfes zu kümmern“ (ebenda). Was sich herausbildete, war die dörfliche Solidargemeinschaft (der Bauern), die neben den ökonomischen wie sozial-kommunikativen Vorteilen wechselseitiger Kooperation wohl immer auch einen verpflichtenden, reglementierenden und kontrollierenden „Zwangscharakter“ (Zimmermann, 1986, S. 94) aufwies. Schucht berichtet, dass „der Formierung der Dorfgemeinschaft (...) als nächster Solidarisierungsakt um 1150 der Bau einer Kapelle (folgte)“, vor dem Hintergrund „der allgemeinen ‚vertieften Frömmigkeit‘ zu dieser Zeit“ (Schucht, 2000, S. 54). Dies war offenbar kein ungewöhnlicher Vorgang, insofern er religiös-normativen Erwartungen der hochmittelalterlichen Gesellschaft entsprach – zumal der damalige regionale Schutz-/Grundherr der Mainzer Erzbischof war. So vermutet Schucht, dass die Initiative zum Bau einer Kapelle von dieser Seite ausgegangen sein könnte (ebenda, S. 54f.).

Schon im Hochmittelalter entwickelte sich somit die Markgenossenschaft der Bührener Bauern, eine Institution, die durch allen Wandel der Zeiten hindurch noch heute in Form der „Realgemeinde“ existiert – wenn auch die existenzielle Bindung und Angewiesenheit an diese kooperative Form dörflichen Wirtschaftens unter den heutigen Mitgliedern der Bührener Realgemeinde sehr viel schwächer ausgeprägt sein dürfte, als dies in früheren Jahrhunderten (und womöglich bis weit in das 20. Jahrhundert hinein) der Fall gewesen war, als die Landwirtschaft die Haupterwerbs- und Existenzgrundlage der Bührener Bevölkerung war. Die Bauern der Markgenossenschaft bildeten eine Solidargemeinschaft und waren zur Nutzung „der Allmende oder ‚Gemeinheit‘“ berechtigt: „Jeder Markgenosse durfte sich seinen Bedarf an Bau-, Brenn- und Nutzholz aus dem Allmendewald holen, er durfte sein Vieh auf die Weide und die Schweine zur Mast in den Wald treiben“. Diese Rechte wurden ab 1550 aber zunehmend eingeschränkt“ (ebenda, S. 127).

Angesichts der begrenzten (und auch durch Waldrodungen nur begrenzt erweiterbaren) Ackerfläche, über die die Gemeinde Bühren verfügte, musste auch die Zahl der Mitglieder der Markgenossenschaft begrenzt werden, wollte man nicht eine stetige Verkleinerung des durchschnittlichen Landbesitzes der Bührener Bauern in Kauf nehmen – zumal hier schon immer mittel- bis kleinbäuerliche Verhältnisse vorherrschten, nicht zuletzt infolge des in Bühren (und in der Göttinger Region allgemein) geltenden Erbrechts

der „Realteilung“, infolgedessen „der Gesamtbesitz unter die Nachkommen zu gleichen Teilen aufgeteilt wurde“ (ebenda, S. 68, S. 91). Im 18. Jahrhundert wurden die „Reihen geschlossen“, d.h. man nahm niemand weiteres mehr in die Markgenossenschaft auf, die inzwischen 84 „Reiheleute“ umfasste. Nach der Ablösung der allgemeinen Hute- und Weiderechte im Gemeindewald im 19. Jh. setzte Bauermeister Winnemuth durch, dass nicht mit Geld, sondern mit Waldanteilen für alle 84 Reiheleute entschädigt wurde (ebenda, S. 214) – eine Regelung, die bis heute Bestand hat (Interview Bühren 2017).

Über viele Jahrhunderte waren es die landbesitzenden männlichen Reiheleute, die die „Realgemeinde“ bildeten. Nur sie waren in dörflichen Angelegenheiten stimm- und entscheidungsberechtigt, etwa bei der Dorfversammlung auf dem Tie, und sie wählten aus ihrer Mitte einen Bauermeister. Letzterer fungierte „als Vertreter des Dorfes gegenüber der Herrschaft und umgekehrt gegenüber der Dorfgemeinde als Verbindungsperson zum Dorfherrn. Er stand dem Dorfgericht und der Gemeindeversammlung vor, die sich etwa ab dem 12. Jahrhundert auf dem Tie traf“ (Schucht, 2000, S. 165). Da Bühren die „niedere Gerichtsbarkeit“ besaß, hatte man „die Befugnis, leichte Vergehen in Wald und Flur durch das Dorfgericht zu ahnden. Ebenso konnten Diebstahl und Betrug selbst bestraft werden“ (ebenda). Alles in allem hatte sich damit eine teildemokratische Dorfverfassung herausgebildet – ‚teildemokratisch‘, weil die nicht-bäuerliche Dorfbevölkerung sowie die Frauen des Dorfes von den gemeindepolitischen Institutionen, Kompetenzen und Entscheidungsprozessen ausgeschlossen waren. Zudem hatten die mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Dörfer nur begrenzte gemeindepolitische Entscheidungskompetenzen – immerhin unterstanden sie einem Grundherrn mit eigenen Exekutivrechten und hatten ihm gegenüber Abgaben zu leisten sowie Dienstverpflichtungen zu erfüllen. „Nach der Einführung der Ämter im 16. Jahrhundert“ war Bühren zudem dem Amt Münden politisch unterstellt (ebenda), das gewissermaßen die ‚Kommunalaufsicht‘ in seinem Amtsbezirk ausübte. Einen Einblick in die Funktionsweise der Bührener Dorfdemokratie im 18. Jahrhundert gibt Schucht: So „wurde der Bauermeister jährlich von der Gemeinde neu gewählt, ebenso die drei Vorsteher. Diese, den Bührener Reihemännern entstammend, kontrollierten den Bauermeister nicht nur, sie unterstützten ihn auch gegenüber den Behörden“ (ebenda, S. 166).

Wandel der dörflichen Sozialstruktur

Hervorzuheben ist zunächst, dass Bühren ein charakteristisches sozialstrukturelles Merkmal aufweist, das sich durch seine gesamte Geschichte bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts durchzieht: Für das Dorf waren durchgehend mittel- bis kleinbäuerliche Strukturen prägend. Dies bedeutete aber keineswegs, dass in früheren Zeiten von statischen Sozialverhältnissen in Bühren auszugehen war. Vielmehr kam es auch schon vor dem Beginn des Industriezeitalters zum Wandel von Sozial- und

Bevölkerungsstrukturen, etwa in Folge von „Fluktuationen“ sowohl der bäuerlichen als auch der unterbäuerlichen Sozialschichten (siehe unten). Dies korrespondierte in gewisser Weise mit zum Teil starken Schwankungen in der Bevölkerungsentwicklung, die von Schucht für den Zeitraum von 1557 bis 1994 nachgezeichnet wird. Wenn wir nur die Entwicklung bis zum Beginn der Industrialisierung betrachten, so kam es von 1557 bis Anfang der 1840er-Jahre zwar zu einem beträchtlichen Bevölkerungsanstieg von 260 auf 682 Einwohner*innen, doch handelte es sich dabei keineswegs um eine stetig ansteigende Bevölkerungskurve, sondern um eine zackentypisch verlaufende Aufwärtsbewegung, wobei es vor allem Seuchenzüge und Kriegseinwirkungen waren, die immer wieder zu teilweise heftigen Bevölkerungseinbrüchen in Bühren führten, der Tiefststand wurde mit 200 Einwohner*innen am Ende des Dreißigjährigen Kriegs erreicht (Schucht, 2000, S. 354).

Die Angaben, die Schucht auf der Grundlage historischer Quellen zur Sozialstruktur in Bühren macht, beginnen 1585 und illustrieren in zum Teil detaillierter Weise die für das Dorf kennzeichnenden mittel- und kleinbäuerlichen Verhältnisse. Dies galt auch für die Zeit nach den Wirren des Dreißigjährigen Kriegs. So konnte Schucht für das Jahr 1689 auf Angaben zur Hofgröße zurückgreifen, wobei sich auch hier zeigt, dass sich die Bührener Bauernschaft nach wie vor aus Mittel- und Kleinbauern zusammensetzte. Die folgende von uns vorgenommene Klassifizierung in „größere Mittelbauern“, „kleine Mittelbauern“ sowie „Kleinbauern“ bzw. „Zwergbauern“ orientiert sich (sehr frei) an Klassifizierungen, die Wehler vorgenommen hat (Wehler, 1989, S. 159f; Wehler, 1995, S. 181).

So gab es in Bühren im Jahr 1689 (nach Schucht, 2000, S. 128):

- 4 Halbmeier mit 34-45 Mg. Land (8 ½ - 11 ¼ ha)
→ größere Mittelbauern
- 7 Großköter mit 12-25 Mg. Land (3 – 6 ¼ ha)
→ kleine Mittelbauern (darunter ein Leineweber, 12 Mg.)
- 36 Mittelköter mit 3-17 ¾ Mg. Land (3/4 – ca. 4 ½ ha)
→ Kleinbauern / kleine Mittelbauern (darunter 10 Leineweber mit 4-16 ½ Mg.)
- 11 Kleinköter mit 2-11 ½ Mg. Land (1/2 – 2 7/8 ha)
→ Zwergbauern / Kleinbauern (darunter 5 Leineweber mit 2-5 ¼ Mg.)
- 8 Brinksitzer mit 0-5 ¾ Mg. Land (0 – ca. 1 ½ ha)
→ Landlose / Zwerg-/Kleinbauern

Hinzu kamen offenbar 9 weitere, in der Liste nicht aufgeführte Haushalte, möglicherweise landlose unterbäuerliche Haushalte (Landarbeiterfamilien mit eigenem Hausstand o.ä.).

Nach Schucht (2000, S. 126) kam es im Laufe des 17./18. Jh. zu einem allmählichen Wandlungsprozess

der dörflichen Bevölkerungsstruktur, in dessen Folge Bühren, „wie alle anderen Dörfer“, kein (reines) Bauerndorf mehr blieb: „Vielmehr ließen sich, vor allem seit dem Dreißigjährigen Krieg, auch sog. ‚unterbäuerliche Gruppen‘ in Bühren nieder. Angesichts von Notzeiten waren jedoch auch wohlhabende Familien gezwungen, im Nebenerwerb ihr Brot zu verdienen“.

Es finden sich bei Schucht (2000, S. 132ff.) zudem etliche Hinweise darauf, dass es infolge der Realteilung, aber auch durch die Folgen von Krieg, Pest und Verarmung sowie der Hufe-Teilung durch den Grundherrn in Bühren im Laufe der Jahrhunderte zu einer tendenziellen Verkleinerung der Hofgrößen und damit zu einer weiteren Egalisierung der dörflichen Besitzverhältnisse kam. Dies konnte für ehemals größere Landbesitzer durchaus mit sozialem Abstieg einhergehen – auch hierin äußerte sich die soziale Dynamik auf Dorfebene.

Trotz der hier vermuteten Egalisierungstendenzen dürfte das soziale bzw. sozioökonomische Gefälle zwischen einem Großkötter mit 25 Morgen (Mg.) Land und zahlreichen Kühen und Schweinen, einem Kleinkötter mit nur 2 Mg. Land und geringem Viehbestand sowie schließlich einem landlosen Brinksitzer, der als Tagelöhner arbeiten musste, noch erheblich gewesen sein. Aber immerhin: Wenn man davon ausgeht, dass alle landbesitzenden Kötter, ob groß oder klein, zu den Reihelenten gehörten, so waren sie damit Teil der Solidargemeinschaft der Markgenossenschaft, von der sie sozial und ökonomisch profitieren konnten. Inwieweit die wachsende Schicht der Tagelöhner im Dorf sozial marginalisiert oder aber im Sinne einer gottgewollten ständischen Ordnung anerkannter, aber im sozialen Status niedrig eingestufte Teil des dörflichen Lebenszusammenhangs war, muss hier offenbleiben.

Neben den von der Landwirtschaft lebenden Bevölkerungsschichten etablierten sich im Dorf unterschiedliche Handwerkerberufe, die spätestens im 17. Jahrhundert in der dörflichen Wirtschaftsstruktur fest verankert und bis ins 20. Jahrhundert hinein notwendiger und insgesamt noch weiter wachsender Teil der lokalen Ökonomie waren: So gab es bereits im 17. Jahrhundert vier Müller mit je eigener Wassermühle an der Schede, hinzu kamen Dorfschmied, Böttcher, Wagner, Rademacher, zwei Schneider, ein Branntwein-Brenner und mehrere Krüger (Gasthausbetreiber). Hinzu kamen ferner Schäfer und andere Viehhirten sowie das Gewerbe der Leineweber, das im Laufe des 17./18. Jahrhunderts expandierte (und häufig auch von Kleinbauern als Nebengewerbe ausgeübt wurde; ebenda, S. 136ff.).

Im Zuge einer bis Mitte des 19. Jahrhunderts anhaltenden dörflichen Expansionsphase kam es zu einer starken Zunahme der nicht-bäuerlichen Bevölkerung, weil im Umland von Bühren die „Ackernahrungsgrenze“ erreicht wurde, die „Reihen geschlossen“ wurden und die Maximalzahl der Reihenberechtigten in Bühren dauerhaft – bis heute – auf 84 festgelegt wurde. Damit kam es zu deutlichen Veränderungen

– und wohl auch zur weiteren Heterogenisierung – der dörflichen Sozialstruktur, denn wer sich nach der Schließung der Reihe in Bühren ansiedelte, „galt nur als ‚Einwohner‘, als ‚Bewohner‘ oder als ‚Einlieger‘, aber nicht mehr als vollberechtigter Dörfler. So entstand das „Dorf im Dorfe“, d.h. die „Realgemeinde“ in der politischen Gemeinde. Der Prozentsatz derjenigen, die nun im Dorf wohnten, jedoch zunehmend außerhalb der Landwirtschaft – oder auch außerhalb des Dorfes – ihrem Beruf nachgingen, „stieg von nun an kontinuierlich an“ (ebenda, S. 146).

Folgt man Schuchts Einschätzung, so haben innerdörfliche Arbeitsmöglichkeiten für die wachsende unterbäuerliche Bevölkerung in Bühren zu einer gewissen Angleichung der sozialen Lebenslagen im Dorf beigetragen – oder zumindest ein immer weiteres Auseinanderklaffen der materiellen Lebensverhältnisse verhindert: So „sorgten die Garnspinnerinnen und die Leineweber für eine soziale Ausgeglichenheit in unserem Dorf, während man in anderen Gegenden von ‚Pauperismus‘ (Armut) sprach“ (ebenda, S. 208).

Ab den frühen 1840er-Jahren ging die Einwohnerzahl von Bühren während der nächsten ca. 80 Jahre, d.h. bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, kontinuierlich zurück (von 682 auf 510 Einwohner*innen). Eine wesentliche Ursache dafür waren makroökonomische Krisenerscheinungen, von denen der deutsche Agrarsektor wiederholt betroffen war. So kam es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu vier Agrarkrisen in Deutschland, die jeweils zu einem einschneidenden Preisverfall für Agrarprodukte führten. Und schließlich litt auch die Bührener Gegend Mitte des 19. Jahrhunderts wiederholt unter schweren Ernteverlusten durch Unwetter sowie die Verbreitung von Mutterkorn und Kartoffelkäfern (ebenda, S. 209f.). Infolge all dieser Plagen und Krisenerscheinungen kam es ab der Mitte des 19. Jahrhunderts – vermutlich vor allem bei Angehörigen der unterbäuerlichen und kleinbäuerlichen Schichten – zur verstärkten Abwanderung in die entstehende Industrie (sei es in die umliegenden Städte oder in die weiter entfernten neuen Industriezentren), zum Teil auch in den stark expandierenden Eisenbahnbau. Und schließlich wanderten nicht wenige Menschen, auch aus Bühren, nach Nordamerika aus (ebenda, S. 209-211).

Der Weg Bührens in die Moderne: Bauernbefreiung, Verkoppelung, moderne Genossenschaften und landwirtschaftlich-technische Fortschritte

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es in Bühren – wie in vielen anderen Dörfern auch – mit der „Verkoppelung“ und Neuauftellung der Feldmark zu einem einschneidenden landwirtschaftlichen Modernisierungs- und Rationalisierungsprozess. Im Grunde endete erst jetzt die Einbindung der Landwirtschaft in feudale Abhängigkeiten, da nun, als rechtliche Voraussetzung der Verkoppelung, die aus dem traditionellen Lehnssystem stammenden Leistungsverpflichtungen gegenüber Grundherrn, Ämtern und Kirche im Zuge der Bauernbefreiung (bei entsprechenden Gegenleistungen der Bauern) endgültig

„abgelöst“ wurden. Die Bauern waren nun vollständig Herren über ihr eigenes Land, womit die Neuaufteilung bzw. Verkoppelung der vorher stark zersplitterten Böhrener Feldmark beginnen konnte. Dieser Vorgang war mit dem „Verkoppelungsrezess vom 4. Mai 1899“ abgeschlossen und führte zu einer gegenüber dem Vorzustand deutlich rationelleren und leichter zu bewirtschaftenden Aufteilung des Landbesitzes unter den Böhrener Bauern und Parzellenbesitzern.

Dieser Modernisierungsschub hatte nicht nur rechtliche und verfahrenstechnische Aspekte, sondern, wie Schucht hervorhebt, auch Auswirkungen auf das „Lebensgefühl“ der von den skizzierten Maßnahmen betroffenen Menschen:

„Vor dem Hintergrund der fortgefallenen Zwänge, die seit fast 1.000 Jahren das Leben und die Arbeitsmethoden der Ackerleute beherrscht hatten, stellte sich bei jedem sicherlich zunächst ein Gefühl der Befreiung ein. Die gewonnene Eigenverantwortung über die übersichtlich gewordene Feldflur schaffte vermehrtes Selbstbewusstsein. Zukünftig konnte jeder Bauer bei der Bewirtschaftung von Grund und Boden eigene Vorstellungen entwickeln“ (ebenda, S. 229).

Neue Chancen, aber auch Risiken ergaben sich aus der zunehmenden Einbindung der nun freien Bauern in den Markt – zumindest jener Bauern, die nicht weitgehend für den Eigenbedarf produzierten. Nach wie vor hatte der Markt für Agrarprodukte seine Konjunktur- bzw. Preiszyklen (ebenda, S. 230), die von den Bauern Reaktions- und Anpassungsfähigkeit verlangten, etwa in der Frage der Anbauprodukte und -methoden, wollte man das Überleben des eigenen Betriebs sichern.

In dieser Situation konnten die Böhrener auch auf interne Potenziale zurückgreifen, um sich an die veränderten agrarwirtschaftlichen Bedingungen anzupassen. Dazu knüpfte man an den traditionellen Genossenschaftsgedanken, der das dörfliche Zusammenleben und -arbeiten der Bauern seit Jahrhunderten bestimmt hatte, an, nun aber in Form einer modernen Kreditgenossenschaft, die nach dem Vorbild der Raiffeisen-Kassen als „Spar- und Darlehenskasse Böhren“ 1891 gegründet wurde (ebenda, S. 223). Die Grundprinzipien solcher Kreditgenossenschaften waren „Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstverantwortung“. Bereits Ende 1891 hatte die Kreditgenossenschaft 44 Mitglieder, rund ein Drittel davon waren Bauern, die übrigen gehörten allen möglichen Berufen im Dorf an. Schon 1890 war eine Dampfdreschgenossenschaft gegründet worden, die mit Hilfe der Kreditgenossenschaft die erwähnte Dampfdreschmaschine anschaffte und in Form einer Solidargemeinschaft gemeinsam nutzte. Erst 1972 wurde diese Genossenschaft offiziell aufgelöst. 1923 gründeten die Böhrener zudem eine Motordreschgenossenschaft, die den kurz vorher im Dorf eingeführten elektrischen Strom nutzte und bis etwa 1960 existierte (ebenda, S. 242).

Auch im Fall der Dreschgenossenschaften verbanden sich in gewisser Weise Tradition und Moderne:

Hier lebte die Solidargemeinschaft tradierter bäuerlicher Dorfgemeinschaften weiter, aber ohne den früheren Zwangscharakter, sondern nun auf freiwilliger Basis einer Interessengemeinschaft, die sich konstituierte, um moderne landwirtschaftliche Maschinenteknik erwerben und betreiben zu können. Die Dreschtage waren, wie sich die Zeitzeugin Magdalene Helm aus Böhren erinnert, Tage harter und lang andauernder Gemeinschaftsarbeit, zu der jeweils etwa 15 Leute gebraucht wurden, aber sie waren auch Tage des „Daschefests“, da es nicht nur in den Pausen bei den gemeinsamen Mahlzeiten, die am Tage vorher aufwendig vorbereitet wurden, „oft lustig“ zugeht, sondern „vor allem der Feierabend gefeiert“ wurde (ebenda, S. 245ff.). Diese Form maschinenunterstützter Gemeinschaftsarbeit gab es bis Ende der 1950er- / Anfang der 1960er-Jahre, bis eine neue Technik – der Mähdrescher – sie obsolet machte: „Die alte Maschine wurde im Laufe der Jahre laufend verbessert, bis 1956 eine neue Maschine gekauft wurde, eine Petermann. An der war alles dran, sogar ein eingebauter Motor, der vorwärts und rückwärts lenkbar war. Nachdem sie nur wenige Jahre in Betrieb gewesen war, kamen die Mähdrescher zum Einsatz – und aus war es mit den Daschefesten“ (so Magdalene Helm, zitiert nach Schucht, 2000, S. 247f.).

Seit dem späten 19. Jahrhundert wurde der skizzierte Modernisierungsprozess überdies von infrastrukturellen Maßnahmen in Böhren begleitet: zum Beispiel der Verbesserung und dem Ausbau der inner- und außerdörflichen Straßen (seit 1890), dem Bau eines Wasserleitungs-Netzes (1915) sowie der Elektrifizierung aller Häuser des Dorfes (1920) (ebenda, S. 225ff., S. 259).

Trotz aller Modernisierung und Fortschritte in der Landwirtschaft und der dörflichen Infrastruktur: Böhren blieb ein Dorf der überwiegend kleineren Landwirte, deren „Größe der Höfe nicht genug für den Broterwerb abwarf“. Deswegen „suchten viele einen Zuerwerb durch den nahen Wald. Ein großer Teil der kleinen Bauern, die bis zu ein paar Kühe hatten, gingen zum Holzeinschlag von 1900 bis Mitte der 30er-Jahre“ in den Bramwald und arbeiteten als Holzfuhrlaute. Sie transportierten mit ihren Ochsen- oder Pferdegespannen zum Beispiel Kurzholz für die Papierverarbeitung oder Grubenholz für die Bergwerke zu den Bahnhöfen Scheden oder Dransfeld. Oder sie fuhren Baumrinde zur Lederindustrie nach Hann. Münden (ebenda, S. 272). Auch noch nach dem 2. Weltkrieg wurde dieser Nebenerwerb von etlichen weiter betrieben, bis die „großen Rückeschlepper und Lastzüge die Pferdefuhrwerke und kleinen Trecker (...) verdrängten“. Bis Mitte der 1960er-Jahre blieben schließlich noch drei Böhrener Holzfuhrlaute übrig (ebenda, S. 274).

Struktur- und Funktionswandel der Gemeinde Böhren in den Nachkriegsjahrzehnten

Während und nach Ende des 2. Weltkriegs kam es zu einem einschneidenden Wandel der Böhrener Bevölkerungsstruktur: Zum einen gab es kriegsbedingte

Einwohnerverluste, da unter den Böhrener Männern, die von der Wehrmacht zum Kriegsdienst einberufen wurden, 32 Gefallene und 21 Vermisste, also insgesamt 53 Personen zu beklagen waren, die „Böhren nie wiedersahen“ (ebenda, S. 283) – immerhin rund 10 Prozent der Böhrener Bevölkerung. Ab der Endphase des Krieges kamen überdies zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten nach Böhren, die untergebracht werden mussten. 1950 verzeichnete die Gemeinde mit 874 hier ansässigen Personen einen historischen Einwohnerhöchststand (1939: 524 Einwohner*innen; ebenda S. 354). Vor dem Hintergrund dieses starken Einwohnerzuwachses von außen kam es bereits 1946 zu einem wichtigen Schritt der politischen Neuordnung der Gemeinde Böhren: Auf Antrag des damaligen Bürgermeisters beim Landkreis Münden wurde die Realgemeinde der 84 Reihelente von der politischen Gemeinde – als demokratische Vertretung aller Gemeindemitglieder – rechtlich abgetrennt (Schucht & Freist, 2000, S. 384). Wurden „bis dahin (...) die politische Gemeinde und die Realgemeinde als Einheit empfunden“ (ebenda), so dürfte dieser rechtliche Schritt auch zu einer klareren Trennung der Zuständigkeiten, Entscheidungskompetenzen und Aufgabengebiete beider Körperschaften geführt haben.

Nach 1950 nahm die Einwohnerzahl bis in die 1970er-Jahre hinein kontinuierlich ab: 1961 lebten noch 649 Menschen in Böhren, 1972 war ein vorläufiger Tiefstand mit 543 Personen erreicht. Etliche der Flüchtlinge und Vertriebenen dürften Böhren somit wieder verlassen haben. Hinzu kam, dass sich der in der Nachkriegszeit einsetzende landwirtschaftliche Strukturwandel auch in Böhren bemerkbar zu machen begann. Bereits im Laufe der 1950er-Jahre mussten im Landkreis Münden „viele Bauern mit kleineren Betrieben (d.h. die Mehrzahl in unserem Gebiet) den Hof wegen Unrentabilität aufgeben“ (Schucht, 2000, S. 297). Auch aus dem Kreis dieser vom Hofsterben betroffenen Bauernfamilien wird es Abwanderungen gegeben haben (etwa aus der Nachwuchsgeneration), andere werden versucht haben, einen neuen Arbeitsplatz in einem der regionalen Industrie- oder Handwerksbetriebe zu bekommen und sind zu Pendlern geworden. So ergab die Volks- und Berufszählung von 1961, dass bereits 126 Böhrener außerhalb ihrer Gemeinde arbeiteten, „d.h. ca. 20 % der im Berufsleben stehenden Dorfbewohner pendelten nach auswärts“ (ebenda, S. 296). In den folgenden Jahrzehnten ging die Zahl der bäuerlichen Betriebe weiter zurück: Für 1987 vermeldete der „Agrarbericht“ noch „5 reine Bauernbetriebe (ohne außerbetriebliches Einkommen“, dagegen 40 landwirtschaftliche Betriebe mit einem „überwiegend außerbetriebliche(n) Einkommen“ (sowie zwei Betriebe mit einem „weiteren Nebenerwerb“) (ebenda, S. 298). Heute gibt es in Böhren keinen landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieb mehr: „Hier sind alles nur Feierabendbauern – vollerwerbstätig ist hier gar keiner mehr. Die größeren Feldbesitzer kommen

mehr oder weniger von außerhalb. Die haben das gepachtet bzw. gekauft“ (Interview Böhren 2017). Da es im Dorf zudem nur eine sehr begrenzte Zahl an Arbeitsplätzen in ortsansässigen Handwerksbetrieben sowie bei einigen kleinen Dienstleistern gibt (z. B. Ingenieurbüro für Umwelttechnik, Naturheilpraxis, Wellness-Massage) und die zwischenzeitlich in Böhren angesiedelte (kleinbetriebliche) Rohstoffindustrie (Sandabbau, Basaltsteinbruch) längst ihren Betrieb wieder aufgegeben hat, dürfte der Anteil der Berufspendler gegenüber 1961 noch einmal deutlich angestiegen sein. In einem jahrzehntelangen Prozess hat sich Böhren damit von einem Dorf der Mittel- und Kleinbauern zu einem Wohn- oder ‚Bürgerdorf‘ gewandelt.

Dass Böhren auch vor dem Hintergrund der Verwaltungs- und Gebietsreformen in der Nachkriegszeit an seiner fast 1000-jährigen Eigenständigkeit als Gemeinde⁶ möglichst festhalten wollte, zeigte sich zunächst daran, dass man Befugnisse, die sich aus der „Niedersächsischen Gemeindeordnung vom 4. März 1955“ ableiten ließen, in den Folgejahren mehr und mehr eingeschränkt sah und dies als „politischen Enteignungsprozess“ wahrnahm (Schucht, 2000, S. 284). So wehrte man sich 1958 gegen die Aufforderung vom Landkreis Münden, dem Müllabfuhrzweckverband beizutreten, da man Folgekosten vermeiden wollte und auf die frühere Mergelkuhle als geeigneten eigenen Schuttabladeplatz verwies. Erst durch persönliche Intervention des Oberkreisdirektors stimmte der Gemeinderat dem Beitritt im Folgejahr zu. 1960 musste man im Zuge der nun beginnenden Schulzusammenlegungen die Schließung der kleinen Böhrener Schule hinnehmen. 1966 wehrte sich Böhren zunächst erfolgreich gegen den Vorschlag des Landkreises Münden, die Standesämter der umliegenden Orte zum Standesamts-Bezirk „Scheden“ zusammenzulegen. Diese Maßnahme wurde dann aber wohl spätestens nach der 1972 erfolgten Gebietsreform vollzogen, bei der die Landkreise Duderstadt, Göttingen und Münden zum Landkreis Göttingen fusionierten (ebenda, S. 284f.). Im Zuge der Gebietsreform wurde Böhren als „selbständige Gemeinde“ der neu gegründeten Samtgemeinde Dransfeld eingegliedert. Damit hatte Böhrens Selbständigkeit, wie Schucht betont, „jedoch zukünftig Grenzen“ (ebenda, S. 286) – im Rahmen der nun geltenden Gemeindeverfassung.

Böhren hat einen (zurzeit neunköpfigen) Gemeinderat, der aus seiner Mitte den (ehrenamtlichen) Bürgermeister und zwei Stellvertreter*innen wählt. Aktuell gehören sämtliche Gemeinderatsmitglieder einer lokalen Einheitsliste (GLB) an. Im Gemeinderat der Samtgemeinde Dransfeld sitzt zurzeit nur ein Böhrener, der aber hier der Vorsitzende ist.⁷ Als selbständige Mitgliedsgemeinde der Samtgemeinde Dransfeld verfügt Böhren über einen eigenen Haushalt, der im Jahr 2018 ca. 440.000 Euro an Einnahmen verbuchte. Die Haupteinnahmequelle sind „Steuern und ähnliche Abgaben“ (83,66 %), woran die Einkom-

menssteuer den Hauptanteil hat; der Löwenanteil der Gesamtausgaben fließt allerdings als „Transferaufwendungen“ in die Kreis- sowie die Samtgemeindeumlage (insgesamt 336.900 Euro bzw. 78,53 %). Entsprechend geringer fällt der eigene finanzielle Handlungsspielraum aus: Für 2018 waren 92.100 Euro an eigenen Aufwendungen vorgesehen, die 21,47 % aller Ausgaben ausmachten⁸ Gewisse finanzielle Spielräume sind somit gegeben, aber nach Ansicht unserer Gesprächspartner*innen in Bühren keineswegs ausreichend, um die Dorfentwicklung in angemessener Form voranzutreiben. Man könne „immer nur Flickschusterei betreiben“, und das, obwohl man mehr Geld als erwartet eingenommen habe: „Aber das Geld steht uns nicht zur Verfügung. Wir müssen im Grunde letztlich über die Samtgemeinde und Kreisumlage mehr wieder nach außen geben. Das ist auch schade. Wenn hier die Attraktivität hoch ist und hier das Einkommenssteueraufkommen steigt, sollte uns auch die Möglichkeit gegeben werden, die Attraktivität hoch zu halten und Gelder zur Verfügung zu haben“ (Interview Bühren 2016). Auch in dieser Kritik an kommunalrechtlichen Restriktionen kommt der Wunsch nach (stärkerer) Eigenständigkeit und erweiterten gemeindepolitischen Handlungsmöglichkeiten auf der lokalen Ebene zum Ausdruck.

Geschichtliche Prägungen des heutigen Bühren

Historisch gewachsener „Geist“ der Eigenständigkeit

Die Geschichte Bührens ist, wie sich zeigte, auch eine Geschichte dörflicher Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit – natürlich zunächst in den Schranken lehnherrlicher Abhängigkeiten und später innerhalb der Rahmenbedingungen (wechselnder) Kommunalverfassungen. „Eigenständigkeit“ kann zunächst als kommunalrechtliches Attribut verstanden werden: Schon die mittelalterliche Bührener Markgenossenschaft verfügte über einen ganzen Katalog feudaler Pflichten, aber auch über Rechte und konnte ihre Angelegenheiten im Rahmen ‚dorfdemokratischer‘ Strukturen und der ihr verliehenen niederen Gerichtsbarkeit selbst regeln. Heute sind mit dem Status einer selbständigen Gemeinde innerhalb der Samtgemeinde Dransfeld gewisse eigenständige Handlungsspielräume, auch in finanzieller Hinsicht, verbunden (siehe oben). Schließlich existiert die Körperschaft der Bührener Realgemeinde nach wie vor – für das Dorf bedeutet dies auch heute noch, in bestimmten Bereichen unabhängig von der politischen Gemeinde (d. h. vor allem auch: von der Samtgemeinde) zu sein und gewisse Entscheidungen, die das Eigentum der Realgemeinde (z. B. Ackerland oder Waldbesitz) betreffen, eigenverantwortlich treffen zu können. „Eigenständigkeit“ kann aber auch als subjektive Kategorie im Sinne einer bestimmten Mentalität oder, anders ausgedrückt, einer ‚Kontrollüberzeugung‘

oder Selbstwirksamkeitsüberzeugung verstanden werden: als die individuelle oder auch kollektive Überzeugung, nicht nur einen Anspruch auf eigenverantwortliches Handeln zu haben, sondern auch über entsprechende Fähigkeiten, Kompetenzen und Motivationen zu verfügen. Auf Hinweise für eine solche Kontrollüberzeugung sind wir im Rahmen der Interviews des Öfteren gestoßen, etwa auf die Wahrnehmung, dass sich die Verantwortungsübernahme, etwa für erhaltenswerte historische Gebäude und Plätze oder für bestimmte kulturelle Traditionen in Bühren, geschichtlich durchzieht. Markantes Beispiel ist der selbstverantwortliche Beitrag der Bührener zum Erhalt ihrer mittelalterlichen Kirche:

„Und die Kirche ist auch irgendwo noch was Besonderes für die Bührener. Das Ding ist also irgendwie noch so eine kleine Schatztruhe auch. Neben dem Tie. Wenn das Ding irgendwie Schmerzen hat, dann wird da was, dann passiert da was. Mit dem Schimmelbefall, dann war das so eine Aktion, die dann, hau-ruck, ruckzuck, und denn die Bührener, die haben dann Druck gemacht, wann geht es weiter? Die Landeskirche kam da gar nicht nach, weil wir immer den Druck gemacht haben und, und, und... Und es ist auch so viel an Eigenleistung, das sind an die 40.000,00 € an Eigenleistungen da eingespart worden, bei den Restaurationsarbeiten. Und, das fällt mir jetzt gerade wieder ein, weit zurückgegangen in der Geschichte – oder so weit nun auch nicht – 1757 bis 1777 ist die Kirche auch ganz neu umgestaltet worden. Da hat es das Aussehen vom heutigen Aussehen bekommen, und die Dreigliedrigkeit, die mal vorhanden war, ist dann umgebaut worden, und da mussten die Bührener auch ran. Weil, irgendwie mit dem Baumeister seinerzeit, da hat das nicht geklappt und ging nicht voran usw., und dann haben die Bührener das auch in Eigenregie weitergemacht, die Kirche in Eigenarbeit dann so hergerichtet, wie sie heute aussieht. Deswegen hat das auch sicherlich so lange gedauert alles, aber sie haben es dann so bewerkstelligt. Das ist dann überliefert worden, dass das so viel gekostet hat wie 40 Zugpferde seinerzeit gekostet haben, (so viel) haben die Bürger investiert“ (Interview Bühren 2017).

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Erhaltung, der Pflege sowie der inzwischen wieder öffentlichen Nutzung des historischen Tieplatzes, dem „herausragenden Kulturdenkmal“ Bührens – wobei sich für unseren Gesprächspartner hierin der historisch geformte eigenständige „Geist“ der Bührener manifestiert:

„Das ist aber nicht jetzt typisch nur für Bühren, dieser Tie. Der ist typisch für die ganze Region. Hier in ganz Südniedersachsen, in Hessen, bis runter nach Franken und das nordwestliche Thüringen. Fast jedes Dorf hatte so einen Platz. Und der ist dann mehr oder

⁷ Homepage Samtgemeinde Dransfeld; im Internet verfügbar unter: <https://ratsinformationsdienst.dransfeld.de/ratsinfo/seite/300865/?href=/councilservice/group/view/id/16731/Rat.html> (angesehen am 06.08.2018)

⁸ Z.B. Aufwendungen für Sach- und Dienstleistungen, Personal und Zinsen sowie Abschreibungen (Homepage Bühren; im Internet verfügbar unter: <https://buehren.haushaltsdaten.de/2018/ertraege-und-aufwendungen> (angesehen am 31.07.2018).

weniger in den meisten Dörfern verschwunden, weil man nichts damit anfangen konnte. Dann hat man ihn anderweitig genutzt (...). Und in Bühren – das ist wahrscheinlich, was Bühren auszeichnet – da hat man den Platz erhalten. Da hat man ihn gepflegt. Man musste ja auch die Mauern neu aufsetzen, durch die Vorgängertinden sind die Mauern zerdrückt worden, da musste man also mit viel Arbeit die alten Linden weg und neue wieder hinpflanzen und die Mauern wieder neu aufrichten, neue setzen alles, ne. Ja, also das ist eben, was Bühren ausmacht, da ist irgendwie so ein bestimmter Geist, der sich über Generationen gehalten hat – und, ja, das ist einfach so, jaja. Und dadurch ist auch vielleicht bedingt diese Eigenständigkeit, da heraus, dass Bühren eben sagt: Wir sind eine eigenständige Gemeinde. Wir schließen uns nicht hier Scheden oder Niemetal an, sondern wir bleiben eigenständig, auch wenn wir nur 500 und ein paar Einwohner sind“ (ebenda).

Berichtet wird zudem über Bemühungen, die eigene Nutzungshoheit über den Tieplatz, der nach wie vor der Bührener Realgemeinde gehört, auch in Zukunft, etwa im Fall möglicher künftiger Kommunalreformen, sicherzustellen:

„Jetzt bei der Versammlung der Realgemeinde (...), da ist ein junger Mann, der ist jetzt Schriftführer. Und in der Realgemeinde, da geht es darum, dass der Tie auch anderweitig noch genutzt wird. Da ist jetzt die Idee, den als Ort für standesamtliche Trauungen zu nutzen. Dann – jetzt kommt wieder alles: Was ist mit dem Unfallschutz, wenn einer da einer runterfällt? Und dann muss da gemäht werden, usw. (...). Denn der alte Platz gehört noch der Realgemeinde, also der Vorgängergemeinde. Und den dann der politischen Gemeinde zu übergeben, damit die Realgemeinde da von der ganzen Bürokratie erstmal weg ist. So. Und dann war die Überlegung – jetzt sollen eben Verhandlungen aufgenommen werden, ob die politische Gemeinde den übernehmen will – und dann sagte der junge Mann, der Schriftführer da: ‚Wenn das jetzt so kommt, dass die politische Gemeinde den übernimmt, und wir dann irgendwann mal in eine Einheitsgemeinde oder was auch immer da entstehen möge, aus den politischen Gebilden heraus (...), dann kann es ja sein, dass dieser Platz nicht mehr Bühren gehört. Sondern eben dieser neuen Gemeinde. Und das wollen wir nicht! Dann muss eine Klausel da drin sein, dass wir (...) den wieder zurückbekommen! (...) Und das ist jetzt aber wieder, um da wieder drauf zurückzukommen, dieses Bewusstsein der Menschen. Ich denke, irgendwo ist das da drin. Da hat sich das über die Jahre, die Jahrzehnte, über die Jahrhunderte hinweg bewahrt! (...) Aber letzten Endes hat das ja auch bewirkt, dass auf einmal dieses Denken bei jungen Leuten da ist“ (ebenda).

Es gibt weitere Beispiele für das Bestreben der Bührener, das kulturhistorische Profil des Dorfes in seiner Eigenständigkeit zu erhalten und auch nach außen sichtbar zu machen: Dazu gehört der vor einigen Jahren angelegte Kulturpfad, der die kulturhistorischen ‚Highlights‘ Bührens miteinander verbindet

(z.B. Tieplatz, Kirche, Kreuzsteingruppe) und den jeweiligen historischen Hintergrund für Einheimische wie Besucher auf zahlreichen Informationstafeln erläutert. Dazu gehört das geplante Vorhaben, ein vom NABU nahe Bühren erworbenes Landschaftsschutzgebiet, in welchem die alten kulturlandschaftlichen Strukturen „noch relativ gut erhalten sind“, mit „Informationsschildchen“ auszustatten, um das „auch den Menschen zugänglich (zu) machen“ (ebenda). Dazu gehört zudem die Fülle an gelebten Traditionen („Umsingen“ der Kinder zu Neujahr; Osterfeuer; Mühlentag; Kirmes; Grenzbierfest; Kartoffelbacken im Herbst; Jubiläen der Vereine; zunehmendes Interesse der Jüngeren am Erlernen des Bührener Plattdeutschs), in denen sich der besondere – eigenständige – Charakter Bührens ebenfalls zu manifestieren scheint. Zum Bemühen um ein besonderes Profil des Dorfes zählt schließlich auch das Initiieren neuer Veranstaltungsformate: Dazu gehört insbesondere das „Kulturfest auf dem Tie“, dessen Idee im Rahmen einer Zukunftswerkstatt in 2004 entstanden ist und das von einer eigens dafür gegründeten Projektgruppe, in der vor allem Zugezogene mitmachen, organisiert wird. Für das Kulturfest wurden in der Vergangenheit wiederholt überregional bekannte Künstler eingeladen, und es dient bewusst auch der Außendarstellung Bührens: Man habe jedes Mal viele auswärtige Gäste, und es sei „bei dem Kulturfest wichtig“, so eine unserer Gesprächspartnerinnen,

„dass wir im Gespräch sind. Und auch bei den Göttingern im Gespräch. Weil ja viele Bührener in Göttingen arbeiten, und dann sagt man mal: ‚Wollt Ihr nicht mal kommen?‘ Und dann gucken die und sagen: ‚Oh Gott, so weit ist das (Bühren)?‘ – ‚Ja, und wir fahren das jeden Tag, zwei Mal!‘ Und danach ist man wirklich im Gespräch, und alle sagen, mein Gott, ist das toll in Bühren! Das finde ich wichtig, dass wir im Gespräch sind und diese positive Resonanz kriegen.“ (Interview Bühren 2016)

Historisch gewachsene dorfgemeinschaftliche Verbundenheit

Wie sich zeigte, bildete sich in Bühren bereits im Mittelalter eine mit eigenständigen Entscheidungs- und Regelungsbefugnissen ausgestattete dorfgenossenschaftliche Solidargemeinschaft der Mittel- und Kleinbauern heraus, die bis zum ‚Bauernsterben‘ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Bestand hatte. Damit scheinen wichtige soziokulturelle Vorbedingungen für das intensive dorfgemeinschaftliche Leben vorzuliegen, über das die Bührener heute nach wie vor berichten, sei es mit Blick auf traditionelle Formen (in den ‚klassischen‘ Dorfvereinen) oder auf neue Formate der Vergemeinschaftung. Hierbei könnte auch eine Rolle spielen, dass die genossenschaftliche Tradition Bührens in der heute noch existierenden Körperschaft der „Realgemeinde“ weiterbesteht, zumal diese nach wie vor über die Geschehnisse des Dorfes teilweise mitzubestimmen hat. Eine nicht unwichtige Rolle mag zudem spielen, dass Bühren schon in historischen Zeiten eine beträchtliche Bevölkerungsfuktuation aufwies und vor der

Aufgabe stand, neu Zugezogene bzw. Zugewanderte in die Dorfgemeinschaft aufzunehmen – was es möglicherweise auch heute, unter den gewandelten soziokulturellen Rahmenbedingungen eines Wohn- bzw. ‚Bürgerdorfs‘, erleichtert. Neubürger*innen in das Dorfleben und seine gegenwärtigen Formen der Vergemeinschaftung zu integrieren.

Wie dem auch sei: Grundsätzlich beschreiben die Bührener im Interview ihr Dorf als eine „tolle menschliche Gemeinschaft“: Es gebe mit 17 Vereinen ein sehr aktives Vereinsleben, und kaum jemand aus dem Dorf sei nicht im Verein. Das Angebot der klassischen Vereine wie des Schützen- oder des Sportvereins wurde jetzt um einige neue Vereine ergänzt, z. B. um den Frauenchor, den Kulturverein, die Bramwaldwölfe (Fanclub des TSV Wolfsburg) oder ein Gesangsquartett. Besonders gemeinschaftsprägend war nach Aussagen der Befragten die 1025-Jahrfeier im Jahr 2002 – „das hat sich eingebrannt, wie die da durchs Dorf gezogen sind, das hat sich eingebrannt, das war so eine tolle Gemeinschaft“. Insgesamt ist das Engagement der Bürgerinnen und Bürger in Bühren auch über das Vereinsleben hinausgehend sehr hoch. Dies zeigt sich beispielsweise in der Gründung der sog. ‚Mobilen Einsatztruppe‘, einer Gruppe von ca. 7-8 Rentnern, die sich wöchentlich treffen, um im Ort Reparaturen vorzunehmen, Bänke zu streichen, Gebäudeteile auszuwechseln o. ä., um das Dorf schön zu halten und die Kommune zu entlasten (Eigner-Thiel & Mautz, 2017, S. 36).

Und es gibt weitere (für Bühren) neue Formate der Vergemeinschaftung, die sich mit dem Ziel der Verbesserung der Lebensqualität im Dorf gebildet haben: Dies betrifft zunächst Aktivitäten im Bereich ‚Neue Bürgervereine und Beteiligungsmöglichkeiten‘: Im Jahr 2013 wurde beispielsweise aus der ehemaligen AG Tourismus heraus ein Dorfverein gegründet, der sich die Frage stellte: Wie können wir Bühren attraktiver machen, für die Bevölkerung und für Gäste? Und schon vorher, im Jahr 2004, war unter Leitung der Universität Göttingen eine Zukunftswerkstatt für das Dorf durchgeführt worden; daraus waren in Bühren verschiedene Projektgruppen entstanden, von denen die eine sich „Kultur auf dem Tie“ nennt und bis heute alle zwei Jahre das sog. „Kulturfest“ organisiert (ebenda, S. 37). Zudem wurden neue, digital unterstützte Formen der Kommunikation zwischen den Bürger*innen des Dorfs entwickelt: So wurde im Bereich der Mobilität über eine Dorf-App eine Mitfahrerborse eingerichtet, über die eine Gruppe von ca. 30 Personen kommuniziert, um gemeinsame Autofahrten zu organisieren (ebenda, S. 38). Und im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wurde in letzter Zeit eine umfangreiche Internetseite erstellt, auf der sowohl geschichtliche, kommunale oder terminliche Fakten veröffentlicht werden als auch der Dialog zwischen den Bürger*innen in Form eines Gästebuchs oder der Biete-/Suche-Plattform ermöglicht wird (ebenda, S. 37).

Die Fähigkeit zur Nutzung bzw. Vitalisierung dörflicher Formen der Vergemeinschaftung kommt, wie

sich zeigte, schließlich auch in der Fülle der ‚gelebten Traditionen‘ oder in Formen kollektiver Eigeninitiative zum Ausdruck, z.B. in gemeinschaftlichen Formen der Eigenarbeit bei der letzten Kirchenrenovierung, oder – da die Kirche „jahrelang nicht nutzbar wegen des Schwamms“ gewesen sei – in der vorübergehenden Gestaltung des kirchlichen Gemeindelebens „in Eigenregie (...) ohne die Kirche“ (Interview Bühren 2016).

Natürlich nehmen auch in Bühren nicht alle Bürger*innen mit gleicher Intensität am Dorfleben teil, natürlich gibt es hier, wie in allen Dörfern, auch diejenigen, die nicht mitmachen wollen (oder aus zeitlichen oder sonstigen Gründen nicht oder nur sehr begrenzt mitmachen können), und zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen gibt es auch in Bühren manches Trennende. Aber auch dieses Problem scheint längst erkannt zu sein und in Angriff genommen zu werden, nicht zuletzt von den bereits aktiven Bührener Dorfmoderator*innen: Ein Ziel für die Zukunft ist die bessere Integration von Zugezogenen und Alteingesessenen. Dass hier Bedarf herrscht, wird an den verschiedenen Feierlichkeiten in Bühren deutlich: Zur traditionellen Kirmes kämen vor allem Alteingesessene, zum neueren Kulturfest hingegen vor allem Neubürger und Externe. Deshalb ist es das Bestreben des Heimat- und Kulturvereins, beide Veranstaltungen mehr füreinander zu öffnen: „Das wäre schon cool, wenn man diese Gruppen auch mehr zusammenbringen könnte (...). Und das ist so interessant auch für die Dorfmoderation“ (Interview Bühren 2016).

Ästhetik des historischen Dorfbilds und der kulturlandschaftlichen Einbettung

Bühren verfügt neben einigen markanten Kulturdenkmälern (Tieplatz, romanische Kirche, Kreuzsteingruppe, Basaltkamine) über einen breiten Bestand alter Fachwerkarchitektur sowie über ein gut erhaltenes historisches Dorfbild. Solche kulturhistorischen ‚Highlights‘ sind immer auch Orte der Geschichtserinnerung mit möglicher Symbolwirkung für die Dorfidentität und können damit auch heute das lokale Selbstverständnis – oder Selbstbewusstsein – der hier ansässigen Bevölkerung beeinflussen, auch wenn Art und Wirkung einer solchen Prägung nur schwer dingfest zu machen sind:

„Ja, das kann man eigentlich nicht in Worte fassen. Das spürt ja auch so jeder für sich selbst. Ja, wahrscheinlich ist das diese altgewachsene Struktur, weil es sich gar nicht verändert hat, das Dorf. Die Straßen sind so seit – weiß ich nicht, Menschengedenken, es ist da nichts zugekommen. Die Menschen, die hier gelebt haben vor 100 Jahren oder früher – das Dorf hat sich sicherlich in den Farben geändert, die Häuser, da ist eine Scheune mal weggefallen oder da ist auch mal ein neues Haus entstanden – aber sonst würde man die Straßen, alles, wiedererkennen“ (Interview Bühren 2017).

Neben seiner historischen ‚Authentizität‘ ist es aber wohl auch die ästhetische Qualität eines gut erhaltenen Dorfbilds und seiner kulturlandschaftlichen

Einbettung, die für die Bewohner*innen zum Identifikationsmerkmal mit eigener emotionaler Bindequalität werden kann. So ist sich der Ortsheimatpfleger sicher, dass die Dorfgestalt sowie die landschaftliche Umgebung des Dorfes eine prägende Wirkung auf die Bührener hat:

„Da ist der Tie als ältestes Denkmal; dann ist da die Kirche dazugekommen, die die Erhöhung hat, die ja prägt, die man sehr weit – wenn man nach Bühren reinkommt – Bühren liegt ja so ein bisschen im Tal –, wenn man über die Höhen kommt, als erstes guckt oben der Turm hoch. Das prägt auch die Menschen heute noch nach wie vor. (...) Und dann diese Lage in dieser lieblichen Landschaft (macht eine Wellenbewegung mit den Händen), es ist nicht platt irgendwie, oder durch einen Fluss geprägt, sondern es ist irgendwie dieser Zusammenhang zwischen dem Wald und dieser lieblichen, verschnörkelten, verspielten Landschaft“ (ebenda).

All das verbindet sich für ihn zu einem ästhetischen Gesamterlebnis, das zwar nicht in Worte gefasst werden kann, aber tief in der Erfahrungswelt der hier lebenden Menschen verankert zu sein scheint: „Es muss irgendwas Besonderes in Bühren geben, das kann man nicht in Worte packen. Das spürt man einfach, diese Verbindung Landschaft – Kultur – Geschichte – Menschen. Das ist irgendwas, was wir vielleicht spüren, aber wir können nicht alles jetzt erklären. Das ist vielleicht, was das Dorf ausmacht“ (ebenda).

Fazit

Das bisher Gesagte fügt sich zu einem Bild zusammen, das zur Erklärung dafür beiträgt, dass sich das heutige Bühren als ein Dorf präsentiert, das neuen Einflüssen und Entwicklungen grundsätzlich offen gegenübersteht. Dies zeigt sich etwa, wie oben gezeigt, an neuartigen Vereinsgründungen und Veranstaltungsformaten ebenso wie an anderen neuen Formen dörflicher Vergemeinschaftung, Teilhabe und Kommunikation. Alles in allem zeigt sich in Bühren eine spezifische Kombination aus Traditionspflege und dem Gespür für zukunftsorientierte Dorfentwicklung: So kommen Eigner-Thiel & Mautz (2017, S. 37) zu dem Fazit,

„dass es in Bühren zwar einerseits um die Bewahrung und Wertschätzung alter Kulturdenkmäler geht, auf der anderen Seite die Welt aber nicht stehen bleibt, sondern die Menschen offen sind für neue Ideen, modern denken, beispielsweise auch ältere Personen sich ein Smartphone angeschafft haben, um die Mobilitäts-App nutzen zu können usw. Diese grundsätzliche Offenheit zeigt sich im Gespräch durchgehend: Anregungen wie Stadt-/Landpartnerschaften und überhaupt das Dorfmoderationsangebot, zu dem das relativ kleine Dorf Bühren vier Personen angemeldet hat, werden gerne, fast begeistert aufgenommen. Der Bürgermeister kommentiert dazu: „Ja, diese neuen Sachen bringen noch mal zusätzlichen Schwung hier ins Dorf, was sehr schön ist.“

Am Beispiel von Bühren wird somit deutlich, dass historische Mitgegebenheiten – wie in diesem Fall eine Tradition dörflicher Eigenständigkeit und eine historisch gewachsene dorfgemeinschaftliche Verbundenheit – durchaus zu einem prägenden Charakteristikum werden und die hierin angelegten Potenziale auch heute für die weitere Dorfentwicklung freigelegt sowie aktiv genutzt werden können.

3.2.1.2 Kuventhal: das kleine Kötnerdorf

Vorbemerkung:

Empirische Grundlage für die folgende Darstellung sind zum einen zwei Interviews, die wir in Kuventhal geführt haben: ein Gruppeninterview zur aktuellen Situation des Dorfes (geführt im Jahr 2016) sowie ein Interview zur Dorfgeschichte (2018). Zudem konnten wir auf eine sehr detaillierte, kompetent geschriebene sowie hervorragend illustrierte Dorfchronik zurückgreifen, die der Ortsheimatpfleger Willi Hoppe aus Anlass des 750-jährigen Dorfbiläumums in 2007 vorgelegt hat.

Kleinbäuerlich geprägte historische Sozialstruktur

Das Dorf Kuventhal, ca. 5 km von Einbeck entfernt, ist aus einem mittelalterlichen Gutshof des niederen Landadels (denen von Cuvendal) hervorgegangen. Eine erste urkundliche Erwähnung der Ansiedlung stammt aus dem Jahr 1257. Von einem „Dorf“ konnte man zu dieser Zeit kaum sprechen, da zum Gut – oder auch „Vorwerk“ genannt – anfangs vermutlich nur „drei bis fünf Häuser“ sowie eine Mühle am Bachlauf des „Krummen Wasser“ gehörten (Hoppe, 2007, S. 33). In den folgenden Jahrhunderten wechselten die adligen Besitzverhältnisse mehrfach. Zu einer entscheidenden Weichenstellung für die weitere Dorfentwicklung kam es im 16. Jahrhundert, als das Gut in den Besitz derer von Berckefeldt kam. Zu dieser Zeit waren die Gebäude des alten Adelssitzes bereits verfallen, so dass sich die von Berckefeldts nicht selbst in Kuventhal ansiedelten. „Sie betrachteten jedoch alle Gärten, Wiesen und Ländereien als ihr erbeigenes Gut, das den Einwohnern gegen Zinszahlung verpachtet war“ (ebenda, S. 32). Das „Vorwerk“ wurde nicht wieder aufgebaut. Stattdessen teilten die Herren von Berckefeldt „die großen Freiflächen in der Dorfmitte auf und schufen zusätzliche Hofstellen“ (ebenda, S. 33). Dies war nicht nur ein entscheidender Schritt der weiteren „Verdorfung“ Kuventhals, sondern führte zudem zu der weitgehend kleinbäuerlich geprägten Sozialstruktur im Dorf:

„Also, von der Geschichte her ist es so, das lässt sich an Spuren im Dorfbild natürlich nicht mehr ablesen, aber in der geschriebenen Geschichte, in den historischen Unterlagen, dass das mal aus einem Vorwerk, aus einem Gut (hervorgegangen ist), dass das die erste Besiedlung war. Und als das dann aufhörte zu existieren, hat man aus diesem Vorwerk eben nicht drei Ackerhöfe oder Vollmeier oder sowas gemacht, sondern man hat viele kleine Kötnerereien gemacht, um viele Leute da mit ihrer Einhufo, so 30 Morgen,

zu beglücken und zufrieden zu stellen. In Kuventhal hat es nie einen großen Hof gegeben, der so Meierqualität hatte oder Halbmeier (...), sondern viele kleine Kötnerereien. Das hat sich dadurch entwickelt, weil so alle ungefähr gleich groß waren im Dorfe, da gab es nicht einen Großen oder zwei Große und viele Kleine, sondern die waren immer eben alle so gleich, alle Betriebe hatten so Kötnerqualität, ob die nun etwas mehr hatten, z.B. zwei Pferde hatten, die nannten sich dann Großkötner, die anderen waren Kleinkötner. Das soziale Gefüge stimmte dann so. (...) Und dazu kommt noch, dass es früher ja eine gemischte Landwirtschaft hier war, es gab Ackerbau und Viehzucht, jeder hatte beides, es gab keine reinen Ackerbetriebe bei einer kleinen Kötnererei. Der Durchschnittslandwirt hatte hier so 10 bis 15 Kühe, größer waren die Ställe auch nicht" (Interview Kuventhal 2018).

Für das Jahr 1570 sind 18 Hofstellen für Kuventhal nachweisbar (Hoppe, 2007, S. 33). In den folgenden Jahrhunderten nahm die Zahl der Hofstellen allmählich zu, so dass das kleine Dorf nach und nach auch baulich erweitert wurde. So entstand gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine neue Kernbebauung um eine vom Grundherrn errichtete Kapelle: „Um diese neue Kapelle gruppierten sich weitere Hofstellen; hier entstehen Dorfmitte und die alten Höfe mit den ersten Hausnummern. (...) Von diesem Kapellenplatz aus erweiterte sich das Dorf entlang der alten Wege, die nach außerhalb führten" (ebenda, S. 33-34). So war die Zahl der Häuser bis 1769 auf 38 gestiegen, ca. 100 Jahre später waren es 43 (in 2007 gab es in Kuventhal 70 Häuser; ebenda, S. 34).

In den historischen Quellen gibt es zum Teil detaillierte Angaben zu den landwirtschaftlichen Besitzverhältnissen der Kuventhaler Kötner, die einen Einblick in das damalige soziale Gefüge des Dorfes geben, so etwa in der Kopfsteuerbeschreibung von 1689. Das Dorf hatte damals 21 (durchweg steuer- und abgabepflichtige) bäuerliche Grundbesitzer. Von der sozialen Stellung her werden alle von ihnen als „Kötner und Leineweber" bezeichnet, was einerseits auf die soziale Homogenität des Dorfes hinweist, auch im Hinblick auf das Nebengewerbe der Leinenweberei. Andererseits wird aus der Kopfsteuerbeschreibung auch deutlich, dass die Größe des Landbesitzes, über den die Kötner verfügten, eine recht breite Streuung aufwies: Der größte Hof verfügte über 60 Morgen (15 ha), es folgte eine breite Mittelgruppe mit 10 bis 27 Morgen (2,5 ha bis 6 $\frac{3}{4}$ ha), zu der insgesamt 12 Höfe gehörten, schließlich acht kleinere Höfe mit einem bis neun Morgen Landbesitz (1/4 bis 2 $\frac{1}{4}$ ha) (vgl. Hoppe 2007, S. 186 f.). Zumindest bei der letzteren Gruppe ist zu vermuten, dass die Leinenweberei nicht

nur Nebenerwerb war, sondern einen Großteil zum (insgesamt bescheidenen) Einkommen beisteuerte. Möglicherweise kamen noch weitere Einkommensquellen hinzu, wie Hoppe berichtet:

„Über Jahrhunderte war die wirtschaftliche Grundlage der Dorfbewohner zwar die Landwirtschaft, doch die Einkommen reichten aufgrund der kleinstrukturierten Besitzverhältnisse meist allein nicht aus. Durch Lohnarbeit, Handwerk oder Leineweber⁹ musste das Familieneinkommen zusätzlich gesichert werden. Oft als ‚Nebenerwerb‘ zu einer kleinen Landwirtschaft, aber auch umgekehrt haben Handwerker zur Eigenversorgung eine kleine Landwirtschaft unterhalten. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts tragen fast alle überlieferten Namen die Bezeichnung Kötner und Leineweber. Viele hatten weitere Einkommen als Gastwirte oder Handwerker im Ort oder gingen auch außerhalb des Dorfes einer Beschäftigung nach" (ebenda, S. 187).

Deutlich wird: Trotz einer zumeist vergleichbaren Lebenslage gab es vor allem im Hinblick auf die von der Größe des Landbesitzes abhängigen sozialen Stellung mehr oder minder feine Unterschiede in der Dorfgemeinschaft. Ähnlich wie in Bühren dürfte es im Laufe der Jahrhunderte auch in Kuventhal zu einer weiteren sozialen Differenzierung im Dorf gekommen sein. Im Zentrum des sozialen Gefüges standen, wie gesagt, von Beginn an die Kötner, die als Landbesitzer die sogenannten „Reihestellen" bildeten und denen bei der ursprünglichen Hausnummerierung die Nummern 1 bis 34 zugeordnet waren. Nachdem die Reihe geschlossen war und kein weiterer Kötnerhof mit entsprechendem Landbesitz mehr zu vergeben war, konnten sich nur noch „Anbauern" und „Brinksitzer" ansiedeln (Hausnummern 35 bis 54), die über kein bzw. nur sehr geringes eigenes Land verfügten. Neben der Zunahme dieser kleinst- bzw. unterbäuerlichen Schichten differenzierte sich das soziale Gefüge zudem durch den Zuwachs im Bereich des dörflichen Handwerks weiter aus. Zunehmend wurde die dörfliche Sozialstruktur von Landwirtschaft und Handwerk geprägt – eine Entwicklung, die im Laufe des 18. Jahrhundert für viele deutsche Dörfer typisch war.¹⁰ Anfänglich haben sich Handwerker „meist in Verbindung mit einer kleinen Landwirtschaft für den Eigenbedarf" betätigt, „später dann als freier Handwerksbetrieb, auch als Meisterbetrieb" (ebenda) – eine Entwicklung, die die dörfliche Wirtschaft in Kuventhal bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein mit prägte (siehe unten).

Auch Kuventhal ist in seiner Geschichte von den sozioökonomischen Auf- und Abschwüngen des

⁹ Kursive Hervorhebung im Original.

¹⁰ So betont Wehler: „Diese ‚Handwerksbevölkerung‘ befand sich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in einem Prozess anhaltenden Wachstums, das nach der Jahrhundertwende sogar in ein beschleunigtes Tempo überging. (...) Von einem städtischen Gewerbermanopol konnte keine Rede sein. Dem Stadthandwerk stand überall ein zahlreiches Landhandwerk gegenüber, das in Süddeutschland rd. 50 %, in den preußischen Ostprovinzen aber auch noch rd. 33 % des Gesamthandwerks ausmachte. (...) Im Großen und Ganzen konnte (...) auch das flache Land die Nachfrage nach den meisten gewerblichen Gütern selber befriedigen." (Wehler, 1987a, S. 90 f.).

Landlebens und der Agrarwirtschaft nicht verschont geblieben. Wie in weiten Teilen Südniedersachsens führte der Dreißigjährige Krieg auch in Einbeck und den umliegenden Dörfern zu tiefen Einschnitten der dortigen Lebens- und Wirtschaftsbedingungen: „Die Lage der Dörfer Kuventhal und Andershausen in der Nähe der alten Hubestraße brachte nicht nur gelegentliche Truppendurchzüge sondern auch schwere Heimsuchungen und Verwüstungen“ (ebenda, S. 65). Viele Bewohner*innen flohen aus ihren verwüsteten Häusern oder kamen infolge direkter Kriegseinwirkungen oder während einer verheerenden Pestepidemie in den Jahren 1625/26 ums Leben. Nach Kriegsende wurden die Dörfer bei Einbeck nur langsam wieder aufgebaut, „es fehlte an allem, an Zugvieh, Ackergerät, Saatkorn und Bauholz, die Wälder waren abgeholzt“. Kuventhal konnte sich schneller als manches Nachbardorf erholen und hatte 1651, also drei Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs, bereits wieder 18 Feuerstellen, das Nachbardorf Andershausen nur drei Feuerstellen (ebenda, S. 67). Die wirtschaftliche Lage in Kuventhal begann sich ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts demnach wieder zu stabilisieren und bis zu den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nahm die Einwohnerzahl allmählich weiter zu, von 184 Personen im Jahr 1684 auf 239 Einwohner*innen im Jahr 1821 (ebenda, S. 15). Dann begann eine weitere tiefgreifende Krisenphase für Kuventhal, die im kulturellen Gedächtnis des Dorfes noch heute präsent ist.

Auch Kuventhal ist von den Folgen der napoleonischen Kriege und den im frühen 19. Jahrhundert wiederholt auftretenden Agrarkrisen sowie der sich massiv verbreitenden Armut auf dem Lande erfasst worden. Diese Notlage dürfte sowohl die von der Landwirtschaft lebende Bevölkerung als auch die Dorfhandwerker in Kuventhal getroffen und vor ganz ähnliche Probleme der Lebensbewältigung gestellt haben. In dieser Notsituation wurde der vom Königreich Hannover in Auftrag gegebene Bau der Kuventhaler Brücke über das Hubetal, die von 1828 bis 1831 errichtet wurde, zum Glücksfall für die Dorfbevölkerung. Die umfangreiche Baumaßnahme verschaffte vielen Kuventhalern Arbeit und Aufträge und konnte damit dazu beitragen, Not und Armut im Dorf zu lindern:

„In alten Quellen berichtet mal einer, dass in den 1820er-Jahren durch die vielen kleinbäuerlichen Betriebe hier auch große Not war im Dorf, und alleine schon durch den Brückenbau fast alle hier Arbeit und Brot fanden, z.B. im Steinbruch Steine kloppen, Fuhren machen, oder die Schuster hier haben von den Arbeitern die Schuhe repariert und die anderen (Handwerker) die Geschirre von den Pferden und Wagen. Die Handwerker hier haben da wirklich einen Aufschwung gehabt, die hatten da wirklich Arbeit und Brot. Durch den Brückenbau ging es den Einwohnern hier besser, so ist es zumindest in den Quellen beschrieben“ (Interview Kuventhal 2018).

Ein Artikel aus der Hannoverschen Presse vom 21. August 1956 berichtet über die Erinnerungen des

Altbauers August Henze an die alte Brücke sowie an seinen Großvater, der den Brückenbau noch als Zeitzeuge erlebt hatte:

„Das war nach den Jahren des napoleonischen Krieges. Durch das Krumme Wasser bei Kuventhal führte die Heerstraße. Zunächst waren die Franzosen dort vorbeigezogen, als sie nach Russland marschierten, und später waren es die Russen und andere Kriegsscharen gewesen. Sie alle hatten das Dorf ausgeplündert und die Not zurückgelassen. Als nach den Jahren der Kriege mit dem Bau der Brücke begonnen wurde, konnten wir uns zum ersten Male wieder satt essen“, erzählte der Großvater. Er selbst habe an der Brücke mitgebaut. 30 Pfennig gab es pro Tag“ (zitiert nach Hoppe, 2007, S. 150).

Die siebenbogige Kuventhaler Brücke hatte als großes und weithin sichtbares Bauwerk eine Einzelstellung im Königreich Hannover gehabt und ist – als Symbol im Ortswappen – zum Wahrzeichen von Kuventhal geworden. Sie ist 1956 von einer neuen, den modernen Verkehrsverhältnissen angepassten Talbrücke ersetzt worden. Doch auch diese Brücke sticht als besondere bautechnische Leistung hervor, weil sie die erste zweistöckige Brücke in Deutschland war (ein Modell dieser Brücke war sogar im Deutschen Museum in München ausgestellt).

Das 19. Jahrhundert war auch für Kuventhal das Jahrhundert der Agrarreformen und der sogenannten Verkoppelung:

„Spätestens seit ca. 1830 trat auf dem Gebiet der Landwirtschaft eine umstürzende Veränderung und Neuerung ein, deren Umsetzung die aus dem Mittelalter stammenden Verhältnisse endgültig beenden sollte. Die überkommene Flurverfassung war in vielen Jahrhunderten entstanden. Durch wiederholte Erbteilungen sind die Flurstücke immer schmaler geworden und man erkannte diese Kleinparzellierung als hinderlich für eine wirtschaftliche Nutzung“ (Hoppe, 2007, S. 129).

Gemeinsam mit der Abschaffung bzw. Ablösung der bäuerlichen Abhängigkeiten vom Grund- und Lehnsherren verbesserten die Maßnahmen der Verkoppelung und Gemeinheitsteilung – ähnlich wie in Bühren – die wirtschaftlichen Bedingungen für die Kuventhaler Bauern entscheidend: „Die neuen größeren Besitzblöcke in der Flur haben die alte Einteilung abgelöst. Alle Besitzgrenzen sind klar geregelt. (...) Neue Fruchtfolgen und bessere Arbeitstechniken brachten wesentliche Ertragssteigerungen, in dessen Folge mehr Vieh, vor allem Kühe gehalten werden konnten“ (ebenda, S. 135). Alles in allem zog sich dieser im Detail komplizierte Reformprozess über mehrere Jahrzehnte hin und war erst im Oktober 1885 mit der offiziellen Bestätigung des sogenannten Rezesses durch die „Königliche General-Kommission für die Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein“ abgeschlossen (ebenda, S. 134).¹¹

Mit dem Aufschwung, den nun – nicht nur in Kuventhal – die Landwirtschaft nahm, verbesserte sich die in den Jahrzehnten zuvor von verbreiteter Armut geprägte Lebenslage der Dorfbevölkerung zusehends. Hinzu kam die rasante Industrialisierung Deutschlands, die auch in Südniedersachsen vermehrt Arbeitsplätze für die unterbäuerlichen Schichten zur Verfügung stellte (siehe oben).

Im 19. Jahrhundert wurde zudem die Modernisierung der Kommunalverfassung eingeleitet, wodurch das zuvor bestehende Amt des Bauermeisters durch das des Bürgermeisters ersetzt wurde, der nun die kommunalpolitische Vertretung der gesamten Dorfbevölkerung war. Der „Bauermeister und die Vorsteher hier im Dorf“ wurden dagegen allein von den 36 Reihberechtigten bestimmt, „alle anderen Bewohner hatten kein Stimmrecht und wurden auch nicht zu den Versammlungen eingeladen. Das Anwachsen der Dorfbevölkerungsschicht, die kein Eigentum besaß, erforderte schließlich (...) einen Bürgermeister, der alle Bevölkerungsteile vertrat. Die neue Gemeindeordnung für das Königreich Hannover von 1859 legte dazu den Grundstein“ (ebenda, S. 192 f.).

Infolge der Verkoppelung und des landwirtschaftlichen Aufschwungs gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer gewissen Auffächerung der Hofgrößen im Dorf. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelang es *einem* landwirtschaftlichen Betrieb, besonders stark zu expandieren und schließlich „durch Zupachtung zeitweise über 300 Morgen“ zu bewirtschaften (ebenda, S. 190), während „die anderen (...) so 30, 40, 50, 60 Morgen (hatten)“. Allerdings sei dieser größte Bauernhof im Dorf vom Eigentümer „vernachlässigt“ worden und sei dann „auch pleitegegangen“ (Interview Kuventhal 2018), so dass dieser Betrieb keine dauerhafte Dominanz in der lokalen Bauernschaft entwickeln konnte. Auch die Kuventhaler Handwerksbetriebe erlebten eine „Blütezeit“: Allein zwischen den beiden Weltkriegen wurden 14 Lehrlinge ausgebildet; die Betriebe waren „Sattlerei, Tischlerei, Stellmacherei, Bäckerei, Schmiede sowie Schuster und Schneider. Darüber hinaus stellt man im bäuerlichen Handwerk viele Gegenstände des täglichen Bedarfs selbst her“ (Hoppe, 2007, S. 190).

Nach dem 2. Weltkrieg blieb die starke landwirtschaftliche Prägung Kuventhals zunächst erhalten, Maßnahmen der technischen Modernisierung und Rationalisierung hielten auch hier Einzug. Etliche Landwirte legten sich Trecker zu (Ende der 1960er-Jahre gab es 25 Trecker im Dorf), ab 1960 kamen zudem die ersten Mähdrescher in Kuventhal auf, womit die Zeit des gemeinsamen Arbeitens mit den alten Dreschmaschinen – wie auch aus Bühren berichtet

wurde – endgültig zu Ende ging (ebenda, S. 191). Zugleich machte der allgemeine landwirtschaftliche Strukturwandel – auch hier eine Parallele zu Bühren – nicht vor Kuventhal halt. Schon Ende der 1950er-, Anfang der 1960er-Jahre „erkannten hier zuerst die Kleinbauern und Handwerker, dass sie mit der sich abzeichnenden technischen Entwicklung in der Landwirtschaft nicht mithalten konnten. Sie verpachteten ihr Land und zogen sich aus der Landwirtschaft zurück“ (ebenda, S. 193). Nach und nach gaben auch die verbliebenen größeren Bauern die Landwirtschaft auf und verpachteten ihr Land an Landwirte aus den Nachbardörfern. Heute existieren im Dorf nur noch zwei Nebenerwerbslandwirtschaften. Auch die Handwerksbetriebe und Kaufläden sind im Laufe der vergangenen Jahrzehnte aus Kuventhal verschwunden; die örtliche Schule wurde 1992 geschlossen. Erhalten geblieben bzw. neu entstanden sind einige kleinere Dienstleistungsbetriebe: ein Planungs- und Konstruktionsbüro, eine Vermögensberatung, zwei Hundesalons, ein Hotel Garni und eine Gaststätte (oberhalb des Dorfes an der Brückenzufahrt). Die dörfliche Sozialstruktur dürfte sich damit in Kuventhal – wie in anderen Dörfern auch – aufgrund unterschiedlicher Qualifikationen, Einkommensverhältnisse, Berufe (denen heute zumeist außerhalb des Dorfes nachgegangen wird) und Lebensstile in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verändert haben, bäuerliche Prägungen sind dabei so gut wie völlig verschwunden. Damit ist Kuventhal, ähnlich wie Bühren, zu einem ‚Bürgerdorf‘ geworden, in dem gleichwohl traditionelle Formen dörflicher Vergemeinschaftung weiterleben bzw. in zum Teil gewandelter Form mit neuem Leben gefüllt werden (siehe unten). Im Zuge des skizzierten Strukturwandels ist die Zahl der Einwohner*innen in Kuventhal deutlich zurückgegangen: Lag sie 1988 bei 280 Personen (ebenda, S. 15), so waren es im März 2016 noch 209 (eigene Recherchen). Auch dies ist eine Entwicklung, die Kuventhal mit etlichen anderen Dörfern in Südniedersachsen gemein hat.¹²

Bereits 1974 ist Kuventhal im Rahmen der damaligen Gebietsreform in die Stadt Einbeck als Ortsteil eingemeindet worden und hat damit seine kommunale Selbstständigkeit verloren. An dem Anspruch, interne Dorfangelegenheiten möglichst eigenständig zu gestalten, wurde in Kuventhal gleichwohl festgehalten, wie der folgende Abschnitt zeigt.

Eigenständige Gestaltung von Dorfangelegenheiten

Typisch für Kuventhal sei, so wurde uns in den Interviews berichtet, dass sich bis heute Formen eigenständiger Gestaltung von Dorfangelegenheiten als eine Art roter Faden durch die Dorfgeschichte ziehen:

11 Beide Landesteile waren inzwischen preußische Provinzen geworden.

12 Die höchste Zahl an Einwohner*innen hatte Kuventhal mit gut 400 Personen in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg. Dies war „im starken Flüchtlingsaufkommen aus den Ostgebieten begründet. Da aber in Kuventhal zu dieser Zeit kein Bauland zur Verfügung stand, konnte eine Dorferweiterung nicht stattfinden; die Bevölkerung reduzierte sich durch Fortzug in die Stadt Einbeck oder andere Dörfer“ (Hoppe, 2007, S. 15). Nur wenige Flüchtlingsfamilien siedelten sich dauerhaft in Kuventhal an.

„Also, das Dorf hat das doch immer schon selbst gemacht. (...) Das Dorf war immer so mehr oder weniger auf sich selbst gestellt. Irgendjemand hat dann immer mal Verantwortung übernommen oder es hat ein Verein irgendwas gemacht oder bewerkstelligt. Das war ja in früheren Jahren auch so, wenn mal Feste gefeiert wurden. Es war ja auch so, wenn mal ein Weg oder ein Graben oder sowas in Ordnung gebracht werden musste, dann rief man ja auch nicht irgendwo eine Baufirma an, sondern machte das“ (Interview Kuventhal 2018).

Neben dem Festhalten an solchen Formen dörflicher Selbstverantwortung haben sich inzwischen auch neue Formen dörflicher Vergemeinschaftung und eigenständiger Gestaltung entwickelt:

So wird die bis in die 1970er-Jahre praktizierte Tradition des Gemeindefesttags seitdem als zweimal im Jahr stattfindender „Putztag“ fortgeführt.

Im Zuge der Dorferneuerung in den 1990er-Jahren wurde eine Vereinsgemeinschaft als Dachverband aller örtlichen Vereine und Genossenschaften gegründet, die seitdem einige Gemeinschaftsprojekte umgesetzt hat: Ein erster Schritt war, „mit den Fachleuten des betreuenden Ingenieurbüros“ und Vertretern des Dorfes einen „Dorferneuerungsausschuss“ zu bilden.

„Und damit das alles nicht so untergeht, haben wir dann diese Vereinsgemeinschaft gegründet. Also alle Vereinsvorsitzenden haben sich zusammengesetzt und haben gesagt, jetzt gründen wir einen e.V. Und aus diesem e.V. haben wir dann als Gemeinschaftswerk die Grillhütte erstellt und sowas gemacht, und das hat sich auch bis heute gut erhalten und als positiv, denke ich, dargestellt. Die Vereinsgemeinschaft macht den Dorfkalender (...), und die koordiniert irgendwelche Veranstaltungen im Dorf, damit nichts kollidiert mit (dem Nachbardorf) Andershausen zusammen. Ich glaube, das ist ganz gut. Wir wissen auch in der Vereinsgemeinschaft, wenn wir was machen wollen, müssen wir das selber machen. Wir haben das Dorfgemeinschaftshaus in eigener Regie in Bewirtschaftung genommen, das kostet ja auch Geld, und wenn da was dran (zu machen) ist, das muss man dann so ..., ich denke, jeder muss sich selber da ein bisschen helfen. Das (die Tradition, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen), hat sich, glaube ich, darin fortgesetzt“ (Interview Kuventhal 2018).

Eine 1998 gegründete Abwassergenossenschaft steht in der Tradition gemeinschaftlicher und eigenständiger Selbstgestaltung, in diesem Fall auch gegenüber Planungen der Stadt Einbeck: Das Vorhaben der Stadt, die Abwasserbeseitigung zu modernisieren und die Abwässer der nördlichen Ortsteile (einschließlich Kuventhal) der zentralen Kläranlage in Einbeck zuzuführen, war aufgrund der hohen Kosten „von Beginn an sehr umstritten“. „Auch in Kuventhal hat diese Diskussion stattgefunden und nach umfangreicher Diskussions- und Meinungsbildungsphase haben die Einwohner für sich entschieden, eine

Genossenschaft zu gründen und das anfallende Abwasser dezentral zu reinigen“ (Hoppe, 2007, S. 267). Damit sei Kuventhal, wie einige andere Dörfer auch,

„für sich selbst geblieben. (...) Wir haben eine Abwassergenossenschaft gegründet und haben hier so ein Unterdrucksystem im Dorf verlegt und klären selbst. Am südlichen Dorfrand ist ein großer Sandfilter angelegt worden, wo jeder seine Abwässer einleitet. Das wird vom Landkreis regelmäßig kontrolliert, damit die Werte stimmen, und das funktioniert seit 1998, in diesem Jahr (2018) werden es 20 Jahre“ (Interview Kuventhal 2018).

Die Kuventhaler seien „mit Feuer und Flamme“ für die dezentrale Lösung gewesen.

„Wir hatten damals, die das gegründet haben, ein gutes Team, mittlerweile sind die auch schon nicht mehr, da sind jetzt ein paar andere an der Führungsspitze. Es läuft noch gut und rund und man muss sich natürlich immer selber kümmern, wenn irgendwo ein Rohr verstopft ist usw. Es sind immer noch welche bereit, die das machen. Hier gibt es so eine Rentnertruppe, die dann losgeht und das dann wieder in Ordnung bringt und das ist auch ganz schön“ (ebenda).

Wie schon das Beispiel Bühren zeigte, wurden lokale Genossenschaften auch in früheren Zeiten gegründet, um kollektive Interessen im Dorf eigenständig und gemeinsam zu regeln. Dies trifft auch auf Kuventhal zu: 1898 gründeten die Kuventhaler Kötner eine Molkereigenossenschaft, um die erzeugte Milch im Dorf zentral in einem eigens dafür errichteten Molkereigebäude verarbeiten zu können. „Gegenstand des Unternehmens war die Milchverwertung auf gemeinschaftliche Rechnung und Gefahr. Es wurden 15 Geschäftsanteile zu je 50 Mark ausgegeben“ (Hoppe, 2007, S. 161). Mit der genossenschaftlichen Molkerei im Dorf wurde der vorher „äußerst mühsam(e)“ Vorgang der Milchverarbeitung für die beteiligten Höfe deutlich erleichtert (ebenda). 1934 löste sich die Genossenschaft auf und Kuventhal schloss sich der Molkereigenossenschaft Brunsen an. Die Kuventhaler Molkerei stellte damit ihren Betrieb ein. Ab den 1960er-Jahren wurde die Milchverarbeitung in immer größeren Molkereien weiter zentralisiert, gleichzeitig ging die Milcherzeugung in Kuventhal immer mehr zurück und wurde schließlich ganz eingestellt. Zwei Jahre nach der Molkereigenossenschaft gründeten die Kuventhaler Kötner zudem eine Dampf-Dreschgenossenschaft, um damit eine Investition zu ermöglichen, die keiner der Hofbesitzer angesichts der hohen Kosten einer Dampfdreschmaschine alleine hätte bewältigen können (ähnlich in Bühren, siehe oben). Die Nutzung der Dreschmaschine durch die Dorfgemeinschaft geschah auf zweierlei Weise:

„Direkt am Dreschmaschinenschuppen droschen die sogenannten ‚kleinen Leute‘, die bei ihren Hofstellen aus Platzgründen keine Möglichkeiten dazu hatten. Diese Bevölkerungsschicht bewirtschaftete zum Eigenbedarf etwa 2-3 Morgen Land und verfügte

meist über kein größeres Scheunengebäude. (...) Zu den größeren Betrieben kam die Dreschmaschine auf den Hof. Dazu vereinbarten die Kötner feste Termine, da mehrere Dreschtage angesetzt werden mussten“ (ebenda, S. 168 f.).

Da so eine Dreschmaschine nicht von einer einzelnen Person bedient werden konnte, erforderte dies stets die Gemeinschaftsarbeit einer „fachkundige(n) ‚Mannschaft‘“ aus dem Dorf (ebenda, S. 169). Die Dreschgenossenschaft löste sich 1927 wieder auf, da sich nun durch die Einführung der elektrischen Stromversorgung das Dreschen mit Dampfkraft erübrigt hatte. Es kamen nun modernere Dreschmaschinen zum Einsatz, bis in den 1960er-Jahren auch in Kuventhal „die Mähdrescher Einzug hielten“ (ebenda, S. 169 f.) (siehe oben). Man kann also sagen: Solche traditionellen Formen genossenschaftlicher Selbsthilfe (die es natürlich in vielen anderen Dörfern auch gab) sind in Kuventhal mit der Abwassergenossenschaft Ende der 1990er-Jahre wieder aufgegriffen und erfolgreich weitergeführt worden.

2014 wurde vom damaligen Bürgermeister eine von externen Moderatoren geleitete Dorfversammlung als Zukunftswerkstatt initiiert. Es ging darum, „Ideen (zu) entwickeln, Utopien von außen (reinzutragen), das war toll und eine gute Idee“ (Interview Kuventhal 2016). Dies gab den Anstoß für die Gründung der „Zukunft Kuventhal“: Im Anschluss an die Zukunftswerkstatt habe sich eine Gruppe „von acht, neun Leuten (gebildet), die sich alle paar Monate halt mal treffen und überlegen, welche Projekte mal angestoßen werden können, da passiert schon noch einiges“. Positiv zu bewerten sei insbesondere, dass man dazu ein paar Leute gefunden habe, die bisher „nicht so zukunftsfördernd“ im Dorf irgendwo mitgewirkt hätten (ebenda). Hier sei eine „kleine Gruppe“ aus Dorfbewohner*innen entstanden, „die sich mal Gedanken über das Dorf machen soll“. Die Gruppe sei seit geraumer Zeit dabei, „in kleinen Schritten“ Projekt um Projekt im Dorf umzusetzen (Interview Kuventhal 2018). Deutlich wird: Auch diese Gruppe aktiver Dorfbewohner*innen handelt aus dem Selbstverständnis heraus, eigenständige und vor Ort entstandene Ideen der Dorfgestaltung umzusetzen, und dies mit einer expliziten Zukunftsorientierung. Die Verknüpfung von Dor fzukunft mit Dorfgeschichte wird hier offensichtlich, insofern man mit etlichen Projekten gezielt dorfgeschichtliche Themen aufgreift: So hat die Arbeitsgruppe etliche alte bzw. historisch bemerkenswerte Gebäude im Dorf mit geschichtlichen Informationsschildern versehen. In einem weiteren Projekt wurden diese Schilder über eine App mit dem Internet verlinkt. Es folgte die Konzipierung eines Rundwanderwegs entlang dieser Gebäude und um das Dorf herum mit zusätzlichen historischen Info-Tafeln. Andere Projekte zielen auf die Neugestaltung diverser dörflicher Bauten und Elemente ab, etwa

„den Platz an der Kapelle, da ist ja eine alte Hofstelle abgerissen worden. (...) Da wollen wir den Dorfbrunnen wieder neu ummauern und die Mauer befestigen und ein paar Sitzbänke aufstellen. Das ist so für

dieses Jahr geplant, damit es da auch sichtbar ein bisschen weitergeht. Im letzten Jahr war ja Lutherjahr, 2017, da haben wir auf dem Platz eine Luthereiche gepflanzt, da kommen dann die Bänke rum“ (Interview Kuventhal 2018). Bei dieser Gelegenheit wurde ein Flyer zur Geschichte der Dorfkapelle erstellt (die man inzwischen zur „offenen Kapelle“ mit 24-stündiger Öffnungszeit gemacht hat) (Interview Kuventhal 2018).

Alle diese Aktivitäten haben auch das Ziel, Kuventhal für Besucher, aber auch – angesichts des Einwohnerschwunds der letzten Jahrzehnte – für potenzielle Neubürger*innen attraktiver zu machen: Zwar müsse man in Kuventhal das Wort „Tourismus“ natürlich in Anführungszeichen setzen, doch sei es durchaus das Anliegen, das Dorf „in Einbeck und in der Welt bekannter zu machen. Ziel sei es, Kuventhal „so auch in seiner Dorfstruktur zu stärken und positiv darzustellen, dass Leute auch gerne hierher kommen und sich hier auch niederlassen und sich Häuser kaufen“ (Interview Kuventhal 2016).

Der hinter allen diesen Aktivitäten stehende Anspruch sei, aus der Dorfbevölkerung „möglichst viele mitzunehmen, wenn wir irgendwas entwickeln wollen“. Die Resonanz auf die bisher umgesetzten Maßnahmen wird von unseren Interviewpartner*innen in Kuventhal als überwiegend positiv geschildert, zum Beispiel sei die Hausbeschilderung auf „wirkliches Interesse“ in der Dorfbevölkerung gestoßen. Probleme bei der Nutzung endogener Potenziale für die weitere Dorfgestaltung und -entwicklung sieht man vor allem darin, dass es aufgrund des Einwohnerrückgangs der vergangenen Jahrzehnte und des demografischen Wandels sowie infolge von zum Teil langer und zeitaufwendiger Pendlerwege vieler Berufstätiger im Dorf schwieriger geworden sei, junge Familien dazu zu bewegen, sich „auch mal ein bisschen im Dorf (zu) engagieren, ein(zu)bringen, Interesse (zu) zeigen, da hakt es so ein bisschen noch“. Symptomatisch für diese Entwicklung sei, dass man im DRK-Ortsverein Kuventhal-Andershausen keine Interessent*innen für einen neuen Vorstand finden konnte, mit der Konsequenz, dass sich der Ortsverein mit seinen 60 Mitgliedern auflöste.

Fazit

Kuventhal blickt auf eine jahrhundertelange Vergangenheit als Kötnerdorf zurück, geprägt von einer kleinbäuerlichen Solidargemeinschaft, die immer auch Not- und Zwangsgemeinschaft war und von einem eng geknüpften sozialen Band zusammengehalten wurde, weil man infolge der parzellierten Landwirtschaft und der gemeinsamen Allmendennutzung aufeinander angewiesen war und auch im eigenen Interesse kooperieren musste. Dieses kleinbäuerliche Landleben, das „in seinem Ablauf vom Tier und der Natur bestimmt war“, existiert in dieser Form heute nicht mehr, das dörfliche soziale Gefüge hat sich seitdem grundlegend gewandelt (Hoppe, 2007, S. 194). Die heutige Dorfgemeinschaft – und das gilt nicht nur für Kuventhal – beruht im Grunde

auf Formen freiwilliger Vergemeinschaftung je nach Neigung und Interesse. Die sozialen Fliehkräfte durch Möglichkeiten der räumlichen und sozialen Mobilität, die die heutige Gesellschaft ermöglicht, sind prinzipiell viel größer geworden. Die Beispiele Bühren und Kuventhal zeigen aber auch, dass sich neue Formen und Motivationen der Bindung an den Sozialraum Dorf entwickelt haben: So bieten gerade kleinere Dörfer die Möglichkeit eines bereichernden sozialen Austausches und zu ungezwungener Sozialität in einem überschaubaren nachbarschaftlichen Umfeld (im Kontrast zu großstädtischer Anonymität und sozialer Reizüberflutung). Die geringe Größe Kuventhals, so berichten unsere Interviewpartner*innen, könne unter dem Gesichtspunkt des sozialen Zusammenhalts auch als Vorteil betrachtet werden, da man sich untereinander gut kenne und sich daraus eine „tolle Nachbarschaft“ ergeben habe. Hinzu komme, dass es nie ein separates Baugebiet in Kuventhal gegeben habe, vielmehr hätten die Neubürger*innen, die hier Grundstücke und Häuser erworben haben, ins Dorf hineinziehen müssen. Dies habe die soziale Integration gefördert und sei gut für die Dorfgemeinschaft (Interview Kuventhal 2016). Als weiterer Bindungsfaktor (der uns auch aus Bühren berichtet wurde) kann die Umweltqualität des Dorfes und seiner Umgebung gelten: die ruhige Lage ohne Durchgangsverkehr, die gute und gesunde Luft, die tallagige Einbettung des Dorfes in eine hügelige Wiesenlandschaft, das historisch erhaltene Dorfbild. Und schließlich ist es die Erfahrung von Selbstwirksamkeit bei der Gestaltung der eigenen Umwelt im dörflichen Wohnumfeld, von der eine soziale Bindekraft ausgehen kann. Dörfer wie Bühren oder Kuventhal, die in ihrer Geschichte von einer wenig hierarchischen – bzw. relativ egalitären – sozialen Dorfstruktur geprägt waren, scheinen auch unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen, die wie in Kuventhal nichts mehr mit einem kleinbäuerlichen Sozialgefüge gemein haben, recht gute Bedingungen dafür zu bieten, dass ein historisch gewachsener „Geist der Eigenständigkeit“ sowie der Anspruch auf eigenständiges und eigenverantwortliches Handeln im Bereich der Dorfentwicklung erhalten bleiben – wenn auch der Nachweis strenger kausaler Ursache-Wirkungs-Beziehungen zwischen der jeweiligen Dorfvergangenheit und der Dorfgegenwart im Einzelfall kaum möglich ist.

3.2.2 Historische Bauern-Arbeiterdörfer mit wechselvoller Geschichte

Zwar haben auch Dörfer wie Bühren und Kuventhal im Laufe ihrer langen Geschichte einige Veränderungsprozesse sowie sozioökonomische Auf- und Abschwünge durchlebt, doch hatte sich an der klein-/mittelbäuerlichen Prägung der Dörfer bis in die 1960er-Jahre hinein nichts Grundlegendes geändert, bis auch diese Dörfer von dem radikalen agrarwirtschaftlichen und soziokulturellen Wandel der vergangenen 50 bis 60 Jahre erfasst wurden. Anders verlief die Entwicklung in den Dörfern, die von der Industrialisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert unmittelbar betroffen waren, etwa dort, wo sich die Industrie ganz in der Nähe von Dörfern oder sogar in den Dörfern

selbst ansiedelte. In diesen Dörfern kam es schon damals zu mehr oder minder tiefgreifenden sozialstrukturellen Veränderungen, weil nun neben der von der Landwirtschaft oder dem dörflichen Handwerk lebenden Bevölkerung immer mehr Industriearbeiter mit ihren Familien im Dorf lebten und die Dörfer sich zu Bauern-Arbeiterdörfern, in manchen Fällen sogar zu überwiegenden Arbeiterdörfern entwickelten, sofern ein oder auch mehrere große Industriebetriebe als nahegelegene Arbeitgeber entsprechende Beschäftigungsmöglichkeiten anboten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es auch in Südniedersachsen zu einer verstärkten Industrialisierung, und zwar vor allem im Zusammenhang mit der Gewinnung und Verarbeitung von Bodenschätzen wie Gips (am südlichen Harzrand), Asphalt (im Weserbergland), Gesteine/Erden und Kalisalze (zum Beispiel in den Kali-Zechen von Reyershausen, Volpriehausen, Levershausen und Vogelbeck) sowie im Bereich der industriellen Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten (Zuckerrüben, Tabak, Wolle, Getreide) und von Produkten der Forstwirtschaft (Holz, Papier) (Schlegel, 2017). Mit dem Anwachsen der Industriearbeiterschaft veränderte sich in manchen Dörfern nicht nur die Sozialstruktur, vielmehr verbreiteten sich Formen der Arbeiterkultur (etwa Arbeitervereine) nun auch auf dem Lande, zudem wurden auch die politischen und gewerkschaftlichen Vertretungen der Arbeiter in einem Teil dieser Dörfer aktiv (Schäfer, 1979; 2017). Auch in unserer Untersuchung sind wir auf Dörfer gestoßen, die seit dem 19. Jahrhundert von der wechselvollen Geschichte als Bauern-Arbeiterdörfer geprägt waren – was im kollektiven Gedächtnis dieser Dörfer mehr oder minder deutliche Spuren hinterlassen hat.

3.2.2.1 Lengde: das sozialdemokratische Bauern- und Arbeiterdorf

Wie in vielen anderen Dörfern hatte sich auch in Lengde, das im Jahr 840 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurde, im Laufe der Jahrhunderte eine recht differenzierte, aber in ihrer besonderen Ausprägung durchaus dorftypische Sozialstruktur bzw. -hierarchie herausgebildet: eine bäuerliche Hierarchie von einigen großen Bauern (zwei bis drei) an der Spitze, dann viele mittlere und kleinere Bauern „und dann zum Schluss kamen die Kojen-Bauern. Das waren Bauern, die nur wenig Land hatten, von daher sich keine Pferde leisten konnten, sondern mit Kühen gewirtschaftet haben“. Ein wichtiges Charakteristikum von Lengde sei aber auch, dass das Dorf nie von einem großen Gutsbetrieb dominiert worden sei, also „dass wir nicht irgend so einen Monarchen hier hatten, irgendeinen Großgrundbesitzer, sondern dass die Strukturen schon sehr sozial aufgestellt waren. Und ich denke, das merkt man heute eigentlich auch so“ (Interview Lengde 2018). Anders als in den Nachbarorten Beuchte und Wiedelah wurde Lengde nie von einem großen Gutsbetrieb, der viele Landarbeiter beschäftigte, beherrscht. Zwar gab es auch in Lengde Landarbeiter auf den größeren Bauernhöfen, aber nicht in so großer Zahl wie auf einer Gutswirtschaft. Im Zuge der Industrialisierung entwickelte sich Lengde

zu einem Bauern- und Arbeiterdorf mit einem relativ hohen Bevölkerungsanteil an Industriearbeitern, die z. B. in der Zuckerfabrik Vienenburg, in einer nahe gelegenen Kali-Hütte oder anderen regionalen Betrieben beschäftigt waren und zum Teil im Nebenerwerb noch über eine kleine Landwirtschaft verfügten.

Die folgende Darstellung beruht im Wesentlichen auf den folgenden Quellen: Erstens auf zwei ausführlichen qualitativen Interviews, eines davon speziell zur Geschichte von Lengde, die wir in 2017 bzw. 2018 vor Ort führten. Zweitens auf einer von P. Hennig, dem damaligen Pastor Lengdes, 1987 vorgelegten Dorfchronik, die unter anderem einige sehr aufschlussreiche Interviews mit Zeitzeugen zur Geschichte des Dorfes enthält. Drittens auf einer von Klaus Gehmlich verfassten Dorfchronik, die 1974 unter dem Titel „Lengde, ein Dorf im Landkreis Goslar“ erschienen ist.

Ein Dorf mit sozialdemokratischer Tradition

Infolge des hohen Arbeiteranteils in der Dorfbevölkerung gab es im Dorf schon früh eine starke SPD – eine Besonderheit, die Lengde von typischen Bauern- und Handwerkerdörfern der damaligen Zeit deutlich unterscheidet. So erinnert sich der 1900 geborene Zeitzeuge Gustav Heyer sen. in einem Mitte der 1980er-Jahre geführten Interview, dass die SPD bereits bei der Wahl 1912 viele Stimmen in Lengde bekommen habe, sehr zum Ärger ihrer politischen Gegner, etwa den politisch konservativ eingestellten Bauern. Aufgrund des damals noch herrschenden Dreiklassenwahlrechts blieben trotzdem die Bauern im Dorf politisch „tonangebend“: „Der große Bauer Schlüter hatte gleich 12 Stimmen. 12 waren im Gemeinderat, der Vorsteher wurde gewählt, und weiter hatte keiner was zu sagen. Als Arbeiter waren wohl ein oder zwei Mann dabei, die hatten sie so mit reingenommen“ (Hennig 1987, S. 76, S. 79). Mit Beginn der Weimarer Republik und ihrer Wahlrechtsreform wendete sich das Blatt auch für die Lengder SPD – in den Worten von Gustav Heyer sen.: „Und nach dem Krieg musste sich erstmal alles wieder zusammenfinden. Da wurde der Wahlverein gegründet und viele Versammlungen abgehalten, dies beraten und das beraten. Der Wahlverein war ja der Vorläufer von der Partei, von der SPD. Dann kam es zur ersten Kommunalwahl, das Gesetz war ja rausgekommen. Gewählt wurden 8 Arbeiter zu 4 anderen, da war das Verhältnis umgekehrt im Gemeinderat. Nachher waren dann ein paar abgesprungen bei der nächsten Wahl“ (ebenda, S. 83). Bis Anfang der 1930er-Jahre blieb die SPD offenbar die dominierende Partei: Noch bei der Wahl 1928 konnte sie eine Mehrheit von 7:5 Sitzen im Gemeinderat erringen.

Sozialdemokraten während der Nazi-Herrschaft: „verhaftet und verprügelt“

Der hohe Arbeiteranteil sowie die starke Stellung der Sozialdemokratie führte schon früh zu Konfrontationen mit NSDAP-Anhängern, die gegen Ende der 1920er-Jahre auch in Lengde verstärkt in Erscheinung traten und offenbar vor allem aus der bäuerlichen

Bevölkerung stammten: „Das waren hauptsächlich die jungen Leute, die Bauernjungen, die nationalsozialistisch wurden“ und die sich zum Teil auch der SA anschlossen. Gewalttätige politische Auseinandersetzungen hätten die Nazis sich zunächst „nicht getraut“ (vermutlich aufgrund der lokalen Stärke der SPD), seien aber dann voll zum Ausbruch gekommen, „als sie die politische Übermacht hatten. Da kam es bei Wahlversammlungen auch zu Schlägereien und Schießereien“, aber wohl zunächst nicht direkt in Lengde. „1933 ist dann hier eine Versammlung von den Nationalsozialisten gewesen, vorher war hier noch nie eine. Der Saal war proppenvoll. Wir hatten einen Gegenredner bestellt bei der freien Rede, und es dauerte nicht lange, vielleicht eine halbe Stunde, dann war der größte Krach da. Da kam es zur Saalschlacht, aber gewaltig, wir hatten vorher gar nicht gemerkt, dass auch SA- und SS-Männer aus Vienenburg da waren“ (ebenda, S. 84f.). Kurz nachdem die NSDAP im Lande die Macht an sich gerissen hatte, begannen am 27./28. März 1933 auch in Lengde die Verhaftungen von SPD- und KPD-Mitgliedern. So berichtet Gustav Heyer sen. über den 28. März: „An dem Morgen haben sie dann Heinrich Plaschke abgeholt, der war Einkäufer beim Konsum in Lengde, und noch einen jungen Bengel, Wilhelm Bartels, haben sie auch abgeholt, das waren die ersten. Den ganzen Tag über hörten die Verhaftungen und die Haussuchungen nicht auf, mich haben sie abends abgeholt.“ Und man dürfe nicht vergessen, so ergänzt Gustav Heyer jun., der ebenfalls an dem Gespräch mit Pastor P. Henning beteiligt war, „dass bei dieser Verhaftungswelle die Verhafteten im Dorf öffentlich zur Schau gestellt wurden, daran kann ich mich noch gut erinnern“ (ebenda, S. 85). Gehmlich (1974, S. 37) spricht sogar davon, dass infolge von „Denunziationen (...) einige Lengder zur Schein-Exekution auf den Dorfplatz geführt wurden“. Lengde war nun ganz in nationalsozialistischer Hand, und es war die Arbeiterbevölkerung, die unter dem Naziterror am meisten zu leiden hatte. Von den Sozialdemokraten konnten nach 1933 „die meisten nichts anderes tun als sich anpassen“, so Gustav Heyer sen. (ebenda). Auch unsere Interviewpartner*innen berichten, dass SPD-Mitglieder in der NS-Zeit verfolgt, „verhaftet und verprügelt“ worden seien, und ergänzen mit Blick auf die Nachkriegszeit: „Sie sind aber – die, die das überlebt haben, die haben nie aufgegeben, haben immer weitergemacht“.

Nach dem Ende der Nazi-Herrschaft sind die lokalen NSDAP-Anhänger offenbar recht glimpflich davongekommen: „Also, bestraft wurde niemand, nur der letzte Ortsgruppenleiter (...) wurde von den Amerikanern eine Zeitlang in einem Sammellager in der Heide festgehalten“, so Gustav Heyer jun. Die in den Jahren zuvor verfolgten Sozialdemokraten hatten wohl auch kein allzu großes Interesse an harten Konfrontationen oder gar Racheakten: „Wir haben damals das Fass zugeschlagen“, so Gustav Heyer sen., „wir wollten nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Und damit hätten wir uns ja auch nur strafbar gemacht. Die das Schlagen damals gemacht haben bei den Verhaftungen, sind in Braunschweig vor Gericht gewesen. Ernst Laudahn hat zum Beweis sein Hemd ausgezo-

gen und seinen Rücken vorgezeigt". Und man habe den Eindruck gehabt, dass die meisten alten Nazis anschließend umgedacht hätten: „Nach dem Krieg haben nur einzelne NPD gewählt“ (ebenda, S. 86).

Sozialdemokratische Mehrheit auch nach dem 2. Weltkrieg

Nach dem 2. Weltkrieg konnte man sogleich wieder an die sozialdemokratische Tradition der Vorkriegszeit anknüpfen, die politische Prägung durch die im Dorf ansässigen Industriearbeiter setzte sich erneut durch. In der Nachkriegszeit war Lengde kommunalpolitisch fast durchgängig in sozialdemokratischer Hand, wie Zeitzeugen im Interview berichten:

„Und dadurch hat sich hier auch eins entwickelt: Lengde ist ein Dorf, wo – ja, fast über die gesamte Zeit nach dem Krieg – immer die SPD die meisten Stimmen hatte. Also, wir haben hier immer eine starke SPD gehabt, die den Ortsrat gestellt hat, den Bürgermeister gestellt hat (...). Das war, glaube ich, schon irgendwo, ja diese Dorfstruktur, die eben nicht von Einzelnen beherrscht war, sondern eben von vielen und eben auch über die Industrialisierung, dass viele Leute eben nicht mehr in der Landwirtschaft gearbeitet haben und nicht mehr abhängig von einem Herrn waren.“ (...) „Ja, das muss man so sagen (dass es in Lengde nicht so konservativ, sondern sozialdemokratisch geprägt war und ist). Das war mal eine kurze Zeit vor so 10 Jahren, da hatten die Konservativen mal ein bisschen, aber dann hat sich zum Glück eine junge Riege gebildet, über die SPD, und jetzt ist das wieder voll in sozialdemokratischer Hand“ (Interview Lengde 2018).¹³

So hatte die SPD auch im letzten Lengder Ortsrat, der von 2006 bis 2011 bestand, die Mehrheit (SPD 4, CDU 3 Sitze). Lengde war inzwischen ein Ortsteil der Stadt Vienenburg geworden, die die Ortsräte 2011 nach Ende der Legislaturperiode abschaffte; dies wurde 2014 im Zuge der Eingemeindung in die Stadt Goslar beibehalten.

Seit Beginn der (regionalen) Industrialisierung war Lengde davon geprägt, dass im Dorf ansässige Arbeiter bzw. Arbeiterbauern zu ihrem Arbeitsplatz in benachbarte Orte pendelten, zum Beispiel in die Vienenburger Industriebetriebe. Wie in anderen Dörfern auch dürfte sich der Anteil der Berufspend-

ler in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg noch einmal deutlich erhöht haben, zumal seit den 1950er-Jahren die Arbeitsplätze in der Landwirtschaft aufgrund von Maschinisierung und Rationalisierung rapide zurückgingen. Die Pendlerwege wurden mit zunehmender Motorisierung der Bevölkerung zudem länger – Volkswagen (mit Werken in Wolfsburg bzw. Braunschweig) wurde auch für etliche Lengder zum Arbeitgeber. Arbeitsmöglichkeiten boten sich auch in der näheren Umgebung: „Vienenburg ganz groß: Die Heizkörperfabrik, die es auch schon sehr, sehr lange gibt. Und dann waren hier die Claas, die hier Mähdrescher gebaut haben und geschweißt haben. Das ist natürlich alles zurückgegangen...“ (...) „Und die Malzfabrik in Vienenburg... die Leute haben da gearbeitet“ (Interview Lengde 2018). Der relativ hohe – und nach dem 2. Weltkrieg vermutlich noch steigende – Anteil von im Dorf wohnenden Industriebeschäftigten dürfte mit dafür gesorgt haben, dass die SPD, wie oben gezeigt, auf kommunalpolitischer Ebene zumeist die Mehrheit stellte.¹⁴

Auflösung traditioneller Sozialhierarchien im Dorf

Bis ins 19. Jahrhundert hinein – das heißt bis zum Beginn der Industrialisierung – war Lengde ein Dorf mit einer typisch bäuerlich geprägten Sozialstruktur. Und bis zu den 1960er-Jahren blieb die Verteilung der Betriebsgrößenklassen im Dorf (mit Ausnahme der Kleinstlandwirtschaften unter 2 ha) weitgehend erhalten.¹⁵ Auch heute noch ist Lengde recht deutlich landwirtschaftlich geprägt: Es gibt acht Vollerwerbs- und vier Nebenerwerbsbetriebe, dazu drei Reiterhöfe, die aus früheren Bauernhöfen hervorgegangen sind.

In den Zeitzeugenberichten, die P. Hennig im Jahr 1987 veröffentlicht hat, wird nicht nur geschildert, wie stark die in Lengde wohnenden Industriearbeiter die lokalen politischen Verhältnisse mit geprägt haben. Anschaulich wird auch, wie es im Zuge allgemein-gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse des 20. Jahrhunderts zur Auflösung strenger bäuerlicher Sozialhierarchien und zur stärkeren Durchlässigkeit dörflicher Verkehrs- und Heiratskreise kam. So erinnert sich der 1909 geborene August Tillig aus Lengde, der als Zimmermann und Waldarbeiter tätig war, dass es früher „standesgemäß“ zugegangen sei und betont zugleich, dass das „heute nicht mehr ist. Aber damals war das so“. Mit dem „Heute“ sind

¹³ Eine Übersicht bei Gehmlich (1974, S. 43) zur Sitzverteilung und den gewählten Bürgermeistern nach dem Gemeinderatswahlen von 1946 bis 1968 zeigt, dass die SPD bei der ersten Nachkriegswahl die deutliche Mehrheit gegenüber der CDU erringen konnte (SPD: 6, CDU: 3 Sitze), 1948 gegenüber der CDU ins Hintertreffen geriet (SPD: 4, CDU: 7 Sitze), auch 1952 nicht die Mehrheit erreichen konnte (SPD: 4, BHE: 4, WG: 3 Sitze), aber in den Wahlen von 1956 bis 1968 jeweils die absolute Mehrheit der Sitze für sich verbuchen konnte (z.B. 1968: SPD 6, CDU 3 Sitze).

¹⁴ Bei Gehmlich (1974, S. 42) findet sich eine kurze Pendlerstatistik, die ebenfalls zeigt, wie stark der Pendleranteil in der Nachkriegszeit anstieg: 1904 gab es unter den Lengder Beschäftigten bereits 22,2 % Pendler (die vor allem im Vienenburger Kaliwerk arbeiteten); 1939: 16,9 % Pendler; 1954: 18,9 %; 1960: 20,1 %; 1964: 22,8 %; 1968: 49,3 %.

¹⁵ Eine Größe von über 50 ha hatten 1883 drei, 1965 zwei landwirtschaftliche Betriebe; eine Betriebsgröße zwischen 20 und 50 ha wiesen 1883 11, 1965 insgesamt 9 Betriebe auf; 1883 besaßen 12 Betriebe zwischen 5 und 20 ha, 1965 waren es 13 Betriebe in dieser Größenklasse; 1883 gab es 11 Kleinbetriebe zwischen 2 bis 5 ha, 1965 waren es 9 Betriebe; 1883 gab es 44 Kleinstlandwirtschaften mit weniger als 2 ha, 1965 waren es noch 22 (Gehmlich 1974, S. 48).

die 1980er-Jahre gemeint. „Standesgemäß“ bedeutete zum Beispiel, dass man „unter sich“ heiratete: Die Tochter eines Großbauern hätte auf keinen Fall – oder nur unter Bruch aller standesüblichen Verhaltensregeln – einen Arbeiter heiraten können. Auch unter den Bauern gab es – abhängig von der Hofgröße – strikte soziale Abgrenzungen: So wäre es in der Frage der Verheiratung „ganz schwer“ gewesen, „wenn einer nur 5 Morgen hatte und der andere hatte 150 Morgen – da war auch eine Grenze. Man heiratete unter sich“. Standesgemäße Grenzziehungen gab es auch „in der Kneipe: der Tisch gehörte dem, der Tisch gehörte dem – da saßen die, da saßen die anderen. Damals gab es ja zwei Kneipen. Oben war für gewöhnlich das Volk, und was die Bauern waren, die waren in der Kneipe hier unten“. (...) Es war standesgemäß ...“ – wobei August Tillig drei soziale Gruppen (bzw. soziale Stände) im Dorf unterscheidet: „Arbeiter, Handwerker mit einem bisschen Land, Bauern – so zeichnete sich das ab“. Und er fügt auch hier noch einmal hinzu: „Heute ist das ja nicht mehr“. Auch im Kirchenvorstand „hatten die Bauern das Sagen“, und schließlich war auch das Vereinsleben von sozialen Abgrenzungen geprägt: So habe der Gesangverein damals nicht jeden aufgenommen, dort sei vielmehr „die gehobene Schicht“ gewesen. Das habe sich „ja im Laufe der Zeit geändert“ – auch hier der Hinweis auf soziale Öffnungen im Dorfleben. Als von vornherein offener beschreibt Tillig dagegen den damaligen Turnverein (heute Sportverein), „da waren die Mitglieder quer durch die Ortschaft, hauptsächlich eben die guten Turner“ (Hennig, 1987, S. 9-24).

Aus der Sicht unserer Interviewpartner*innen gebe es heute nicht mehr die prägenden Personen im Dorf: „Wir sind hier eigentlich Team-Player, alle zusammen, und machen das gemeinschaftlich. Herausragend ist hier im Dorf niemand. Auch nicht der Pastor oder irgendein Vorsitzender“ (Interview Lengde 2017). Doch seien es nach wie vor häufig die Landwirt*innen, die sich im Dorf ehrenamtlich engagierten: Diese seien Teil diverser Vereinsvorstände, was zu „ihren Wurzeln“ und zu „ihrer Mentalität“ passe, dass sie sich nämlich gerne für ihr Umfeld einsetzen: „Es ist schon so, dass sich die Frauen und Männer von den landwirtschaftlichen Betrieben doch verstärkt einbringen in die Vereine und in das Ortsleben, das ist einfach so“. So sei etwa der Vorsitzende vom Schützenverein ein Landwirt,

„Kirchenvorstandsvorsitzender war auch ganz lange ein Landwirt (...), Realgemeinde, Forstgenossenschaft – sind alles Landwirte. Aber das liegt wohl auch an deren Wurzeln, denke ich mal, das ist bei denen so selbstverständlich, dass sie dann für das Dorf diese Ämter auch übernehmen. Das könnten durchaus auch andere machen, Nicht-Landwirte (...). Aber ich denke, von der Mentalität her sind Landwirte auch Menschen, die sich für ihr Umfeld engagieren möchten und sich einbringen möchten. Und da gehört es einfach mit dazu, dass man sich in den Vereinen, in den Organisationen, im sozialen Bereich engagiert“ (ebenda).

Hier scheint die frühere Vorrangstellung der Vollbauern im dörflichen Sozialgefüge trotz aller Einebnung überkommener sozialer Abstufungen und Prestigehierarchien noch sichtbar zu sein, allerdings heute im Kontext prinzipiell gleichberechtigter Akteure im Rahmen von Dorfgemeinschaft und Dorfföfentlichkeit.

Alles in allem, so unsere Interviewpartner*innen, habe man in Lengde nach wie vor eine starke und – trotz allgemeinen Mitgliederschwunds – lebendige Vereinstradition. Daran sehe man, dass Lengde „kein totes Dorf“ sei. Der von August Tillig berichtete Abbau dorfinterner sozialer Grenzlinien sowie die soziale Öffnung des Vereinslebens dürften dazu beigetragen haben, dass man heute eine funktionierende, ja harmonische Dorfgemeinschaft wahrnimmt, in der potenziell jeder mit jedem kommunizieren und kooperieren könne: Auch wenn es einige Bewohner*innen gebe, die sich nicht an der Dorfgemeinschaft beteiligen wollten, sei das Dorfleben in der Summe doch sehr „harmonisch“, weil es wenig „Gegeneinander“ sondern eher ein gemeinsames Engagement aller Altersgruppen in dieselbe Richtung gebe; man spreche miteinander und kenne sich gegenseitig:

„Wir sind hier ein Dorf mit einigen Vereinen, die aber alle zusammenarbeiten, wo es wenig Konkurrenzkampf gibt, weil jeder so seinen Schwerpunkt hat. Und vom Dorf her gibt es eigentlich niemanden, der so querschlägt. Es sind alle bemüht, was fürs Dorf zu tun. Und da sind eigentlich von allen Vereinen und aus Altersgruppen Leute dabei. Und man redet hier miteinander.“ (Interview Lengde 2017)

Hierzu trage auch die überschaubare Größe des Dorfes mit seinen 620 Einwohner*innen bei:

„Ich sehe das auch in unserer Struktur, dass wir ein relativ kleiner Ort sind, jeder kennt jeden und auch viele Leute sich engagieren wollen. Das ist einfach so, dass wir auch die Leute haben, die mitarbeiten wollen, die dabei sind. Wir stellen das noch nicht so fest, dass die Leute gar nicht mehr in die Vereine gehen.“ (ebenda)

Diese vielen Vereine und Arbeitsgruppen heben den Ort auch von anderen ab: „Wir sind halt Wohnort für viele. Auch für Städter, die gerne auf dem Land leben möchten, und haben noch unser aktives Vereinsleben. Das sehe ich schon noch so, dass wir das mehr als andere Ortschaften teilweise haben“ (ebenda).

Zusammenhalt quer durch die Dorfbevölkerung – in den Nachkriegsjahren zunächst nicht selbstverständlich

Für die Offenheit und integrative Wirkung heutiger dorfinterner Sozialbeziehungen spricht, dass unsere Interviewpartner*innen einen Zusammenhalt wahrnehmen, der nicht nur quer durch die Dorfbevölkerung Lengdes verläuft, sondern seit längerem auch parteiübergreifend ist:

„Aber das Gute daran ist in Lengde, dass alles, was die Dorfbelange angeht – ich war ja auch eine Zeit

im Ortsrat und war dann Bürgermeisterin – und wir haben immer zusammengearbeitet. Also, mein Stellvertreter ist immer von der CDU gewesen. Und das war uns wichtig, das habe ich ihm gleich gesagt, ich sage: Ich möchte nicht, dass wir hier irgendwas mit Parteipolitik – und genauso ist das auch“ (Interview Lengde 2018).

Zusammenhalt manifestiert sich auch in der bereits jahrzehntelangen Tradition dörflicher Gemeinschaftsarbeiten und -aktionen, vielleicht beginnend im Jahr 1962, in welchem von Juli bis September „der Lengder Friedhof unter der Leitung von Pastor Apitz in Eigeninitiative und Eigenarbeit gründlich in Ordnung gebracht (wurde). Dem Aufruf von Herrn Apitz waren an den Arbeitsnachmittagen oft 100 Frauen, Männer und Jugendliche gefolgt. Viele alte Grabeinfassungen wurden entfernt, Bäume gefällt, neue Wege angelegt und Rasen gesät“ (Gehmlich 1974, S. 45). Der Chronist sieht in dieser Gemeinschaftsaktion offenbar einen Markstein auf dem Weg hin zu (neuem) sozialen Zusammenhalt im Dorf: „Durch diese gemeinsame Arbeit wurde das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt, die Gemeinde wurde wieder zu einer Gemeinde“ (ebenda). Für diese Einschätzung scheint relevant gewesen zu sein, dass die beschriebene Friedhofsaktion gerade mal 17 Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs und der Nazi-Herrschaft stattfand, zu einem Zeitpunkt also, bei dem alte Wunden möglicherweise noch nicht verheilt waren, die mit dem Nazi-Unwesen in Lengde zusammenhingen, unter dem insbesondere SPD-Mitglieder und sozialdemokratische Kommunalpolitiker zu leiden hatten (siehe oben).

Wie dem auch sei – vielleicht beginnend mit der Friedhofsaktion im Sommer 1962 hat sich in Lengde offenbar ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl bzw. so etwas wie eine schicht- und gruppenübergreifende kooperative Mentalität entwickelt, die sich nicht nur in der Zusammenarbeit der Vereine sowie in den diversen Aktivitäten der noch recht jungen Lengde AG (siehe unten), sondern auch in bisher zahlreichen Gemeinschaftsaktionen manifestiert. Nach wie vor finden zweimal im Jahr Pflege- und Säuberungsaktionen auf dem Friedhof statt. Schon vor längerer Zeit wurden die Sportanlagen „in Eigeninitiative gebaut“, da sei „eben auch viel mit Eigenarbeit passiert. Auch das Clubhaus von dem Sporthaus, da ist auch viel Eigenleistung und Spenden reingeflossen ...“. Auch „das Feuerwehrgerätehaus ist in Eigenleistung ausgebaut worden und jetzt zum zweiten auch wieder in Eigenleistung, für das größere Auto“. Betont wird zudem: „Wenn in Lengde ein Verein, ein Verband oder so jemand ruft zu irgendwelchen Aktionen, dann ist da immer noch eine Resonanz da. Dann geht man dahin, macht was, hilft was oder stellt seine Maschinen zur Verfügung...“. Auch Spendenaktionen seien üblich: „Ja, oder spendet auch Geld, für das Feuerwehrgerätehaus (...) wurde auch für Spenden aufgerufen, damit sie das so machen konnten.“ (Interview Lengde 2018). Und

„das größte Ding, was gemacht wurde, als die Schule aufgegeben wurde als Schule und dann eben Gott

sei Dank nicht verkauft wurde, sondern im städtischen Besitz blieb. Da haben wir die Räume da unten ausgebaut und als Versammlungsstätte (umgebaut). (...) Aber auch die Küche und was da so alles ist, das ist in Gemeinschaftsarbeit seiner Zeit alles gebaut worden, eben als Dorfgemeinschaftshaus“ (ebenda).

Neue Orte der Kommunikation und Kooperation im Dorf

Als in besonderer Weise prägend für die heutige Lengder Dorfgemeinschaft kann die Gründung und Institutionalisierung der Lengde AG gelten: Damit wollte man einen Ersatz für den nicht mehr vorhandenen Ortsrat schaffen und neue Impulse für den Zusammenhalt in der Dorfgemeinschaft geben:

„Die Lengde AG ist entstanden, weil wir so einzelne Veranstaltungen hatten, wo wir gesagt haben, wir würden auch gerne mal zusammen feiern, und es muss auch irgendwo fürs Dorf was getan werden. Und wie machen wir das? Und es gibt natürlich die Beispiele aus den anderen Dörfern auch, mit den ‚Dorfgemeinschaften‘ und ‚Bürgergemeinschaft‘ und ‚Siedlergemeinschaft‘ und wie sie alle heißen. Und dann haben wir uns überlegt, dass wir uns eben als Lengde AG zusammenfinden mit den einzelnen Schwerpunkten und sind dann eben zu den einzelnen Unterabteilungen gekommen“ (Interview Lengde 2017).

Die Lengde AG fungiert zudem als übergeordnete Klammer zur Koordination bestimmter Vereinsaktivitäten, überdies werden von ihr einzelne Aktionen initiiert, organisiert und durchgeführt wie beispielsweise die „Dorf-Idylle“ (Tag des Offenen Gartens): „Das war eine ziemlich große Aktion, da kamen auch sehr viele Besucher, da haben viele mitgemacht und ihre Gärten geöffnet, und das hat die Lengde AG eben initiiert“ (ebenda). Durch die Gliederung der Lengde AG in mehrere fachliche Untergruppen spricht man ein recht breites Interessensspektrum unter den Dorfbewohner*innen an (es gibt Arbeitsgruppen für Kultur; Geschichte; Veranstaltungen; Pflege der Grünanlagen) – damit trägt die Lengde AG zur Schaffung und Institutionalisierung neuer dörflicher Kommunikationsorte und -formen bei. Die von zwei unserer Interviewpartner*innen angedachte Umwandlung der Lengde AG in einen Verein wäre in diesem Kontext ein weiterer Institutionalisierungsschritt.

Das Bedürfnis, sich zu treffen – nachdem in Lengde wie in anderen Dörfern viele traditionelle Treffpunkte und Kommunikationsmöglichkeiten im Alltag weggefallen sind – äußert sich auch in anderen Formen: So ist der letzte im Dorf verbliebene Laden, eine Bäckerverkaufsstelle, die nur drei Stunden pro Tag geöffnet hat, für eine Gruppe von Dorfbewohner*innen zum Treffpunkt geworden. Man trifft sich dort einmal in der Woche zum Frühstück: „Wir haben eine neue Verkäuferin gekriegt, und die hat da Spaß dran, und die hat da alle möglichen Sitzgelegenheiten hingestellt. Also, das Bedürfnis ist da, und die Leute nehmen das auch an“. Berichtet wird zudem über weitere „Aktivi-

täten (...), um dieses Dorfleben auch so ein bisschen auszufüllen, dass es nicht bloß so zum Schlafort verkommt": ein kürzlich im Dorf veranstaltetes Frühstück am Samstag, das auf große „Resonanz“ stieß, „40 Leute waren da!"; das Rote Kreuz, das „zu allen möglichen Gelegenheiten (...) Kaffeetrinken im Dorfgemeinschaftshaus (anbietet), so dass man sich da treffen kann"; gemeinsame Fahrten zu Ausstellungen mit anschließendem Kaffeetrinken; ein Spielkreis der Kirche, der sich einmal pro Woche trifft; der Sportverein, der „immer auch was Neues versucht“ (Interview Lengde 2018).

Fazit

Lengde ist einerseits ein Beispiel für eine dorfgeschichtliche Entwicklung, bei der ab dem 19. Jahrhundert – und bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg hineinreichend – tiefe sozialstrukturelle Gräben und politisch-weltanschauliche Fronten zwischen der alteingesessenen Bauernschaft und der neuen Schicht der Industriearbeiter entstanden sind. Lengde ist andererseits aber auch ein Beispiel dafür, dass die – in den Nachkriegsjahrzehnten zu beobachtende – zunehmende Öffnung und Durchlässigkeit sozialstruktureller Barrieren im Dorf neue Formen der Vergemeinschaftung und des Engagements ermöglicht, deren Kooperations- und Partizipationsangebot sich tendenziell an alle sozialen Gruppen und Schichten im Dorf richtet – und in der Wahrnehmung unserer Interviewpartner*innen auch auf breite Akzeptanz und Beteiligungsbereitschaft in der Dorfbevölkerung stößt.

Die in den Interviews berichtete Wahrnehmung von „Harmonie“ und „Zusammenhalt“ im Dorf ist allerdings an bestimmte Voraussetzungen gebunden, die in Lengde gegeben waren bzw. gegeben sind:

Die sozialen Wunden und dorfinernen Feindschaften aus der nationalsozialistischen Zeit sind in der Nachkriegszeit mehr oder minder ‚geheilt‘ oder zumindest nicht erneut aufgerissen worden.

Zu einem entscheidenden Zeitpunkt gab es einen integrierend wirkenden Schlüsselakteur in der Person eines Pastors, der 1962 die Gemeinschaftsarbeit auf dem Friedhof initiierte und offenbar große Teile der Dorfbevölkerung wieder zusammenbrachte.

Auch später traten immer wieder Schlüsselakteure in Erscheinung, die neben dem fortbestehenden Vereinswesen andere Formen von Gemeinschaftsaktionen und -maßnahmen vorantrieben, etwa die Gründer*innen der Lengde AG, denen es gelang, weitere Mitstreiter*innen zu motivieren und zu mobilisieren.

Die in den Interviews berichtete Vielfalt des ehrenamtlichen Engagements im Dorf beruht, so unsere Annahme, auch darauf, dass zwei unterschiedliche und jeweils mentalitätsprägende Traditionen, die im Dorf zunächst gegeneinander standen, inzwischen zusammengefunden haben bzw. sich gegenseitig

ergänzen: Einerseits die Tradition des dörflichen Vereinswesens, die offenbar vor allem von bauerlicher Seite getragen wurde (und zum Teil noch getragen wird, siehe oben); andererseits die Tradition arbeiterlicher Solidarität, die sich vermutlich nicht nur auf die betriebliche Sphäre beschränkte, sondern auch im Alltagsleben sowie in den Organisationen der Arbeiterbewegung gepflegt wurde, etwa in den – vor 1933 weit verbreiteten – Arbeitervereinen und Arbeiter-Bildungsstätten, schließlich auch in den Gewerkschaften sowie den politischen Parteien des Arbeiterlagers. Das heißt: Diese beiden historischen Stränge des Engagements und der Vergemeinschaftung bilden im Dorf inzwischen keine Gegensätze mehr, sondern sind die gemeinsame und zum Teil wohl auch interagierende Grundlage sowohl für das immer noch lebendige Vereinsleben als auch für ‚moderne‘ Engagementformen und das Interesse an neuen sozialen Treffpunkten, wie sie uns heute in Lengde begegnen. Es sind nicht zuletzt diese historischen Mitgegebenheiten und das damit verbundene Bedürfnis nach sozialer Verbundenheit, Kommunikation und Zusammenhalt im Dorf, die von der Dorfmoderation aufgegriffen und im Sinne einer Begleitung und Unterstützung von weiterführenden Prozessen der Dorfentwicklung und -gestaltung genutzt werden könnten.

3.2.2.2 Lenne: ehemaliges Bauern- und Industriedorf mit wechselvoller Geschichte

Für die Geschichte Lennes, das um 1300 zum ersten Mal in historischen Quellen erwähnt wurde, sind Entwicklungssprünge, aber auch Brüche und rückläufige Entwicklungen kennzeichnend. Lenne war ursprünglich ein typisches Bauerndorf mit dem Schwerpunkt auf mittel- und kleinbäuerlichen Strukturen. Lenne war für ca. 100 Jahre aber auch ein nicht unbedeutender ländlicher Industriestandort. Heute ist Lenne keines von beiden mehr. Angesichts seiner wechselvollen Geschichte scheint die Zukunftsperspektive des Dorfes auch darin zu bestehen, sich einer neuen positiven Identität zu versichern. Der (auch) in Lenne historisch gewachsene Anspruch auf eigenständige Gestaltungsmöglichkeiten der Dorfentwicklung nimmt dieses Bedürfnis nach einer gewandelten Dorfidentität auf – was in einigen bisher umgesetzten Maßnahmen der Dorfgestaltung sowie in Planungen für die Zukunft deutlich wird.

Frühe Rohstoffgewinnung

Schon im 16. Jahrhundert wurde Sand aus der Lenner Sandkuhle herausgeholt und verkauft, etwa zur Nutzung in Haushalten. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts ging man dazu über, Sand und Ton aus dieser Lagerstätte am Ortsrand von Lenne nun im größeren Maßstab zu gewinnen, das heißt im Rahmen proto-industrieller Nutzung in der regionalen Porzellan- und Glasherstellung: „Am Rande des Ortes Lenne wurde im 18. und 19. Jahrhundert ober- und untertägig Sand und Ton abgebaut. (...) Für die Tongruben beschäftigte die Porzellanmanufaktur Fürstenberg bis Mitte des 19. Jahrhunderts stets mehrere Bergleute in

Lenne" (Linnemann, 2018). Ab 1754 diente der Sand zudem als grober Schleifsand der Glasherstellung in der Spiegelhütte Grünenplan. „Weiterer Abnehmer des Sandes war die Glashütte in Schorborn. Toniger Sand wurde überdies als Formensand für die Ofenplattenherstellung aus Gusseisen an die Carlshütte bei Delligsen geliefert. (...) Die Sandgrube Lenne ist ein herausragendes Gebiet des historischen Rohstoffabbaus in der Region" (ebenda). Trotz aller regionalhistorischen Bedeutung muss offenbleiben, welche Bedeutung der Sandabbau für die sozioökonomische Entwicklung Lennes – damals in allererster Linie noch ein reines Bauerndorf – hatte. Vermutlich entwickelte sich der Sandabbau zu einer zusätzlichen Einnahmequelle für das Dorf und bot möglicherweise dem einen oder anderen Mann aus der unterbäuerlichen Schicht einen Arbeitsplatz. Auf jeden Fall verschaffte das Sandvorkommen dem Dorf ein gewisses Alleinstellungsmerkmal – und war deswegen, wie es einer unserer Interviewpartner formuliert, „für Lenne über mehrere hundert Jahre eine ganz wichtige Geschichte" (Interview Lenne 2018).

Modernisierungs- und Industrialisierungsschub ab Mitte des 19. Jahrhunderts

Weitaus folgenreicher für Lenne waren die Industrieansiedlungen, zu denen es ab den 1860er-Jahren am nördlichen Rand des Ortes kam (Lenne-Vorwohle). Auch hier spielte die Entdeckung regionalspezifischer Rohstoffvorkommen die entscheidende Rolle: Im Gebirgszug des Hils war eine der bedeutendsten Lagerstätten von Naturasphalt entdeckt worden, was 1869 zur Gründung eines Asphaltwerks in Lenne führte. Fast zur gleichen Zeit wurden in der Nähe von Lenne Lagerstätten von Zementgestein entdeckt, 1873 nahm das Lenner Portland-Zementwerk seinen Betrieb auf, das zeitweise bis zu 400 Arbeitskräfte beschäftigte:

„Dann kam ja der Sprung auch, dass die Industrie ins Dorf kam. Dadurch wurde eigentlich ein neues Kapitel für Lenne aufgeschlagen, weil einfach auch Arbeitsplätze plötzlich vorhanden waren vor Ort, die man so nicht hatte am Anfang. Man ist seinerzeit, wenn man nicht in der Landwirtschaft tätig war, nach Stadtdendorf zur Weberei gefahren. Ja, das war es glaube ich schon fast, bis zu diesem Zeitpunkt" (ebenda).

Ein nicht geringer Teil der Beschäftigten beider Werke, insbesondere wohl des Portland-Werks, wohnte in Lenne, viele davon in einer vom Inhaber des Zementwerks errichteten werksnahen Arbeitersiedlung, die relativ weit vom alten und nach wie vor bäuerlich geprägten Dorfkern entfernt lag. Somit wohnte vermutlich das Gros der Lenner Industriearbeiter*innen räumlich separiert von der angestammten bäuerlichen Dorfbevölkerung – offen muss bleiben, inwieweit es trotzdem zu gegenseitigen Alltagskontakten beider Bevölkerungsgruppen kam und ob die neu angesiedelten Industriearbeiter*innen Einfluss auf die kommunalpolitischen Strukturen nehmen konnten (nach Ansicht unserer Interviewpartner habe sich die Industrialisierung in Lenne in dieser Hinsicht „nicht

irgendwie prägend ausgewirkt"). Viele der in den beiden Werken Beschäftigten werden nicht in Lenne, sondern in umliegenden Gemeinden gewohnt haben. Die Lenner Industriearbeiter wurden zwar zu einem quantitativ nicht unbedeutenden Teil der Dorfbbevölkerung, blieben aber wohl stets in der Minderheit gegenüber den angestammten, weitgehend bäuerlich geprägten Dorfbewohnern.

Bedeutend für die Industrieansiedlungen in Lenne war der bereits 1865 erfolgte Anschluss an eine wichtige überregionale Bahnlinie (Hauptstrecke Königswald-Berlin-Aachen) mit einem Bahnhof in Lenne-Vorwohle. Für das Lenner Industriegebiet und dem von hier ausgehenden Güterverkehr bedeutete dies den Anschluss an das deutschlandweite Bahnnetz und damit einen nicht unerheblichen Standortvorteil. 1900 wurde mit der Inbetriebnahme der Vorwohle-Emmertaler-Verkehrsbetriebe (VEV) die Lenner Verkehrsinfrastruktur weiter ausgebaut, nun mit einer direkten Verbindung zum Wesertal und dem dortigen Binnenschiffsverkehr. Nach dem 2. Weltkrieg und der deutschen Teilung wurde die ehemalige Ost-West-Hauptstrecke zur Nebenstrecke, nun aber seit den 1950er-Jahren mit einem Bahnhof (bzw. Haltepunkt) direkt im Hauptort Lenne, was nicht zuletzt den dortigen Arbeitspendlern zu Gute kam.

Etwa zeitgleich zu den Industrieansiedlungen wurde bis 1880 eine umfassende Separations-/Verkopplungsmaßnahme innerhalb der Lenner Gemarkung abgeschlossen. Dies führte auch hier zu einem deutlichen Modernisierungsschub und zum Produktivitätsfortschritt für die örtliche Landwirtschaft.

Innerhalb von 15 Jahren – von 1865 bis 1880 – hatte Lenne somit einen ‚Sprung nach vorn‘ gemacht: Das Dorf war nun – zumindest was den Güterverkehr betraf – an den nationalen Schienenverkehr angebunden; es wurde zum Standort zweier großer rohstoffverarbeitender Industriebetriebe, was die Ansiedlung von Industriearbeitern nach sich zog, aber wohl auch den Einheimischen neue Arbeitsmöglichkeiten bot; und schließlich dürften zahlreiche Lenner Landwirte von der Separation und den daraus resultierenden Produktivitätsfortschritten profitiert haben.

Bevölkerungssprung nach dem 2. Weltkrieg durch Flüchtlinge und Vertriebene

Die skizzierten Entwicklungsschübe prägten Lenne in den folgenden Jahrzehnten – im Grunde bis in die späten 1960er-Jahre hinein (siehe unten). Nach dem 2. Weltkrieg kam es durch die Ansiedlung von Vertriebenen und Flüchtlingen (überwiegend aus Schlesien) zu einem Bevölkerungssprung, in den Jahren danach verbunden mit der baulichen Erweiterung des Dorfes, um für die Zugewanderten, die zunächst nach einem bestimmten Verteilungsschlüssel bei den Einheimischen untergebracht waren, eine eigene Bleibe zu schaffen (Bau von Siedlungshäusern / Anlegen neuer Straßen). Aus Sicht unserer Gesprächspartner*innen kam es in der Folgezeit zu einer gelungenen Integration der Zugewanderten in die Dorfbevölkerung:

„weil natürlich auch viel Schlesier ankamen. In Lenne. Und die mussten integriert werden. Sie sind auch zum großen Teil dageblieben – nicht alle, aber viele – und man kann heute gar keinen Unterschied mehr sehen. Das ist ja meistens schon die zweite oder dritte Generation – wer kam aus den deutschen Ostgebieten oder so? Das ist eigentlich ganz gut gelaufen“ (ebenda).

Nach Angaben unserer Interviewpartner mussten zunächst ca. 600 Vertriebene und Flüchtlinge, die nach Lenne gekommen waren, untergebracht werden. Dadurch habe sich die Einwohnerzahl schlagartig von ca. 850 auf ca. 1.450 Personen erhöht. Auch wenn ein Teil dieser Zugewanderten Lenne bald wieder verließ, forderte der Zustrom der infolge der Flucht bzw. Vertreibung zumeist verarmten Neubürger*innen dem Dorf und seinen angestammten Bewohner*innen eine beträchtliche Integrationsleistung ab.

Industrielle Entwicklungsbrüche

Wie sich oben zeigte, kam es ab den 1860er-Jahren zu einer längeren industriellen und landwirtschaftlichen Aufschwungsphase in Lenne. Mit der Stilllegung des Asphaltwerks erfolgte 1928 ein erster industrieller Entwicklungsbruch; weitaus gravierender war dann aufgrund der Größe der Betriebsstätte die Schließung des Zementwerks im Jahr 1968. Damit endete die Industriegeschichte von Lenne, sieht man einmal von einem kleineren Betonwerk und einer Fassfabrik ab, die heute ca. 20 Arbeitnehmer*innen beschäftigt.

Zur wechselhaften Industriegeschichte Lennes gehört auch der vom nationalsozialistischen Regime vorangetriebene Bau eines Rüstungskomplexes im Hils während der Spätphase des 2. Weltkriegs. Es handelte sich hierbei um eine der vielen Maßnahmen

„der Untertageverlagerung von Rüstungsproduktion in Bergwerke und Höhlen (...). Das Stollensystem des Asphaltabbaus im Mittelgebirgszug des Hils bei Eschershausen im Landkreis Holzminden bot gute Voraussetzungen für die Einrichtung einer Untertageproduktion. Ab Mitte 1944 entstand ein Rüstungskomplex mit Lagern für KZ-Häftlinge, Strafgefangene und Zwangsarbeiter. Das Lenner Lager war mit ca. 5.000 Häftlingen das größte Zwangsarbeiterlager in diesem Rüstungskomplex im Hils“ (Linnemann, 2018).

Damit spielte sich ein wichtiges Kapitel der Endphase sowie des Zusammenbruchs der nationalsozialistischen Rüstungsproduktion (als Folge des Zusammenbruchs des gesamten Regimes) in unmittelbarer Nachbarschaft von Lenne ab. Offen muss bleiben, wie stark das Dorf Lenne selbst und seine Bewohner von der nahe gelegenen Rüstungsproduktion, dem Lenner Zwangsarbeiterlager (das in einem Waldstück in der Nähe des Ortsteils Lenne-Vorwohle lag) sowie

den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge berührt wurden. Fest steht aber, dass sich die Realität eines solchen Lagers keineswegs nur im Verborgenen und isoliert von der benachbarten Bevölkerung abspielte – auch nicht in Lenne: „Früher die Bäckerreien hier, die haben ja da mit dem Pferdewagen Brot hin geliefert und sowas alles. Das war früher so ein bisschen tabu, da hat keiner von geredet. Das weiß man ja heute alles. Die alten Lenner, so ein bisschen haben die das ja alles mitgekriegt“ (Interview Lenne 2017).¹⁶ Mit der Befreiung der Zwangsarbeiterlager am Hils am 7. April 1945 endete deren Geschichte, auch die des Lagers Lenne, keineswegs abrupt, wie Linnemann (2013) hervorhebt. Vor allem Zwangsarbeiter*innen aus osteuropäischen Ländern blieben als „Displaced Persons“ noch für eine gewisse Zeit im Lager Lenne. In den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg folgte eine Phase der Verdrängung gegenüber den Ereignissen um den Rüstungskomplex am Hils mit seinen Zwangsarbeiterlagern. Erst in den 1980er-Jahren begann die Auseinandersetzung mit den Lagern im Hils (hierzu ausführlicher Linnemann, 2013, S. 214ff.). In den Folgejahren wurde neben einem Informationspavillon eine Ausstellungsbaracke auf dem Gelände des ehemaligen Lenner Lagers errichtet, und im Herbst 2009 wurde „unter großer Anteilnahme der Bevölkerung“ in der Ausstellungsbaracke die Dauerausstellung „Zwangsarbeit für die Rüstung im Hils“ eröffnet, seitdem finden hier regelmäßig Führungen statt. Auch den Einwohner*innen des nahe gelegenen Lenne bietet sich damit die Möglichkeit, sich über dieses Kapitel nationalsozialistischer Geschichte einschlägig zu informieren.

„Einbruch“ der Landwirtschaft

In etwa zeitgleich mit der Schließung des Zementwerks nahm ab den 1960er-Jahren der allgemeine Strukturwandel in der Landwirtschaft auch in Lenne Fahrt auf, in dessen Folge sich auch das bisherige Bauerndorf Lenne grundlegend wandelte. Aus Sicht unserer Interviewpartner*innen handelte es sich hier um einen regelrechten „Einbruch“ in der Dorfschicht:

„Der große Schnitt aus meiner Sicht dann wieder kam dann nach dem 2. Weltkrieg. Bis dahin gab es sehr, sehr viele bäuerliche Betriebe (...). Und dann kam eben der Einbruch, dass eben es so wurde, wie es heute ist, sprich: ein Vollerwerbslandwirtschaftsbetrieb und dann nur noch ein Nebenerwerbslandwirt. Aber das hat sich erst nach dem 2. Weltkrieg so entwickelt. Und dieser einzige Meierhof, auch das ist heute kein aktiver landwirtschaftlicher Betrieb mehr“ (Interview Lenne 2018).

Damit hatte sich die in früheren Zeiten typische bäuerliche Struktur mit einem größeren Bauern (dem Meierhof), der auch Knechte, Mägde und Tagelöhner

¹⁶ Auch Grieger (2013) berichtet, dass es im Fall des ebenfalls zum Rüstungskomplex im Hils gehörenden Außenlagers „Hecht“ des Konzentrationslagers Buchenwald (in Holzen bei Eschershausen) durchaus zu Kontakten zwischen deutscher Bevölkerung und Häftlingen gekommen sei.

beschäftigte, mit mehreren Großkötterbetrieben sowie zahlreichen Kleinköttern, Brinksitzern und Anbauern weitgehend aufgelöst („... da hatte Lenne eine normale für die damalige Zeit landwirtschaftliche Prägung“; ebenda).

Abbau der dörflichen Versorgungsinfrastruktur

In der Rückschau unserer Gesprächspartner*innen beschleunigte sich der Wandel ab den 1970er/80er-Jahren nicht nur in der lokalen Landwirtschaft, sondern auch durch die rückläufige Entwicklung in der dörflichen Versorgungsinfrastruktur. „Und für mich dann noch mal ab 1970/80. Mit den Umwälzungen im Bereich Einzelhandel, Landwirtschaft – dass eben die kleinen Betriebe überhaupt nicht mehr wirtschaftlich zu führen waren“ (ebenda). Zudem wurde die Haltestelle der Bahnlinie 1987 geschlossen, dürfte aber infolge der zunehmenden Motorisierung schon vorher an Bedeutung für die Lenner Bevölkerung verloren haben. Eine Busanbindung gibt es nur nach Stadtoldendorf („alle zwei Stunden“). „Sie sind hier am Hintern der Welt, wenn Sie hier nicht mobil sind“, so einer unserer Gesprächspartner (Interview Lenne 2017).

„Auf dem platten Land abgehängt“

So zeigen sich in Lenne viele typische Folgewirkungen des demografischen und des ländlichen Strukturwandels, aber in einer spezifischen Ausprägung: Die Besonderheit liegt darin, dass mit der 1968 erfolgten Schließung des Portland-Zementwerks ein wichtiges industrielles Standbein des Dorfes weggefallen ist, wodurch der Gemeinde die weitaus größte Arbeitsstätte mit zeitweise ca. 400 Beschäftigten verloren ging. Diese industrielle Zäsur dürfte neben dem Rückgang des lokalen Gewerbesteueraufkommens auch zur Abwanderung etlicher im Dorf ansässiger Portland-Beschäftigter geführt haben, die sich nun beruflich umorientieren mussten. Abgesehen von dieser Sonderentwicklung zeichnet sich für Lenne das typische Bild dörflichen Wandels in den vergangenen Jahrzehnten ab: deutlicher Rückgang der Einwohnerzahl (von gut 1.000 im Jahr 1970 auf 648 in 2015) bei heute nur noch „schleppendem Zuzug“ (ein Zuzug von ca. 60 Russlanddeutschen in den 1990er-Jahren konnte den Gesamttrend nicht nennenswert aufhalten), Schließung fast aller Läden (bis auf einen Getränkemarkt), Rückgang des dörflichen Handwerks und der Arbeitsplätze im Ort, Schließung der Dorfschule (1978), Wegfall der eigenen Pastorenstelle, Schließung der letzten Gaststätte im Ort (2017), hoher Altersdurchschnitt der Dorfbewohner, teilweise verbunden mit Leerständen. Es sind nicht zuletzt diese Verlusterfahrungen, die in der Wahrnehmung unserer Interviewpartner münden, „auf dem platten Land“ im Hinblick auf die eigene Strukturentwicklung und auch finanziell „abgehängt“ zu sein:

„Und leider ist es heute so, dass die Dörfer alle, bis auf einige Ausnahmen (...), die im Speckgürtel von Großstädten sind – Hannover, Hildesheim, Braunschweig, die sich entwickeln durch Baugebiete

– aber wir hier zwischen den Zentren, wir kämpfen ums Überleben. Wir liegen nicht bei Göttingen, Braunschweig, Hannover oder im Raum Hameln, wir liegen hier auf dem platten Land. Das merkt man nicht nur in der Einwohnerentwicklung, besonders in der Verkehrsinfrastruktur, Bahn, Straße, Autobahn: Alles weit weg! Bis aktuell – jeden Tag lese ich die Zeitung: Digitalisierung, Breitband – ich denke, in Lenne kriegen wir durch Funklösung gerade mal unsere, was weiß ich, 30.000 oder was... Glasfaser oder was auch noch nicht. Und da ist enorm Nachholbedarf.“ (...) *Da sind wir echt abgehängt (...). Erstmals diese ganze Struktur, und finanziell noch obendrauf!“ (Interview Lenne 2018).*

Wandel der Dorfidentität: vom Bauern- und Industriedorf zum Wohn- und Freizeitdorf?

In der Dorfselbstbeschreibung unserer Interviewpartner*innen kommt nicht nur der wahrgenommene Verlust der alten Dorfidentität, sondern auch der Versuch zum Ausdruck, sich einer neuen positiven Identität zu versichern:

„Ich kann aber nicht sagen, wir sind ein Bauerndorf, nicht mehr, auch kein Handwerk- und Industriedorf mehr. Wir sind ein Dorf mit gutem Wohncharakter, mit einem anständigen Freizeitangebot, leider dennoch mit sinkenden Einwohnerzahlen. (...) Aber ansonsten, als lebendiges Dorf mit, denke ich schon, Entwicklungspotenzial, weil wir ja auch Neubaugebiete haben. (...) Mit intakter Umwelt hier. Wir sind ja umgeben von (Höhenzügen), der Elfas, der Homburgwald, hier sind viele Wanderwege, intakte Umwelt und Natur, und deswegen ist der Wohnort Lenne auch von daher gesehen eine positive Sache“ (Interview Lenne 2017).

Lokale Landwirtschaft und Industrie sind heute nicht mehr die zentralen Identifikationspunkte, weil sie mangels Masse diese Rolle gar nicht mehr spielen können. An deren Stelle tritt nun der Wohn- und Freizeitwert des Dorfes: Freizeitangebote (v.a. durch die Vereine; Wanderwege), Lebendigkeit des Dorflebens (Veranstaltungen, Feste, Vereinsleben, funktionierende Nachbarschaft), kulturell-landschaftliche Einbettung in das Weserbergland mit schöner Natur, Waldreichtum und Möglichkeiten für Outdoor-Aktivitäten. Zugespitzt gesagt: Vom Bauern- und Industriedorf zum Wohn- und Freizeitdorf.

Endogene Potenziale sieht man folglich nicht mehr in Landwirtschaft und Industrie, sondern vor allem im sozialen Zusammenhalt unter den Dorfbewohner*innen: Dazu zählt das intensive Vereinsleben – die insgesamt 17 Vereine (einschließlich kirchlicher Gruppenangebote) sind heute wesentliche Träger der Dorfgemeinschaft (allein der Sportverein hat ca. 500 Mitglieder), und zwar quer durch alle Altersgruppen, und sie spielen eine tragende Rolle bei der Integration in das dörfliche Leben, was insbesondere bei den neu Zugezogenen, aber auch bei den Jugendlichen im Dorf ins Gewicht fällt (Eigner-Thiel & Mautz, 2017, S. 158f.). Hervorgehoben werden von unseren

Interviewpartner*innen zudem die engen nachbarschaftlichen Beziehungen, die der Anonymität und Vereinsamung, insbesondere auch bei den alleinstehenden Senioren im Dorf, vorbeugen.

Endogene Potenziale beruhen ferner auf dem Willen sowie der Fähigkeit zur Selbstgestaltung dörflicher Angelegenheiten: Das kommunalpolitische Konstrukt der Samtgemeinde (Eschershausen-Stadtoldendorf) mit Mitgliedsgemeinden ermöglicht noch eine gewisse Eigenständigkeit – diese Kommunalverfassung wurde von den betroffenen Gemeinden im Zuge der zum 1. Januar 1973 in Kraft getretenen Gemeindereform offenbar bewusst gewählt:

„Das hat man ja in Lenne und in anderen Gemeinden hier Ende der 60er-Jahre, sprich 1970, 71 – zum 1.1.1973 wurden die endgültigen Samtgemeinden dann ja gebildet (...) – verstanden, dass man in einer selbständigen Kommune noch mal ein bisschen was lenken kann. Mehr lenken kann, als wenn man nur noch Ortsteil ist (...). Und gut, man hat dann irgendwann die Schule verloren, aber im Grunde genommen alles andere, auch die Selbständigkeit, erhalten. Und die Erfolge sieht man ja“ (zum Beispiel beim Ausbau des dorfeigenen Sportzentrums und des Dorfgemeinschaftshauses oder im Rahmen der Dorferneuerung, siehe unten) (Interview Lenne 2018).

In diesem so formulierten Selbstverständnis spiegelt sich möglicherweise wider, dass man (auch) in Lenne auf eine jahrhundertelange Geschichte als eigenständige (Bauern-)Gemeinde zurückblicken kann – ein historisches Erbe, dem wir auch in anderen Dörfern begegnet sind (siehe oben). Vielleicht ist es in Lenne der hier wahrgenommene tiefgreifende Transformationsprozess der vergangenen Jahrzehnte, der einerseits verunsichert und die Entwicklung neue Perspektiven erfordert, der aber andererseits auch den Wunsch verstärkt, an eine Tradition der Eigenständigkeit anzuknüpfen bzw. diese Tradition überhaupt erst wieder freizulegen und eigene Gestaltungsmöglichkeiten für die weitere Dorfentwicklung nutzbar zu machen.

Auf jeden Fall hat die Lenner Dorfgemeinschaft bereits in den vergangenen Jahrzehnten die Fähigkeit zur Eigeninitiative, Kooperation und Eigenarbeit bewiesen: So habe sich der Schützenverein „1954 sein Haus selber gebaut“; 1980 wurde im Rahmen eines dörflichen Gemeinschaftsprojekts das Gebäude der 1953 eröffneten und 1978 geschlossenen Dorfschule zum Dorfgemeinschaftshaus und örtlichen Sportzentrum um- und ausgebaut – eine Maßnahme, die sich aus Sicht unserer Interviewpartner*innen bereichernd auf das dörfliche Gemeinschaftsleben ausgewirkt habe. Damals wurden ein neuer Trakt für den Gemeindegarten sowie eine Gymnastikhalle zur Nutzung durch den örtlichen Sportverein und den Tennisclub angebaut (Kostenpunkt: 800.000 DM). Aus Mitteln der Dorferneuerung wurde zudem das Dach erneuert. Im heutigen Gebäudekomplex sind außerdem der Mannschaftsraum der Tischtennispieler sowie die Räume der örtlichen Feuerwehr

(Aufenthaltsraum; Löschfahrzeug-/Geräteraum) untergebracht (Eigner-Thiel & Mautz, 2017: 160). Auch die am Ortsrand liegende Sportanlage mit Sportheim sei überwiegend „in Eigenleistung“ entstanden. Noch nicht abgeschlossen ist (im Jahr 2018) eine Maßnahme im Rahmen der Dorferneuerung: der Bau und die Gestaltung eines neuen Dorfplatzes. Es handelt sich dabei um ein seit 2008 laufendes umfangreiches Gemeinschaftsprojekt, in das man die Bürger und Bürgerinnen über die Gründung eines Arbeitskreises von vornherein mit einbezogen hat:

„Die Dorferneuerung damals wurde, als es losging 2008, auf dem Saal vorgestellt, dann bildete sich ein Arbeitskreis, anfangs waren es 30 Leute, heute kommt noch ein harter Kern zusammen. Jedes Jahr tagte ein- oder zweimal der Arbeitskreis (...), da kommt so ein harter Kern von 10 bis 14 Leuten, wo ehemalige Ratsmitglieder mit dabei sind. Wo Projekte vorgestellt werden. Bei der Dorferneuerung ist jeder herzlich willkommen, der Ideen einbringen will“ (Interview Lenne 2017).

Von unseren Interviewpartner*innen wird die Neugestaltung des Dorfplatzes explizit als ein Projekt verstanden, das – ganz im Sinne der sich wandelnden Dorfidentität – den Zusammenhalt unter den Dorfbewohner*innen stärkt: Immerhin sei man schon „knapp 10 Jahre unterwegs – das ist ja auch eine Vereinigung von Bürgern, die Interessen verfolgen, nämlich: die eigene Gemeinde voranzubringen. Die sind ja sehr aktiv (...). Weil wirklich durch alle Schichten der Lenner Dorfvertreter Leute dabei sind, also nicht nur aus dem Gemeinderat“ (Interview Lenne 2018). Die Erwartung ist, dass der neue Dorfplatz zu einem Zusammenhalt stiftenden sozialen Ort wird – gerade auch deswegen, weil er die Möglichkeit eröffnet, traditionelle Formen dörflicher Vergemeinschaftung wieder aufzugreifen:

„Und eigentlich macht man ja unter anderem auch die Dorferneuerung, die Dorfentwicklung, um diesen Zusammenhalt, dieses: Was macht eigentlich ein Dorf aus? wiederherzustellen, siehe auch der Dorfplatz (...). Das war ja früher so, dass man einen Platz hatte (...) ..., dass man das wiederherstellt. Also, man versucht schon, wieder an die Wurzeln ranzukommen“ (ebenda).

Ein weiterer Interviewpartner ergänzt:

„Diese Mittelpunkte, wo wir jetzt den schönen Dorfplatz in Lenne angelegt haben: Früher traf man sich – oder in den Kriegszeiten, und auch davor – da trafen sich die Leute an den Milchbänken. Ich sehe sie noch, wo die Milchkannen draufgestellt worden sind. Die sind ja alle weg, weil sie niemand mehr brauchte. Ja, und heute trifft man sich dann auf dem Dorfplatz, den wir jetzt erst richtig aktivieren wollen“ (ebenda).

Sollte der neue Dorfplatz tatsächlich die gewünschte sozial-kommunikative Funktion erlangen, würde er das Spektrum an bereits vorhandenen sozialen Treffpunkten im Dorf erweitern, als da sind: Dorfge-

meinschaftshaus, Gymnastikhalle, Schützenheim, Sportheim, weitere Vereinshäuser/-treffpunkte. Mit der Schließung der letzten Gaststätte im Jahr 2017 ist zwar ein wichtiger sozialer Treffpunkt in Lenne weggefallen – für die Fähigkeit und den Willen zur Selbstgestaltung spricht, dass es ernsthafte Planungen gibt, den Dorfgasthof im Rahmen einer aus der Dorfgemeinschaft heraus zu gründenden Genossenschaft weiterzuführen, auch wenn dazu noch einige Schwierigkeiten zu überwinden wären:

„Und, ja, wir sind jetzt aktuell dabei, dieses alte Gasthaus (...) ob das eine Genossenschaft ... Nur, da müssen wieder Leute sein, wo auch jeder 1.000, 2.000 Euro gibt, um eine Genossenschaft zu gründen. Um diesen Dorfgasthof zu kaufen und weiterzuführen. Das wird noch eine schwierige Angelegenheit. Gibt Paradebeispiele, wir haben uns hier angeguckt. Kirchboitzen und sonst wo. Aber jedes Dorf tickt anders, ne? Da sind wir dabei. Das wäre wieder Belebung. Revitalisierung, wie man heute so schön sagt!“ (ebenda).

Mit dem Tourismus, der in Lenne bisher keine Rolle gespielt hat, könnte ein weiterer neuer Baustein in dem sich wandelnden Gefüge der Dorfidentität verankert werden: Unsere Gesprächspartner*innen berichten über eine bereits erstellte „touristische Konzeption“, die darauf beruht, das geschichtliche Erbe des nahe gelegenen Homburger Walds, der dortigen Burgruine sowie der früher hier residierenden Adelsgeschlechter der Homburger (bis 1409) und der Braunschweigischen Welfen (bis zum Ende des 2. Weltkriegs) „wieder aufleben zu lassen“. In das touristische Konzept sind die drei Gemeinden Eschershausen, Stadtoldendorf und Lenne einbezogen, die eine Art Dreieck um den Homburger Wald herum bilden. Zurzeit sei man „Stück für Stück dabei, das Ganze weiter zu verfeinern“. Mit dem Eigentümer des Burgruinen-Geländes, der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz, verhandele man

„über verschiedene Projekte, die natürlich auch einmal den Erhalt der Burgruine zum Inhalt haben, aber zum anderen auch touristische Nutzung. Ist natürlich schwer, wenn man jetzt die Gaststätte (in Lenne) verloren hat oder hier das Hotel, was hier jetzt geschlossen hat, vor längerer Zeit in Stadtoldendorf – das ist natürlich schwer. Aber dennoch wollen wir diesen Weg intensivieren und fortsetzen. Aber eben im Verbund, mit den drei Gemeinden“ (ebenda).

Fazit

Trotz einer sich wandelnden Dorfidentität – ein Prozess, den man auch als notwendige Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen betrachten kann – und trotz vorhandener Handlungsressourcen zur Selbstgestaltung dörflicher Angelegenheiten scheint Lenne nach wie vor in eine ungewisse Zukunft zu blicken: Aufgrund der peripheren Lage des Dorfes und fehlender „harter“ Standortvorteile könnte der uns berichtete Trend zum Bevölkerungsrückgang, zur „Überalterung“, zur Abwanderung der Jüngeren sowie zur drückenden Finanznot des Dorfes weiter

anhalten. Angesichts fehlender Arbeitsplätze im Dorf werden es auch in Zukunft vor allem die Wohn-, Freizeit- und Umweltqualität sowie der wahrgenommene soziale Zusammenhalt in Lenne sein, von denen Bindewirkungen für die Dorfbewohner*innen (insbesondere auch für die Jüngeren unter ihnen) sowie Anziehungskräfte für potenzielle Neubürger*innen ausgehen können. Es sind diese Aspekte von Dorfentwicklung und dörflicher Lebensqualität, auf die sich die vorhandenen Ressourcen und Fähigkeiten zur Selbstgestaltung, auch im Rahmen möglicher Dorfmoderation, fokussieren sollten. Dies würde den weiteren Bevölkerungsrückgang vielleicht nicht gänzlich aufhalten können, aber dem Dorf Lenne möglicherweise eine nachhaltigere Zukunftsperspektive geben.

3.2.3 Historisch besonders ausgeprägte lokale bzw. regionale „Armutslagen“

Armut und bedrückende Lebensverhältnisse waren in der ländlichen Bevölkerung Südniedersachsens bis ins 20. Jahrhundert hinein weit verbreitet – insbesondere in den kleinbäuerlichen sowie den unterbäuerlichen Schichten der Land- und Waldarbeiter oder der Bediensteten auf den größeren Bauernhöfen, d. h. den Knechten und Mägden (vgl. hierzu die Überblicksdarstellungen in: Landschaftsverband Südniedersachsen e.V., Arbeitsgemeinschaft für Südniedersächsische Heimatforschung e.V. 2017, S. 82-85; Schäfer, 1979). Von dieser allgemeinen Situation lassen sich noch einmal besonders ausgeprägte regionale Armutslagen unterscheiden: etwa in Dörfern mit wenig ertragreicher Grenzboden-Lage in den Mittelgebirgen oder in Dörfern, die sich, wie im Solling oder im Harz, stark von der Waldwirtschaft ernähren mussten, oder schließlich in Dörfern, die massiv vom Niedergang regionaler Wirtschaftszweige betroffen waren, etwa ehemalige Bergbaudörfer im Oberharz oder Dörfer im Umkreis der ehemaligen Kali-, Asphalt- oder Zementindustrie im Weserbergland.

Heute sind natürlich auch diese Dörfer nicht mehr von vergleichbaren Armutslagen wie noch im 19. oder frühen 20. Jahrhundert betroffen, und es wird viele Dorfbewohner*innen geben, denen diese Vorgeschichte ihres Dorfes gar nicht bewusst ist. Aber es gibt auch Dörfer, in denen die frühere Armut zu einem lokalen Narrativ geworden und in der Geschichtserinnerung bei vielen noch präsent ist – ein Narrativ, das unter Umständen auch die heutige Dorfidentität bzw. die Mentalität zumindest des alteingesessenen Teils der Dorfbewölkerung mitprägt.

3.2.3.1 Neuhaus und Hohegeiß: zwei Mittelgebirgsdörfer mit besonderer Überlebensstrategie

Zur Entwicklung eines solchen Narrativs, so unsere Annahme, trägt auch bei, dass besondere Armutslagen besondere Bewältigungs- bzw. Überlebensstrategien der Dorfbewölkerung erzwingen. Beispiele dafür sind Neuhaus im Solling und Hohegeiß im Oberharz. Beide Dörfer waren nicht zuletzt infolge

ihrer abgeschiedenen, für die Landwirtschaft weitgehend ungeeigneten Gebirgslage historisch von besonderen ökonomischen Problemlagen betroffen.

Neuhaus

Die folgende Darstellung beruht vor allem auf den folgenden Quellen: Erstens ein Gruppeninterview mit insgesamt fünf Dorfbewohner*innen. Zweitens war eine von Otfried Ruhlender 1998 veröffentlichte Dorfchronik von Neuhaus aufgrund ihrer thematischen Breite und ihrer Anschaulichkeit (etwa durch Zeitzeugenberichte und zahlreiche historische Fotos) sehr hilfreich. Drittens konnte auf die reich bebilderte Broschüre „Historischer Rundgang Neuhaus im Solling“ (Sollinghauptverein, o.J.) zurückgegriffen werden.

Das im Hochsolling gelegene Neuhaus (295-380 m ü. NN) ist anders als das Gros der südniedersächsischen Dörfer nicht als bäuerliche Ansiedlung entstanden. Die eigentliche Entwicklung von Neuhaus begann Anfang des 17. Jahrhunderts mit dem Bau eines braunschweigisch-herzoglichen Jagdschlusses (das „Newe Hauß“), das dem Ort seinen Namen gab.¹⁷ Direkt an der braunschweigisch-hannoverschen Grenze gelegen, entstand ab 1766 aus politischer Rivalität neben dem bereits existierenden Neuhaus-Braunschweig der Ort Neuhaus-Hannover. Auch diese Gründung erfolgte zum Zwecke landesherrlicher Nutzung: Auf hannoverscher Seite wurde die bereits bestehende „Stüterei am Solling“ zum Gestütshof erweitert (1775), die Kirche und eine Schule (auch für die Kinder der Gestütsbediensteten) (1780) sowie das Jagdschloss von Georg III errichtet (1791) (Ruhlender, 1998, S. 23 ff.). Zu einer weiteren wirtschaftlichen Grundlage von Neuhaus entwickelte sich die Ausbeutung von Bodenschätzen in der Nähe des Dorfes. Dazu zählte erstens der – zum Teil auch unter Tage betriebene – Sandabbau (die „Sandwäsche“) für die regionale Glas- und Porzellanindustrie. Zweitens gab es ein Bergwerk zum Abbau von Eisenstein, das allerdings nur von 1747 bis 1774 existierte, in dieser Zeit aber einigen Bergleuten eine Arbeit gab (für die eigens zwei Bergmannshäuser – bzw. „Steigerhäuser“ in Neuhaus gebaut wurden). Drittens wurden, wie im gesamten Solling, auch bei Neuhaus zahlreiche Steinbrüche betrieben, vor allem zum Abbau des zeitweise – auch für den Export – gut verkäuflichen „Solling-Sandsteins“. Schon im 18. Jahrhundert waren die Steinbrüche von beträchtlicher wirtschaftlicher Bedeutung für den Solling, auch als regionaler Beschäftigungsfaktor. Eine weitere „Blütezeit erlebte das Steinbruchgewerbe im 19. Jahrhundert durch den Bau der Eisenbahn“, vor allem für die Errichtung der Bahnhofsgebäude. Und in den 1930er-Jahren lieferten die Steinbrüche das „Material für die Brücken der Autobahnen“ (ebenda, S. 101 ff.).

Neben dem Gestüt, dem Bergbau und dem Steinbruchgewerbe war es vor allem der Wald, der den Menschen in Neuhaus Arbeit gab und eine bescheidene Lebensgrundlage sicherte. Schon zu feudalen Zeiten wurde der Waldreichtum im Solling von den Landesherrn ausgebeutet. Nachdem das Königreich Hannover 1866 dem preußischen Staat einverleibt worden war, wurde nun „Preußisch Neuhaus“ zu einem Standort der preußischen Forstverwaltung und entwickelte sich zu einem Waldarbeiterdorf. Gezielt wurden etliche Waldarbeiterfamilien angesiedelt, um die hiesige Forstwirtschaft im großen Stil auszubauen. Die Bewohner*innen des Dorfes bestanden nun „fast nur aus Forstbediensteten“, Preußisch-Neuhaus wurde vorübergehend sogar zu einer sogenannten „forstfiskalischen Gemeinde“, in der der Forstmeister zugleich der Bürgermeister war. Erst in der Weimarer Republik wurde das Dorf zu einer politischen Gemeinde, 1924 wurde der erste Gemeindevorsteher gewählt (ebenda, S. 80 ff.).

Landwirtschaft wurde in Neuhaus in der Regel nur als Nebenerwerb betrieben, nicht zuletzt wegen der für den Ackerbau ungünstigen Böden im Hochsolling. Die Bergwerk-, Steinbruch- und Waldarbeiter von Neuhaus waren aufgrund ihrer zumeist ärmlichen Lebenslage auf diesen Nebenerwerb angewiesen, zu dem normalerweise auch ein paar Kühe und/oder Ziegen gehörten.¹⁸ Ein Feriengast, der sich im Sommer 1930 in Neuhaus aufhielt, berichtete zwar in erster Linie über die von ihm erlebte Dorfidylle, aber auch ihm fiel die Armut der hier Ansässigen auf:

„Die Leute sind arm, und es gibt niemand, der mehr als fünf Kühe besitzt. Die meisten haben nur zwei oder drei. Die Milch, die man nicht im eigenen Haushalt verbraucht, wird an die Molkerei geliefert. Morgens und abends fahren die Kinder die dicken, vollen Milchkannen mit einem kleinen Handwagen hin und bringen die leeren und frisch gespülten wieder mit nach Hause“ (zitiert nach Ruhlender, 1998, S. 126).

Im braunschweigischen Neuhaus führte eine 1849/50 gegründete Glashütte vorübergehend zu einem wirtschaftlichen Aufschwung: Das Werk spezialisierte sich auf die Produktion von Fensterglas, dazu wurden Glasmacher und weitere Facharbeiter, die aus etlichen deutschen Landesteilen (bzw. Staaten) stammten, angeworben und in Neuhaus angesiedelt. Der überregionale Versand des Fensterglases erfolgte durch einheimische Fuhrleute, die damit ebenfalls von dem Aufschwung profitierten. Nach 1870 ging es mit der Glashütte weiter aufwärts (man profitierte offenbar vom allgemeinen „Gründungsboom“ im gerade geschaffenen Deutschen Reich), eine Entwicklung, „die bis zum 1. Weltkrieg anhielt“ und „viele Glasmacher zu Wohlstand“ brachte (ebenda, S. 116). Es folgte der Niedergang: In den 1920er-Jahren konnte man aufgrund einer inzwischen veralteten Produk-

¹⁷ Vorher gab es hier lediglich ein Vorwerk des Amtes Allersheim, das 1365 erstmalig urkundlich erwähnt wurde.

¹⁸ Siehe hierzu den anschaulichen Bericht eines damaligen Waldarbeiters über seinen arbeitsreichen Tageslauf im Wechsel der Jahreszeiten (Ruhlender, 1998, S. 142 f.).

tionsweise (Mundblasverfahren) mit der maschinellen Konkurrenz nicht mithalten, 1928 wurde die Glashütte geschlossen. „Viele Glasmacher wurden arbeitslos; die meisten fanden jedoch im Wald wieder einen Arbeitsplatz“ (ebenda, S. 117) – aber vermutlich zu deutlich niedrigeren Löhnen.

In dieser von wirtschaftlichem Niedergang und zum Teil ärmlichen Lebensverhältnissen gekennzeichneten Situation – die von der kurz darauf einsetzenden Weltwirtschaftskrise vermutlich zusätzlich überschattet wurde – entwickelten die Neuhäuser eine Überlebensstrategie, die einen lokalen Transformationsprozess einleitete, der letztlich mit einem Wandel der Dorfdidentität einherging: Vom Dorf der Waldarbeiter, Fuhrleute und Nebenerwerbsbauern sowie vom ehemaligen Bergbau- und Glashüttenstandort zum Tourismusdorf und Kurort.¹⁹ Den Neuhäusern gelang es, aufgrund ihrer naturnahen Mittelgebirgslage vom beginnenden „Sommerfrische-Tourismus“ zu profitieren und erfolgreich eine entsprechende touristische Infrastruktur aufzubauen. Die Initialzündung erfolgte durch einen aus dem Oberharz stammenden Gastwirt, der um 1900 eine traditionelle Neuhäuser Gastwirtschaft zu einem Hotelbetrieb, zum Hotel „Brauner Hirsch“, umwandelte.²⁰ Mit „geschickter Zeitungswerbung“ gelang es ihm, zahlreiche Urlaubsgäste aus deutschen Großstädten wie Berlin, Hamburg oder dem Ruhrgebiet nach Neuhaus zu locken, und er war damit so erfolgreich, dass er zeitweise sogar Gästezimmer bei den Glashüttenarbeitern und ihren Frauen anmietete. Letztere hatten sich neben dem Haushalt und der üblichen kleinen Landwirtschaft nun auch um die Gäste zu kümmern und konnten dabei erste Erfahrungen im noch ungewohnten Tourismusgewerbe sammeln: „Die Frauen bekamen dadurch Kontakt mit den Gästen und lernten als 1. Generation mit den Stadtleuten umzugehen“ (ebenda, S. 158). Der 1. Weltkrieg unterbrach den tourismusbedingten Aufschwung, erst Mitte der 1920er-Jahre ging es mit dem Fremdenverkehr in Neuhaus wieder aufwärts. Das Erfolgsmodell „Brauner Hirsch“ machte nun Schule und führte zu einer Art „Gründungsboom“ von Hotels, Pensionen und privaten Gästezimmern, an dem viele Neuhäuser teilhatten: als frisch gebackene Hotelbetreiber, als Gastwirte, als private Zimmervermieter, als Beschäftigte im Gastgewerbe oder als örtliche Ladeninhaber, die nun auf neue Kundschaft hoffen konnten. Die Zahl der jährlichen Übernachtungen stieg von 2.020 im Jahr 1924 auf 21.525 im Jahr 1939 – vermutlich verbunden mit einem allmählichen Einwohnerzuwachs der beiden ursprünglich kleinen Dörfer.²¹ Nach dem 2. Weltkrieg ging es mit

dem Tourismus in Neuhaus zunächst langsam, dann immer zügiger aufwärts: Bereits 1954 wurden die Übernachtungszahlen der Vorkriegszeit überschritten, und bis Mitte der 1970er-Jahre ging es mit dem Fremdenverkehr in Neuhaus von Jahr zu Jahr fast nur nach oben – der Höhepunkt wurde 1977 mit 186.823 Übernachtungen erreicht. Neuhaus lebte nun weitgehend vom Tourismus (und zum Teil noch von der Waldwirtschaft), Landwirtschaft wurde so gut wie nicht mehr betrieben. Über die deutschen Grenzen hinaus war Neuhaus als Ferien- und Kurort bekannt²², man habe „1.500 Reisebüros in unserer Kartei“ gehabt, die „planmäßig ab Dezember mit Prospekten und Zimmernachweisen beliefert wurden“ und „fast alle Häuser, außer dem Pastor und dem Verkehrsamtsleiter vermietet“ (ebenda, S. 159). Durch den Tourismus sei in den Nachkriegsjahrzehnten „viel Geld in die Dörfer“ gekommen (ebenda, S. 158), man kann somit durchaus von einer Neuhäuser Blütezeit sprechen, in der sich das örtliche Tourismusgewerbe mehr und mehr professionalisierte, etwa durch ein zunehmendes Angebot an Veranstaltungen oder den Ausbau der auf den Tourismus ausgerichteten Infrastruktur (Wildpark, Wanderwege, historischer Rundweg durch den Ort usw.). Neuhaus war nun rundum vom Tourismus (und dem Kurbetrieb) geprägt, eine lokalwirtschaftliche Monokultur hatte sich entwickelt.

Ab den 1980er-Jahren setzte in Neuhaus erneut ein zunächst allmählicher, dann beschleunigter Transformationsprozess ein, in dessen Verlauf der lokale Tourismus nach und nach zurückging und heute im Dorf nur noch von nachrangiger Bedeutung ist. Bereits bis 1997 waren die jährlichen Übernachtungszahlen auf 65.550 zurückgegangen, d.h. auf nur noch ca. ein Drittel der Übernachtungen im Jahr 1977. Aktuell dürften die Übernachtungen noch niedriger liegen (aktuelle Zahlen liegen nicht vor). Von unseren Interviewpartner*innen wird diese Entwicklung in der Retrospektive als lokalwirtschaftlicher Niedergang empfunden, mit der Folge, dass sich „die ganze Infrastruktur im Ort, in den Häusern völlig verändert hat“ (Interview Neuhaus 2017). Als Hauptursache sieht man die fehlende Bereitschaft der damaligen Inhaber bzw. Betreiber der örtlichen Hotels, Pensionen und Gasthäuser, in die Modernisierung ihrer Unterkünfte zu investieren und den sich wandelnden Ansprüchen der Gäste gerecht zu werden. Und es habe auch mit einem „Generationsproblem in den Hotels“ zu tun gehabt, insofern die jüngere Generation wenig Interesse gezeigt habe, den elterlichen Hotelbetrieb zu übernehmen. Hinzu kam, dass sich das touristische Urlaubsverhalten ab den 1980er-Jahren allgemein

19 Dies galt für beide Neuhaus: Noch waren es zwei politisch getrennte Dörfer, eines gehörte jetzt zum Kreis Northeim, das andere zum Kreis Holzminden. Erst 1962 wurden die beiden Ortschaften (sowie das kleine Dorf Fohlenplacken) zusammengeschlossen und dem Kreis Holzminden zugeordnet.

20 Er hatte die Witwe des verstorbenen Neuhäuser Gaststätteninhabers geheiratet.

21 1910 waren es noch insgesamt knapp 500 Einwohner*innen: 328 in Neuhaus-Braunschweig, 171 in Neuhaus-Hannover. Bis 1965 war Neuhaus auf insgesamt ca. 1.500 Einwohner*innen angewachsen, allerdings auch durch die Ansiedlung zahlreicher Flüchtlinge nach dem 2. Weltkrieg (Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Neuhaus_im_Solling).

22 1972 wurde Neuhaus das Prädikat „Staatlich anerkannter heilklimatischer Kurort“ verliehen.

verändert habe (zum Beispiel immer mehr Auslandsreisen, immer häufiger nur noch Kurzurlaube im Solling). Dies alles führte dazu, dass nur noch zwei (kleinere) Hotels in Neuhaus überleben konnten. Auch wenn die Nachfrage nach einem Urlaubsaufenthalt in Neuhaus wieder steigen sollte, sei man gar nicht mehr in der Lage, darauf entsprechend zu reagieren: „Wir brauchen Unterbringungsmöglichkeiten, die mindestens für ein, wenn nicht für zwei Busladungen Platz haben“ (ebenda). Das Potenzial an touristischen Attraktionen, das es in Neuhaus und der Solling-Region nach wie vor gebe, könne deswegen nicht mehr ausreichend genutzt werden, es sei denn, es gebe Investor*innen, die in ein neues Hotel in Neuhaus investieren würden. Als besonders misslich empfindet man zudem, dass der Niedergang des Neuhäuser Fremdenverkehrs durch einige leerstehende Hotels in der Ortsmitte augenfällig zum Ausdruck komme: „Die reißen das ganze Ortsbild runter. Das ist das Problem“ (ebenda).

Der starke Rückgang des Tourismus hat zu lokalwirtschaftlichen Verlusten, aber auch zu einem deutlichen Strukturwandel in Neuhaus geführt. Ehemalige Hotels oder Pensionen sind zum Teil in Pflegeheime umgewandelt worden, in einem weiteren früheren Hotelgebäude ist inzwischen das Sozialtherapeutische Zentrum Neuhaus untergebracht, eine Facheinrichtung insbesondere für Suchtkranke. Durch die genannten Einrichtungen sind neue Arbeitsplätze in Neuhaus entstanden, für die aber zum Teil erst noch Wohnraum im Ort geschaffen werden müsse. In diesem Zusammenhang berichten unsere Interviewpartner*innen über Planungen, in leerstehenden Hotels Wohnungen für Pflegekräfte einzurichten. Der gegenwärtige Strukturwandel in Neuhaus wird zudem durch ein geografisches Lagemerkmal unterstützt, die Nähe zum 12 km entfernten Zentralort Holzminden.²³ Dies ist für Neuhaus deswegen wichtig, weil Holzminden den zahlreichen Pendler*innen des Dorfes relativ nahe gelegene Arbeitsplätze bietet: „Die Stadt Holzminden hat eine starke Industrie. Bei 20.000 Einwohnern haben wir 14.000 Arbeitsplätze. Das halbe Dorf hier ist bei Symrise beschäftigt, da bei Stiebel, der Rest in der Verwaltung“ (ebenda). Unter den Pendler*innen dürften zahlreiche Einheimische sein, aber auch neu Zugezogene, die wegen günstigen Bau- bzw. Mietpreisen nach Neuhaus ziehen, zum Beispiel in das aktuelle Neubaugebiet „Wildenkielsgrund“. Hier hätten sowohl Neubürger*innen als auch Neuhäuser Familien gebaut. Die Attraktivität von Neuhaus als nahe gelegenen Wohnort zur Industriestadt Holzminden sowie die neu errichteten Pflegeheime samt ihren Bewohner*innen sind vermutlich die wesentlichen Gründe dafür, dass die Einwohnerzahl von Neuhaus – entgegen einem weit verbreiteten Trend in den südniedersächsischen Dörfern – in

den letzten Jahren wieder leicht zugenommen hat (von 1.233 im Jahr 2012 auf 1.244 Einwohner*innen im Jahr 2016)²⁴. Auch die Infrastruktur im Bereich der alltäglichen Daseinsvorsorge – zumindest auf dem Niveau der Grundversorgung (Lebensmittel, Getränke, Post, Bank, Apotheke, ärztliche und zahnärztliche Versorgung) ist bisher erhalten geblieben.

Alles in allem befindet sich Neuhaus seit Jahren in einem tiefgreifenden Umbruch, den es zu bewältigen gilt und der, wie schon ca. 100 Jahre zuvor, erneut mit einem Wandel der Dorfidentität einhergeht – oder wie es unsere Interviewpartner*innen formulieren: Zwar erhalte man noch „viele Zuschüsse“ unter dem „Aspekt Fremdenverkehr“. Aber: „Niemand investiert mehr in Richtung Tourismus“. „Wir entwickeln uns langsam vom Tourismus wieder weg hin zu einem reinen Wohndorf“ bzw. „Pendlerdorf“ (ebenda).

Ein typisches Problem einer solchen Umbruchsituation, das auch von unseren Interviewpartner*innen thematisiert wird, scheint darin zu liegen, dass die Integration ins Dorfleben – bzw. in die Dorfgemeinschaft – zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen stark variiert. Dies betreffe vor allem die „Neuen“: „Man trifft immer dieselben. Ich fände wichtig, dass man auch mal Neue anspricht: Wie kann man die erreichen und mit integrieren, dass sie sich auch angenommen fühlen? Das ist ein Problem!“ (ebenda). Zudem seien bei den Neubürger*innen zwei Gruppen besonders „schwierig“ zu erreichen: die „mittelalten“ Personen sowie die Paare „ohne Kinder“. Das dörfliche Gemeinschaftsleben scheint demnach vor allem auf den Aktivitäten von Einheimischen bzw. schon lange in Neuhaus ansässigen Bewohner*innen zu beruhen – wobei es „drei tragende Vereine (gibt), wenn es um das kulturelle Leben im Ort geht“: erstens den Sollingverein mit zurzeit ca. 160 Mitgliedern in Neuhaus, zweitens den Turn- und Sportverein mit knapp 200 Mitgliedern, drittens die Freiwillige Feuerwehr, „die jetzt als Ortsfeuerwehrverein organisiert ist“ (ebenda). Diese drei Vereine bilden offenbar seit langem die zentrale dörfliche Integrationsinstanz – sie sind es, die im Jahresverlauf zahlreiche Feste und Veranstaltungen organisieren: das Osterfeuer, das Familienfrühstück im Frühjahr, den 1. Mai, das große Dorffest, die Wandertage, das Mountainbike-Rennen, das Herbstfeuer, das Aufstellen des Adventskranzes sowie mehrere Adventstreffen. Zudem seien es ebenfalls die drei tragenden Vereine, die vor allem für die Senioren im Dorf, im Fall der Feuerwehr auch für die Jugendlichen, spezielle Angebote bereithielten. Doch seien viele Jugendliche des Dorfes inzwischen stark nach außerhalb orientiert, vor allem nach Holzminden, „die haben alle eine Fahrkarte“. Als relativ problemlosen Vorgang erinnert man sich dagegen an das Zusammenwachsen der

23 Neuhaus wurde 1973 als Ortschaft der Kreisstadt Holzminden eingegliedert.

24 Quelle: Homepage Stadt Holzminden. Für den 31.12.2018 werden im Wikipedia-Eintrag für Neuhaus sogar 1.354 Einwohner*innen angegeben; hier ist aber unklar, ob dabei auch die Nebenwohnsitze mitgezählt worden sind (https://de.wikipedia.org/wiki/Neuhaus_im_Solling). Für 2016 gibt die Stadt Holzminden neben den 1.244 Hauptwohnsitzen auch 109 Nebenwohnsitze für Neuhaus an

Dorfsgemeinschaft, nachdem die zwei früheren Orte 1962 zum Dorf Neuhaus zusammengelegt worden waren. Auch hier spielten die Vereine offenbar eine gewisse Vorreiterrolle (so hatte man schon vorher eine gemeinsame Fußballmannschaft), zudem seien viele bereits über die alte Dorfgrenze hinweg miteinander verwandt und verschwägert gewesen.

Unter den Vorzeichen gesellschaftlicher Modernisierung der vergangenen Jahrzehnte ist in Neuhaus eine Entwicklung zu beobachten, von der inzwischen viele „posttraditionale“ Dörfer erfasst worden sind (Vogelgesang et al., 2018, S. 102 ff.), insbesondere dort, wo es sich um größere bzw. wachsende Dörfer mit separaten Neubaugebieten handelt, die zudem, wie im Fall von Neuhaus, aktuell von einem tiefgreifenden Wandel der lokalen Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Berufsstruktur erfasst sind. Folgt man Vogelgesang et al. (2018), dann ist für solche Dörfer in besonderer Weise kennzeichnend, dass sich „die kommunikative Einheit des Ortes als zentrales Strukturmerkmal des klassischen Dorfs“ zunehmend auflöst bzw. „in Teilöffentlichkeiten“ zerfällt (ebenda, S. 104). Man könnte auch von der „Parzellierung“ dörflicher Kommunikations- und Vergemeinschaftungsformen sprechen (ebenda, S. 109). In Abstufungen trifft eine solche Diagnose heute sicherlich auf viele moderne Dörfer zu, scheint aber in Neuhaus aus Sicht unserer Interviewpartner*innen zurzeit besonders augenfällig zu sein. Im Interview wird mehr oder weniger deutlich, dass die von den drei tragenden Vereinen repräsentierte traditionelle Dorfföfentlichkeit heute vor allem auf dem Engagement älterer Einheimischer beruht, zu denen unsere Interviewpartner*innen durchweg gehören (schätzungsweise im Alter von Mitte 60 bis Mitte 70 Jahren). Daneben haben sich, so ist zu vermuten, Teilöffentlichkeiten unter den Dorfbewohner*innen herausgebildet, die von den tradierten Formen der Vergemeinschaftung nicht mehr erreicht werden, etwa Teilöffentlichkeiten unter den Jugendlichen bzw. den jüngeren Erwachsenen des Dorfes oder innerhalb von Nachbarschaften im Neubaugebiet. Eine Zukunftsaufgabe, auch für eine mögliche Dorfmoderation, könnte somit darin bestehen, die kommunikativ parzellierten Gruppen im Dorf gezielt(er) anzusprechen und stärker in die Gestaltung des lokalen Sozialraums einzubinden, auch durch neue Angebote des Engagements außerhalb tradiierter Vereinsstrukturen. Gleichwohl sehen unsere Interviewpartner*innen die Funktion der Dorfmoderation durch bestimmte Schlüsselakteure aus den drei tragenden Vereinen bereits abgedeckt: „Dorfmoderatoren haben wir eigentlich schon genügend hier. Diese Moderatoren an sich – die haben wir eigentlich schon“ (Interview Neuhaus 2017). Auch wenn es stimmt, dass man zusammen mit diesen Schlüsselakteuren „schon eine ganze Menge auf die Beine gestellt“ hat, so muss doch offen bleiben, ob es

ihnen gelingen kann, die Dorfbevölkerung als Ganzes in Zukunft wieder stärker zusammen zu bringen.

Hohegeiß

Hohegeiß im Oberharz (Landkreis Goslar), das seit 1972 ein Ortsteil der Stadt Braunlage ist, weist in seiner historischen Entwicklung einige Parallelen zu Neuhaus auf. Der Ort wurde im Spätmittelalter vom damaligen Landesherrn vor allem aus wirtschaftlichen Interessen heraus gegründet, um nahegelegene Kupferkies- und Eisenerzvorkommen bergbaumäßig zu erschließen. Dazu wurden Bergleute in dem hochgelegenen und abgeschiedenen Ort angesiedelt (570 bis 642 m ü. NN). 1623 zählte das Dorf 50 Häuser und ca. 300 bis 350 Einwohner*innen.²⁵ Bis ins 18. Jahrhundert hinein lebte Hohegeiß offenbar vor allem vom Bergbau, dann waren die Vorkommen weitgehend ausgebeutet. Da in der Hochlage keine ertragreiche Landwirtschaft betrieben werden konnte, lebte das Dorf nun hauptsächlich von der Waldwirtschaft und dem lokalen Handwerk.²⁶ Zudem bekam Hohegeiß eine gewisse Bedeutung durch die im 19. Jahrhundert erfolgte Einrichtung einer Poststation an der Route Blankenburg-Hohegeiß-Walkenried.²⁷ Schon als Bergbau- und Waldarbeiterort sei Hohegeiß ein Dorf mit überwiegend armer Bevölkerung gewesen, die „jämmerliche Arbeitsbedingungen“ hatte und im Schnitt nur „35 Jahre oder so alt geworden ist“ (Interview Hohegeiß 2017). Im 19. Jahrhundert verschärfte sich die Armutssituation infolge eines weiteren Rückgangs des lokalen Gewerbes zusehends. Der geschichtliche Aspekt, der den Ort bis heute präge, so betonen unsere Interviewpartner*innen, sei folglich die „Armut“, die für das Leben im Oberharz traditionell bestimmend gewesen sei. Die Armutsgeschichte sei auch heute im Ort noch sichtbar und präge die Mentalität der Einheimischen:

„Warum sind denn hier Eternitplatten und so'n Krams an den Häusern? Weil es lange haltbar ist. Wenn hier ein Haus vor 20 Jahren gestrichen wurde, das sieht aus wie Hulle, das müsste ich längst streichen, aber woher nehmen und nicht stehlen? Das hat schon was mit Armut zu tun“ (...). „In den Genen der Einheimischen ist diese ganze Vorgeschichte drin“ (ebenda).

Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelten die Hohegeißer eine ganz ähnliche Überlebensstrategie wie die Neuhäuser, und auch in dem Oberharzer Dorf ging dies mit einem fundamentalen Wandel der Dorfidentität einher: Vom ehemaligen Bergbau- und Waldwirtschaftsdorf zum Tourismusdorf. Auch in Hohegeiß gelang es, vom beginnenden „Sommerfrische-Tourismus“ zu profitieren und eine entsprechende touristische Infrastruktur aufzubauen, die in Hohegeiß später überdies den Wintertourismus mit einschloss.

25 Quelle: <http://www.kulturoffensive-suedharz.de/hohegeisschronik.htm>

26 So werden in einer Dorfchronik für das Jahr 1800 119 Häuser mit 843 Einwohnern angegeben, davon 77 Schmiede, 50 Fuhrleute und 40 Böttcher (Quelle: <http://www.kulturoffensive-suedharz.de/hohegeisschronik.htm>).

27 Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Hohegeiß>

Ohne den Rettungsanker Tourismus hätte der lokalwirtschaftliche Niedergang für den Ort durchaus existenzgefährdend werden können:

„Der Harz war immer unbewohnt. (...) Diejenigen, die nach oben in den Harz selber gekommen sind, die sind aus Not hierhergekommen, weil sie Arbeit brauchten, nicht, weil sie hier so gerne lebten. Und dann ist die Arbeit weggebrochen: Was machen wir denn jetzt? Normalerweise wäre das so gewesen wie in der Provence oder in Irland, wo es schon um 1900 irgendwelche leeren Dörfer mit verfallenden Ruinen gegeben hat“ (ebenda).

Nicht aus Neigung, sondern aus einer existenziellen Zwangslage heraus habe sich Hohegeiß damals dem Tourismus zugewandt: „Weil, der Tourismus ist ja aus der Not geboren. Der ist ja nicht entstanden, weil alle tolle Gastgeber waren, sondern das alte Gewerbe ist weggebrochen“ (ebenda). Ganz ähnlich wie in Neuhaus brauchte es auch in Hohegeiß zunächst einen Schlüsselakteur, der den Ball ins Rollen brachte. In diesem Fall war es ein Schullehrer, der offenbar die richtige Idee zur rechten Zeit hatte und das Potenzial von Hohegeiß und seiner naturnahen Gebirgslage für Erholung suchende Städter erkannte:

„Der damalige Schullehrer Kasten, der hat gesagt: Okay, da müssen wir uns was Anderes ausdenken und hat das erste Hotel vor Ort gebaut um 1900. (...) Der Lehrer Kasten hat ein Hotel gebaut, die Sommerfrische wurde angekurbelt, der Harzklub ist gegründet worden in der Zeit, und dann sind die Braunschweiger (gekommen). Und wir haben ein östliches Einzugsgebiet gehabt, Erfurt, Leipzig, eher als Braunschweig oder Göttingen, vor dem Krieg, als der Tourismus anfing“ (ebenda).²⁸

Wie auch in Neuhaus ist in Hohegeiß im Laufe der Jahrzehnte eine umfassende touristische Infrastruktur aufgebaut worden: Zahlreiche Hotels und Pensionen wurden geöffnet, viele Privathaushalte vermieteten Fremdenzimmer, die Zahl der Gastwirtschaften nahm zu, zudem wurden Angebote und Aktivitätsmöglichkeiten für den Sommer- wie den Wintertourismus ausgebaut, darunter viele Angebote mit einem unmittelbaren (kultur-)landschaftlichen Bezug.²⁹ Auch in Hohegeiß entwickelte sich damit eine lokalwirtschaftliche Monostruktur, von der die Sozioökonomie des Dorfes zunehmend abhängig wurde. Im Unterschied zu Neuhaus, wo im Zuge des gegenwärtig erneuten Umbruchs die frühere existenzielle Tourismusabhängigkeit bereits mehr oder weniger überwunden ist, hat der Tourismus für Hohegeiß nach wie vor eine zentrale Bedeutung: Der Tourismus, so hieß es im Interview, sei auch heute für Hohegeiß „der wichtigste Faktor“ bzw. „fast der einzige“. Ein Großteil

der Arbeitsplätze im Dorf werde dadurch direkt oder indirekt gesichert. Doch wie in Neuhaus ist das Volumen des örtlichen Tourismus, ausgedrückt in Übernachtungszahlen, in den vergangenen Jahrzehnten merklich zurückgegangen: von ca. 280.000 Übernachtungen pro Jahr in den 1970er-Jahren auf heute rund 170.000 Übernachtungen. Die Gründe dafür ähneln sich: veränderte touristische Ansprüche und Verhaltensweisen, an die man sich nur unzureichend anpassen konnte, zum Teil gefährdete Nachfolgelösungen bei Gaststätten und Hotels, weniger Bereitschaft im Dorf, private Gästezimmer zu vermieten. Hinzu kommt, dass auch andere Wirtschaftszweige in Hohegeiß seit Jahren rückläufig sind: Dies betrifft die örtliche Versorgungsstruktur mit Lebensmitteln und anderen Dingen des täglichen Bedarfs (im Ortsbild mit einigen zurzeit leerstehenden Läden bzw. Gebäuden sichtbar), und es betrifft das örtliche Gewerbe: Der einzige produzierende Betrieb im Ort, eine Wäschefabrik mit ungefähr 20 Näherinnen, wurde bereits in den 1980er-Jahren geschlossen. Seitdem ist das örtliche Gewerbe noch weiter zurückgegangen, man habe „keinen einzigen Handwerksbetrieb mehr. Wir hatten in den 1990er-Jahren Gas-, Wasser-, Heizungsinstallateur, eine Tischlerei, einen Elektromeister und -geschäft. (...) Also infrastrukturell wird hier eigentlich nur noch gelebt, aber nichts mehr produziert, nichts mehr groß verkauft, gehandelt“ (ebenda).

Um die skizzierte Situation bewältigen zu können, beschreitet man andere Wege als in Neuhaus, indem man in Hohegeiß seit geraumer Zeit vor allem auf eine Modernisierung seines Tourismusangebots setzt. So ist es in den vergangenen Jahren gelungen, für bestimmte neue Vereins- und Sportaktivitäten/Veranstaltungen Nischen zu finden und – auch unter touristischen Gesichtspunkten – erfolgreich zu besetzen: Die für den Ort am stärksten belebende Rolle spielt hierbei aus Sicht unserer Interviewpartner*innen der Aufbau einer Bogenschießabteilung im Schützenverein: „Das ist eine echte Nische, die da aufgetan ist, wo man reinstoßen kann“. Dies habe zu neuen, auch touristischen Impulsen für das Dorf geführt: Hohegeiß sei bereits Austragungsort von Landes- und deutschen Meisterschaften im Bogenschießen gewesen, im Jahr 2017 fand hier sogar eine Europameisterschaft statt, für die man zum Zeitpunkt des Interviews (Anfang 2017) „700 Teilnehmer plus Familienangehörigen“ erwartete, „die eine Woche sich hier aufhalten. Über 1.000 Leute, die eine Woche hierbleiben.“ Erfahrungen habe man bereits mit anderen Großveranstaltungen gesammelt, die man nach Hohegeiß habe holen können, zum Beispiel die „Rottweiler World Championship, da waren hier auch Hunderte von Menschen aus der ganzen Welt. Da haben ja auch alle Vereine mitgezogen, das hatte auch so einen positiven (Ef-

²⁸ Der erste Werbe-Prospekt vom „Harzkurort Hohegeiß“ erschien 1898 (Quelle: <http://www.kulturoffensive-suedharz.de/hohegeisschronik.htm>).

²⁹ Geführte Wanderungen, ausgeschilderter Dorfrundgang, Mountainbike-Touren, Bogenschießen für Gäste, Waldschwimmbad, Kurpark mit Bergwiesen, Kneipp-Becken und Grillplatz, Barfußpfad, gut präpariertes Loipennetz, Ski-Abfahrtspiste, Rodelbahn mit Rodellift.

fekt). Da haben ja alle gesagt, warum können wir das nicht jedes Jahr machen?" Vor einigen Jahren habe es zudem jemand geschafft, eine Großveranstaltung im Inlineskaten nach Hohegeiß zu holen: „Das ganze Dorf war involviert, es war wirklich ein Riesenaufwand, Straßen mussten gesperrt werden, Matratzen mussten rangeschafft werden, um Banden gegen Stürze zu bauen. Das waren 20 oder 30 Leute (Inlineskater) und fast 800 waren damit beschäftigt. Die haben das durchgezogen“ (ebenda). Auch der örtliche Harzklub scheint neue Wege zu gehen, indem er sich inzwischen nicht nur auf die Pflege traditionellen Brauchtums beschränkt, sondern mittlerweile auch „moderne Tänze“ anbietet. „Also eigentlich nicht Brauchtum oder so, sondern die haben gemerkt, dass die Kinder was Anderes wollen, und das läuft!“ (ebenda).

Überlegungen zur zukünftigen Tourismusentwicklung in Hohegeiß knüpfen nicht zuletzt an die positiven Erfahrungen an, die man mit der Ausrichtung von Großveranstaltungen machen konnte. So wird von unseren Interviewpartner*innen die Entwicklung einer „Veranstaltungsplattform für besondere Events“ angedacht. Hohegeiß sollte stärker als „Veranstaltungsort auftreten“ und dafür gezielte Öffentlichkeitsarbeit machen, damit man sagen könne: „Mensch, wir haben für euch Bogenschützen hier ein Eldorado, oder wenn ihr mal eine Hundeveranstaltung oder sowas haben wollt in einer einmaligen Umgebung ... das sagen immer alle, wenn sie hierherkommen: ‚Oh, ist das schön hier‘“. Akteure aus dem Ort bzw. den Vereinen sollten zu diesem Zweck als „Veranstaltungsmanager“ auftreten und neue Events nach Hohegeiß holen, die man „mit den Leuten möglichst stemmen kann. Dann wären die auch mit am Erfolg beteiligt“. In ein solches Zukunftskonzept würde auch der Bau einer Mehrzweckhalle in Hohegeiß gut passen, „... wo wir unter anderem auch ein Angebot für unsere Bogenschützen hätten im Winter oder der schlechten Jahreszeit“. Eine solche Mehrzweckhalle könnte zudem ein Ort sein,

„wo das ganze Dorf da einen Mittelpunkt finden könnte, wo man sich wieder trifft. Das wäre für alle Vereine, die dann eine Möglichkeit hätten ..., wie gesagt, im Winter gehen die Kinder (vom Sportverein) nach Braunlage, weil hier nicht Fußball gespielt werden kann. Da gäbe es ein Angebot, was man in so einer Mehrzweckhalle machen könnte zusammen mit den Bogenschützen. Ich könnte mir gut vorstellen, dass das bereichernd wäre für so einen Ort“ (ebenda).

Der Wunsch nach einem neuen „Mittelpunkt“ für die Dorfbewohner*innen wird im Interview vermutlich auch deswegen geäußert, weil man im Hinblick auf das dörfliche Sozialleben problematische Entwicklungen wahrnimmt. So scheinen die Heterogenisierung der Bevölkerungsstruktur sowie die Parzellierung innerdörflicher Kommunikationsstrukturen in Hohegeiß noch ausgeprägter zu sein als in Neuhaus. Eine Ursache dafür sei, dass man Zuzug insbeson-

dere noch durch Menschen im Rentenalter habe, die Hohegeiß als landschaftlich attraktiven Alterssitz wählen. Diese Form der Zuwanderung wird von unseren Gesprächspartner*innen einerseits als wichtig für die Überlebensfähigkeit des Ortes bewertet, weil „ohne diese Leute die Bücher hier schon zugeklappt wären“. Andererseits habe diese Entwicklung dazu geführt, dass

„die Ureinwohner jetzt sogar eine Minderheit im Ort (sind). Der Ort ist jetzt völlig heterogen zerfallen in alle möglichen Menschen, die sagen, okay, mir gefällt es hier, ich ziehe hierhin. Es ist keine richtige verbindende Struktur mehr da, das ist in Einzelinteressen zerfallen.“ Hinzu komme, dass „der, der hier als Sechzigjähriger hinkommt und sagt, mein Berufsleben ist zu Ende, ich will schöne Natur haben, aber Verein oder sich einbringen will ich nicht, ich will hier nur leben. So ist der Ort, ohne das negativ zu meinen, in tausend Interessen zerfallen“ (ebenda).

Hinzu komme die Abwanderung zahlreicherer jüngerer Einheimischer, die infolge mangelnder Beschäftigungsmöglichkeiten den Ort verlassen, „die finden hier nichts Adäquates. Das ist das größte Problem.“ Hierbei dürfte auch eine Rolle spielen, dass Hohegeiß – anders als Neuhaus – wegen seiner abgelegenen Lage kein industrie- und beschäftigungsstarkes Mittelzentrum in der Nähe hat, in das ein Großteil der Berufstätigen pendeln könnte (die Kreisstadt Goslar ist ca. 45 km von Hohegeiß entfernt). Überdies, so die Erfahrung unserer Interviewpartner*innen, sei festzustellen, dass sich auch die in Hohegeiß verbliebenen jüngeren Menschen heute wenig am Dorfleben beteiligten, sei es aus beruflichen, zeitlichen oder familiären Gründen: „Die jungen Leute bringen sich nicht mehr ins Dorfleben ein. Die leben einfach hier und kümmern sich um ihre Kinder und haben auch so viel zu tun, dass sie einfach keine Zeit haben, das Vereinsleben mitzumachen oder auch kein Interesse. Verein, das ist erst so ab 30 ...“ (ebenda).

Unter den genannten Entwicklungen leide auch das Vereinslebens, da alle Vereine „mit Überalterung“ kämpften. Und es seien auch schon Vereine verloren gegangen, etwa der Kur- und Verkehrsverein. Dies wiegt deswegen besonders schwer, da auch in Hohegeiß – als weitere Parallele zu Neuhaus – die Vereine die traditionellen Träger dörflicher Gemeinschaftlichkeit sind und eng miteinander kooperieren, insbesondere im gemeinsamen Kirmes-Ausschuss, um das wichtigste Fest im Ort vorzubereiten und durchzuführen. Auch bei anderen Gelegenheiten zeige sich diese Fähigkeit zur Kooperation, etwa bei der Ausrichtung der 500-Jahr-Feier 1994³⁰ oder bei der Vorbereitung und Durchführung besonderer Events im Dorf wie der Rottweiler World Championship. „da haben auch alle Vereine mitgezogen“ (ebenda).

Angesichts der berichteten Heterogenität und Parzellierung des dörflichen Soziallebens steht Hohegeiß

30 Die 1944 in Kriegszeiten nicht stattfinden konnte und 1994 nachgeholt wurde (also eigentlich die 550-Jahrfeier war).

offenbar vor ganz ähnlichen Problemen des sozialen Zusammenhalts wie Neuhaus und damit vor vergleichbaren Herausforderungen, was die Beteiligung der Dorfbevölkerung und ihrer verschiedenen Gruppierungen an der Zukunftsgestaltung des Ortes betrifft. Zwar ist Hohegeiß mit ca. 950 Einwohner*innen (2016) kein sehr großes Dorf, aber etliche der neu zugezogenen Senior*innen leben in Apartmentanlagen außerhalb des Dorfkerns und sind offenbar kaum in das dörfliche Sozial- und Vereinsleben der Einheimischen eingebunden. Eine Zukunftsaufgabe, auch für eine mögliche Dorfmoderation, könnte somit ganz ähnlich wie in Neuhaus darin bestehen, die heterogenen Gruppen im Dorf gezielt(er) anzusprechen und stärker in die Gestaltung des lokalen Sozialraums einzubinden, auch durch neue Angebote des Engagements außerhalb tradierter Vereinsstrukturen. Unter Umständen könnten auf diesem Weg neue Anregungen und Ideen generiert werden, die auch die Weiterentwicklung touristischer Angebote unterstützen – immerhin dürfte das Wohl und Wehe von Hohegeiß auch in absehbarer Zukunft stark von seiner Attraktivität für Touristen und Besucher abhängen. Für eine solche Ideengenerierung und zukunftsorientierte Mitgestaltung sehen unsere Interviewpartner*innen durchaus schlummernde, jedoch bisher ungenutzte Potenziale im Dorf, denn man habe „...so viele junge Leute mit Potenzial (...), wir haben auch etliche Professorennen, die Know How in allen möglichen Bereichen haben, die bringen sich nicht ein, die wohnen alle nur hier. Das ist schade, weil man wenigstens vom Wissen her da irgendwo profitieren könnte, wenn die sich anders einbringen“ (ebenda).

3.2.3.2 Sievershausen: Armut, Eigensinn und „im Überleben clever“

Die folgende Darstellung stützt sich zum einen auf insgesamt fünf Interviews, die wir zwischen Dezember 2016 und März 2019 in Sievershausen führen konnten. Darunter waren zwei Gruppeninterviews, von denen eines speziell zur geschichtlichen Entwicklung und Prägung Sievershausens geführt wurde. Zum anderen liegt uns eine 1956 erschienene Chronik des Dorfes vor (Jaster, 1956), die erhellende Einblicke in wichtige Stationen sowie Besonderheiten der Geschichte Sievershausens gibt.

Historische Entwicklung Sievershausens

Sievershausen am östlichen Rand des Sollings ist ein besonders markantes Beispiel dafür, wie sich die historisch überlieferte Erfahrung der Armut und deren Folgewirkungen zu einem Narrativ verdichtet haben – einem Narrativ, das nach wie vor im Dorf präsent und Teil der Dorfidentität ist. Die von Helmut Jaster 1956 vorgelegte Dorfchronik „Sievershausen im Solling. Beitrag zur Geschichte einer niedersächsischen Landgemeinde“ wie auch vieles von dem, das uns in den Interviews berichtet wurde, machen deutlich, dass die Geschichte des Dorfes auch eine Geschichte

ärmlicher Lebensverhältnisse und damit verbundener Überlebensstrategien ist.

Das vermutlich um 1250 gegründete und 1356 zum ersten Mal urkundlich erwähnte Sievershausen war bis 1585 auf 81 Haushalte mit insgesamt 413 Bewohner*innen angewachsen. Dies vermeldete eine vom Landesherrn³¹ angeordnete „Personenstandsaufnahme“, die vom damaligen Sievershäuser Pastor durchgeführt wurde. Aus dem Bericht des Pastors geht hervor, dass es sich vor allem um ein Dorf der Kleinbauern und (kleinen) Handwerker handelte. Von den 81 Haushalten heißt es: „70 Sievershäuser sind Hausbesitzer und 11 Häuslinge, d.h. sie wohnen zur Miete. Die meisten sind Inhaber kleinerer landwirtschaftlicher Betriebe, aber auch einige Handwerker werden genannt. So gibt es einen Schmied, einen Schneider, einen Mollenhauer, einen Kiepenmacher, einen Köhler, drei Zimmerleute, vier Leineweber und sieben Lagensnider“ (Jaster, 1956, S. 58). Bemerkenswert ist, dass Sievershausen in den Jahrzehnten zuvor einen starken Zuzug hatte, und das nicht nur aus der näheren Umgebung, sondern zu einem beträchtlichen Teil auch aus dem Lippischen. So heißt es in der Personenstandsaufnahme des Pastors, „dass im Jahr 1585 von 81 Haushaltsvorständen nur 15 in Sievershausen geboren sind. Alle anderen sind in den Jahren 1540 – 1585 zugewandert“ (ebenda, S. 59). Folgt man Jaster, so ist anzunehmen, dass schon die damalige Zuwanderungswelle viel mit den Sievershäuser Überlebensstrategien zu tun hatte. So versuchten die Sievershäuser bereits damals, „als wandernde Händler ihr Brot zu verdienen“, zum Beispiel als „Medicinhändler“ oder „Kräutersammler“, oder „sie brachten die von ihnen gefertigten Sägen und andere eiserne Geräte an den Mann“. Es seien, so Jaster, vor allem die in der Ferne „geknüpften persönlichen Verbindungen“ gewesen, unter anderem durch Verheiratung, die den starken Zuzug in der damaligen Zeit ausgelöst hätten (ebenda).

In den folgenden Jahrhunderten nahm die Einwohnerzahl Sievershausens weiter zu und lag zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei gut 1.300 Personen. Diese recht starke Bevölkerungszunahme hatte die Lebenslage der Sievershäuser keineswegs verbessert, eher im Gegenteil: Infolge der wenig ertragreichen Landwirtschaft am Osthang des Sollings sowie der unmittelbaren Nachbarschaft zu dem unter landesherrlicher Verwaltung stehenden Solling-Forstes, der die landwirtschaftliche Flächenausdehnung stark begrenzte, blieb es bei den überwiegend kleinbäuerlichen Verhältnissen. Überdies nahm die Zahl der Haushalte ohne Land sowie „der Eigner bzw. Pächter kleiner und kleinster Parzellen, die den notwendigen Eigenbedarf bei weitem nicht sichern“, weiter zu (ebenda, S. 25). Mit „Bittschriften und Gesuchen“ wandte sich die Gemeinde Sievershausen seit dem frühen 18. Jahrhundert an die Obrigkeit, „um dem sichtbaren Notstand, hervorgerufen durch die zu enge, in ihren Erträgen äußerst karge Ackerflur“,

31 Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg (Jaster, 1956: 58).

entgegenzuwirken (ebenda, S. 24). Doch die von Amtswegen schließlich zur Rodung freigegebenen Waldstücke reichten gerade dazu aus, den Landlosen im Dorf kleine Parzellen (zum Teil weniger als ein Morgen) zur Verfügung stellen zu können. Zudem litt Sievershausen ab dem späten 18. Jahrhundert unter den Folgen landesherrlicher Bevölkerungs- und Siedlungspolitik, mit der „durch Ansetzen von Bauern“ die Landesbevölkerung vermehrt werden sollte. Schon um 1780 wurde von Amtswegen die Gründung der zu Sievershausen gehörenden (und etwa 2 km vom Dorf entfernt liegenden) Kolonie Abbecke vorangetrieben; hier lebten 1806 ca. 30 Menschen. Massive Auswirkungen hatte die staatliche Ansiedlungspolitik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Allein in den Jahren von 1821 bis 1845 nahm die Sievershäuser Bevölkerung um nahezu 300 Personen zu und lag 1845 bei 1.689 Menschen (Sievershausen und Abbecke) (ebenda, Tabelle auf S. 24). Laut Jaster erwies sich diese Entwicklung als „verhängnisvoll“, da sich nun der Anteil der unter ärmlichen Existenzbedingungen lebenden Haushalte im Dorf weiter vergrößerte: Bei den „neu angesetzten Familien“ handelte es sich um „Anbauern und Häuslinge, die nicht ohne weiteres teil an der Feldmark hatten, sondern etwas Land nur durch Pacht erhalten konnten und sich sonst durch ein Gewerbe oder Tagelohn erhalten mussten“ (ebenda, S. 23). Auch Sievershausen wurde nun vom in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in deutschen Landen grassierenden „Pauperismus“ erfasst, der in den 1840er-Jahren (in der Zeit des „Vormärzes“) infolge einer allgemeinen Wirtschafts- und Agrarkrise noch an Schärfe zunahm. Und es waren – nicht nur in Sievershausen – vor allem die „Landarmen und Landlosen“ sowie „die Zwergstellenbesitzer und Kleinbauern in den Realteilungsgebieten und Mittelgebirgen“ die in dieser Zeit „Not und Hunger litten“ (Wehler, 1987b, S. 287). In dieser Situation waren Überlebensstrategien durch zusätzliche Einkünfte notwendiger denn je – sei es, wie schon früher, als fahrender Medizinhändler oder Kräutersammler, als Wald- oder Steinbrucharbeiter, als Reisigsammler, Besenbinder oder Musiker oder auch durch Wilddieberei, und dies nicht nur für den Eigenbedarf (Interview Sievershausen 2018). Etliche Familien suchten einen anderen Weg aus der sozialen Not und entschlossen sich zur Auswanderung nach Nordamerika, allein zwischen 1829 und 1832 verließen dadurch 53 Personen das Dorf (zumeist für immer) (Jaster, 1956, S. 29 f.).

Die materielle Not der Sievershäuser äußerte sich auch in zum Teil sehr ärmlichen und beengten Wohnverhältnissen, unter denen der Gesundheitszustand der hier Wohnenden litt. Dies bedeutete eine besondere Anfälligkeit für Epidemien, etwa die Pocken (bzw. „Blattern“), denen immer wieder Sievershäuser zum Opfer fielen. „Den grausigen Höhepunkt“ so Jaster, bildete allerdings die Choleraepidemie des Jahres 1850: „Von Mitte August bis Mitte September starben 83 Einwohner von Sievershausen an der Cholera“ (ebenda).

In die Not- und Hungerjahre Mitte des 19. Jahrhunderts fielen auch die staatlichen Agrarreformen im

Königreich Hannover. Für Sievershausen wurde der „Ablösungs-Receß“ im Jahre 1842 vollzogen, wonach alle vorherigen Naturaldienste der Bauern nun in eine Grundrente umgewandelt wurden, deren Höhe sich nach der Größe des Landbesitzes richtete, also davon abhing, ob man Halbspänner, Viertelspänner, Vollköther, Halbköther, Brinksitzer, Anbauer o.ä. war. Offenbar aus Einsicht in die soziale Notlage Sievershausens wurden die hiesigen Landbesitzer, anders als in etlichen anderen Dörfern der Umgebung, nur zur halben Zahlung verpflichtet (ebenda, S. 49 f.).

In der Folge der deutschen „Märzrevolution“ 1848 wurden Freiheitsliebe, Eigensinn und Eigenständigkeit der Sievershäuser in besonderer Weise deutlich: So fertigte man im Dorf während der Revolutionstage eine „schwarz-rot-goldene Revolutions-Trikolore“ an. Mehr noch: Im Dezember 1848 wurde in einem Akt lokaldemokratischer Verfassungsgebung eine „Volksversammlung zu Sievershausen“ institutionalisiert. Beschlossen wurde eine Ortsverfassung, die, so Jaster, „für das Eigenleben der Gemeinde Sievershausen und im Zusammenhang mit den politischen Geschehnissen jener Jahre“ als bedeutungsvoll gelten müsse (ebenda, S. 42). Es handelte sich dabei um „eine demokratische Dorfverfassung, die zumindest allen männlichen Bewohnern das gleiche Stimmrecht gab. Dieses Dorfstatut, das im Königreich Hannover einzigartig war“, musste allerdings „ein paar Jahre später auf Druck der Obrigkeit wieder abgeschafft werden“ (Schäfer & Althaus, o.J.).

Die von Jaster in Auszügen wiedergegebenen Versammlungsprotokolle der Jahre 1848 bis 1855 dokumentieren die Arbeitsfähigkeit und das Funktionieren dieser Institution. Die Versammlung trat regelmäßig alle 14 Tage am Sonntag zusammen, zudem konnten außerordentliche Versammlungen einberufen werden. Versammlungsbeschlüsse erfolgten nach dem Mehrheitsprinzip. Gegenstand der gemeinschaftlichen Beratungen und Beschlüsse waren „Gemeinde-Angelegenheiten“ aller Art, von Schadenersatzregelungen über die „Aufforderung zum Eintritt in die Bürgerwehr (an) sämtliche unbescholtene Einwohner“ bis hin zur Frage der „Errichtung von Sonntags- und Abendschulen“ oder der „Besserung der Communalwege von hier nach Relliehausen und nach Dassel“ (ebenda, S. 42-44). Laut Jaster offenbarte sich in der Vielzahl der vorhandenen Sitzungs-Protokolle sowohl das „Streben nach pünktlichster Erledigung der zur Beschlussfassung anstehenden Angelegenheiten“ als auch „eine in der Art der geführten Verhandlungen erfreulich unbürokratische Form“ (ebenda, S. 44).

Freiheitsliebe und auch ein gewisses Rebellentum kommen, wie unsere Interviewpartner*innen berichten, auch darin zum Ausdruck, dass das Dorf seit dem 18. Jahrhundert den Ruf eines „Wildererdorfes“ hatte; dieses Image hatte sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gehalten. Die zumeist aus der Armut geborene Wilddieberei veranlasste nicht nur die Förster immer wieder zur Jagd auf Wilderer, sondern führte im 19. Jahrhundert wiederholt zu militärischen Dorfbeset-

zungen Sievershausens, begleitet von Hausdurchsuchungen und dem Durchkämmen des Waldes auf der Suche nach Wilderern. Auch nach dem Ersten Weltkrieg kam es wiederholt zu Zusammenstößen zwischen Wilddieben und der Obrigkeit, gegen die man sich zur Wehr zu setzen versuchte. Das Ganze kulminierte 1927 in umfangreichen Polizeimaßnahmen und einem spektakulären Wildererprozess gegen 30 bis 40 Sievershäuser Bürger in Göttingen.

Neuere Entwicklung des Dorfes

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts geht die Zahl der Einwohner*innen in Sievershausen allmählich zurück, vor allem durch Auswanderung nach Übersee sowie durch Abwanderung in die neu entstehenden Industriezentren mit ihrem Angebot an Arbeitsplätzen auch für die „überschüssige“ Landbevölkerung. 1925 werden für Sievershausen (einschließlich Abbecke) 1.046 Einwohner*innen vermeldet, ein Rückgang von rund 37 Prozent gegenüber 1845. Dies trug dazu bei, die soziale Not im Dorf zu lindern, wie Jaster hervorhebt: „Die Enge des Raumes für Sievershausen ist gesprengt. Bescheidener Wohlstand hält seinen Einzug“ (Jaster, 1956, S. 30). Einen erneuten Bevölkerungssprung nach oben verzeichnete Sievershausen nach dem Zweiten Weltkrieg, als das Dorf ca. 800 Flüchtlinge und Vertriebene aufnahm, die sich zum großen Teil dauerhaft in Sievershausen ansiedelten und ins Dorf integriert werden mussten.

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg fand auch in Sievershausen der ländliche Transformationsprozess statt, der zu einem drastischen Rückgang der bäuerlichen Betriebe und zu einem vollständigen Verschwinden der Klein- und Kleinstlandwirtschaft führte. So herrschten noch Mitte der 1950er-Jahre in Sievershausen mit seinen damals 1780 Einwohner*innen (ebenda, S. 68) „die mittleren, kleinen und Kleinstbetriebe vor“. Heute hat Sievershausen, das seit 1974 zur Samtgemeinde Dassel gehört, acht Vollerwerbsbetriebe und ist damit nach wie vor ein auch landwirtschaftlich geprägtes Dorf, aber wohl mit einem inzwischen hohen Anteil von Berufspendler*innen, da das Dorf selbst nur wenig eigene Arbeitsplätze bietet. Von nennenswerter Armut kann heute in Sievershausen nicht mehr die Rede sein, vielmehr dürfte auch hier der für den südniedersächsischen ländlichen Raum durchschnittliche Lebensstandard anzutreffen sein. Wie viele Dörfer der Region verzeichnet auch Sievershausen seit Jahren Einwohnerrückgänge: So ging die Zahl der Einwohner*innen von 2010 bis 2016 um fast 150 Personen zurück (von 1.384 auf 1.239 Personen).³² Abwanderung vor allem jüngerer Einwohner*innen sowie demografischer Wandel dürften (auch hier) die Hauptursachen sein.³³ Ein Teil der dörflichen Infrastruktur ist dennoch erhalten geblieben: Es gibt

mehrere Läden des Einzelhandels³⁴, drei Gaststätten (einschließlich Abbecke) und eine Diskothek, sechs Handwerksbetriebe, einen Multimediadesigner sowie, als größten lokalen Arbeitgeber, ein Wohnheim der „Harz-Weser-Werkstätten“ (Stand: 2016).

Dorfgeschichte als Teil des kollektiven Gedächtnisses

Aus den Interviews gewinnen wir den Eindruck, dass es unter den Dorfbewohner*innen eine ausgeprägte Identifizierung mit der eigenen Geschichte gibt, zumindest mit den Aspekten der Dorfgeschichte, die mit Eigensinn, Freiheitsliebe und Rebellentum, mit alltagspraktischer Cleverness und einer gewissen Härte im Überlebenskampf zu tun haben – die Sievershäuser erwiesen sich, so einer unserer Interviewpartner, schon immer „im Überleben clever“ (Interview Sievershausen 2018). Das ehemalige Stigma des „Wilddiebsdorfs“ hat sich inzwischen zu einer Art ehrenvollem Emblem gewandelt, das man voller Stolz vorzeigt, das in Theaterstücken verarbeitet wurde und das „an jedem Abendbrottisch, an dem sich mehrere Sievershäuser zusammenfinden oder über ihren Ort erzählen oder an jedem Stammtisch (...) letztlich immer wieder“ aufkommt (ebenda).

Zur historischen Prägung gehöre auch, dass sich die Sievershäuser aufgrund der isolierten Randlage des Dorfes schon früh zu einem „eigenen Völkchen“ bzw. zu einer „verschworenen Gemeinschaft“ entwickelt hätten. Hierzu dürfte auch die vor allem kleinbäuerlich geprägte Sozialstruktur beigetragen haben, die zwar in sich noch Abstufungen aufwies (siehe oben), aber wohl auch dazu führte, dass viele Dorfbewohner*innen ganz ähnliche Erfahrungen mit ärmlichen Lebensverhältnissen und Notlagen machten. Geografische Randlage und soziale Notlage bedingten einander und formten die Mentalität der Sievershäuser:

„Wir waren Randlage und sind es immer noch. Es ist ja auch erst vor 100 Jahren alles gerodet worden. Wir waren ja abgeschnitten. Hier hinter war ja die Weltgrenze. Zwischen uns und dem nächsten Dorf war Wald. Das muss man sich immer vor Augen halten“. Zudem „gab (es) ja den Durchgangsverkehr im Endeffekt noch nicht. In Sievershausen war die Welt zu Ende. Und dahinter war das riesige Waldgebiet. Das ist eben so“ (Interview Sievershausen 2016).

Die jahrhundertelange Abgeschlossenheit des Dorfes trug sicherlich zum Eigensinn und zur Eigenständigkeit der Sievershäuser bei, führte aber wohl auch zu Problemen: im Umgang mit Fremden – wozu bereits die Leute aus benachbarten Dörfern gehören konnten – sowie bei der Integration von neu ins Dorf Zugezogenen. Noch heute wird uns berichtet, dass

32 Quellen: [https://de.wikipedia.org/wiki/Sievershausen_\(Dassel\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sievershausen_(Dassel)); <http://www.stadt-dassel.de/staticsite/staticsite.php?menuid=4&topmenu=3>

33 So gibt es zurzeit pro Jahr durchschnittlich 15 Sterbefälle bei 7 Geburten im Dorf (Information des Ortsbürgermeisters).

34 Bäcker, Schlachter, Elektrogeschäft, Blumenladen, Getränkemarkt.

die Sievershäuser in dieser Hinsicht „schwierig“ seien und es lange dauern könne, bis sie mit Zugezogenen warm würden: „Also, 25 Jahre brauchen sie, um deinen Namen zu kennen, und dann kannst du noch mal gut 10 Jahre drauf rechnen, bis sie sagen: Naja – naja, gut, er gehört jetzt dazu. (...) Sievershäuser sind nicht einfach“ (ebenda). Aus den genannten Gründen dürfte es für Sievershäuser eine Herausforderung gewesen sein, nach dem Zweiten Weltkrieg 800 Flüchtlinge und Vertriebene aufzunehmen, von denen viele im Ort blieben, wofür neue Wohnsiedlungen gebaut werden mussten. Noch heute wird uns Sievershausen im Interview als „zersiedelt“ bzw. „verinselt“ beschrieben, was sich daran zeige, dass soziale Alltagsbeziehungen zumeist nicht dorfübergreifend stattfänden, sondern sich auf die Bewohner*innen bzw. Teilgemeinschaften der einzelnen Ortsteile oder (Neubau-)Siedlungen beschränkten: „Die Sievershäuser sind verinselt. In der Nachbarschaft, in der Familie oder der Verwandtschaft, da funktioniert es. Aber dass viele miteinander zu tun haben, ist nicht so. Die sind sich alle selber genug“ (ebenda).

Auf eine solche Parzellierung des dörflichen Soziallebens sind wir auch in einigen anderen der größeren Dörfer unserer Untersuchung gestoßen (siehe oben). Und auch das in einigen anderen Dörfern anzutreffende Faktum, dass die Vereine nach wie vor die Träger innerdörflicher Vergemeinschaftung sind, gilt offenbar genauso für Sievershausen: Als das vielleicht wichtigste verbindende Element des dörflichen Lebenszusammenhangs betrachten unsere Interviewpartner*innen das

„sehr sehr lebendige Vereinsleben (...). Das wird sehr gut gelebt noch in Sievershausen, kann man nicht anders sagen, egal, von welcher Sparte. Und vor allem auch diesen Zusammenhalt unter den Vereinen finde ich sehr gut, dass man sich da gegenseitig stützt, wenn irgendwo was ist oder so“. (...) „Das ist eine Stärke, das kann man auch so sagen, das wird auch, glaube ich, von allen Beteiligten so gesehen“ (Interview Sievershausen 2018).³⁵

Die oben konstatierte „Verinselung“ wird nicht nur durch das rege Vereinsleben, sondern offenbar auch durch dörfliche Feste und Veranstaltungen immer wieder aufgebrochen: Wenn es um Veranstaltungen gehe, wo die Leute sich treffen können, dann seien die Leute auch da. Als Beispiele werden diverse Projekte genannt, zum Beispiel die Organisation von Festen oder das Bauen von Ehrenpforten, – „da kommen die Leute, da nehmen die Leute teil. Einzelne ausgenommen“ (ebenda).

Somit treffen wir auch in Sievershausen auf soziale Praxisformen, bei denen allgemeine Tendenzen sozialer Heterogenisierung und kommunikativer Parzellierung einerseits und traditionelle Formen

dörflicher Vergemeinschaftung andererseits in einem Spannungsverhältnis stehen – möglicherweise auch hier in einem durchaus produktiven Spannungsverhältnis, da in beiden Fällen reale Bedürfnisse heutiger Dorfbewohner*innen angesprochen werden.

Endogene Potenziale der Dorfgestaltung

In diesem Spannungsfeld bewegen sich auch die aktuellen Bemühungen zur Zukunftsgestaltung des Dorfes. Ein wichtiges endogenes Potenzial dürfte dabei – trotz der Tendenzen zur „Verinselung“ – auf dem historisch gewachsenen Zusammengehörigkeitsgefühl sowie dem Erfindungsreichtum der Sievershäuser angesichts von Problemlagen beruhen.

Ganz ähnlich wie in Hohegeiß und Neuhaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es heute in Sievershausen Überlegungen, frühere kulturgeografisch bedingte Schwächen und Armutsfaktoren – die Randlage am Solling, die starke Abhängigkeit von der Waldnutzung, die Entfernung zur nächsten Stadt – in Stärken umzuwandeln. In Sievershausen werden inzwischen Ideen diskutiert, den Ort attraktiver für den naturnahen Tourismus zu machen, also diejenigen anzusprechen, die die Ruhe, das Abgelegene, den Wald usw. suchen. Neben der Schaffung modernerer Unterkünfte und einer verbesserten Gastronomie sowie der (angedachten) Gründung eines Dorfcafés bzw. Dorfladens diskutiert man schon seit längerem darüber, das Image des Wilddiebsdorfes für sich zu nutzen – etwa durch die Schaffung eines gut ausgeschilderten Wandernetzes einschließlich eines Wilddiebe-Erlebnispfads oder die Gründung eines regionalen Wilddiebsmuseums (Interview Sievershausen 2016).

Dass es in Sievershausen ein Potenzial für die eigenständige Dorfgestaltung gibt, zeigt sich zuletzt an den ehrenamtlichen Dorfmoderator*innen, die bereits im Dorf aktiv geworden und dabei auf eine beträchtliche Resonanz gestoßen sind. Im Rahmen von „Dorfwerkstätten“ und einem gemeinsamen Dorfrundgang mit jeweils 30 bis 40 Teilnehmer*innen wurden Ideen zur Dorfgestaltung gesammelt und zur Diskussion gestellt. Daraus haben sich bereits mehrere Projektgruppen entwickelt, die mit der Umsetzung der Ideen begonnen haben. So hat sich jeweils eine Projektgruppe zum Thema „Nachbarschaftshilfe“, zur Errichtung von „Mitfahrbänken“, zum Thema „medizinische Versorgung“ (Installierung eines öffentlich zugänglichen Defibrillators im Dorf) sowie zum Anlegen einer „Blumenwiese“ gebildet. Hinzu kommt als größeres Vorhaben die Umgestaltung des zentralen Dorfplatzes, unter anderem durch Abriss eines seit langem leer stehenden Gebäudes („Schandfleck“); anschließend soll hier eine Boulebahn, das heißt ein neuer sozialer Treffpunkt im Dorf entstehen.³⁶ Überdies ist es ein wichtiges Anliegen

³⁵ In Sievershausen gibt es heute 14 Vereine (Stand: 2016).

³⁶ Für die Umsetzung des Projekts versucht man, Fördergelder „über LEADER, über den Landkreis und andere Organisationen“ zu bekommen (Interview Sievershausen 2019c).

der Dorfmoderator*innen, auch die Jugend in Projekte einzubinden, etwa durch „Jugendwerkstätten“, in denen bereits Ideen der Jugendlichen aufgegriffen wurden (Interviews Sievershausen 2019a, b, c). Explizites Ziel der Dorfmoderator*innen ist es, das jetzt in Gang gebrachte ehrenamtliche Engagement in Sachen Dorfgestaltung zu verstetigen, etwa im Rahmen weiterer Dorfwerkstätten, um „durch Gewinnung neuer Interessierter mit anderen neuen Ideen neue Projekte zu installieren. Weil das ja ein Prozess ist, der langfristig weitergehen soll“ (Interview Sievershausen 2019a). Zudem setzt man darauf, dass nach einer erfolgreichen Umsetzung der bereits laufenden Projekte im Dorf weitere, heute noch zögerliche Sievershäuser dazu motiviert werden könnten, sich ebenfalls ehrenamtlich für die Dorfontwicklung zu engagieren – oder in den Worten eines Sievershäuser Dorfmoderators:

„Wenn die Bevölkerung sieht, ja Mensch, die machen wirklich was oder da passiert was, auch die einzelnen tun was, dann glaube ich, kommt das mehr zusammen und die kommen mehr dann auf uns zu und sagen, hier, man könnte das noch machen oder ich habe da noch eine tolle Idee“ (Interview Sievershausen 2019c).

Alles in allem scheint das Konzept der Dorfmoderation, das zudem von Anfang an von der örtlichen Kommunalpolitik unterstützt wurde, schon einiges in Sievershausen bewegt zu haben und zudem in der Lage zu sein, weitere Potenziale für eigenständiges Handeln im Bereich der Dorfontwicklung freizulegen und zu nutzen. Dass die Sievershäuser „im Überleben clever“ sind und „irgendwie eine Lösung finden, egal wie“, scheint sich damit erneut zu bestätigen (Interview Sievershausen 2018).

3.2.4 Historische Prägungen durch kulturgeografische Lagemerkmale

Kurzer Rückblick

In den vorherigen Kapiteln standen zwar vor allem sozialstrukturelle Besonderheiten und Entwicklungen der untersuchten Dörfer im Zentrum der Analyse, deutlich wurde aber auch, dass diese Entwicklungen – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – von kulturgeografischen Lagemerkmale mit beeinflusst wurden. Besonders augenfällig wird dies am Beispiel der drei Fallstudien des voranstehenden Kapitels. Die besonderen historischen Armutslagen in den Dörfern Neuhaus, Hohegeiß und Sievershausen und die daraus resultierenden Überlebensstrategien haben, wie sich zeigte, viel mit der geografischen Lage dieser Dörfer zu tun: abgelegene Mittelgebirgslage im Wald/am Waldrand; keine oder nur wenig ertragreiche Landwirtschaft möglich; Lage abseits der großen Handels- und Heerstraßen; Waldreichtum und Naturnähe als wichtige zusätzliche Nahrungs- und Einkommensquelle sowie als positiver Standortfaktor für den „Sommerfrische“-Tourismus. Wie sich aber auch zeigte, lassen sich die jeweiligen historischen Entwicklungsprozesse sowie die aktuell wahrgenom-

menen Gestaltungspotenziale in diesen Dörfern nicht allein aus solchen geografischen Lagemerkmale, sondern nur im Kontext weiterer dorfspezifischer Einflussfaktoren näher bestimmen.

Ähnliches gilt für die sozialstrukturelle Prägung durch eine überwiegend klein- und mittelbäuerliche Landwirtschaft. Auch hier kann die geografische Lage eine Rolle spielen: Auf eine starke Parzellierung des ländlichen Besitzes trifft man historisch vor allem in Gebieten mit Realteilungsrecht, welches in Südniedersachsen weit verbreitet war. Hinzu kommt, dass bestimmte Mittelgebirgslagen aufgrund ungünstiger Bodenqualität und des „welligen“ Landschaftsprofils für eine großbäuerliche Landwirtschaft weniger gut geeignet sein dürften als Flachlandlagen in der norddeutschen Tiefebene. Aber auch in diesen Fällen ist die geografische Lage, wie die Beispiele Bühren und Kuventhal (und erneut Sievershausen) zeigen, nur einer der Einflussfaktoren, mit denen sich dorfspezifische Transformations- und Gestaltungsprozesse erklären lassen.

Schließlich ist auch das Entstehen einer dörflichen Industriearbeiterschaft im 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert, wie an den Beispielen Lengde und Lenne deutlich wird, von geografischen Lagemerkmale mit ausgelöst worden: etwa der Nähe zu den Vorkommen regionaltypischer Bodenschätze und deren Abbau im industriellen Maßstab, oder der Nähe zur neu entstehenden regionale Rohstoffe verarbeitenden Industrie. Damit wurden jeweils dorfspezifische Transformationsprozesse in Gang gesetzt, die ohne die Industrienähe kaum zu erwarten gewesen wären und nicht zuletzt vom Auf und Ab der lokalen/regionalen Industrie abhängen. Zu welchen innerdörflichen Dynamiken und Entwicklungspotenzialen dies im Einzelnen führte, war damit aber, wie sich zeigte, keineswegs vorherbestimmt.

Über die genannten Aspekte hinaus sind wir auf Anhaltspunkte dafür gestoßen, dass – anders als im Fall von sehr abgelegenen Dörfern – sowohl die Lage an einer der großen Heer- und Handelsstraßen als auch die Nähe zu einer Stadt eine frühe soziokulturelle Öffnung eines Dorfes begünstigen konnten.

Geografische Lage an einer der großen Heer- und Handelsstraßen

Um Waren auszutauschen und Handel zu treiben, spielten in den Dörfern Straßen bzw. die alten Handels- und Heerwege schon immer eine wichtige Rolle. Solche Fernwege und Straßen stellten Verbindungen zu größeren Zentren her (zum Beispiel aus dem Eichsfeld nach Göttingen), und mit dem Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert konnte sich mit dem nächstgelegenen Bahnhof (etwa in Hann. Münden, Northeim oder Göttingen) auch für die Landbevölkerung das Tor zur „großen, weiten Welt“ öffnen. Auch schon in früheren Zeiten ermöglichte die unmittelbare Nähe zu einem der großen Fernwege die Begegnung mit fremden Menschen und mit Einflüssen von außen, etwa durch durchreisende Händler, Hand-

werksgesellen oder Personengruppen, die sich, aus welchen Gründen auch immer, auf Binnen- oder auch grenzüberschreitende Migration begeben haben. Für die Dorfbevölkerung eröffnete dies Chancen des ökonomischen und kommunikativen Austausches und diente sicherlich auch der Horizonterweiterung über den dörflichen Erfahrungsraum hinaus. Dies galt in besonderer Weise für Dörfer, die an wichtigen Verkehrsknotenpunkten oder auch an Post- und Zollstationen lagen: Das „öffentliche Leben“ im und um das Dorf herum nahm zu, weil nun noch mehr Austausch mit Menschen aus unterschiedlichen Richtungen möglich war – zum Beispiel mit Menschen, die hier auf der Durchreise in Herbergen und Gaststätten unterkamen und/oder sich im Dorf mit Lebensmitteln oder anderen Gütern versorgten. Aber dies alles war auch eine Situation, der man sich nicht verschließen konnte, was eben auch auf die Risiken und Gefährdungen zutraf, die die Lage an einer Handels- und Heerstraße, insbesondere in Kriegszeiten, mit sich bringen konnte.

Ein anschauliches Beispiel für die Bedeutung eines solchen kulturgeografischen Lagemerkmals bietet das Dorf Bühren: Neben seiner sozialstrukturellen Besonderheiten sowie des historisch gewachsenen „Geists der Eigenständigkeit“ (siehe oben) war für das Dorf ein weiteres geschichtliches Merkmal von Beginn an prägend: Die Lage an einer bedeutenden, bereits von den Römern genutzten Heer- und Handelsstraße, die von Süddeutschland kommend über Münden und Bühren ins Leinetal (und von dort weiter nach Norden) führte. Als Heerstraße brachte diese (zeitbedingt nur wenig befestigte Trasse) durchaus auch schwere Belastungen für Bühren mit sich, da das Dorf wiederholt von durchziehenden Landsknecht- bzw. Soldatenheeren heimgesucht wurde (etwa während des Dreißigjährigen Kriegs). Doch hatte der Verlauf der Straße mitten durchs Dorf auch Vorteile, wie Schucht hervorhebt:

„Ohne lange Wege konnten die Bauern nicht nur ihre Feldprodukte und ihr Vieh den Reisenden auf der Straße feilbieten, sondern sie konnten sich auch mit Gebrauchsgütern (Pflüge u.a. Eisenwaren) und Luxusgütern eher versorgen, als solche Dorfbewohner, die eher abseitiger wohnten. Es ist sicherlich nicht übertrieben, wenn man feststellt, dass die Straße damals die ‚Lebensader‘ unseres Dorfes darstellte“ (Schucht, 2000, S. 110).

„Lebensader“ kann hier durchaus im doppelten Sinn verstanden werden: Einerseits im ökonomischen Sinn, da der Handelsweg durch Bühren den Bewohner*innen spezifische Absatzmöglichkeiten ihrer landwirtschaftlichen und handwerklichen Produkte verschaffte und den Bauern zudem die Reise zum Mündener (und wohl auch Göttinger) Wochenmarkt erleichterte; andererseits im sozialen Sinn, da durch die Handelsstraße vermehrt Kontakte mit Auswärtigen möglich wurden, etwa mit regelmäßig anreisen-

den Händlern oder auch mit durchreisendem Volk ganz unterschiedlicher Provenienz und Profession. Dies alles ermöglichte den Austausch mit ‚Fremden‘ (sowie mit sonstigen nicht im eigenen Dorf ansässigen Personen) und dürfte mit einer gewissen sozialen Öffnung des Dorfes verbunden gewesen sein. Alles in allem spricht somit einiges dafür, dass die Heer- und Handelsstraße bei den Bührenern Offenheit für äußere Einflüsse und Impulse förderte – ein historisch gewachsenes endogenes Potenzial, das möglicherweise auch heute noch die Aufgeschlossenheit für externe Anregungen, nicht zuletzt für das Konzept der Dorfmoderation, und für dörfliche Gestaltungsprozesse begünstigt.

Gewissen Parallelen zur Bührener Entwicklung sind wir auch in Kuventhal begegnet: Wir vermuten, dass zur Offenheit des Dorfes für externe Einflüsse nicht nur die ganz in Ortsnähe verlaufende, seit den 1770er-Jahren gepflasterte alte Handels- und Heerstraße, sondern mehr noch die im 19. Jahrhundert erbaute Brücke über das Hubetal beigetragen hat, über die die Fernstraße – als wichtige Verkehrsverbindung zwischen Hannover und Kassel – dann geleitet wurde.³⁷ Wie bereits weiter oben gezeigt, war die siebenbogige Steinbrücke im frühen 19. Jahrhundert eine der größten Baumaßnahmen im Königreich Hannover und zugleich eine wichtige Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die verarmte Dorfbevölkerung. Nach ihrer Fertigstellung wurde die Brücke dann zu einer Art Erlebnisort für die Kuventhaler:

„Und dann: neue Straße, neue Brücke, Postkutschenverkehr regelmäßig, Zollstation oben an der Brücke, weil man ja das Land Hannover verließ und fuhr nach Braunschweig, drüben war es umgekehrt. Und die Dorfbewohner – wenn man sonntags hier irgendwo mal was erleben wollte: ‚Wir gehen mal zur Brücke und gucken mal, wer da alles so kommt‘, Postkutsche und hier und da und haste nicht gesehen“ (Interview Kuventhal 2018).

Das erste Auto, das Anfang des 20. Jahrhunderts über die Brücke fuhr, sei wochenlanges Gesprächsthema in Kuventhal gewesen. Nach Beginn der Motorisierung wurde oben an der Brücke nicht nur ein Gasthaus eröffnet, „es hat sich daneben eine Tankstelle entwickelt, eine Bäckerei oben an der Brücke, ein Polizeidiensthaus und ein Straßenwärterhaus, was alles mit Straße und Brücke im unmittelbaren Zusammenhang stand“ (ebenda). Insbesondere das Gasthaus wurde für die Dorfbewohner*innen zu einem Ort, wo man Fremden begegnen, Neuigkeiten aus der Welt jenseits von Kuventhal erfahren sowie die beginnende Motorisierung bestaunen konnte. Diese Möglichkeit des Austausches habe

„doch bei einigen den Horizont beträchtlich erweitert. Ich weiß das so vom Erzählen, dass in früheren Jahren, als es oben die Gaststätte ‚Zur Wilhelmsbrücke‘ gab, wo dann auch die Reisenden dann viel hielten,

³⁷ Heute verläuft über die in den 1950er-Jahren erneuerte Brücke die Bundesstraße 3.

dass dann auch viele da hochgingen: „Ach, dann erfahren wir mal was Neues, was ist hier, wir setzen uns mal dazu, wir trinken mit denen mal ein Bier oder einen Kaffee. Der hat da oben erzählt, der war schon mal in Hamburg, der kommt aus München ...! Das war interessant, und viele, die sich dafür interessiert haben, die haben das schon genutzt als Quelle, als es hier weder Radio noch Fernsehen gab“ (ebenda).

Über die große Bedeutung der Brücke für Kuventhal berichtet auch ein Zeitungsartikel aus der Hannoverschen Presse, der am 21. August 1956 – nach der Einweihung der neuen Brücke – erschien:

„Die Brücke hat auch in den späteren Jahren dem Dorf immer wieder über Notzeiten hinweggeholfen. Sie brachte die Fremden ins Dorf, sie war ‚der gute Engel‘, wie August Henze sagt.³⁸ Er deutet dabei auf die Fernfahrer-Gaststätte, vor der sich die Lastzüge drängen. Mehrere tausend Mark an Gewerbesteuern flossen durch sie und die Tankstelle in den Ort, und es konnte viel für die Menschen getan werden, die nach dem letzten Kriege als Flüchtlinge in Kuventhal einen Unterschlupf fanden. ‚Kein Auto würde hier halten, wenn die Brücke nicht wäre‘, sagt Henze“ (zitiert nach Hoppe, 2007, S. 151).

Schon lange zielt die siebenbogige Brücke das Ortswappen und bringt – als Symbol der Weltoffenheit – sicherlich einen wichtigen Aspekt des Kuventhaler Selbstverständnisses zum Ausdruck. Oder wie es der Kuventhaler Chronist in Anlehnung an August Henze formuliert: „Sie ist einer der Ernährer des kleinen Dorfes und sie ist die Begegnung mit der Welt. Über ihre Pfeiler rollte der Fortschritt nicht nur vorbei mit Millionen Rädern, er blieb auch da und formte sowohl die Landschaft wie auch die Menschen“ (Hoppe, 2007, S. 149).

Geografische Lage in Stadtnähe

Die Nähe zu einer Stadt bot einem Teil der Dorfbevölkerung schon immer die Chance auf neue Erwerbsmöglichkeiten sowie den Bauern die Gelegenheit, ihre Produkte auf dem städtischen Markt zu verkaufen – sowie gegebenenfalls Güter zu erwerben, die man im Dorf nicht selber herstellen, kaufen oder durch Naturalientausch bekommen konnte. Eine solche Stadtnähe konnte damit gegebenenfalls auch zum Einfallstor externer Einflüsse ins Dorf werden – und Offenheit zumindest bei einem Teil der Dorfbevölkerung für die Möglichkeiten erzeugen, die die Stadt bietet: Arbeit, Handel, Kommunikation, Zerstreuung, Begegnung mit Fremden usw. Unter den von uns untersuchten Dörfern ist es Kuventhal, das durch eine besondere Stadtnähe auffällt, da es nur ca. 5 km von Einbeck entfernt liegt und sich, historisch gesehen, innerhalb der Einbecker Landwehr befand. Dies bedeutete nicht nur einen gewissen Schutz

vor militärischen Bedrohungen, sondern lässt sowohl auf eine gewisse Offenheit gegenüber städtischen Einflüssen als auch auf mehr oder minder enge Handelsbeziehungen zwischen Kuventhaler Bauern und Handwerkern einerseits und den Einbeckern andererseits schließen – etwa auf dem städtischen Markt zu Einbeck: „Man konnte sich hier in relativer Sicherheit im Schutze der Stadt gut entwickeln und man konnte auch das, was man überhatte, an die Stadt verkaufen, sprich Feldfrüchte und Kartoffeln, das ging dann in Einbeck auf den Markt. Den Überschuss, den man hier hatte, konnte man in der Stadt loswerden“ (Interview Kuventhal 2018). Mit dem im ausgehenden Mittelalter einsetzenden Wachstum und der Bedeutungszunahme der Hansestadt Einbeck intensivierten sich diese Handelsbeziehungen offenbar, etwa durch die Ausdehnung des Getreideanbaus im „Versorgungsumfeld“ der Stadt, und dies „auf Kosten des Waldes, der nahezu ganz aus den Tälern verschwand“ (Hoppe, 2007, S. 55). Der Kuventhaler Chronist betont aber auch, dass das Dorf trotz der großen Nähe zu Einbeck weiterhin sein „Eigenleben“ führte und nicht komplett von der Stadt „aufgesogen“ worden sei.³⁹ Die Eigenständigkeit Kuventhals als Gemeinwesen sei damit aufrecht erhalten geblieben, seine Gemarkungen wurden nur „mittelbar städtisches Einflussgebiet“. Gleichzeitig verbesserten sich die Entwicklungsmöglichkeiten im „Schutzgürtel“ der Stadt (ebenda). Im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert waren es vor allem die wachsenden Städte, die den unterbäuerlichen Schichten in der Landbevölkerung neue Beschäftigungsmöglichkeiten boten. Auch in dieser historischen Phase dürfte die Nähe zu Einbeck den Kuventhalern neue Erwerbsmöglichkeiten eröffnet haben, ohne dass sie deswegen ihren Wohnort hätten wechseln müssen. Ähnliches galt offenbar auch für die tiefgreifende landwirtschaftliche Transformationsphase, von der auch Kuventhal in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg erfasst wurde. Es waren vor allem die kleineren Bauern, die als Erste auf die Nebenerwerbslandwirtschaft umstiegen und zusätzliche Einkommensmöglichkeiten benötigten:

„Jeder, der von hier mal kurzfristig zur Arbeit (gehen) oder auch halbtags (arbeiten wollte), die vier oder fünf Kilometer nach Einbeck, das war kein Weg, das war nicht aus der Welt, da konnte man immer mal schnell hinkommen. Wer anfangs noch seine Landwirtschaft im Nebenerwerb hatte, der wusste, ich arbeite jetzt da (in Einbeck), aber ich bin schnell hier, falls da mal was mit dem Vieh oder dem Stall sein sollte, also das auf jeden Fall“ (Interview Kuventhal 2018).

Derartige nahräumliche Erwerbsmöglichkeiten sorgten vermutlich dafür, dass die Dorfgemeinschaft auch in Zeiten des landwirtschaftlichen Umbruchs nicht allzu sehr auseinander gerissen wurde. Die zu-

38 August Henze war ein Kuventhaler Altbauer und Zeitzeuge der beginnenden Motorisierung des Kuventhaler Brückenverkehrs (Hoppe, 2007, S. 149).

39 Was offenbar nicht für alle Dörfer im damaligen „Versorgungsumfeld“ von Einbeck zutrifft (vgl. Hoppe, 2007, S. 55).

nehmende Motorisierung ab den 1960er-Jahren wird es dann auch vielen Kuventhalern ermöglicht haben, als Arbeitspendler*innen nun auch weiter entfernt gelegene Arbeitsorte ohne zwingenden Wohnortwechsel zu erreichen. Die Kehrseite der Stadtnähe äußerte sich darin, dass die lokale Nahversorgung im Dorf völlig verschwand, da sie der städtischen Konkurrenz nicht standhalten konnte⁴⁰ – zumal letztere in Zeiten der Motorisierung für die meisten Kuventhaler schnell erreichbar ist.

Dass die Nähe zu einer (größeren) Stadt für das Dorf und seine Bewohner*innen von Vorteil sein kann, wird auch von unseren Interviewpartner*innen aus Sieboldshausen berichtet, dem einzigen Dorf unserer Untersuchung, das relativ nah an Göttingen liegt (ca. 11 km): „Die Nähe zu Göttingen, da profitieren wir schon von“. Dies bezieht sich erstens auf den Zuzug aus Göttingen: Dadurch konnte der Einwohnerschwund der vergangenen Jahrzehnte zwar nicht vollständig kompensiert, aber doch deutlich begrenzt werden.⁴¹ Flächenmäßig sei Sieboldshausen durch den Zuzug „größer geworden, also doppelt so viel Häuser wie früher“, da im Laufe der Jahrzehnte einige Neubaugebiete außerhalb des Dorfkerns hinzugekommen seien. Zweitens habe das Dorf auch früher schon von Göttingen als Arbeits- und Markort profitiert. So sei Sieboldshausen schon „sehr lange ein Pendlerdorf (...), viele gingen nach Göttingen“, wobei der nahe gelegene (und inzwischen längst stillgelegte) Bahnhof in Obernjesa eine wichtige Rolle gespielt habe: „Auch die Marktfrauen haben das so gemacht und sind mit ihren Körben zu Fuß nach Obernjesa zum Bahnhof gelaufen, um von da nach Göttingen zu fahren zum Markt“. Das Fazit lautet: „Das hat schon mit Göttingen zu tun, dass da mehr Arbeitsplätze waren, das hat schon damit zu tun, dass das hier so gut läuft“ – was unsere Sieboldshäuser Interviewpartner*innen auch auf die Bewältigung des agrarstrukturellen Wandels der Nachkriegszeit beziehen, infolge dessen die meisten Landwirte in Sieboldshausen beruflich umsatteln mussten (Interview Sieboldshausen 2017).

Im Fall von Kuventhal und Sieboldshausen wird beispielhaft deutlich, dass die Nähe zu einer Stadt – als Markt- und Arbeitsort – durchaus positive Folgen für die Dorfentwicklung haben und die gewachsene Dorfgemeinschaft gerade auch in Zeiten starken strukturellen Wandels vor einem radikalen Auseinanderfallen bewahren kann. Dieser Befund ist natürlich nur begrenzt zu verallgemeinern, zumal er im Kontrast zu den Dörfern steht, die im Umfeld der großen urbanen Agglomerationen von den Folgen der Suburbanisierung erfasst wurden und ihren ehemals

dörflichen Charakter zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verloren haben.⁴²

Geografische Lage dicht an der Zonengrenze: Verstärkte Aufnahme von Flüchtlingsströmen nach dem Zweiten Weltkrieg als Herausforderung an die Integrationsfähigkeit der Dörfer

Nicht nur die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs war für viele südniedersächsische Dörfer mit einschneidenden Veränderungen verbunden, etwa im Hinblick auf die dorfpolitischen Machtverhältnisse oder die erlittenen Verluste durch die im Krieg gefallenen Männer des Dorfes. Auch die unmittelbar nach Kriegsende einsetzenden massiven Vertriebenen- und Flüchtlingsströme aus den deutschen Ostgebieten stellten die Dörfer vor ganz neue Herausforderungen. Laut Wehler (2003, S. 945) mussten die vier deutschen Besatzungszonen „12,45 Millionen Vertriebene aufnehmen“. Davon entfiel „der allergrößte Anteil (...) auf das Gebiet der Bundesrepublik, die nicht nur zahlreiche aus der SBZ nach Westen weiterwandernde Vertriebene, sondern auch die SBZ/DDR-Flüchtlinge unter denkbar schwierigen Bedingungen zu integrieren hatte“.⁴³ Die Last der Aufnahme und Integration all dieser Menschen lag dabei vor allem auf der Landbevölkerung, da „wegen der zerstörten Großstädte insbesondere die Agrargebiete und Kleinstädte die Heimatlosen auffangen mussten. 1950 stellten Vertriebene und Flüchtlinge zwei Drittel der Bevölkerung in Schleswig-Holstein, ein Drittel in Niedersachsen und ein Viertel in Bayern“ (ebenda). Die den jeweiligen Gemeinden zugewiesenen Vertriebenen und Flüchtlinge wurden in vielen Fällen keineswegs mit offenen Armen empfangen, sondern vielmehr „als unwillkommene Eindringliche behandelt, nur selten als hilfsbedürftige ‚Volksgegnossen‘, die ein hartes Schicksal getroffen hatte“ (ebenda, S. 954). Sie benötigten Unterkünfte, was zunächst vor allem auf Einquartierungen in die nicht vom Krieg zerstörten Häuser hinauslief. Sie benötigten Nahrungsmittel und Kleidung, und sie mussten alles daran setzen, in „ihrer neuen Heimat wieder eine Existenz aufzubauen“ (ebenda, S. 955). Die Lage entspannte sich erst mit der ersten „Konjunkturwelle“ der Nachkriegszeit in den frühen 1950er-Jahren, als der nun beginnende „explosive Wohnungsbau (...) allmählich die Entspannung brachte“ (ebenda, S. 953). Hinzu kam, dass mit der beginnenden Hochkonjunktur „sich die Neuankömmlinge als ein zusätzliches, wertvolles Arbeitskräftepotenzial mit begehrten Fertigkeiten“ erwiesen. „Bald stellten Vertriebene und Flüchtlinge jeden fünften Erwerbstätigen in der Bundesrepublik“ und trugen damit wesentlich zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg des Landes bei (ebenda, S. 955).

40 1950 gab es zwei Kaufläden, zwei Bäckereien, eine Tankstelle, eine Poststelle, zwei Schuster, einen Friseur sowie mehrere Handwerker im Dorf (jeweils einen Sattler, Tischler, Stellmacher, Müller sowie drei Hausschlachter), hinzu kam die 1992 geschlossene Dorfschule (Information des Ortsheimatpflegers).

41 Hatte Sieboldshausen 1987 insgesamt 896 Einwohner*innen, so waren es 2015 noch 809.

42 Beispiele für solche „suburbanisierten Dörfer“ wurden in der vorliegenden Studie nicht untersucht.

43 SBZ: Sowjetische Besatzungszone.

Auch der überwiegend ländlich geprägte südniedersächsische Raum musste in der Nachkriegszeit eine große Zahl an Vertriebenen und Flüchtlingen aufnehmen, wobei die Nähe zur damaligen Zonen- und späteren DDR-Grenze sich möglicherweise noch einmal verstärkend auswirkte, da sich hier die Vertriebenen- und Flüchtlingsströme in besonderer Weise konzentrierten. Davon blieben auch die von uns untersuchten Dörfer nicht unberührt – wobei in der retrospektiven Sicht die Einschätzungen und Schlussfolgerungen unserer Interviewpartner*innen auf diese (zum Teil noch selbst erlebten) Ereignisse durchaus unterschiedlich ausfallen. Folgenden Varianten sind wir dabei begegnet:

Erste Variante: Gelungene Aufnahme der Vertriebenen und Flüchtlinge als Zeichen der Integrationsfähigkeit des Dorfes

Diesem Narrativ sind wir in Lenne und Lengde begegnet. In Lenne wird uns von den Interviewpartner*innen in mehrfacher Hinsicht von der Integrationsfähigkeit der Dorfgemeinschaft berichtet. Dies habe sich insbesondere in der unmittelbaren Nachkriegszeit gezeigt, als das Dorf vor der Herausforderung gestanden habe, Hunderte von Vertriebenen und Flüchtlingen aufnehmen zu müssen (die vor allem aus Schlesien stammten). Dadurch habe es nach Kriegsende einen regelrechten „Einwohnersprung“ von „um die 800 oder 850 Einwohner“ auf „1450 Einwohner“ 1947/48 gegeben. „Und die mussten integriert werden. Sie sind auch zum großen Teil dageblieben – nicht alle, aber viele – und man kann heute gar keinen Unterschied mehr sehen. Das ist ja meistens schon die zweite oder dritte Generation – wer kam aus den deutschen Ostgebieten oder so? Das ist eigentlich ganz gut gelaufen“ (Interview Lenne 2018). Auch in Lenne begann die Aufnahme der Vertriebenen und Flüchtlinge über Einquartierungen:

„Im Juli 1946, da kamen die Schlesier alle an (...), die wurden auf die Säle erstmal gebracht, der Gaststätten, und dann wurde zugeteilt. (...) Da mussten Räume geschaffen werden (...), da wurde nicht lange gefragt (...). Die wurden aufgenommen. Die mussten aufgenommen werden. Und wenn man bedenkt: Zu den Familien haben wir heute noch verwandtschaftliche Verhältnisse. Die sind bei Feiern dabei, die damals bei uns im Haus gewohnt haben. Da haben wir in unserem Haus mit 12 Personen gelebt bis 14, und heute lebe ich mit meiner Frau alleine da drin. So ist dieser Wandel innerhalb von 70 Jahren zustande gekommen. Aber das war eine tolle Sache damals“ (ebenda).

Nach der Einquartierungsphase sind auch in Lenne neue Siedlungen und Wohnungen für viele der Neubürger*innen entstanden, die nun hier sesshaft wurden.

Das Narrativ der Integrationsfähigkeit Lennes schließt auch die gelungene Eingliederung der in den 1990er-Jahren neu zugezogenen Russlanddeutschen mit ein: Zwar blieben „die Älteren, die noch in Kasachstan geboren sind, (...) stark im Familienverband unter sich“.

Anders sei es aber bei den nachfolgenden Generationen: Die jüngeren Russlanddeutschen seien gut in die Vereine integriert, und sie kämen auch zu den Festlichkeiten im Dorf. „Dieses Jahr ist die Feuerwehr 140 Jahre, die machen dann wieder ein Zeltfest, da kommen die auch“. Aber auch den älteren Russlanddeutschen stünde das Dorf offen gegenüber (Interview Lenne 2017). Als die vielleicht wichtigste soziale Integrationsinstanz betrachtet man die lokalen Vereine, nicht nur im Fall der jüngeren Russlanddeutschen: So berichtet ein vor ca. acht Jahren mit seiner Ehefrau neu zugezogener Interviewpartner über seinen „Werdegang“ im Dorf: „Die Dorfgemeinschaft ist sehr funktions- und aufnahmefähig“. Die eigene Integration als Neubürger sei „eigentlich problemlos“ verlaufen, und das nicht nur wegen der Verwandtschaft im Ort, „sondern das hat sich dann sehr schnell ergeben auch über die Vereine. Das war wirklich eine sehr positive Erfahrung“. Ganz ähnlich sieht es ein weiterer – einheimischer – Interviewpartner:

„Wenn jemand hierherkommt, geht er in die Vereine oder kümmert sich um das eine oder andere (...). Aber ich glaube, da gibt es keine Berührungsängste. (...) Wir haben hier ja auch viele Zuzüge und Abzüge. Wenn eine junge Familie hierherkommt, die gehen mit den Kindern zum Sportverein und melden die an. Insofern gibt es hier keine großen Probleme in der Dorfgemeinschaft ...“ (ebenda).

Auch aus Sicht unserer Interviewpartner*innen in Lengde hat sich das eigene Dorf mit Blick auf die Nachkriegssituation als integrationsfähig erwiesen – eine Wahrnehmung, die man, ähnlich wie in Lenne, auch auf das heutige Dorf anwendet.

Wie viele andere südniedersächsische Gemeinden erlebte auch Lengde unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg einen vorher nie dagewesenen Zustrom von Fremden, das heißt von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten. Viele von ihnen kamen nur vorübergehend in Lengde unter (bzw. wurden hier in die bestehenden Häuser einquartiert), doch etliche siedelten sich fest im Dorf an, wohnten dort zunächst zur Miete und zogen später, in den 1960er-Jahren, in einem Lengder Neubaugebiet ins eigene Haus. Anders als in Lenne berichtet man uns in Lengde aber auch über das damals weit verbreitete Phänomen, dass die vielen Zugewanderten zunächst bei zahlreichen Einheimischen auf Skepsis, wenn nicht auf Ablehnung gestoßen sind (so war ein Teil der Bauern nicht bereit, Land für die Flüchtlinge herzugeben). Doch im Laufe der Zeit, so die positive Wendung des Ganzen, seien die Neubürger*innen akzeptiert und in das Dorfleben integriert worden. Eine Zeitzeugin, die 1946 als Flüchtlingskind in Lengde geboren wurde, berichtet:

„Also, ich denke mal: Etliche von den Flüchtlingen sind hiergeblieben in Lengde. Es ist nicht so, dass die alle weggegangen sind. Es sind viele Flüchtlinge hiergeblieben, und das hat das Dorfleben schon ein bisschen verändert. Dieses Dazukommen der Flüchtlinge – ja, zu Anfang hieß es immer: Ja, das sind

Flüchtlinge, und inzwischen sind die Generationen ausgestorben, inzwischen sind die auch Lengder geworden. Und als man dann gemerkt hat, ja, das sind nicht irgendwie komische Leute, sondern genau solche Menschen, da sind die auch angenommen worden. Also, ich weiß noch, hier diese (Frau ...), und auch ihre Tochter, die erst vor kurzem gestorben ist, auch sehr alt geworden ist, die hat immer gesagt: Nee, nee, hat sie immer gesagt, die Frau (...) (Mutter der Interviewpartnerin), auf die lassen wir nichts kommen, das sind alles ganz ordentliche Leute. Und ich denke mal, zu Anfang hat man da mit sehr viel Skepsis gegenübergestanden" (Interview Lengde 2018).

Eine weitere Interviewpartnerin zieht im Hinblick auf die dörfliche Integrationsfähigkeit historische Verbindungslinien zwischen der Aufnahme von Vertriebenen und Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg und der offenen Haltung des Dorfes gegenüber heutigen Geflüchteten, die im Ort leben: Mit den Vertriebenen und Flüchtlingen habe es

„hier in Lengde nie Probleme gegeben. Damals war es ja deutschlandweit so, dass man die Leute aufnahm, das war selbstverständlich. (...) Dann hatten wir hier in Lengde auch immer Asylbewerber wohnen, wo es auch nie mit Probleme gegeben hat. Die haben in den sechs Mietshäusern gewohnt. Und dann hatten wir mal eine Familie mit sechs Kindern, die hatten dann ein ganzes Wohnhaus, wo sie dann zur Miete wohnten, das war völlig problemlos, die sind gut integriert. Da sind jetzt wieder welche, die sich in der Flüchtlingsarbeit einbringen, als Dolmetscher und die sich da gemeldet haben und was machen wollen, ganz problemlos. Und im Moment haben wir sechs Afrikaner aus der Elfenbeinküste, die hier wohnen. Und das gibt auch keine Probleme. (...) Die sind wirklich ins Dorf integriert (...). Die bringen sich hier im Dorf halt ein, und deshalb hat das auch noch nie Probleme gegeben" (Interview Lengde 2017).

Zweite Variante: Aufnahme der Vertriebenen und Flüchtlinge als schwierige Herausforderung an die Integrationsfähigkeit des Dorfes

Dass sich die Sievershäuser als ein „eigenes Völkchen" sehen, das sich gegenüber Fremden bzw. neu Zugezogenen eher zögerlich öffnet, ist uns als lokales Narrativ bereits oben begegnet. Es verwundert nicht, dass sich diese Wahrnehmung in der Retrospektive auch auf die Aufnahme der Vertriebenen und Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg bezieht. Wobei es sich offenbar um eine recht große Anzahl von damals neu angesiedelten Menschen handelte: „... der Krieg hat natürlich schon einiges bewirkt: Dass nach dem Krieg viele neue Sievershäuser dazu gekommen sind, die aus den Ostgebieten hierhergekommen sind, die zwangsangesiedelt wurden, das war also doch eine ganze Menge" (Interview Sievershausen 2018). Der Dorfchronist Helmut Jaster bewertet den damaligen Bevölkerungszustrom als „einen abermaligen Notstand für Sievershausen (...), der sich in einer Bevölkerungsziffer von über 1800 plastisch darbietet" (Jaster,

1956, S. 30). Damit spielt er nicht nur auf die Überbevölkerungs-Krise in Sievershausen Mitte des 19. Jahrhunderts an (siehe oben), sondern benennt zugleich die Größe der Herausforderung, vor der Sievershausen in den Nachkriegsjahren stand. Für das Jahr 1925 zeigt die Bevölkerungsstatistik für Sievershausen und Abbecke insgesamt 1.046 Einwohner*innen an (ebenda, S. 24) – damit verglichen hatte sich die Einwohnerzahl bis Mitte der 1950er-Jahre um fast 800 Personen erhöht, was vermutlich vor allem auf die Ansiedlung von Vertriebenen und Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg zurückzuführen ist. Dass es sich dabei für beide Seiten – für die Einheimischen wie für die neu Zugezogenen – um eine nur schwer zu bewältigende Herausforderung handelte, wird von unseren Interviewpartner*innen bestätigt: Die Vertriebenen und Flüchtlinge seien keinesfalls schnell ins Dorfleben integriert worden:

„Wer von außerhalb kam, war kein Sievershäuser und der hatte es schwer. (...) Die Geschichten von denen, die ich heute höre, das ist schon so, dass das sehr schwierig war. Das fing an mit den Zwangseinweisungen, es wurden ja auch Flüchtlinge bei Familien eingewiesen, die also aufgenommen werden mussten, die es also schon sehr schwer hatten, an ihren Lebensunterhalt zu kommen, das war also nicht einfach. Wir haben vorhin gehört, dass die Sievershäuser ein eigenes Völkchen sind, das hat sich da also schon ganz deutlich dargestellt. Hat lange gedauert, bis dann so die ersten Ehen gestiftet wurden und so" (Interview Sievershausen 2018).

Da habe es „Hemmschwellen" gegeben. „Du bist nicht mit den 10 Jahren, die du hier wohnst, einfach Sievershäuser, so schnell geht das nicht – ‚wo kommt denn der her?'. Es habe lange gedauert, bis die „sich dann aber als Sievershäuser gefühlt" hätten (ebenda).

Noch deutlicher als in Sievershausen wird uns aus Hohegeiß die retrospektive Wahrnehmung berichtet, dass der Zustrom der Vertriebenen und Flüchtlinge zu einer regelrechten Spaltung der Dorfbevölkerung geführt habe: So habe es nach dem Zweiten Weltkrieg „jahrzehntelang zwei Gruppen gegeben: Flüchtlinge von kurz nach dem Krieg und die Einwohner, die auf Jahrhunderte zurückblicken können". Inzwischen habe sich diese überkommene Zweiteilung der Dorfbevölkerung aber „völlig aufgelöst, weil sowohl Flüchtlinge als auch Einwohner durch Überalterung weggestorben sind". Eine nennenswerte Integration der damals neu angesiedelten Bewohner*innen in die überkommene Dorfgemeinschaft scheint offenbar kaum stattgefunden zu haben. Vielmehr betrachtet der zitierte Interviewpartner die von ihm berichtete Gruppenbildung in den Nachkriegsjahren als einen ersten Schritt eines längeren innerdörflichen Transformationsprozesses, der mit einer zunehmenden Heterogenisierung der Dorfbevölkerung einhergeht und dazu geführt habe, dass durch Zuzug unterschiedlichster Personengruppen das heutige Dorf „in Einzelinteressen zerfallen" sei (siehe oben). Dies hängt natürlich auch, wie wir gesehen haben, mit der Entwicklung von Hohegeiß zu einem Tourismusort

zusammen, der insbesondere etliche Senior*innen dazu veranlasst hat, sich hier fest anzusiedeln. Eine solche demografische Entwicklung scheint die in Hohegeiß schon seit der Nachkriegszeit bestehende Schwierigkeit, neue soziale Gruppen ins Dorf zu integrieren, aktuell noch einmal zu verschärfen.

Dritte Variante: Verhinderte bzw. stark eingeschränkte Flüchtlingsaufnahme als verpasste Chance für das Dorf

Auch Kuventhal hatte nach dem Zweiten Weltkrieg einen starken Zustrom von Vertriebenen und Flüchtlingen, überwiegend aus Schlesien und Ostpreußen, wodurch sich die Einwohnerzahl des Dorfes vorübergehend von rund 250 auf ca. 450 nahezu verdoppelte. Diese Menschen mussten in dem kleinen Dorf untergebracht werden, „das war dann schon eng“ (Interview Kuventhal 2018). Eine dauerhafte Ansiedlung sei den meisten von ihnen allerdings verwehrt worden, da die örtlichen Landwirte nicht gewillt gewesen seien, Bauland für ein neues Siedlungsgebiet im Dorf bereit zu stellen. „In den 50er/60er-Jahren, da war die Landwirtschaft hier noch im Aufbruch, jeder wollte noch und jeder versuchte irgendwo, Ackerflächen bei sich zu halten, an seinem Hof, seiner Kötnerstelle da zu halten und selber zu bewirtschaften“ (ebenda). Aus diesem Grund hätten „viele von den Flüchtlingen“ in Kuventhal keine Perspektive gesehen und seien in umliegende Dörfer gezogen. Damit habe Kuventhal die Chance auf einen deutlichen Einwohnerzuwachs verpasst, vielmehr hätten „die meisten, die aus dem Osten hierherkamen“, in den Nachbardörfern „sich Eigentum geschaffen, haben gebaut und so und dann auch investiert. Aber hier war das irgendwo nicht möglich“ (ebenda). Aus Sicht unseres Interviewpartners sei es „ein großer Fehler gewesen“, dass man in Kuventhal damals kein Bauland zur Verfügung gestellt habe, denn von dem Zuzug der Vertriebenen und Flüchtlinge seien positive Impulse für die Dörfer ausgegangen, auch für Kuventhal:

„Durch die neuen Menschen, die hier reinkamen, hat sich natürlich im Dorf auch einiges geändert. Manchmal hatte ich so den Eindruck, auf manchen (landwirtschaftlichen) Betrieb hat da so durch die Vermischung der Kulturen oder der unterschiedlichen Sichtweisen oder der unterschiedlichen Weite der Sichtweise einiges zum Vorteil (entwickelt). Das war hier vorher so ein bisschen verschlafen mehr oder weniger und das hat dann Impulse gegeben, für uns im Dorf auf jeden Fall, dass das den einen oder anderen doch weitergebracht hat. Ich weiß, dass die, die aus Schlesien oder Ostpreußen hierherkamen, schon etwas weiter waren als die hier im verträumten Kuventhal in Südniedersachsen. Deswegen hat das Impulse und frischen Wind und Entwicklungen gegeben und auch einen anderen Blick auf die Dinge vielleicht“ (ebenda).

Der Wahrnehmung einer verpassten Chance in den Nachkriegsjahren sind wir auch in Esplingerode begegnet: So habe das Dorf nach dem Ende des Zwei-

ten Weltkriegs „fast 400 Einwohner“ gehabt, „durch die Flüchtlinge“. Davon seien einige bereit gewesen, sich in Esplingerode „eine neue Heimat aufzubauen“. Doch auch hier wie in anderen umliegenden Dörfern seien die Bauern nicht bereit gewesen, Ackerland als Bauland zur Verfügung zu stellen „und somit nicht gebaut werden konnte“. Die Folge davon sei gewesen, dass „ein Zuzug und ein Wachstum des Dorfes (...) dadurch verhindert“ worden seien (Interview Esplingerode 2017). Dies wird von unseren Esplingeröder Interviewpartner*innen in der Retrospektive nicht zuletzt deswegen als bedauerlich wahrgenommen, weil das Dorf seit Jahrzehnten unter einem Bevölkerungsschwund leidet und in den vergangenen drei Jahrzehnten einen Rückgang der Einwohnerzahl von ca. 25 Prozent zu verzeichnen hatte (von 179 Bewohner*innen in 1987 auf 132 Personen in 2016). Angesichts dieser Entwicklung scheint die in den Nachkriegsjahren verpasste Chance auf einen deutlichen Bevölkerungszuwachs rückblickend besonders schmerzlich zu sein.

Fazit

Die in den Nachkriegsjahren drängende Frage, wie mit den vielen Flüchtlingen und Vertriebenen umzugehen sei, ob und wie man sie ins Dorf integrieren oder aber lieber weiterziehen lassen sollte, scheint aus heutiger Sicht der Vergangenheit anzugehören und in den Dörfern längst bewältigt zu sein. In der Retrospektive unserer Interviewpartner*innen auf die damals völlig neuartige Situation – massenhafter Zuzug von heimatlosen Ostdeutschen unmittelbar nach Ende eines verheerenden Krieges – spiegelt sich vielmehr die Wahrnehmung heute noch vorhandener Stärken bzw. Problematiken des eigenen Dorfes wider. Dabei handelt es sich, wie wir gesehen haben, in einigen Fällen um die Wahrnehmung der sozialen Integrationsfähigkeit der Dorfgemeinschaft, deren vielleicht härtester Prüfstein die Aufnahme der Nachkriegsflüchtlinge war – eine wahrgenommene Stärke des Dorfes, von der man nach wie vor überzeugt ist. In anderen Fällen verbindet man mit der damaligen Flüchtlingsthematik eher das Problem der Aufspaltung oder Parzellierung des Dorfes in unterschiedliche Gruppen, die wenig miteinander zu tun haben (wollen) – eine Herausforderung, der sich das Dorf, wenn auch unter anderen Vorzeichen, heute noch gegenüber sieht und die es auch mit Blick auf die weitere Dorfentwicklung zu bewältigen gilt. Ein drittes Narrativ, dem wir begegnet sind, greift im Rückblick auf die Nachkriegssituation das Problem des schon länger anhaltenden Einwohnerschwunds und demografischen Wandels im eigenen Dorf auf – eine Entwicklung, der man, so die Annahme, dadurch einiges an Schärfe hätte nehmen können, wenn das Dorf damals bereit gewesen wäre, eine größere Anzahl der zunächst aufgenommenen Vertriebenen und Flüchtlinge fest anzusiedeln, das heißt, ihnen Bauland und dauerhafte Wohnmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Aus dieser Perspektive betrachtet wurde damit eine demografische Chance verpasst, die sich positiv auf die weitere Dorfentwicklung hätte auswirken können.

Regional-konfessionelle Prägungen

Unsere empirischen Befunde sind in dieser Frage nur begrenzt aussagekräftig, da das Untersuchungssample mit Esplingerode nur ein im katholischen Eichsfeld gelegenes Dorf aufweist, in welchem eine kulturgeschichtliche Prägung durch den Katholizismus uns gegenüber thematisiert wurde.⁴⁴ Hier berichten unsere Interviewpartner*innen, dass „das katholische Gemeindeleben“ nach wie vor „eine große Rolle“ spiele, auch wenn „der Zuspruch zu den katholischen Gottesdiensten rückläufig“ sei und vor allem von den älteren Dorfbewohner*innen aufrecht erhalten werde.

„Und wir haben das Glück: Wir haben noch jeden Sonntagmorgen Heilige Messe und auch Donnerstagsmorgens um neun Uhr. Wir waren heute mit dem Pfarrer zwölf Personen in der Kirche, und das morgens um neun Uhr. Es sind die Älteren. Jüngere sind es weniger, die kommen, aber das ist überall so“ (Interview Esplingerode 2017).

Neben der Tatsache regelmäßiger Gottesdienste wird die historisch gewachsene Bindung an die katholische Kirchengemeinde daran deutlich, dass von ihr nach wie vor Impulse für das dörfliche Gemeinschaftsleben ausgehen – Impulse, die in diesem Fall auch von jüngeren kirchlich orientierten Mitbewohner*innen ausgehen. Seit nunmehr 13 Jahren veranstalte man die „Begegnung im Advent“ mit einem gemeinsamen Frühstück nach dem Gottesdienst: „Da kommt Jung und Alt, das ganze Dorf. Der Ortsrat bezahlt das Frühstück, die Kirche bezahlt den Kaffee und solche Sachen (...). Das wird angenommen“ (Interview Esplingerode 2016). Besonders aktiv sei eine Gruppe jüngerer Mütter: Von ihnen werde neuerdings ein Sing- und Krippenspiel der Kinder beim Adventsfrühstück veranstaltet, zudem führe diese Gruppe in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirchengemeinde und ihrem Pfarrer inzwischen zwei- bis dreimal im Jahr einen Familiengottesdienst mit Kindern durch, „da versuchen wir auch, die Kinder ins Boot zu holen“. Die Bedeutung kirchlicher Angebote für die Dorfbevölkerung zeige sich schließlich auch daran, dass es seit geraumer Zeit verstärkt zu dorfübergreifenden Kooperationen benachbarter Kirchengemeinden gekommen sei: So sei der Pfarrer mit Sitz in Nesselröden inzwischen für fünf Gemeinden zuständig. Aus diesen Kirchengemeinden heraus sei man dazu übergegangen, Kirchenveranstaltungen abwechselnd in einer Gemeinde gemeinsam durchzuführen, z. B. den „Kommunionstag“, den „Messdienertag“, die „Familiengottesdienste“, das „Kirchenfrühstück“ sowie die Kirchenvorstandssitzungen. Fazit der Ortsvorsteherin: „Über die Kirchengemeinde läuft schon einiges“ (Interview Esplingerode 2016).

In den von uns untersuchten Dörfern mit überwiegend evangelischer Bevölkerung ist die vorherrschende Wahrnehmung eine andere als in Esplingerode. Berichtet wird zumeist, dass nicht nur die Institution „Kirche“, sondern auch das kirchliche Gemeindeleben in den vergangenen Jahrzehnten an Bedeutung und Lebendigkeit verloren hätten. Eine wesentliche Ursache dafür sieht man in der Streichung bzw. Zusammenlegung von Pastorenstellen, in deren Folge auch die kirchlich-seelsorgerische Betreuung im eigenen Dorf immer mehr zurückgefahren worden sei. Dass sich aus dem kirchlichen Gemeindeleben ein heute noch nennenswertes Potenzial für den Zusammenhalt und die Weiterentwicklung des Dorfes ergeben könnten, ist in den Interviews zumeist kein Thema.

Aber es gibt Ausnahmen, durch die sich die Unterschiede zum katholischen Esplingerode wiederum relativieren: Die von etlichen Interviewpartner*innen beklagte „Ausdünnung“ im kirchlichen Bereich kann auch Gegenkräfte im Dorf mobilisieren, die sich dafür einsetzen, dass das kirchliche Gemeindeleben aufrechterhalten bleibt und auch weiterhin zur dörflichen Lebensqualität beiträgt. Ein Beispiel hierfür ist Eisdorf: Dorfbewohner*innen haben den Förderverein „Die Kirche bleibt im Dorf“ gegründet,

„der sich dafür engagiert hat, dass das so bleibt und den Pastor hier mit sponsert, wenn das auch nicht allzu viel (Geld) ist. Aber die kümmern sich auch um die Kirchengemeinde und investieren da auch viel, zum Beispiel haben die auch ins Küsterhaus Geld mit reingesteckt. Also, es läuft wenig ohne Ehrenamtlichkeit und es läuft wenig ohne diese Fördervereine (...). Die haben sich engagiert und was getan, damit der Pastor hierbleibt, der hätte auch nach Nienstedt gehen können. Es ist toll, was die alle so leisten, es hängt viel mit der Ehrenamtlichkeit zusammen“ (Interview Eisdorf 2017).

Ein zweites Beispiel ist Sievershausen: Hier hat man die eigene Pastorenstelle bereits verloren, und auch hier ist es eine Gruppe von Ehrenamtlichen, die das dörfliche Kirchenleben aufrechterhalten bzw. mit neuen Ideen anreichern: Die Gruppe nennt sich „Dorf in der Kirche“, über deren zahlreiche Aktivitäten unsere Interviewpartner*innen berichten. Es handele sich dabei um

„15 Leute, die sich irgendwo gefunden haben (...), die plötzlich einen Kirchenkaffee machen (...), die machen sogar Adventsgottesdienste, die machen Bibelspaziergänge, also hallo!“ Dadurch seien „mehr Ideen als vielleicht vorher da (...). Man muss halt Ideen entwickeln, damit man nicht stehen bleibt, damit es weitergeht“. Das anerkennende Fazit lautet: „Kirche lebt, Kirche ist nicht tot im Dorf“ (Interview Sievershausen 2018).

⁴⁴ In dem zweiten Eichsfelder Dorf unserer Untersuchung, Lindau, wurde von unseren Interviewpartner*innen eine besondere und heute noch spürbare Prägung durch den Katholizismus, etwa im Sinne eines endogenen Potenzials der aktuellen Dorfentwicklung, nicht wahrgenommen. Die 14 weiteren Dörfer unserer Untersuchung liegen allesamt in evangelisch-reformatorisch geprägten Regionen Südniedersachsens.

Auch den Kuventhalern liegen die historische Bruchsteinkapelle in der Dorfmitte und das Kirchenleben am Herzen: Seit Jahren gibt es keinen eigenen Pastor mehr im Dorf, seitdem finden regulär nur noch sechs Gottesdienste im Jahr statt. Auch hier habe man die Dinge teilweise in die eigene Hand genommen und zeitweise ehrenamtliche Gottesdienste durchgeführt, wofür sich ein paar Leute im Dorf gefunden hätten. Zudem engagiert sich die Dorfgemeinschaft aktiv für die Neugestaltung der unmittelbaren Kapellenumgebung – damit soll nicht nur ein neuer sozialer Treffpunkt im Dorf geschaffen, sondern der Standort des Kirchengebäudes noch einmal optisch aufgewertet werden: Man wolle

„jetzt im März (2018) beginnen, den Platz an der Kapelle, da ist ja eine alte Hofstelle abgerissen worden, herzurichten. Da wollen wir den Dorfbrunnen wieder neu ummauern und die Mauer befestigen und ein paar Sitzbänke aufstellen. (...) Im letzten Jahr war ja Lutherjahr 2017, da haben wir auf dem Platz eine Luthereiche gepflanzt, da kommen dann die Bänke rum. Wir hatten einen Abendgottesdienst gemacht in der Kapelle, war auch gut besucht, Baum gepflanzt und dann noch ein bisschen gegrillt und getrunken, das war eine schöne lockere Runde. Das ist auch gut angenommen worden“ (Interview Kuventhal 2018).

Die genannten Aktivitäten fügen sich nahtlos in die Formen bürgerschaftlicher Eigeninitiative und eigenständiger Dorfgestaltung ein, die wir oben als ein charakteristisches Merkmal der Kuventhaler Dorfgemeinschaft beschrieben haben. Erinnerung sei schließlich an das Beispiel Bühren und das eigenverantwortliche Engagement der Dorfgemeinschaft für die Restaurierung ihrer Dorfkirche, die für die Dorfbevölkerung schon immer „so eine kleine Schatztruhe“ gewesen sei (siehe oben). Man sei zwar keine eigenständige Kirchengemeinde mehr, sondern mit Niemetal zusammengeschlossen worden – doch gewinne die Bührener Kirche „immer mehr an Bedeutung, die verliert nicht“. Dies gelte inzwischen auch für den Kirchenraum als solchen, der angesichts des Wegfalls anderer Gemeinschaftsräume jetzt noch wichtiger für die Dorfgemeinschaft geworden sei: „Die Gaststätten brechen immer mehr weg, und wir haben jetzt keinen Saal mehr, wo man sich da richtig mal treffen kann“. Deswegen werde zum kommenden Neujahrsempfang (2017) in die Kirche eingeladen: „Man möchte also das alte Jahr verabschieden und das neue Jahr begrüßen. Und das findet dann in der Kirche statt“. Auch für Bühren scheint zu gelten, dass „Kirche lebt“ – oder in den Worten eines unserer dortigen Interviewpartner: „Also die Kirche ist in der Hinsicht dann – wird geöffnet, wird benutzt, und das ist ja auch wieder von Vorteil. Diese Kirche prägt eben das Dorfbild und das Dorfleben“ (Interview Bühren 2017).

Alles in allem zeigt sich: Gewachsene konfessionelle Bindungen an die Institution Kirche und ihre religiösen Praktiken sind im katholischen Eichsfeld möglicherweise nach wie vor stärker ausgeprägt als in den mehrheitlich evangelischen Regionen Südnieder-

sachsens. Dem Interesse an einer lebendigen Kirche und einem vitalen kirchlichen Gemeindeleben sind wir jedoch auch außerhalb des Eichsfelds begegnet. Und es scheint, dass gerade dort, wo sich die Institution Kirche (hier als evangelisch-lutherische Kirche) aus den Dörfern zurückzieht und ihre Aktivitäten und Angebote in den größeren (Zentral-)Gemeinden konzentriert, Impulse geweckt bzw. endogene Potenziale in den Dorfgemeinschaften freigelegt werden können, die auf die Revitalisierung von Kirche und Gemeindeleben abzielen.

3.3 Wie kann Dorfgeschichte durch Dorfmoderation sichtbar(er) werden?

Was das Dorfleben früher prägte, zum Beispiel die dörflich-bäuerliche Sozialstruktur, Einflüsse der Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert, besondere soziale Notlagen und Armutsfaktoren, lokale Überlebensstrategien, bestimmte kulturgeografische Lagermerkmale, kirchlich-religiöse Bindungen usw., hat in vielen Fällen Spuren bis heute hinterlassen – und dies nicht nur im äußeren Bild des Dorfes, das heißt in seinen Gebäuden, Plätzen und Wegen, sondern auch in der Mentalität bzw. dem kollektiven Gedächtnis seiner Bewohnerinnen und Bewohner. Die Bedeutung von Dorfgeschichte manifestiert sich somit nicht nur in Traditionspflege, Jubiläumsfeiern oder historischen Artefakten und Dokumenten in der Heimatstube – Dorfgeschichte wirkt bis in die Gegenwart hinein und kann sogar wichtige Impulse für die Gestaltung der Dorfzukunft liefern. Wie sich zeigte, können historische Prägungen eines Dorfes ein Fundus sein, aus dem neue Ideen generiert, interessante Projekte entwickelt und vielleicht sogar neue Perspektiven für die weitere Dorfentwicklung kreiert werden können.

Doch ist damit keineswegs gesagt, dass es jedem Dorf ohne weiteres gelingt, historisch angelegte Potenziale der Dorfentwicklung freizulegen und aktiv zu nutzen. Nicht selten verbleiben solche Potenziale in einem eher latenten Zustand oder ‚veröden‘ mehr oder weniger – weil sie übersehen werden, weil es an Interesse mangelt oder weil es schlicht an öffentlichem Wissen über die eigene Dorfgeschichte fehlt. Ob und wie dorfgeschichtliche Prägungen und Potenziale für die heutige Dorfwirklichkeit und Dorfgestaltung nutzbar gemacht werden, hängt auch von den individuellen wie kollektiven Motivationen, Fähigkeiten und wahrgenommenen Handlungschancen der gegenwärtigen Menschen im Dorf ab. Dorfentwicklung ist immer auch die Folge eines Zusammenspiels unterschiedlicher Zielorientierungen, Interessen und Werthaltungen im dörflichen Sozialraum. Typischen Beispielen dafür sind wir bereits im Rahmen der oben beschriebenen Fallstudien begegnet: Bei der Entwicklung und praktischen Umsetzung dörflicher „Überlebensstrategien“ und Gestaltungsansätze kam es schon immer – und kommt es auch heute – auf bestimmte Schlüsselakteure an, die andere motivieren und mitreißen können, die kooperationsfähig und in der Lage sind, Fertigkeiten und Kompetenzen der Menschen vor Ort für die Dorfentwicklung nutzbar zu machen. Auf

diese Weise entstehen lokale Arbeitsgemeinschaften, Zukunftswerkstätten, Fördervereine oder andere Formen gestaltungsorientierter Vergemeinschaftung im Dorf. Um an dieser Stelle nur ein Beispiel hervorzuheben: In Bühren gelang es einigen in den vergangenen Jahrzehnten neu Zugezogenen sowie einem neu gewählten Bürgermeister, gemeinsam mit Alteingesessenen neue Impulse zu setzen, neue Projekte zu starten und die Öffnung des Dorfes nach außen, auch unter Nutzung von Presse und neuen Medien, weiter voranzutreiben (vgl. das Dorfportrait über Bühren in Eigner-Thiel & Mautz, 2017, S. 32-38). Zudem stößt das Konzept der Dorfmoderation hier auf recht breite Resonanz. Mehrere ehrenamtlich ausgebildete Dorfmoderator*innen initiieren, begleiten oder beraten gemeinsam mit einem Kreis von Unterstützer*innen selbstorganisierte Projekte, Maßnahmen oder Aktivitäten, die zur Dorfgestaltung und -entwicklung beitragen. Dass dies in Bühren gelingen konnte, wird sicherlich durch historische Prägungen, etwa dem gewachsenen „Geist der Eigenständigkeit“, begünstigt (siehe oben). Es erfordert aber auch eine dorfinterne Akteurskonstellation, die dazu verhilft, schlummernde Potenziale freizulegen und produktiv zu nutzen.

Auf diese Weise kann es zudem gelingen, bei (noch) mehr Menschen im Dorf Interesse für die eigene lokale Geschichte, für Erhaltenswertes und Weiterzuführendes zu wecken. Denn nicht bei allen Dorfbewohner*innen – manchmal nur bei einer Minderheit – kann vorausgesetzt werden, dass ihnen dorfgeschichtliche Prägungen und Einflüsse bewusst sind bzw. dass sie sich für die Dorfvergangenheit interessieren. Es braucht Akteure im Dorf, die willens und in der Lage sind, den Menschen vor Ort die Dorfgeschichte nahe zu bringen, entsprechende Neugierde zu wecken oder dazu zu motivieren, an der Aufarbeitung und Vermittlung lokaler Geschichte mitzuwirken. Dass dies gelingen kann, wird uns zum Beispiel aus Kuventhal berichtet: Durch das Aufstellen von Ortstafeln und Hinweisschildern, das Ausweisen alter Wanderwege, das Restaurieren alter Gebäude wie einem Backhaus könne man Menschen erfolgreich auf die Geschichte ihres Ortes neugierig machen, und manche bekämen Lust, auch bei der (Um-)Gestaltung mitzumachen oder Vorschläge einzubringen:

„Die Ortsschilder (gemeint ist die Beschilderung historischer Gebäude) sind auf wirkliches Interesse gestoßen, und jetzt, wo wir freies W-Lan haben, können wir ja unseren zweiten Schritt mit dem QR-Code und der Vernetzung auf unsere (Internet-) Seite auch machen, das war ja vorher mangels Empfang nicht möglich. Das machen wir mit der neuen Internetseite, das finde ich schon ganz gut. Und wenn man so einen Platz gestaltet wie bei der kleinen Kapelle, ja, da melden sich auch viele zu Wort und es gibt auch ganz viele und oft auch gegenteilige Meinungen, wie man das so machen könnte, „macht es so, macht es so...““ (Interview Kuventhal 2018).

Ganz ähnliche Erfahrungen werden uns aus Hahausen berichtet: Hier zeigt sich, dass das Interesse an lokaler Geschichte geweckt bzw. ein bereits vorhandenes Interesse verstärkt werden kann, wenn die Dorfvergangenheit „ansprechend aufbereitet“ und den Menschen vor Ort auf niedrigschwellige Weise nahegebracht wird. Dies sei in Hahausen im Rahmen von „Geschichtswanderungen“ gelungen: Dabei handelt es sich um gemeinschaftliche Wanderungen zu historisch bedeutsamen Orten rund um das Dorf, bei denen die Informationsvermittlung durch den Ortsheimatpfleger mit Elementen der Bewegung (des Wanderns) und des sozialen Ereignisses kombiniert wird:

„Was auch wirklich faszinierend war, denke ich im Nachhinein: Es waren ganz viel Alteingesessene dabei und ganz viel Familien mit Kinderwagen und so, das war schon toll. Wir wollten ja eigentlich alle Gruppen ansprechen und das hat auch geklappt, oh Wunder, wir haben uns ja selbst gefreut, dass sich so viele da angesprochen fühlten, also, das war echt gut. Das spricht ja dafür, dass es viele hier interessiert, wie es hier früher war, was hat sich verändert ... Ich denke, man muss sich neue Ideen überlegen (...). Dieser Mix, den wir damit erreicht haben, mit Bewegung und Geschichte, ich glaube, das hat einfach viele angesprochen“ (Interview Hahausen 2018).

Wir haben oben gezeigt, dass es nicht zuletzt sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Gesichtspunkte sind, in denen sich die untersuchten Dörfer unterscheiden. Dass dörfliche Wirtschaftsgeschichte erlebbar gemacht werden kann, zeigt das Beispiel Volpriehausen, ein mittelgroßes Dorf im Solling, ein früherer Standort des südniedersächsischen Kali-Bergbaus.⁴⁵ Bereits 1985 wurde in Volpriehausen ein Kali-Bergbaumuseum eröffnet, das an die Industrie- und Sozialgeschichte des Dorfes erinnert. Im Ort stehen heute außerdem weitere „physische Relikte“ wie eine Lore oder andere Gerätschaften, die im Bergbau benötigt wurden, die das Gedächtnis an die damalige Ära wachhalten sollen. Erst kürzlich wurde dieses Thema in Volpriehausen – unter anderem von einer hier aktiven Dorfmoderatorin – wieder aufgegriffen, indem bei einem aktuellen Blühstreifenprojekt Querbezüge zum Bergmannsthema hergestellt wurden:

„Die Bergwerktradition, wir haben das Kalibergbaumuseum, also, es wird die Geschichte immer im Dorf auch erlebbar gemacht und auf dieses Bergmannsthema gehen wir auch gerade in diesem Blühstreifenprojekt wieder ganz aktiv ein. Wir haben noch so alte Relikte, eine Lore, eine Seilscheibe und so verschiedene Punkte im Dorf. Die meisten sind noch irgendwo, dass entweder der Opa oder der Vater noch eben aktiv im Bergwerk oder in den nachfolgenden Industrien gearbeitet haben“ (Interview Volpriehausen 2018).

⁴⁵ Volpriehausen gehört nicht zu den ursprünglich 16 Modelldörfern der vorliegenden Studie, hat sich aber auch an der Qualifizierungsmaßnahme Dorfmoderation beteiligt

In Volpriehausen will man das Thema Bergbau auch zukünftig weiter aufgreifen. So ist geplant, aus Metall ausgestanzte Bergmannssilhouetten entlang der Straße aufzustellen. Mit den Schulkindern des Dorfes werde außerdem regelmäßig zu geschichtsträchtigen Orten wie der alten Abraumhalde „Hildas Glück“ gewandert, um die Geschichte auch bei der jüngsten Generation lebendig zu halten:

„Also, mit diesen kleinen Fokussen - oder auch, die Grundschule macht natürlich sehr viel über die Historie des Ortes. Wir haben so zwei, drei kleine Plätze, Hildas Glück ist zwar jetzt zugeschüttet, wir haben noch so einen Rest Kali-Abraum im Wald, wo man hinspaziert, dass das immer wieder bewusst wird. Es versinkt langsam (...), aber es wird auch immer wieder aktiv hervorgeholt“ (ebenda).

Ähnlich wie in Kuventhal will man auch in Volpriehausen digitale Medien nutzen, um die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen. So ist in Kooperation mit touristischen Institutionen geplant, einzelne Stationen im Dorf mit einem QR-Code auszustatten, der anhand eines Pfades Bezüge zum Bergbau herstellt (vgl. Eigner-Thiel & Mautz, 2019, S. 174-176).

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde ein „Dorfanalyseschema“ entwickelt, das den Dorfmoderator*innen, aber auch anderen Interessierten für die Anwendung im eigenen Dorf zur Verfügung gestellt werden soll.⁴⁶ Auch Ortsbürgermeister*innen, Ortsratsmitglieder, neu Zugezogene oder sonstige Dorfbewohner*innen, die ihrem Dorf näher auf die Spur kommen möchten, können es nutzen. Das Dorfanalyseschema beleuchtet im Sinne einer „Dorfbioografie“ das **GESTERN**, das **HEUTE** und das **MORGEN** des Dorfes. Damit bekommen die Dorfmoderator*innen ein Instrument an die Hand, das sie dabei unterstützt, lokalgeschichtliche Wurzeln und Prägungen zu eruieren und im Dorf zu kommunizieren sowie Verbindungen zu heutigen Potenzialen und Herausforderungen aufzuzeigen. Es geht dabei nicht zuletzt darum, sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtlich gewachsene Stärken des Dorfes zu erkennen und für die weitere Dorfgestaltung und -entwicklung – möglichst unter Beteiligung der Menschen im Dorf – nutzbar zu machen. Das Dorfanalyseschema bietet dafür eine Fülle an möglichen Anhaltspunkten, Themenfeldern und Verbindungslinien, denen nachzugehen wäre – von der infrastrukturellen Ausstattung des Dorfes über kultur-geografische Lagemerkmale und bauliche Besonderheiten bis hin zu den wirtschaftlichen Potenzialen, den gewachsenen Formen der Gemeinschaftlichkeit und des bürgerschaftlichen Engagements im Dorf. Es nimmt damit zahlreiche Gesichtspunkte auf, die wir in der vorliegenden Untersuchung zu dorfgeschichtlichen Prägungen herausgearbeitet haben. Im Rahmen der Untersuchung sind wir zudem auf einige historische Merkmale und Aspekte mit besonderer Präge-

kraft gestoßen, die bei der Aufarbeitung von Dorfgeschichte und deren Verbindungslinien zur heutigen Dorfwirklichkeit auf jeden Fall berücksichtigt werden sollten. Dazu einige abschließende Bemerkungen.

Ein besonderes Augenmerk sollte sich auf „dorf-demokratische“ Erfahrungen und Praktiken in der lokalen Geschichte richten: Haben sich bereits in früheren Zeiten bestimmte soziale oder dorfpolitische Handlungsfelder herauskristallisiert, in denen Formen der Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit, der Teilhabe und der Selbstwirksamkeit in wichtigen Dorfsangelegenheiten sichtbar wurden? Hierbei kann es sich um das Wirken bestimmter kommunaler Institutionen (Markgenossenschaft bzw. „Reiheleute“, Dorfrat, Dorfversammlung usw.), aber auch um bestimmte historische Ereignisse und Entscheidungssituationen handeln, bei denen „dorfdemokratische“ Prozesse erkennbar wurden. Damit verbunden ist die Frage, inwieweit solche Prozesse von relativ egalitären Sozialverhältnissen im Dorf unterstützt bzw. unter den Bedingungen ausgeprägter sozialhierarchischer Strukturen erschwert bzw. verhindert wurden.

Ein daran anknüpfender Gesichtspunkt betrifft die Frage des sozialen Zusammenhalts im historischen Dorf: Gibt es Hinweise auf eine die gesamte Dorfbewölkerung integrierende dorfgemeinschaftliche Verbundenheit, die sich zum Beispiel im Dorfalltag und seinen spezifischen Formen der Vergemeinschaftung (zum Beispiel Feste und Feierlichkeiten; Orte und Treffpunkte der Kommunikation und zwanglosen Sozialität), in genossenschaftlichen Kooperationsbeziehungen der Bauern oder in bestimmten „dorfdemokratischen“ Prozessen manifestiert? Oder ist das historische Dorf eher von sozialen Gegensätzen und Abgrenzungen sowie einer „Parzellierung“ der Dorfbewölkerung in Teilgemeinschaften charakterisiert, die unter Umständen auch räumlich separiert voneinander leben?

Dies führt zu der Frage, inwieweit sich im Laufe der Dorfgeschichte bestimmte Integrationsmechanismen herausgebildet haben, mit denen historisch gewachsene soziale Gegensätze oder andere Formen sozialer „Parzellierung“ überbrückt oder durchlässiger gemacht werden konnten: Haben sich diese Integrationsmechanismen auch bei der Eingliederung von neu Zugezogenen bzw. Zugewanderten (zum Beispiel von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg) bewährt? Gibt es dörfliche Integrationsinstanzen, die in besonderer Weise daran mitgewirkt haben, den sozialen Zusammenhalt auch über innerdörfliche soziale Gegensätze hinweg zu stärken und die Menschen zusammenzubringen (zum Beispiel bestimmte Vereine; dorfpolitische Institutionen oder Akteure; andere integrierende Schlüsselakteure)?

Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft den Umgang mit Krisensituationen im Laufe der Dorfgeschichte: Dabei

46 Siehe hierzu das vom Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ veröffentlichte „Produkt 5: Dorfanalyseschema“.

kann es sich zum Beispiel um besondere historische Armutssituationen bzw. wirtschaftliche Notlagen des Dorfes, um einschneidende Umbruchsituationen der sozioökonomischen Dorfentwicklung, um Kriegseinwirkungen, um die Folgen einer verheerenden Seuche oder ähnliches handeln. Die Frage ist, mit welchen Bewältigungs- und Überlebensstrategien die Dorfbevölkerung darauf reagieren konnte und inwieweit solche für das Dorf existenzbedrohenden Ereignisse sich dem kollektiven „Dorfgedächtnis“ einprägen bzw. zu lokalhistorischen Narrativen verfestigen konnten. Die Frage ist ferner, welche Bedeutung ein solcher historischer „Erfahrungsschatz“ für die Bewältigung gegenwärtiger Herausforderungen haben kann – etwa mit Blick auf die Folgen des demografischen Wandels und der infrastrukturellen „Ausdünnung“ im ländlichen Raum, oder mit Blick auf den Verlust von landwirtschaftlichen Betrieben oder sonstigem lokalen Gewerbe in etlichen der heutigen Dörfer.

Schließlich sollte sich das Augenmerk auf historische Prozesse richten, die entweder die Öffnung des Dorfes gegenüber äußeren Einflüssen begünstigt oder aber eher zur Abgeschlossenheit bzw. Isolierung

des Ortes geführt haben. Hier ist zunächst nach der Prägekraft unterschiedlicher kulturgeografischer Lagemerkmale zu fragen: etwa die Nähe zu einem stark genutzten Handelsweg oder zu einer Stadt, oder – andererseits – die periphere Lage in einem bewaldeten Mittelgebirge. Zu fragen ist ferner, ob und inwieweit sich vermittelt über solche faktischen Lagemerkmale bestimmte Mentalitäten und Alltagspraktiken in der jeweiligen Dorfbevölkerung herausgebildet haben – Mentalitäten und Alltagspraktiken, die in dem einen Fall eher mit Offenheit, in dem anderen Fall eher mit Verslossenheit bzw. Distanziertheit gegenüber dem „Fremden“ einhergehen, das heißt gegenüber neuen soziokulturellen Einflüssen, neu zugezogene Menschen und deren „mitgebrachten“ Lebensweisen oder neuen Formen des Zusammenlebens und der Vergemeinschaftung im Dorf.

Soweit der Exkurs in die Bedeutung dorfgeschichtlicher Prägungen für heutige Dorfentwicklungsprozesse. Nach dem Blick zurück werden im nächsten Kapitel das für die Pilotstudie entworfene und anschließend evaluierte Curriculum, der Kreis der Teilnehmer*innen sowie die organisatorischen Rahmenbedingungen näher beschrieben.

4 Die Praxis der Qualifizierung: Das Pilot-Curriculum, die Teilnehmenden und die organisatorischen Bedingungen

4.1 Vorstudie zur Erstellung des Pilot-Curriculums: Bedürfnisse, Interessen und Erwartungen der Dorfmoderator*innen

4.1.1 Fragebogen für alle 70 Dorfmoderator*innen Südniedersachsens zu Fortbildungswünschen

Bevor Teilmodule für das Pilot-Curriculum für das zu evaluierende Vertiefungsmodul entwickelt wurden, ist im April 2018 eine schriftliche Befragung (per Email) unter den damals bereits qualifizierten 70 Dorfmoderator*innen aus Südniedersachsen durchgeführt worden, um deren Wünsche und Bedürfnisse bezüglich einer weiteren Qualifizierung im Bereich der Dorfmoderation zu eruieren. Der Fragebogen beschränkte sich auf eine Din-A-4-Seite. Abgefragt wurden die folgenden sechs inhaltlichen Aspekte, die jeweils auf einer Skala von 0 bis 5 in ihrer gewünschten Wichtigkeit bezüglich einer weiteren Qualifizierung eingeschätzt werden sollten:

- Dorfgeschichte
- Stärkung der Dorffidentität
- Umgang mit Konflikten
- weitere Persönlichkeitsentwicklung
- mediale Präsenz des Dorfes
- Rollenbewusstsein

Zusätzlich wurde in einer offen gestellten Frage der Bedarf nach weiteren Inhalten erfragt.

Es nahmen 33 Personen an der Befragung teil, die Rücklaufquote betrug damit gut 47 %. Die Ergebnis-

se sind im folgenden Unterkapitel dargestellt. Sie fließen in die Gestaltung des Pilot-Curriculums ein.

4.1.2 Ergebnisse der Vorstudie zu Bedürfnissen und Wünschen der bisherigen Dorfmoderator*innen bezüglich der Qualifizierung

Die vorgegebenen sechs Inhalte wurden von den 33 Befragten wie aus Abb. 5 ersichtlich folgt in ihrer Wichtigkeit eingeschätzt.

Grundsätzlich wird die Wichtigkeit ALLER vorgeschlagenen Themen als relativ hoch eingeschätzt: Auf einer Skala von 0 (sehr unwichtig) bis 5 (sehr wichtig) liegen alle Aspekte über einem Wert von 2,5, und fünf der Themen sogar über einem Wert von 3,8. Am wichtigsten ist den Befragten in einer vertiefenden Qualifizierung die Behandlung des Themas

1. „Konflikte“, gefolgt von den Themen
2. „Rollenbewusstsein“,
3. „weitere Persönlichkeitsentwicklung wie z.B. Rhetorikkenntnisse“,
4. „Dorffidentität“ und
5. „Medien“.

Etwas ab fällt mit dem Wert von 2,5 die eingeschätzte Wichtigkeit des Themas

6. „Dorfgeschichte“.

Auffällig ist, dass alle genannten Themenbereiche - zumindest ansatzweise - bereits Thema in der Qualifizierung „Dorfmoderatoren BMQ Niedersachsen“ waren und die Dorfmoderatoren trotzdem noch das Bedürfnis nach weiteren Angeboten aus diesen Bereichen haben.

Mittelwert Interesse (Skala: 0 bis 5; N=33)

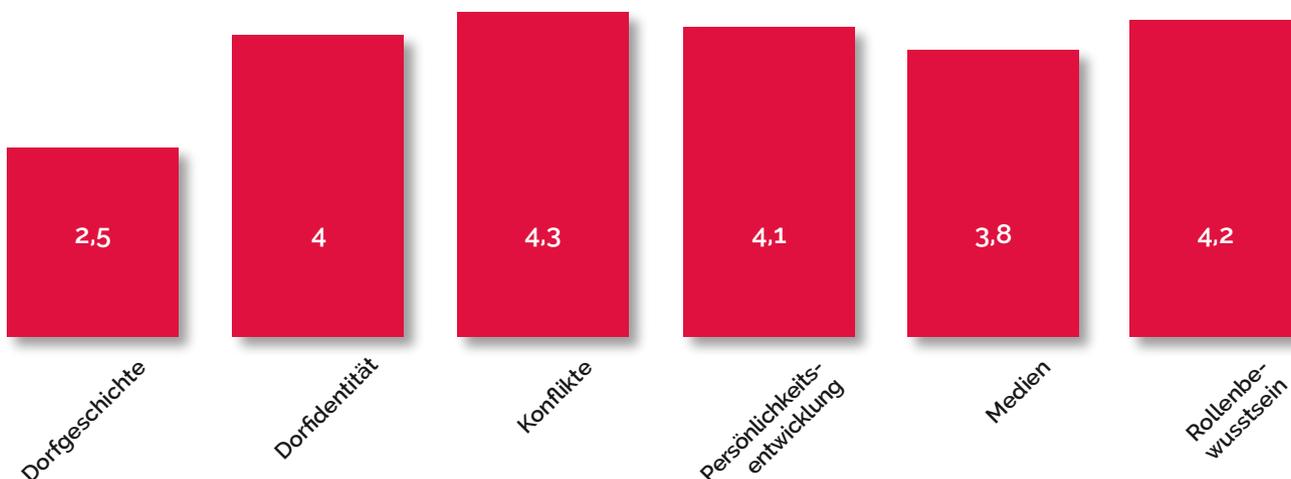


Abb. 5: Mittelwerte der Wichtigkeit der Interessensgebiete der Dorfmoderator*innen

Konsequenz für das Pilotcurriculum: Die Themen „Konfliktbewältigung / Kommunikation“, „Rollenbewusstsein“, „Persönlichkeitsentwicklung“ und „Medien“ wurden deshalb in vertiefter Form noch einmal im Pilotcurriculum angeboten (siehe nächste Unterkapitel). Das Thema „Dorfidentität“ sollte ebenfalls einen Hauptschwerpunkt des neuen Moduls darstellen. Dies gilt ebenso für das Thema „Dorfgeschichte“. Hier sollte berücksichtigt werden, dass es laut unserem Umfrageergebnis etlichen Teilnehmer*innen erst noch nähergebracht werden müsste (etwa durch entsprechende didaktische Hinführung und Motivierung).

In einer offenen Frage auf dem Erhebungsbogen waren zusätzliche Bedürfnisse und Interessen der Dorfmoderator*innen an weiterer Fortbildung erhoben worden. Diese werden im Folgenden in der Reihenfolge der Häufigkeit der Nennungen dargestellt (in Klammern jeweils die Anzahl der Nennungen im Fragebogen). Auch in den Interviews mit einzelnen Dorfmoderator*innen wurde weiterer Qualifizierungsbedarf thematisiert. Ergänzen diese Aussagen die Angaben auf den Fragebögen, werden sie auch hier dargestellt.

Mobilisierung von Akteuren / Kommunikation (15)

Einen sehr hohen Stellenwert nahm bei den Dorfmoderator*innen der Wunsch ein, neue Methoden kennenzulernen, um weitere Aktive aus verschiedenen Altersgruppen in den Dörfern zu gewinnen und bezüglich Projektaufgaben delegieren zu lernen.

Die Motivation und das Interesse der Aktiven an der Mitgestaltung dörflicher Prozesse längerfristig aufrechtzuerhalten, war den Dorfmoderator*innen ebenso wichtig. Genauso spielte die eigene Motivation eine bedeutende Rolle, eine Befragte formulierte dies so: „Wie erhalte ich mir frischen Mut?“

Auch verschiedene Formen der Kommunikation und der Konfliktbewältigung noch einmal zu intensivieren und vertiefter beigebracht zu bekommen, war in diesem Zusammenhang ein Anliegen der Dorfmoderator*innen. In den Interviews wurden immer wieder die Stichworte Kommunikationstechnik, Rhetorik und Gesprächsführung als Weiterbildungswünsche angeführt. Ein konkretes Anliegen war es bspw. zu lernen, wann man als Dorfmoderator*in auch mal „Tacheles“ reden müsse und dürfe, „um neuen Strukturen mehr Raum geben zu können“, und wie man es schaffen könne, auch einmal keine Rücksicht auf Empfindlichkeiten bestimmter Personen zu nehmen, ohne diese zu verprellen.

Mit der Kommunikation hängen verschiedene Formen von Öffentlichkeitsarbeit zusammen, die auch auf der Wunschliste der gerne zu behandelnden Themen der Dorfmoderator*innen standen. Es ging ihnen z. B. darum, wie sie „das Dorf“ besser über laufende Projekte und Prozesse informieren können. Auch für den Umgang mit Hilfsbedürftigen im Dorf sollten nach Ansicht der Befragten explizite Angebote gemacht werden.

Vernetzung mit anderen Dörfern – über das eigene Dorf hinaus denken (9)

An zweiter Stelle der Wünsche stand die Vertiefung des Themas Vernetzung der Dorfmoderationsdörfer untereinander, aber auch die Vernetzung mit Nachbardörfern (bspw., um dorfübergreifende Vereine dort zu etablieren, wo die kritische Masse dazu in einem Dorf alleine nicht ausreicht) oder mit speziellen Regionen, um von diesen zu lernen. Auch die Organisation eines dorfübergreifenden Veranstaltungskalenders wurde gewünscht. [Anmerkung: Seit 2019 gibt es jetzt in Südniedersachsen die Dorfmoderationszeitung, in der auch jedes Mal ein Veranstaltungskalender der Dorfmoderationsdörfer veröffentlicht wird.]

Geschätzt werden an den bisherigen Vernetzungsangeboten (vgl. das Kapitel „Vernetzung“ in diesem Bericht) die gegenseitige Unterstützungsfunktion, die Möglichkeit für weitere Teambildung sowie der Ideen- und Erfahrungsaustausch unter den Dörfern; man erhofft sich davon Anregungen für die eigenen Dorfprozesse – und hat dies auf den bisher angebotenen Vernetzungstreffen auch schon erlebt.

Einzelne Befragte führten an, dass die Netzwerkbildung ihnen den Rücken stärkt und neue Motivation gibt, wenn sie z. B. im eigenen Dorf noch nicht akzeptiert werden („Der Prophet im eigenen Lande zählt nichts“).

Wichtig sei, so eine weitere Dorfmoderatorin im Interview, dass es auf den Vernetzungstreffen auch immer einen inhaltlichen Input gebe. Dieser sei ein Anreiz für die Dorfmoderator*innen, überhaupt zu den Austauschtreffen zu erscheinen; über die inhaltlichen Anregungen würde sich der Austausch überhaupt erst fruchtbar entwickeln. Inhaltlicher Input erhöhe die Verbindlichkeit für solche Treffen und erweitere für alle den Horizont.

In den Fragebögen wurde zusätzlich geäußert, dass auch das Thema „Verantwortung über das eigene Dorf hinaus“ von Interesse ist. Hier scheinen politische Aspekte von Belang, die grundsätzlich die Rechte der Dörfer oder das Ansehen der Dorfmoderator*innen stärken könnten. Als Idee wurde außerdem geäußert, „übergeordnete Ziele“ zu formulieren und so die Dörfer allgemein zu stärken – unabhängig von der Erkenntnis, dass Dorf nicht gleich Dorf sei. Angeregt wurden Aktivitäten der Dorfmoderator*innen zunächst auf der Gemeindeebene (z. B. persönliche Vorstellung im Samtgemeinderat) und die Vernetzung von Dorfmoderator*innen verschiedener Dörfer innerhalb einer Gemeinde. Hierzu sollte es noch mehr Input in der Qualifizierung geben, so die Meinung mehrerer interviewter Dorfmoderator*innen, oder man sollte gemeinsam in der Qualifizierung bereits einen „Handlungsplan“ aufstellen, wen man als Dorfmoderator*in von der übergeordneten Gemeinde oder aus anderen Dörfern wann und wie ansprechen wolle.

Gewünscht wurde bezüglich aller Vernetzungsaktivitäten weiterhin die Ansprechbarkeit einer Per-

son des jeweiligen Landkreises. Hiermit hätten die Befragten nach eigenen Aussagen sehr gute Erfahrungen gemacht. Bisher sei bspw. die zuständige Demografiebeauftragte bzw. Regionalmanagerin zwar immer auf Zuruf aus den Dörfern (bei Problemen oder Konflikten) dort erschienen; noch schöner wäre nach Wunsch der Befragten eine systematische und regelmäßige Betreuung aller Dörfer, auch ohne Aufforderung.

Zusammenfassend zeigen diese Aspekte noch einmal die hohe Bedeutung der bereits bestehenden und sich kontinuierlich weiterentwickelnden Vernetzungsstruktur (vgl. dazu die Vernetzungskapitel).

Akquise von Fördermitteln (7)

Immer wieder, auch in später durchgeführten Interviews, Feedbackrunden, informellen Gesprächen mit den Dorfmoderator*innen und auch hier im Fragebogen, wurde der Wunsch geäußert, noch mehr über eine mögliche Akquise von Fördermitteln zu lernen.

Dazu gehört Wissen über mögliche fördernde Institutionen („eine Liste wäre hilfreich“), Wissen über Förderinhalte („wie finde ich aus der Liste den richtigen Fördermittelgeber?“), Procedere-Wissen zur Antragstellung („Wie formuliert man Förderanträge? Wie müsste das Gesamtkonzept aussehen, wie stelle ich überhaupt einen Projektplan auf? Wie schreibe ich dann konkret, Schritt für Schritt, den Antrag, das wäre sinnvoll!“) und auch Wissen zur Abwicklung finanzieller Aspekte generell. Auch einfach der „Umgang mit oder die Umschiffung von bürokratischen Hürden“ ist ein Thema, das die Befragten gerne einmal behandeln würden.

Genauso gefragt war die Vorgehensweise bei der Akquise von Spenden: „Wie sieht es mit Sponsoring aus, muss ich da bestimmte Regeln einhalten oder kann ich unbürokratisch handeln?“ Auch die Frage nach der Berechtigung zur Ausgabe von Spendenbescheinigungen und weitere rechtliche Fragen (z. B. Haftungsfragen bei Veranstaltungen) tauchten in diesem Kontext auf. – Zu diesen Aspekten würden wahrscheinlich schon wenige Hinweise reichen, um die Dorfmoderator*innen handlungsfähiger zu machen.

Neue Aktivitäten im Dorf initiieren (6)

Ein weiteres Bedürfnis der Dorfmoderator*innen war es, Kompetenzen an die Hand zu bekommen, um im Dorf neben bisherigen Vereinsangeboten neue Aktivitäten auf die Beine stellen zu können (z. B. auch gemäß eines in der übergeordneten Gemeinde aufgestellten Leitbildes) oder Räumlichkeiten umzugestalten, so dass diese bspw. als öffentliche Treffpunkte dienen können, in denen neue Ideen kreiert oder umgesetzt werden. Für diese neuen Angebote möchten sie auch Werbung machen lernen (siehe dazu auch oben, Aspekt „Kommunikation“).

Einzelne Befragte waren zudem grundsätzlich am Thema „Infrastruktureinrichtungen erhalten bzw. verbessern“ interessiert.

Interesse bestand überdies am Verfolgen bestimmter inhaltlicher Themen wie Mobilität, Klimawandel oder Nahversorgung. Letztere sollten am Besten in separaten, bspw. 6-stündigen Teilmodulen oder auf Vernetzungstreffen angeboten werden (vgl. dazu das Kapitel zu möglichen Teilmodulen).

Förderung der Dorfidentität (3)

Einige Befragte betonten auch in der offen gestellten Frage, dass ihnen die Förderung der Dorfidentität ein Anliegen sei, damit sich Zugehörigkeitsgefühl, Stolz und Lebensfreude im Dorf erhöhen könnten.

Das Stichwort der Alleinstellungsmerkmale des eigenen Dorfes sollte nach dem Wunsch der Befragten nicht verloren gehen und ggf. zusammen mit dem Thema „Ortsbildpflege“, also langfristiger Erhaltung dieser Alleinstellungsmerkmale, behandelt werden. Diese spielen eine Rolle im Rahmen des Dorfanalyseschemas, mit dessen Hilfe die Besonderheiten sowie die Stärken und Schwächen des Dorfes erhoben werden können.

Rolle der Dorfmoderator*innen innerhalb des Dorfgefüges (3)

Einigen Befragten war es wichtig, das Thema der „Rolle der Dorfmoderation“ noch einmal gesondert als Wunschthema für ein Curriculum zu erwähnen oder genauer zu explizieren, obwohl auch dieses Thema im Fragebogen bei den Antwortmöglichkeiten auf der Rating-Skala bereits angesprochen wurde. Dies zeigt die immense Wichtigkeit des Themas für das Funktionieren dörflicher Prozesse.

Von besonderer Bedeutung ist für die Befragten in diesem Zusammenhang auch die Klärung von Fragen wie: Wie bekomme ich als Dorfmoderatorin mehr Akzeptanz im Dorf?

Interessant erscheint auch die Anregung einer Aufgaben- oder Tätigkeitsdefinition für die Dorfmoderator*innen bei der Zusammenarbeit mit und in Abgrenzung zu Ortsrat und Bürgermeister*in.

Umgang mit Konflikten (2)

Ergänzend zu den oben beschriebenen Wünschen zum weiteren Erlernen bzw. Vertiefen von Werkzeugen zur grundsätzlichen Kommunikation wird vereinzelt auch in den offenen Fragen und genauso in den Interviews noch einmal das Lernen des Umgangs mit Konflikten und kritischen Themen angeregt.

Konkret werden auch das Erlernen des Umgangs mit Skeptiker*innen und das Kennenlernen rhetorischer Hilfsmittel für Streitgespräche gewünscht.

Hier könnten Rollenspiele eine adäquate Form der Übung darstellen, wobei jede*r Dorfmoderator*in dafür sicherlich auch aktuelle Beispiele im Kopf hat. Auch solcherlei Übungen könnten gut in Teilmodulen oder auf Vernetzungstreffen vertieft werden.

Jugendansprache (2)

Einige Interviewte mussten in ihrem Dorf feststellen, dass bei vielen angebotenen Veranstaltungen, z. B. Bürgerversammlungen oder Dorfwerkstätten, bestimmte Zielgruppen wie z. B. Jugendliche und junge Erwachsene bis 30 Jahre kaum erschienen. Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche, in denen es um die Dorfkunft ging, gab es bei vielen so gut wie gar nicht. Deshalb wünschen sich Dorfmoderator*innen aus diesen Dörfern die spezielle Thematisierung von Angeboten für diese Zielgruppe in der Qualifizierung oder in einer entsprechenden Vertiefung. Hier scheint Bedarf dahingehend zu sein, Wissen darüber zu vermitteln, wie die Dorfmoderation entsprechende Multiplikatoren*innen aus dem Jugendbereich (Trainer*innen aus dem Sportverein, Jugendbetreuer*innen aus den Feuerwehren, den Schützen- oder Kyffhäuservereinen), die oft auch noch jüngere Erwachsene sind, in ihre Aktivitäten einbinden könnte. Über diese Multiplikator*innen sollte es auch möglich sein, letztlich die Bedürfnisse der Jugendlichen mit einfließen zu lassen – neben der direkten Beteiligung der Kinder und Jugendlichen. Den Dorfmoderator*innen sollte zudem aufgezeigt werden, welche Möglichkeiten es in den Regionen und politischen sowie kirchlichen Strukturen gibt, externe Jugendbetreuer*innen in Anspruch zu nehmen.

Thema Ehrenamt (1)

Auch Informationen zum Bereich Ehrenamt im Allgemeinen und zum Thema „organisatorische Voraussetzungen für nachhaltiges ehrenamtliches Engagement“ wünscht sich mancher Dorfmoderator als Inhalt für ein Vertiefungsmodul. Hierbei geht es auch um das Einteilen von Kräften, um das Delegieren, wenn es für eine Person zu viel wird, und um das Annehmen von Hilfsangeboten. – Solche Themen ließen sich ebenfalls in Teilmodulen oder auf Vernetzungstreffen aufgreifen; andererseits könnte aber diesbezüglich von Seiten der Bildungsanbieter u.a. auf das Qualifizierungsangebot zum „Engagementlotsen“ verwiesen werden, wo solche Aspekte bereits Thema sind.

4.2 Aufbau des Pilot-Curriculums

In Anlehnung an die vorgegebene Organisationsstruktur der bisher in Südniedersachsen vorhandenen Module Engagementlotse und Dorfmoderation und unter Berücksichtigung der oben dargestellten Weiterbildungsbedürfnisse der Dorfmoderator*innen wurde das Pilotcurriculum mit 32 Unterrichtseinheiten (UE; 1 UE = 45 Minuten) für zwei Wochenenden geplant, mit jeweils 8 UE am Samstag und am Sonntag. Eine Tagessequenz entspricht dabei einem Teilmodul, alle vier Teilmodule waren als in sich abgeschlossene Veranstaltungseinheiten organisiert. Dieses vereinfachte z. B. das Nachholen eines versäumten Teilmoduls. Zwischen den beiden Veranstaltungswochenenden war ein Zeitraum von vier bis acht Wochen vorgesehen.

Themen, die sich aus den Vorbefragungen ergeben hatten und die im Pilotcurriculum aufgenommen werden sollten, waren unter anderem „Kommunikation“, „Dorfidentität“, „Rollenbewusstsein“ und „Persönlichkeitsentwicklung“. Dem Wunsch nach vertiefter Persönlichkeitsentwicklung wurde insbesondere durch den verfolgten biografischen Ansatz Rechnung getragen. Um die Dorfidentität näher feststellen zu können und auch dorfgeschichtliche Aspekte besser einbeziehen zu können, wurde das sogenannte „Dorfanalyseschema“ (DAS) als Instrument entwickelt und den Teilnehmenden zur Verfügung gestellt.

Am ersten Wochenende wurde in Teilmodul 1 auf das Dorfanalyseschema I „Gestern“ und in Teilmodul 2 auf das Dorfanalyseschema II „Heute“ eingegangen. Beide Teile des Dorfanalyseschemas sollten die Teilnehmenden im Vorfeld möglichst gemeinsam mit weiteren Akteuren ihres Dorfes im Team ausfüllen, um so die neuen Erfahrungen bereits in die Veranstaltungen einbringen zu können.

Der konkrete Aufbau der einzelnen Qualifizierungstage wird im Folgenden in Form einer Tabelle, gegliedert nach „Zielsetzung“, „Inhalte“ und „Methode“ dargestellt. Die genauen Erläuterungen zu den einzelnen Methoden finden sich dann im Anschluss in Kapitel 4.3.

Tabelle 1: Teilmodul 1, erstes Qualifizierungswochenende, Samstag

Thema und Zielsetzung	Inhalte	Methode/Sozialform/Medien
Einführung, 1 UE		
<i>Begrüßung, Organisatorisches</i>		
Ziel: TN haben offene Fragen geklärt; TN kennen den Ablauf des Wochenendes	Seminarorganisation; Ziele und Aufbau der Qualifizierung; Kennenlernen der Teilnehmenden und der Dörfer	Plenum; Handout; Ablaufplan; Flipchart; Kommunikationsregeln, Themenspeicher; Warm-up, z. B. Namens-training mit „Ich esse gern...“

Dorfanalyseschema I „GESTERN“, 7 UE

Biografieübung „Bunte Zettel“

Ziel: TN haben ein Verständnis von Biografiearbeit

Biografische Fragen: Es soll jeweils ein Hauptinteresse- ein Problem, ein Wunsch o.ä. genannt werden

Handout und farbige Fragezettel; Einzelarbeit; Besprechung in Kleingruppen; Auswertung im Plenum

- als ich 16 war ...
- jetzt in meinem Leben ...
- in zehn Jahren...

Dorfbiografie

Ziel: TN können Analogie zwischen dreiteiligem DAS und „Dorfbiografien“ herstellen.

TN haben verstanden, wie der Begriff „Dorfbiografie“ aus der Biografiearbeit heraus entwickelt worden ist.

Einführung in das Thema Dorfbiografie; Erläuterung des DAS und die Zuordnung der DAS-Abschnitte zu den beiden Wochenenden; Ergebnisse in der Gruppe reflektieren

Einstiegsvortrag; Fragerunde mit Diskussion; Ergebnisse auf dem Flipchart festhalten

Zeitreise

Ziel: TN können Ausschnitte aus der Dorfgeschichte für die Dorfentwicklung nutzen.

Einleitung: TN stellen sich ihr Dorf vor 10, 20 oder xx Jahren vor; TN gehen die Reflexionsfragen zum DAS I noch einmal durch; an welche prägenden Ereignisse/ Personen/ Entwicklungen kann gut angeknüpft werden? Anschließend: Bezug zur heutigen Zeit herstellen.

Handout; Reflexionsfragen DAS I; Impulsbilder

Selbstreflexion I: Einheimische versus Zugezogene

Ziel: TN können das „Erleben des Dorfs“ aus der Sicht von Einheimischen und Zugezogenen differenzieren.

Die TN beantworten Reflexionsfragen zu persönlichen biografischen Erfahrungen im Dorf als Einheimische bzw. als Zugezogene.

Handout; Einzelarbeit, Reflexion in Kleingruppen.

Selbstreflexion II: meine Fähigkeiten und Fertigkeiten

Ziel: TN kennen ihre eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten für die Arbeit im Dorfteam.

Die Menschen im Dorf verfügen über unterschiedliche Fähigkeiten und Fertigkeiten, mit denen sich alle in die Arbeit eines Dorfteams einbringen können.

Handout; Einzelarbeit, Diskussion in Kleingruppen.

Vergangenes würdigen – Neues starten

Ziel: TN haben ein vertieftes Verständnis dafür, dass neue Dorfthemen auf unterschiedliche Resonanzen treffen können.

Abschluss DAS I „Dorf ist nicht gleich Dorf“: kreative Aufbereitung von prägenden historischen Ereignissen; was kann daraus werden? Welche neuen Themen sind dran, z. B. Ausstellung, Dorfbeschilderung, Kurzfilm? Exemplarisch werden drei Dorfthemen im Resonanzmapping reflektiert.

Handout; Methode Resonanzlandkarte an einer Moderationswand vorbereiten; Metaplankarten und Stifte.

-
- Reflexion des Tages: Was bedeuten die Erkenntnisse für unser Dorf?
 - Themenspeicher
-

Tabelle 2: Teilmodul 2, erstes Qualifizierungswochenende, Sonntag

Thema und Zielsetzung	Inhalte	Methode/Sozialform/Medien
Dorfanalyseschema II „HEUTE“, 7 UE		
<i>Begrüßung und Warm-up</i>		
	Reste von gestern; Schwerpunkte des Tages vorstellen; Rückmeldungen zum DAS II	Gespräch
<i>Soziale-Orte-Konzept (SOK)</i>		
Ziel: TN verstehen SOK als theoretischen Bezug zur Situation "HEUTE" im Dorf. TN kennen das Soziale-Orte-Konzept. TN können die unterschiedlichen sozialen Zusammenhalte mit Beispielen darstellen (riskant, resilient, robust).	Die Schaffung und Gestaltung „Sozialer Orte“, wie sie mit dem Soziale-Orte-Konzept angestrebt werden, ist das Gegenprogramm zur Absiedlung ländlicher Räume. Das theoretische SOK wird mit den heutigen Bedingungen in den Dörfern in Beziehung gesetzt (vgl. DAS II).	Kurzvortrag zum Einstieg entsprechend der Darstellungen auf dem Handout (siehe 2.4.7). Aufgabenstellung in Einzelarbeit. Vorstellung der Arbeitsblätter SOK vor dem Plenum; Diskussion.
<i>Unterschiedliche Perspektiven einnehmen</i>		
Ziel: TN können Sachverhalte aus ihrem Dorf aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten.	Siehe DAS II: Wie stellen sich einzelne Lebensumstände für Jugendliche, Erwerbstätige oder Ruheständler im Dorf dar?	Handout „Persona“; Einzelarbeit, gegenseitige Vorstellung in Kleingruppen.
<i>Wirkungsbaum</i>		
Ziel: TN können Unterschied zwischen Problem- und Wirkungsorientierung beschreiben.	Ausgehend vom DAS II werden mögliche Wirkungen von Dorfprozessen für das Dorf beschrieben.	Handout; Gruppenarbeit mit 3 bis 5 TN; pro Gruppe eine Metaplanwand mit einem Baum (blanco) und Stifte.
<i>Abschluss des ersten Wochenendes, 1 UE</i>		
<ul style="list-style-type: none"> ■ Reflexion: Was bedeuten die Erkenntnisse für unser Dorf? ■ Themenspeicher ■ Abschlussrunde 		

Tabelle 3: Teilmodul 3, zweites Qualifizierungswochenende, Samstag

Thema und Zielsetzung	Inhalte	Methode/Sozialform/Medien
Einstieg in das zweite Wochenende, 1 UE		
<i>Begrüßung</i>		
	Organisatorisches; Vorstellung des Ablaufs am Wochenende; Rückblick: Was ist seit dem vergangenen Qualifikationswochenende passiert?	Handout Ablaufplan

Dorfanalyseschema III „MORGEN“ (1. Tag), 7 UE

IST-WEG-Ziel-Methode

Ziel: TN können mit dieser Methode für ein klar umrissenes Problem eine Lösung suchen.

Ist-Ziel-Weg-Methode zur Erschließung und Konstruktion von Zukunft:
In drei Schritten wird eine „IST-Situation“ beschrieben, Visionen und Ziele werden benannt und Wege bzw. Maßnahmen werden aufgezeigt. Zur Themenfindung DAS III einsehen!

Handout (siehe 2.4.10);
Gruppenarbeit;
Metaplankarten, Stifte

Kommunalpolitik als Partner in der Dorfmoderation

Ziel: TN kennen normative Rahmung kommunalpolitischer Gremien.

Kommunalpolitik einbinden: Erfahrungsaustausch und Tipps
Klärung der Beziehungen zwischen Dorfmoderation, öffentlichen Amtsträger*innen, Parteien und den Dorfgemeinschaften

Vortrag und Diskussion;
Power-Point-Präsentation

Erste-Hilfe-Kasten für schwierige Gesprächssituationen

Ziel: TN kennen neue Techniken für den Umgang mit schwierigen Gesprächssituationen.

Kommunikationswerkzeuge für die Arbeit mit Gruppen und Teams: z. B. aktives Zuhören, Fragetechniken, Interessen formulieren, Ich-Botschaften senden, Feedback geben, Umdeuten, LIMO-Technik und Notbremse.

Handout

- Reflexion des Tages: Was bedeuten die Erkenntnisse für unser Dorf?
- Themenspeicher

Tabelle 4: Teilmodul 4, zweites Qualifizierungswochenende, Sonntag

Thema und Zielsetzung	Inhalte	Methode/Sozialform/Medien
Dorfanalyseschema III „MORGEN“ (Fortsetzung), 7 UE		
<i>Dorfstory I</i>		
Ziel: TN haben eine realistische Prozessidee für ihr Dorf in fünf Jahren.	Ausgehend von dem Format „NDR-Nordstory“ geht es hier um die Entwicklung von Ideen für einen Dorfprozess in den kommenden fünf Jahren.	Handout; Einzelarbeit, Präsentation im Plenum; Metaplankarten und Stifte
<i>Dorfstory II</i>		
Ziel: TN haben differenzierte Vorstellungen von den Positionen einzelner Akteure im Dorf	Positionen unterschiedlicher Akteure im Dorf einschätzen und Mitstreiter*innen gewinnen.	Handout

Dorfstory III

Ziel: TN kennen die Stufen der Wirkungstreppe.

Reste von gestern; Schwerpunkte des Tages vorstellen; Rückmeldungen zum DAS II

Gespräch

Abschlussreflexion: Wie geht es weiter? 1 UE

4.3 Übungen und Methoden für die Qualifizierung im Einzelnen

Die Zusammenstellung der folgenden Übungen und Methoden orientierte sich vorrangig an der Gliederung des Dorfanalyseschemas (DAS) in die drei Abschnitte „DAS I – Gestern“, „DAS II – Heute“ und „DAS III – Morgen“. Ausgehend von den Erkenntnissen aus dem Dorfanalyseschema sollten die Teilnehmenden in der vertiefenden Qualifizierung Methoden und Techniken erlernen, mit denen sie ihr Wissen vertiefen, mit anderen in einen Austausch gehen oder als Dorfmoderator*innen in ihrem Dorf arbeiten können.

Die hier vorgestellten 16 Beispiele sind zum Teil explizit für das Pilotcurriculum entwickelt worden, teilweise handelt es sich jedoch auch um Methoden aus der Erwachsenenbildung, die für diese Qualifizierung modifiziert worden sind. Die Darstellung der Methoden folgt folgender Systematik:

- Kurzbeschreibung,
- angestrebte Ziele,
- erwünschte Kompetenzentwicklungen (die geforderten Kompetenzen werden dabei analog der Nummerierung aus dem Kapitel 2.1, Lernziele, gekennzeichnet; so steht bspw. die Kompetenz mit der Bezeichnung „Kompetenz 2b“ mit dem Lernziel Nr. 2, „Stärkung der Dorfidentität“, im Zusammenhang),
- angenommene Dauer,
- Hinweise zur Durchführung und
- erforderliches Material.

Quellenhinweise sind im Literaturverzeichnis vermerkt. Am Ende der jeweiligen Methode werden in den meisten Fällen die Quellen und die Herleitung dieser Methode im Gesamtkontext dargestellt. Im Anhang des Methodenkoffers (vgl. Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter, 2020c) sind die Arbeitsblätter zu den Übungen vorhanden.

4.3.1 Das Dorfanalyseschema I, II und III

Kurzbeschreibung:

Das Dorfanalyseschema liegt in drei Teilen mit einem Anhang vor (vgl. Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter 2020d).

Im Dorfanalyseschema I „Das Gestern, das bis heute wirkt“ geht es darum, geschichtliche Aspekte des jeweils eigenen Dorfes zu erheben und Prägungen aus der Geschichte sichtbar zu machen, die sich bis in die heutige Zeit auf das Dorfleben auswirken (zur Relevanz dorfgeschichtlicher Prägungen vgl. auch Kap. 3 sowie die eigenständige Veröffentlichung von Mautz, 2020). In einem strukturierten Fragebogen werden die Siedlungsstruktur, die Lage des Dorfes, der Dorftyp, historische Persönlichkeiten des Dorfes, besondere historische Institutionen, dorfspezifische historische Industrie- und Gewerbeansiedlungen, Formen der historisch-landwirtschaftlichen Prägungen sowie die Dynamik des Dorfes erfasst. Mit drei anschließenden Reflexionsfragen wird eine erste Vertiefung und Priorisierung erwirkt. Empfohlen wird zudem eine vertiefende Auseinandersetzung mit älteren Personen aus dem Dorf, der Ortsheimatpflege oder anderen ortskundigen Personen.

Mit dem Dorfanalyseschema II wird die aktuelle Situation im Dorf thematisiert. Der Dorftyp wird näher beschrieben, historische Bezüge aus dem DAS I werden aufgegriffen und Potenziale und Probleme des Dorfes werden erfasst. Konkret geht es um Daten zum Ort, kulturell räumlich prägende Potenziale, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Besonderheiten der Menschen im Ort, sowie wahrgenommene Herausforderungen des je eigenen Dorfes. In den anschließenden Reflexionsfragen sind altersgruppenbezogene Priorisierungen möglich. Weiterhin können Zielgruppen und inhaltliche Ziele für zukünftige Entwicklungen benannt werden.

Das Dorfanalyseschema III und der Anhang thematisieren zukünftige Optionen für das jeweilige Dorf. Es setzt sich aus drei Reflexionsblöcken zusammen. Im ersten Abschnitt geht es um Reflexionsfragen aus dem Bereich „Was will ich in unserem Dorf?“. Anschließend werden vertiefende Fragen zu „Was brauche ich?“ gestellt und im dritten Abschnitt geht es um die Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit im Dorf und über das Dorf hinaus. Im Anhang werden gute Beispiele für Maßnahmen und Entwicklungsimpulse für eine resiliente Dorfentwicklung aus anderen Dörfern genannt.

Ziele:

DAS I: Die Teilnehmenden können dorfspezifische historische Ereignisse und Prägungen benennen und in die Qualifizierung einbringen.

DAS II: Die Teilnehmenden können sowohl Potenziale als auch Probleme des Dorfes darstellen und sich in der Qualifizierung differenziert darauf beziehen.

DAS III: Die Teilnehmenden können persönliche und dorfbezogene Zielsetzungen für das Dorf darstellen.

Kompetenzentwicklung:

DAS I:

Kompetenz 1a: Die Teilnehmenden können dorfspezifische Faktoren benennen, die sich auf die Vergangenheit und Geschichte ihres Dorfes beziehen.

Kompetenz 1b: Die Teilnehmenden können mit einem vertieften Verständnis historische Prägungen ihres Dorfes vermitteln.

DAS II:

Kompetenz 2a: Die Teilnehmenden können dorfspezifische Faktoren benennen, die sich auf die endogenen Potenziale der Gegenwart ihres Dorfes beziehen.

Kompetenz 2b: Die Teilnehmenden können Aspekte der Dorfbiografie für Dorfentwicklungsprozesse nutzen.

DAS III:

Kompetenz 3a: Die Teilnehmenden können dorfspezifische Faktoren benennen, die sich auf die Zukunftschancen ihres Dorfes beziehen.

Geplante Dauer:

DAS I: Eine spontane Beantwortung der Fragen sollte in einer Stunde möglich sein. Die erwünschten Vertiefungen erfordern einen höheren zeitlichen Aufwand, der aber in der Vorbereitung auf die Qualifizierung acht Stunden nicht überschreiten sollte.

DAS II: Je nach Ortskenntnis sind für die Beantwortung der Fragen mehrere Stunden nötig. Empfehlenswert ist die Bearbeitung der Fragen in einem Dorfteam, insbesondere hinsichtlich der Betrachtung von Potenzialen und Problemen aus unterschiedlichen Altersgruppen.

DAS III: Dieser Teil des Dorfanalyseschemas erfordert eine intensivere Auseinandersetzung mit den Zukunftsthemen des Dorfes. Eine zeitliche Vorgabe ist schwer vorzunehmen. Vielmehr ist zu empfehlen, dass möglichst konkrete Ziele formuliert werden. Zur Vermeidung von ausufernden Diskussionen sind zeitliche Begrenzungen angeraten.

Durchführung:

DAS I: Der Fragebogen Dorfanalyseschema I wurde den Teilnehmenden etwa zwei Wochen vor dem ersten Teilmodul als pdf-Datei zugesendet. Je nach Vorwissen und Ortskenntnis sollte der Fragebogen von den angehenden Dorfmoderator*innen selbst bzw. in Zusammenarbeit mit dem Dorfteam ausge-

füllt werden. Dazu konnte z. B. auch eine bestehende Dorfchronik herangezogen werden.

DAS II: siehe DAS I.

DAS III: das DAS III wurde in der Zeit zwischen den beiden Veranstaltungswochenenden der Qualifizierung an die Teilnehmenden geschickt. Die Bearbeitung und vor allem die Ergebnissicherung sollten in angemessen langen Besprechungen oder Sitzungen in Abhängigkeit der örtlichen Gegebenheiten erfolgen.

Material:

- Dorfanalyseschema I, II und III
- ggf. Dorfchronik
- ggf. weiteres Informationsmaterial aus dem Dorf
- Moderationstechnik und -material

Quellen:

Eigner-Thiel, S. & Mautz, R. (2017). Pilotstudie „Potenziale und Herausforderungen dörflicher Entwicklungsprozesse“ – Abschlussbericht. Projektträger und Herausgeber: Landkreis Göttingen.

Herleitung:

s.o.

4.3.2 Biografiearbeit I: „Bunte Zettel-Methode“

Kurzbeschreibung:

Der Titel „Bunte Zettel-Methode“ wurde von der Lerngruppe verwendet, obwohl im Pilotcurriculum von „Biografiearbeit I“ die Rede ist. In dieser Übung werden in drei Schritten biografische Fragen gestellt, die sich auf die Teilnehmenden als 16-Jährige, in der heutigen Zeit und in zehn Jahren beziehen. Damit können die Lernenden sich selbst in Bezug auf den eigenen Lebensweg reflektieren. Bei den Fragen besteht (noch) kein direkter Bezug zum Thema Dorfentwicklung.

Ziel:

Die Teilnehmenden haben ein Verständnis vom biografischen Arbeiten, bei dem es um die Betrachtung der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft geht sowie um die möglichen Zusammenhänge von biografischen Themen.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 5a: Die Teilnehmenden können ihre eigene und andere Biografien mit dem Dorfprozess in Beziehung setzen.

Geplante Dauer:

50 Minuten

Durchführung:

Die Lernenden erhalten im Abstand von fünf Minuten unterschiedlich farbige Arbeitsblätter (DIN A5) mit

den Fragen nach den größten Herausforderungen sowie äquivalent nach den schönsten Erinnerungen in der entsprechenden Zeit / Altersphase. Die Fragen werden in Einzelarbeit beantwortet. Die gelben Arbeitsblätter richten sich auf die Zeit als 16-Jährige, die orangenen Arbeitsblätter sind auf die heutige Situation gerichtet und die grünen Arbeitsblätter sind mit Fragen bzgl. der Situation in zehn Jahren versehen.

Nachdem alle Teilnehmenden fertig sind, erfolgt ein Austausch in Kleingruppen. Jede*r erzählt in maximal fünf Minuten, was sie/er über sich bekannt geben mag. Die anderen Gruppenmitglieder können nachfragen und ihre Eindrücke schildern.

In einer Abschlussrunde werden die wesentlichen Erkenntnisse im Plenum zusammengefasst.

Material:

Benötigt werden Fragezettel in drei Farben und Stifte.

Quellen:

Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus der Biografiearbeit.

Herleitung:

Diese Methode soll die Lerngruppe auf einen einfachen, gemeinsamen Wissensstand über den Ansatz des biografischen Arbeitens bringen und die Analogie zum Begriff „Dorfbiografie“ ermöglichen.

4.3.3 Zeitreise

Kurzbeschreibung:

Nach einem einleitenden Beitrag über den Zusammenhang zwischen Biografiearbeit, Dorfanalyseschema und Dorfbiografie lernen die Teilnehmenden, sich in eine bestimmte Situation aus der Vergangenheit zu versetzen. Durch die Zeitreise einer nicht mehr lebenden Person in die heutige Zeit werden Emotionen, Eindrücke oder Befindlichkeiten aus der früheren Zeit gespiegelt.

Ziel:

Die Teilnehmenden können Analogien zwischen dem dreiteiligen Dorfanalyseschema und sog. Dorfbiografien herstellen. Sie sind in der Lage, Situationen aus der Vergangenheit in der heutigen Zeit vertieft zu reflektieren.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 1b: Die Teilnehmenden können mit einem vertieften Verständnis historische Prägungen ihres Dorfes vermitteln.

Dauer:

90 Minuten

Durchführung:

Die Übung hat drei Phasen. Zuerst werden die Lernenden nach einer theoretischen Hinführung von der Biografiearbeit zum Begriff Dorfbiografie mit der Methode Zeitreise in die Lage versetzt, sich in zurückliegende Begebenheiten empathisch hinein-

zuversetzen. Dieses soll mit historischen Bildern und Fotografien, mit denen gezielt Erinnerungen wachgerufen werden, erleichtert werden. Die Moderation erhält die Aufgabe, an einem bestimmten Zeitpunkt die Teilnehmenden aufzufordern, als Person aus der damaligen Zeit in die heutige Zeit zu reisen und als Person von früher durch den heutigen Ort zu gehen.

In der zweiten Phase wird das Erlebte in Kleingruppen ausgewertet. Was ist geblieben, was hat sich verändert?

In der dritten Phase erfolgt ein Austausch im Plenum, bei dem die Reflexionsfragen aus dem DAS I aufgegriffen werden.

Material:

Dorfbilder aus früheren Jahrzehnten.

Quellen:

Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus der Biografiearbeit.

Herleitung:

Diese Methode soll dazu beitragen, dass die Lernenden Vergangenes im Dorf würdigen können, jedoch auch mögliche Begrenzungen der damaligen Zeit erkennen. Nach einer angeleiteten Reflexion können die gemachten Erfahrungen den Start von Neuem erleichtern.

4.3.4 Biografiearbeit II: Empathie-Übung Zugezogene/Einheimische

Kurzbeschreibung:

Es verändern sich nicht nur die Infrastrukturen in den Dörfern, sondern auch die Qualität der Kontakte zwischen Einheimischen und Zugezogenen. Die Einheimischen werden in aller Regel z. B. mit den traditionellen Vereinen in Zusammenhang gebracht, die Zugezogenen werden häufig als wenig engagiert wahrgenommen. Derart stereotype Zuschreibungen können mit dieser Methode aufgebrochen werden. Mit der empathischen Selbstreflexion wird den Dorfmoderator*innen eine Methode vorgestellt, mit der das Verständnis für die Integration in das Dorfleben bzw. für das Ankommen im Dorf erweitert werden soll.

Ziel:

Teilnehmende können das „Erleben des Dorfes“ aus der Sicht von Einheimischen und Zugezogenen differenzieren.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 5b: Die Teilnehmenden können Sichtweisen der verschiedenen Alters- und Bevölkerungsgruppen im Dorf einnehmen, Empathie entwickeln und vermitteln.

Kompetenz 5c: Die Teilnehmenden haben eine reflexive Grundhaltung und können ihr eigenes Handeln kritisch betrachten.

Dauer:
55 Minuten

Durchführung:
Nach einer kurzen Einstiegsphase erhalten die Lernenden je nach Status entweder das Arbeitsblatt für Einheimische oder für Zugezogene. Sie erhalten die Aufgabe, sich – als Zugezogene – zu erinnern, wie sie im Dorf ankamen, welche Begegnungen und Erlebnisse sie in positiver Erinnerung haben, und was sie sich vielleicht gewünscht hätten. Analog werden die Einheimischen gebeten, sich zu überlegen, welche Bedürfnisse Zugezogene haben könnten und wie sie selbst evtl. schon einmal auf Zugezogene zugegangen sind – oder eben nicht. Beide Gruppen haben etwa 15 Minuten Zeit, die Fragen in Einzelarbeit zu beantworten. Anschließend erfolgt ein Austausch im Plenum.

Material:
Arbeitsblätter für Zugezogenen bzw. für Einheimische.

Quellen:
Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus Dorfentwicklungsprozessen.

Herleitung:
Einheimische und Zugezogene sind unterschiedlich stark mit dem Dorf verwurzelt, sie haben z. B. entweder ein sehr genaues Dorfwissen oder wenig Wissen über die Dorfgeschichte und viel oder wenig Kontakte ins Dorf. Mit dieser Übung soll jeweils die Empathie für die „Anderen“ gesteigert werden.

4.3.5 Biografiearbeit III: „Meine Fähigkeiten und Fertigkeiten innerhalb des Dorfmoderationsteams“

Kurzbeschreibung:
Die Dorfmoderator*innen müssen nicht alles selbst können; in einem Dorf-Team können sich die einzelnen Mitglieder mit ihren speziellen Fähigkeiten und Fertigkeiten jedoch sinnvoll ergänzen. Diese Methode dient dazu, sich selber einschätzen zu können und ggf. mit anderen Mitgliedern im Dorf-Team entsprechend der Neigungen abzustimmen.

Ziel:
Die Teilnehmenden kennen ihre eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten für die Arbeit im Dorf-Team.

Kompetenzentwicklung:
Kompetenz 5c: Die Teilnehmenden haben eine reflexive Grundhaltung und können ihr eigenes Handeln kritisch betrachten.

Dauer:
35 Minuten

Durchführung:
Im Anschluss an eine vorausgehende Selbsteinschätzung über einen Fragebogen zu den eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten ist keine tiefere Erläuterung

erforderlich. Die Lernenden bearbeiten den Fragebogen zunächst in Einzelarbeit. Im Fragebogen werden verschiedene Fähigkeiten und Fertigkeiten (wie z.B. Empathie, die Fähigkeit, sich zurückzunehmen, Kommunikationsfähigkeiten, Teamfähigkeit, Durchsetzungskraft, Beziehungen im Dorf, Wissen über das Dorf, u.v.m.) thematisiert bzw. zur Selbsteinschätzung abgefragt. Anschließend reflektieren sie ihre Erkenntnisse im Plenum und evtl. auch im Moderationsteam des eigenen Dorfs, um abzustecken, wie die Aufgabenteilung im eigenen Dorf aussehen könnte.

Material:
Fragebogen für die Selbstreflexion.

Quellen:
Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus Dorfentwicklungsprozessen.

Herleitung:
Dorfmoderation funktioniert besser, wenn man in einem Dorf-Team arbeitet. Um sich vor Überforderungen zu schützen, aber auch, um sich mit speziellem Wissen einbringen zu können, kann eine kritische Selbstreflexion hinsichtlich der persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten einen Beitrag dazu leisten, ein vielseitiges Dorf-Team aufzubauen.

4.3.6 Resonanzlandkarte

Kurzbeschreibung:
Zum Abschluss der Dorfanalyse I „Gestern“ erfolgt eine kreative Aufbereitung der prägenden historischen Ereignisse und leitenden Themen. Was kann daraus werden? Welche Themen sind jetzt dran? Exemplarisch werden Dorfthemen in einem Resonanz-Mapping dahingehend reflektiert, ob sie eine starke oder schwache Resonanz bewirken bzw. ob sie für eine positive oder negative Kraft stehen.

Ziel:
Die Teilnehmenden haben ein vertieftes Verständnis dafür, dass Dorfthemen auf unterschiedliche Resonanzen treffen können.

Kompetenzentwicklung:
Kompetenz 2a: Die Teilnehmenden können dorfspezifische Faktoren benennen, die sich auf die endogenen Potenziale der Gegenwart ihres Dorfes beziehen.

Kompetenz 5c: Die Teilnehmenden haben eine reflexive Grundhaltung und können ihr eigenes Handeln kritisch betrachten.

Dauer:
60 Minuten

Durchführung:
Die Methode hat vier Schritte. Zu Beginn schreiben alle Teilnehmenden nach einer Einstimmung die Themen auf je eine Metaplankarte, die aus ihrer Sicht besonders wichtig (stark) für das Dorf sind. Die Metaplankarten werden auf dem Boden vor einer Metaplanwand ausgelegt und gemeinsam betrachtet.

Im zweiten Schritt nehmen einzelne Teilnehmende je eine Metaplankarte, die sie besonders anspricht, die sie also entweder als besonders positiv oder als besonders negativ einschätzen. Dieses Kärtchen hängen sie an eine Metaplanwand mit einer Längs- und einer Querachse (an ein Achsenkreuz) für „starke/schwache Wirkung“ bzw. „positive/negative Kraft“.

Wenn alle Karten hängen, dürfen einzelne Kärtchen entsprechend der individuellen Resonanz umgehängt werden; diese muss nicht begründet werden.

In einer abschließenden Runde werden die unterschiedlichen Resonanzen und die damit verbundenen Emotionen gemeinsam im Plenum reflektiert.

Material:

Metaplankarten, Stifte, Metaplanwand mit Längs- und Querachse (Achsenkreuz).

Quellen:

Sascha Rohr, Sonja Hörster: Resonanz Mapping, Methodentoolbox des Instituts für Partizipatives Gestalten, Oldenburg, Stand 2018.

Herleitung:

Nachdem sich viel mit „Identität gebenden“ Faktoren im Dorf beschäftigt worden ist, trägt diese Methode dazu bei, zu erfahren, wie einzelne Themen unterschiedliche Resonanzen in einer Gruppe auslösen können.

4.3.7 Das Soziale-Orte-Konzept

Kurzbeschreibung:

Mit dem Soziale-Orte-Konzept soll der Blick der Teilnehmenden auf das Zusammenspiel der drei Akteursgruppen „Wirtschaft“, „Zivilgesellschaft im Dorf“ und die kommunale Verwaltung gelenkt werden. Über ein individuelles Reflektieren darüber, wie diese drei Gruppen im eigenen Dorfkontext miteinander agieren oder im besten Fall sogar kooperieren, kann ggf. eine Öffnung des Horizonts auf bisher im Dorfentwicklungsprozess kaum berücksichtigte Gruppen erfolgen. Außerdem kann eine Einschätzung der dörflichen Gegebenheiten in Bezug auf riskante, resiliente oder robuste Bereiche vorgenommen werden.

Ziel:

Die Teilnehmenden können Faktoren für einen riskanten, resilienten und robusten sozialen Zusammenhalt in ihrem Ort bzw. ihrer Gemeinde benennen. Sie sind sich der Wichtigkeit der Akteure aus der Wirtschaft, der Zivilgesellschaft und der Verwaltung bewusst.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 2c: Die Teilnehmenden haben mit dem Soziale-Orte-Konzept einen theoretischen Hintergrund kennengelernt, mit dem sie zur Stärkung des Dorfbewusstseins beitragen können.

Dauer:

90 Minuten

Durchführung:

In einem theoretischen Einstieg werden die wesentlichen Begriffe und Hintergründe des Soziale-Orte-Konzepts vorgestellt. Die Teilnehmenden erhalten das Handout „Das Soziale-Orte-Konzept (SOK) für die Dorfmoderation“ und das Arbeitsblatt zum SOK. In Einzelarbeit erarbeiten sie vertiefende Fragen, wie beispielsweise: „Welche Beziehungen bestehen zwischen der Zivilgesellschaft und der kommunalen Politik? Wie stark bzw. schwach sind diese Beziehungen?“. Zur Beantwortung füllen sie je ein Arbeitsblatt für ihr Dorf aus, Dorfteams arbeiten in dieser Übung gemeinsam an einem Ergebnis. Sind mehrere Teilnehmende aus einem Dorf anwesend, können in einem zweiten Schritt die einzelnen Arbeitsblätter für ein Dorf gegenübergestellt und ggf. ergänzt werden. In Kleingruppen diskutieren und beantworten sie die Reflexionsfragen. Zum Abschluss wird von jedem Dorf, das unter den Teilnehmenden vertreten ist, ein ausgefülltes Arbeitsblatt im Plenum vorgestellt.

Material:

Handout, Arbeitsblatt, ggf. Stifte und Moderationswand.

Quellen:

Kersten, J., Neu, C., & Vogel, B. (2017). Das soziale-Orte-Konzept. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis, 2017-02, S. 50 bis 53.

Vogel, B. (2017). Wie geht es weiter in Dorf und Kleinstadt? GEORGIA AUGUSTA, 2017, Ausgabe 10, S. 17 – 27.

Herleitung:

Am zweiten Veranstaltungstag steht das Dorfanalyse-schema II „Unser Dorf HEUTE mit seinen Potenzialen und Problemen“ im Vordergrund. Das Soziale-Orte-Konzept bietet ein aktuelles theoretisches Erklärungsmodell für unterschiedliche demografische Entwicklungen im ländlichen Raum und den dahinter stehenden gegenwärtigen Deutungsmustern. Für die Lernenden stellt das SOK einen theoretischen Rahmen dar, der helfen kann, die Unterschiedlichkeiten der Dörfer und der kleinräumigen Strukturen „HEUTE“ zu erfassen.

4.3.8 Persona

Kurzbeschreibung:

Die gegenwärtige Situation in den Dörfern steht auch in einem engen Zusammenhang zu den unterschiedlichen Menschen im Dorf. Die Methode „Persona“ bietet die Möglichkeit, dass die Lernenden sich exemplarisch in den Alltag einer bestimmten Person versetzen, also bspw. einer Jugendlichen, eines erwerbstätigen Zugereisten, einer arbeitssuchenden Einheimischen oder eines 70 Jahre alten Rentners.

Ziel:

Die Teilnehmenden können sich in die Sichtweise einer anderen Person aus dem Ort hineinversetzen. Die Teilnehmenden haben ihr Dorf aus mindestens einer anderen Perspektive betrachtet.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 5b: Die Teilnehmenden können Sichtweisen der verschiedenen Alters- und Bevölkerungsgruppen im Dorf einnehmen, Empathie entwickeln und vermitteln.

Dauer:

30 Minuten

Durchführung:

Die Teilnehmenden erhalten das Arbeitsblatt „Dorf-Persona“. Sie bekommen die Aufgabe, sich in einer Einzelarbeit in einen anderen Menschen aus ihrem Dorf hineinzusetzen, möglichst aus einer anderen Altersgruppe, mit einer anderen Einbindung in das Dorfgeschehen und weiteren Abweichungen vom jeweils eigenen Lebensstil bzw. Alltag. Im Anschluss stellen sie ihre „Dorf-Persona“ im Plenum vor. Welche unterschiedlichen Bedürfnisse in den verschiedenen Zielgruppen werden deutlich? Die Ergebnisse können auf einer Metaplanwand gesammelt werden.

Material:

Für alle Teilnehmenden ein Arbeitsblatt, ein Stift und ggf. für die Auswertung eine Metaplanwand.

Quellen:

Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus Dorfentwicklungsprozessen.

Herleitung:

Nicht nur die Orte sind unterschiedlich, auch die Menschen im Dorf „ticken“ jeweils anders. Um Entscheidungen für die Ausrichtung von Dorfprozessen treffen zu können, sollten Dorfmoderator*innen selbst die Perspektiven anderer Zielgruppen im Ort einnehmen bzw. dazu anleiten können. Das Dorfanalyseschema II bietet im letzten Abschnitt schon einen Einstieg in die Methode.

4.3.9 Wirkungsbaum*Kurzbeschreibung:*

Meist werden für „den ländlichen Raum“ immer wieder gleich klingende Probleme beschrieben. Aber die Dörfer und die Menschen in den Dörfern sind unterschiedlich. Ausgehend von dem gegenwärtigen Stand der Dinge, wie er aus dem Dorfanalyseschema II abgeleitet werden kann, sollen nicht mögliche Problemlösungen für die Entwicklung von Dorfprozessen leitend sein, sondern erwünschte Wirkungen. Es wird angenommen, dass der Blick auf die Probleme den Blick verengen kann, während eine Orientierung an möglichen Wirkungen den Blick eher weitet.

Ziel:

Die Teilnehmenden können mit Hilfe des Wirkungsbaumes erwünschte Wirkungen von Dorfentwicklungsprozessen darstellen. Sie sind in der Lage, die möglichen Wirkungen aus den verschiedenen Perspektiven heraus zu entwickeln.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 3b: Die Teilnehmenden haben eine Rollen- und Zielklarheit für zukünftige Prozesse in ihrem Dorf.

Dauer:

90 Minuten

Durchführung:

Die Teilnehmenden erhalten einen theoretischen Einstieg in den Unterschied des „Problembaums“ und des „Wirkungsbaums“. In der anschließenden Gruppenarbeitsphase erarbeiten i. d. R. fünf Teilnehmende zusammen einen Wirkungsbaum zu einem Thema, z. B. Vereinsarbeit im Dorf. Dazu haben sie eine Metaplanwand mit dem Schema eines Baumes und sie sollen in die Wurzeln des Baumes möglichst differenziert „IST-Situationen“ im Dorf eintragen (vgl. DAS II). Wie ist z. B. die Beteiligung von Männern und Frauen, von Jugendlichen, Erwerbstätigen und Ruheständler*innen, Zugezogenen und einheimischen. Aus den IST-Situationen in der Wurzel sollen im nächsten Schritt aus dem Baumstamm heraus Verzweigungen mit Wirkungen entstehen. Die fertiggestellten „Wirkungsbäume“ stellen sich die Gruppen anschließend im Plenum vor.

Material:

Metaplanwand und je ein Papier, Stifte.

Quellen:

PHINEO (2014). Kursbuch Wirkung. Berlin: Bertelsmann.

Herleitung:

Nach den unterschiedlichen Orten und den unterschiedlichen Menschen wird mit dem Wirkungsbaum auf mögliche Wirkungsziele aus unterschiedlichen Richtungen geschaut. Diese Methode soll einen Bezug zum Dorfanalyseschema III bzw. zum zweiten Veranstaltungswochenende herstellen.

4.3.10 Ist-Ziel-Weg-Methode*Kurzbeschreibung:*

Kommunalpolitik sollte den Anspruch haben, etwas für die Menschen besser werden zu lassen. Dazu kann die „Ist – Ziel – Weg“-Methode mit einer Analyse, der Formulierung einer Zielverstellung und der Beschreibung eines Weges eine Hilfestellung sein.

Ziel:

Die Teilnehmenden können in ihrem Wirkungsbereich für eine klar umrissene gesellschaftliche Herausforderung gemeinschaftlich eine Lösung finden.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 3b: Die Teilnehmenden haben eine Rollen- und Zielklarheit für zukünftige Prozesse in ihrem Dorf.

Kompetenz 5c: Die Teilnehmenden haben eine reflexive Grundhaltung und können ihr eigenes Handeln kritisch betrachten.

Dauer:

90 Minuten

Durchführung:

Die Methode ist in drei Schritte gegliedert. In der ersten Phase werden gemeinschaftlich IST-Situationen in kurzen Sätzen formuliert – das ist wichtig, um Denkrichtungen erkennen zu können. Sollten nicht alle aus der Gruppe bei einer Karte einer Meinung sein, kann diese Karte z. B. mit einem Blitz oder einer Brille versehen werden.

In der zweiten Phase sollen zukünftige Idealsituationen beschrieben werden, d. h. die „Ziele“. Pro Karte wird ein Ziel notiert, wobei nicht von Bedeutung ist, wie wahrscheinlich das Erreichen des Idealzustandes ist.

In der dritten Phase geht es darum, zu beschreiben, was zukünftig getan werden muss, um den Idealzustand zu erreichen. Die einzelnen Schritte für die „politischen“ Maßnahmen werden auf je einer Karte notiert.

Abschließend können die Ergebnisse im Plenum vorgestellt werden.

Material:

Metaplankarten, ggf. in drei Farben und Stifte; Arbeitsanleitung „IST-Ziel-Weg-Methode“.

Quellen:

Gombert, T. (2014). Methodenblatt „Ist-Ziel-Weg“. Bildungs- und Tagungshaus HVHS Springe.

Herleitung:

Als Überleitung zum Dorfanalyseschema III „Für ein gelingendes MORGEN – Dorfzukunft gestalten“ wird mit dieser kompakten Methode eine Überleitung zum politischen Handeln auf kommunaler Ebene geboten.

4.3.11 Kommunalpolitik*Kurzbeschreibung:*

Der Vortrag „Kommunalpolitik einbinden – Erfahrungsaustausch und Tipps“ geht auf das Zusammenwirken von kommunalpolitischen Gremien, den politischen Parteien auf kommunaler Ebene und den (zivilgesellschaftlichen Vertreter*innen der) Dorfgemeinschaften ein. Ein Einblick in das Niedersächsische Kommunalverfassungsgesetz (NKomVG) vermittelt Grundkenntnisse über die Zuständigkeiten von örtlichen Gremien und politischen Akteuren.

Ziel:

Die Teilnehmenden können gesetzliche Zusammenhänge auf kommunalpolitischer Ebene darstellen. Die Teilnehmenden haben ein Grundverständnis von Abläufen in der Kommunalverwaltung.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 3b: Die Teilnehmenden haben eine Rollen- und Zielklarheit für zukünftige Prozesse in ihrem Dorf.

Dauer:

60 Minuten

Durchführung:

PowerPoint-Präsentation mit Diskussion.

Material:

PowerPoint-Präsentation mit Beamer und Handout.

Quellen:

Gombert, T. (2018). Kommunalpolitik einbinden – Erfahrungsaustausch und Tipps. Bildungs- und Tagungshaus HVHS Springe.

Herleitung:

Eine Kernfrage für die Dorfmoderator*innen ist die Akzeptanz im Ort für die Dorfmoderation bzw. ihre Aktivitäten im Dorfmoderationsprozess. Mit diesem Vortrag erhalten die Teilnehmenden Argumentationshilfen für ihre praktische Arbeit.

4.3.12 Erste-Hilfe-Kasten für schwierige Gesprächssituationen: Kommunikationsmethoden*Kurzbeschreibung:*

Eine Zusammenstellung von acht kurzen Übungen wird als „Erste-Hilfe-Kasten“ für schwierige Kommunikationsverläufe im Dorfmoderationsprozess vorgestellt. Dazu gehören „Aktives Zuhören“, Fragetechniken“, Interessen benennen, ICH-Botschaften, Feedback geben, positives Umdeuten, die sog. LIMO-Technik und die Notbremse.

Ziel:

Die Teilnehmenden kennen Methoden zur Bewältigung schwieriger Gesprächssituationen in ihrem Dorf.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 3b: Die Teilnehmenden haben eine Rollen- und Zielklarheit für zukünftige Prozesse in ihrem Dorf.

Kompetenz 5b: Die Teilnehmenden können Sichtweisen der verschiedenen Alters- und Bevölkerungsgruppen im Dorf einnehmen, Empathie entwickeln und vermitteln.

Kompetenz 5c: Die Teilnehmenden haben eine reflexive Grundhaltung und können ihr eigenes Handeln kritisch betrachten.

Dauer:

180 Minuten

Durchführung:

Nach einer Einführung werden einzelne Methoden in Zweiergruppen geübt. Bspw. bekommt Teilnehmer*in 1 den Auftrag, aus dem letzten Urlaub zu erzählen. Teilnehmer*in 2 erhält den Auftrag, währenddessen Desinteresse auszustrahlen, indem kein Blickkontakt gehalten oder mehrfach auf die Uhr geschaut wird. Anschließend erfolgt jeweils eine Reflexion in der Zweiergruppe und ggf. im Plenum.

Material:

Handout.

Quellen:

Gombert, T. (2018). Kommunikationswerkzeuge. Bildungs- und Tagungshaus HVHS Springe.

Herleitung:

Die Absolvent*innen des Moduls „Dorfmoderator BMQ Niedersachsen“ haben sowohl während der Qualifizierung als auch im Anschluss bei der Befragung zu weiteren Qualifizierungswünschen darauf hingewiesen, dass für eine erfolgreiche Dorfmoderation eine vertiefende Einheit „Kommunikationstechniken“ erforderlich ist. Vor dem Hintergrund, dass die Dorfmoderator*innen neue Prozesse in den Dörfern anstoßen möchten, benötigen sie insbesondere Kenntnisse für den Umgang mit schwierigen Gesprächssituationen.

4.3.13 Die Dorfstory I: „Mein Dorf in fünf Jahren – grüne und weiße Kärtchen“

Kurzbeschreibung:

Die Methode „Dorfstory“ erstreckt sich über einen vollständigen Seminartag und ist in drei Abschnitte gegliedert. Im Einstieg mit der Dorfstory I geht es um die Konkretisierung erwünschter Wirkungen eines Dorfmoderationsprozesses in den kommenden fünf Jahren. Die Teilnehmenden sollen sich dazu vorstellen, dass sie mit ihrem Dorf in den kommenden fünf Jahren von einem Filmteam begleitet werden. In der Dorfstory I wird festgelegt, was genau die Dorfmoderator*innen in ihrem Dorf in den kommenden fünf Jahren erreichen möchten und was sie dazu konkret benötigen.

Ziel:

Die Teilnehmenden haben Erkenntnisse aus den vorangegangenen Veranstaltungstagen gebündelt. Sie haben aus den eigenen Arbeitsergebnissen im Pilotcurriculum und aus dem gesamten Dorfanalyse-schema eine Prioritätenliste für ihr Dorf abgeleitet.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 4a: Die Teilnehmenden können den Einsatz von analogen und digitalen Medien in ihrem Dorf auf Zielgruppen ausrichten.

Kompetenz 4b: Die Teilnehmenden können prozessbezogen mit anderen Dörfern und Akteuren in den Dialog gehen.

Dauer:

90 Minuten

Durchführung:

Die Lernenden erhalten eine Einführung in die Idee der Dorfstory; analog dazu wird auf die NDR-Nordstory hingewiesen, ein passendes Beispiel ist für den Abend zum Anschauen vorbereitet.

Für eine Einzelarbeit bekommen die Teilnehmenden grüne Karten, auf denen gewünschte Wirkungen für ihr Dorf notiert werden. Auf weißen Karten werden die dafür notwendigen Schritte notiert. Jede*r Teilnehmende stellt seine Ergebnisse vor; sind mehrere aus

einem Dorf in der Gruppe, werden die verschiedenen Ergebnisse für ein Dorf im Plenum verglichen und ggf. ein roter Faden daraus abgeleitet.

Material:

Gelbe Ortsschilder für jedes Dorf und jeden Teilnehmenden; grüne und weiße Moderationskarten, Stifte für alle, Metaplanwände.

Quellen:

Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus Dorfentwicklungsprozessen.

Herleitung:

Mit der Methode Dorfstory I bis III wird ein roter Faden durch die bisher erarbeiteten Ergebnisse im Pilotcurriculum gespannt. Am Ende haben die Teilnehmenden die Basis für ein Regiebuch erarbeitet, das in ihrem Dorf handlungsleitend sein könnte. Mit der Dorfstory I geht es um die Erarbeitung einer Zielsetzung für die kommenden fünf Jahre und die Beschreibung von Meilensteinen auf dem Weg dorthin.

4.3.14 Die Dorfstory II: „Einfluss und Einstellungen von Akteuren“

Kurzbeschreibung:

Das fiktive Filmteam möchte erfassen, welche Akteure im Dorf eine Rolle spielen und welche Einstellungen gegenüber der Zielsetzung für den auf fünf Jahre ausgerichteten Dorfprozess gegeben sind. Auf einem Arbeitsblatt werden die einzelnen Akteure mit ihren Einstellungen und ihrem Einfluss erfasst. In einem weiteren theoretischen Beitrag geht es um die Herausforderung, Mitsstreiter*innen zu gewinnen.

Ziel:

Die Teilnehmenden können die Einstellungen und den Einfluss unterschiedlicher Mitsstreiter*innen benennen.

Kompetenzentwicklung

Kompetenz 3b: Die Teilnehmenden haben eine Rollen- und Zielklarheit für zukünftige Prozesse in ihrem Dorf.

Kompetenz 5b: Die Teilnehmenden können Sichtweisen der verschiedenen Alters- und Bevölkerungsgruppen im Dorf einnehmen, Empathie entwickeln und vermitteln.

Kompetenz 5c: Die Teilnehmenden haben eine reflexive Grundhaltung und können ihr eigenes Handeln kritisch betrachten.

Dauer:

90 Minuten

Durchführung:

Das fiktive Filmteam möchte die Bedeutung der verschiedenen Akteure im Dorf für den Dorfprozess erfassen. Dazu sollen die Dorfmoderator*innen das Arbeitsblatt „Akteure im Dorf“ ausfüllen. Anschließend betrachten alle Lernenden gemeinsam die Ergebnisse und tauschen sich darüber aus. Nachdem

inhaltliche Ziele benannt worden sind, müssen nun „Mitstreiter*innen“ gefunden werden. In einem Vortrag erhalten die Lernenden Informationen dazu, die anschließend diskutiert werden.

Material:

Arbeitsblatt „Akteure im Dorf“; Handout „Mitstreiter*innen gewinnen“.

Quellen:

PHINEO (2014). Kursbuch Wirkung. Berlin: Bertelsmann.

Herleitung:

Um Aktivitäten im Dorf umsetzen zu können, müssen aktive Mitstreiter*innen im Ort gefunden bzw. Stakeholder identifiziert werden. Aus den Ergebnissen des Dorfanalyseschemas III können ggf. weitere Akteure abgeleitet werden.

4.3.15 Die Dorfstory III: „Die Wirkungstreppe als Regiebuch für die Dorfstory“

Kurzbeschreibung:

Das Filmteam arbeitet mit den Teilnehmenden an einem Regiebuch und möchte in den kommenden fünf Jahren gern möglichst unterschiedliche Prozesse in den ausgewählten Dörfern filmen, denn „Dorf ist nicht gleich Dorf“! Es ist das Ziel des Filmteams, entgegen der verbreiteten Darstellungen negativer Folgen des demografischen Wandels, die positiven Wirkungen der Dorfmoderationsprozesse mit Hilfe einer Wirkungstreppe abzubilden.

Ziel:

Die Teilnehmenden können unterschiedliche Wirkungen im Rahmen des geplanten Dorfprozesses beschreiben.

Kompetenzentwicklung:

Kompetenz 3b: Die Teilnehmenden haben eine Rollen- und Zielklarheit für zukünftige Prozesse in ihrem Dorf.

Dauer:

120 Minuten

Durchführung:

Die Teilnehmenden erhalten eine Einführung in den Arbeitsauftrag und das Arbeitsblatt „Regiebuch für die Dorfstory“. Das Arbeitsblatt ist gegliedert in die sieben Stufen der Wirkungstreppe:

- Stufe 1: Neue Angebote entstehen.
- Stufe 2: Die Zielgruppe nutzt diese Angebote.
- Stufe 3: Die Zielgruppe ist mit den Angeboten zufrieden.
- Die Stufen 1 – 3 bezeichnet man als „Output“.
- Stufe 4: Die Zielgruppe verfügt über neues Wissen.
- Stufe 5: Die Zielgruppe verändert ihr Handeln.

- Stufe 6: Für die Zielgruppe ändert sich die Lebenslage.
- Die Stufen 4 – 6 bezeichnet man als „Outcome“.
- Stufe 7: Es treten gesellschaftliche Veränderungen ein.
- Die Stufe 7 bezeichnet man als „Impact“.

Im nächsten Schritt vergegenwärtigen sie sich noch einmal die Ergebnisse ihrer Dorfanalyseschemen DAS I, DAS II und DAS III. Das Ausfüllen des Arbeitsblatts soll nach Möglichkeit mit der Stufe 7 beginnen und dann abwärts erfolgen.

Zum Abschluss werden die ausgefüllten Bögen im Plenum vorgestellt, ggf. werden Fragen zum Arbeitsblatt oder an die Gruppe gestellt.

Material:

Arbeitsblatt „Regiebuch für die Dorfstory“.

Quellen:

Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus Dorfentwicklungsprozessen. PHINEO (2014). Kursbuch Wirkung. Berlin: Bertelsmann.

Herleitung:

Zum Abschluss des Moduls 3 sollen alle Erkenntnisse nach Prinzipien der Wirkungsorientierung gebündelt werden.

4.3.16 Auflockerungsübungen, Vorstellungsspiele, Kleingruppenbildung

Exemplarisch werden im Folgenden drei Methodenbeispiele aufgeführt. Als weitere Quelle kann folgendes herangezogen werden:

Thiagarajan, S. & van den Bergh, S. (2014). Interaktive Trainingsmethoden. Wochenschau Verlag, Schwalbach/Taunus.

4.3.16.1 Namenstraining „Lieblingessen“

Ziel:

Teilnehmende können sich im Laufe des Tages direkt mit den Namen ansprechen.

Dauer:

5 Minuten

Durchführung:

Teilnehmer*in 1 sagt den eigenen Namen und „Ich esse gern XY“, dabei muss die Speise mit dem gleichen Buchstaben beginnen wie der eigene Name, z.B.: „Ich heiße Hartmut und esse gerne Haifisch!“. Teilnehmer*in 2 sagt den eigenen Namen und das Lieblingessen, anschließend wiederholt sie/er den Namen und zusätzlich das Essen von Nummer 1, usw., wie beim Prinzip des Spiels „Kofferpacken“, bis am Ende Nummer eins alle Namen und Lieblingessen wiederholt.

Material:

-/-

Quellen:

Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus Dorfentwicklungsprozessen.

Herleitung:

Diese Methode kann leicht an Folgetagen beziehungsweise Folgeterminen wiederholt werden. Häufig merken sich die Teilnehmenden „Günther – Grünkohl“ sehr gut, wodurch sich die Stimmung schnell auflockert.

4.3.16.2 Gruppenfindung „Meyern“

Ziel:

Die Teilnehmenden finden sich in zufällig arrangierten Dreier- oder Vierergruppen für Arbeitsgruppen zusammen.

Dauer:

3 Minuten

Durchführung:

Es werden entsprechend der Anzahl der Teilnehmenden gleich aussehende Kärtchen oder Zettel vorbereitet. Sollen z. B. fünf Gruppen mit drei Personen entstehen, muss die Gruppenleitung jeweils drei Zettel mit den Namen „Meyer“, „Meier“, „Mayer“, „Maier“ und „Myer“ mischen und ziehen lassen. Anschließend sollen sich alle Teilnehmenden mit dem gleichen Namen zusammenfinden.

Material:

Namenszettel (siehe oben).

Quellen:

Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus Dorfentwicklungsprozessen.

Herleitung:

Wenn alle Teilnehmenden den Namen „Meyer“ (bzw. die Varianten) haben und in den Raum rufen, wer den gleichen Namen habe, entsteht eine auflockernde Irritation.

4.3.16.3 Gruppenfindung „Ritter Sport“

Ziel:

Die Teilnehmenden finden sich in zufällig arrangierten Dreier- oder Vierergruppen für Arbeitsgruppen zusammen.

Dauer:

3 Minuten

Durchführung:

Es werden entsprechend der Anzahl der Teilnehmenden in gleicher Anzahl verschieden farbige Ritter-Sport-Mini abgezählt (z. B. fünf mal vier in gleicher Farbe für 20 Teilnehmende) und an die 20 Teilnehmenden verteilt. So erhält man fünf Gruppen mit vier Personen.

Material:

Ritter-Sport-Mini in den Farben und entsprechender Anzahl.

Quellen:

Selbstentwickelte Methode aufgrund von Erfahrungen aus Dorfentwicklungsprozessen.

Herleitung:

Mit einer kleinen Aufmerksamkeit wird eine zufällige Gruppenzusammensetzung erwirkt.

4.4 Referent*innen der Pilotdurchgänge

Für die Qualifizierung der Dorfmoderator*innen sollte ein interdisziplinäres Referent*innen-Team gefunden und instruiert werden. Die nach Möglichkeit in der Erwachsenenbildung erfahrenen Personen mussten mit Themenstellungen der Dorfmoderation und Dorfentwicklung sehr gut vertraut sein. Ihre Kompetenzen erstreckten sich idealerweise über Prozessentwicklung und Projektplanung im kommunalen und regionalen Kontext, sie besaßen umfassendes Wissen in den Bereichen Demografie und Sozialraumentwicklung, Kommunikation und Gesprächsführung, virtuelle Kommunikation sowie Netzwerkarbeit. Für die Durchführung der Qualifizierung „Dorf ist nicht gleich Dorf“ wurden acht Expert*innen angesprochen.

Tabelle 5: Profile der Referent*innen (nach Anfangsbuchstaben der Nachnamen)

1	
<i>Name, Jahrgang</i>	Alistair Adam-Hernandez, Jahrgang 1987
<i>Wohnort</i>	Hannover
<i>berufliche Qualifikationen</i>	BWL-Diplom (Spanien), M.A. Regionalmanagement und Wirtschaftsförderung, Promotion Dr. Phil., Basiszertifikat Systemische Beratung (ISB Heidelberg)
<i>aktuelle berufliche Tätigkeit</i>	Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gesellschaft in Hannover
<i>Kompetenzen, die für die Dorfmoderation relevant sind</i>	Analytisches Denken, Gesprächsführung und Rhetorik, Moderation und Mediation, Netzwerkarbeit, Menschenführung/Leadership, Projektma-

<i>Einbindung in die Teilmodule</i>	nagement, Evaluation bzw. Selbstreflektion, Legitimation und Verwurzelung, Neutralität. Fachkompetenzen (Trends und Lösungsansätze, Finanzierungsquellen, Ansprechpartner in Verwaltung, Zivilgesellschaft und Wirtschaft)
	17.02.2019, Teilmodul IV

2	
<i>Name, Jahrgang</i>	Winfried Eberhardt, Jahrgang 1960
<i>Wohnort</i>	Göttingen
<i>berufliche Qualifikationen</i>	Diplom-Geograph
<i>aktuelle berufliche Tätigkeit</i>	Wissenschaftlicher Angestellter am Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig
<i>Kompetenzen, die für die Dorfmoderation relevant sind</i>	Kenntnisse in den Bereichen: Ländliche Entwicklung, Lebensverhältnisse in ländlichen Gebieten, Dorf- und Regionalentwicklung, Nahversorgung, Dorfläden, Förderinstrumente, Hochwasserschutz, Versorgungs- und Entsorgungsstrukturen
<i>Einbindung in die Teilmodule</i>	Aus terminlichen Gründen keine Einbindung

3	
<i>Name, Jahrgang</i>	Tobias Gombert, Jahrgang 1975
<i>Wohnort</i>	Hessisch Oldendorf
<i>berufliche Qualifikationen</i>	Moderator, Moderator von Zukunftswerkstätten, Mediator, Systemischer Berater
<i>aktuelle berufliche Tätigkeit</i>	Leiter und Pädagoge an einer Heimvolkshochschule
<i>Kompetenzen, die für die Dorfmoderation relevant sind</i>	Erfahrung im Umgang mit ehrenamtlichen Teams, Erfahrung mit Organisations- und Strategieentwicklungen, Erfahrung mit der kommunalpolitischen Seite von Dorfentwicklung, Erfahrung im Umgang mit herausfordernden Kommunikationssituationen und Konflikten
<i>Einbindung in die Teilmodule</i>	26.01.2019 und 16.02.2019, jeweils Teilmodul III

4	
<i>Name, Jahrgang</i>	Jascha Lina Jennrich, Jahrgang 1993
<i>Wohnort</i>	Göttingen
<i>berufliche Qualifikationen</i>	Master in Politikwissenschaft
<i>aktuelle berufliche Tätigkeit</i>	Projektverantwortliche „Dorf ist nicht gleich Dorf“, Schwerpunkt Netzwerkaufbau und Verstetigung, für die Ländliche Erwachsenenbildung (LEB), Göttingen; Leitung des Fachbereiches „International“ der LEB, seit 1.12.2020 Regionalleiterin der LEB in Stade.
<i>Kompetenzen, die für die Dorfmoderation relevant sind</i>	Erfahrungen aus der Projektmitarbeit „Dorf ist nicht gleich Dorf“, vertieftes Verständnis für die Projektidee; verbunden mit dem ländlichem Raum Niedersachsens durch Familie sowohl auf zivilgesellschaftlicher als auch politischer Ebene
<i>Einbindung in die Teilmodule</i>	Co-Moderation: 03.11./04.11.2018, Teilmodul I und II 16.02./17.02.2019, Teilmodul III und IV

5*Name, Jahrgang*

Tanja Klein, Jahrgang 1966

Wohnort

Bovenden

berufliche Qualifikationen

Dipl.-Geografin, zertifizierte Mediatorin

aktuelle berufliche Tätigkeit

Inhaberin KoKo Kommunikation Konsens Konzept

Kompetenzen, die für die Dorfmoderation relevant sind

Langjährige Erfahrungen in Dorfentwicklung, ländlicher Entwicklung auf allen Ebenen, Förderkulisse, Leitbildfindung und Entwicklungsstrategien, in Kommunikationsprozessen (auch im Konfliktfall), Moderation und Präsentation

Einbindung in die Teilmodule

08.12./09.12.2018, Teilmodul I und II

6*Name, Jahrgang*

Wolfgang Kleine-Limberg, Jahrgang 1960

Wohnort

Hannover

berufliche Qualifikationen

Dipl.-Ing. Landespflege, Regionalberater, EFQM-Assessor, Mitglied im BDLA, IfR

aktuelle berufliche Tätigkeit

Büro „mensch und region“, Böhm, Kleine-Limberg GbR; Geschäftsführung, Dorfplaner, Regionalentwickler, Moderator

Kompetenzen, die für die Dorfmoderation relevant sind

Planungskompetenz, Moderation, Projektentwicklung, Förderberatung, Prozessberatung

Einbindung in die Teilmodule

Aus terminlichen Gründen keine Einbindung

7*Name, Jahrgang*

Sandra Lindemann, Jahrgang 1981

Wohnort

Göttingen

berufliche Qualifikationen

Studium der Regionalwissenschaften an der Universität Potsdam (B.Sc.) sowie Regionalmanagement und Wirtschaftsförderung an der HAWK in Göttingen (M.A.)

aktuelle berufliche Tätigkeit

Wissenschaftliche Mitarbeit und Projektkoordination im Forschungsprojekt „Perspektiven für den Wirtschaftsstandort Dorf“ an der HAWK

Kompetenzen, die für die Dorfmoderation relevant sind

Langjährige Erfahrung in der Regionalentwicklung, dabei insbesondere Fördermittel- und -Antragsberatung, Projektentwicklung, Begleitung von Entwicklungsprozessen in ländlichen Regionen mit begleitender Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen, öffentlichen Verwaltungen und Institutionen sowie Unternehmen

*Einbindung in die Teilmodule*03.11./04.11.2018, Teilmodul I und II, 12.01./13.01.2019, Teilmodul I und II
27.01.2019, Teilmodul IV**8***Name, Jahrgang*

Dr. Hartmut Wolter, Jahrgang 1965

Wohnort

Witzenhausen

berufliche Qualifikationen

Dipl.-Pflegepädagoge (HU Berlin), Gerontologe, Altenpfleger

aktuelle berufliche Tätigkeit

Geschäftsführung der Freien Altenarbeit Göttingen e.V.

Kompetenzen, die für die Dorfmoderation relevant sind

Seit 2008 in demografischen, sozialraumorientierten Projekten als Leitung, Referent und Koordinator tätig, seit 2014 Leitung, Koordination und Referententätigkeit im Bereich Dorfmoderation, Beratung, Qualifizierung und Begleitung von freiwillig Engagierten, Mitarbeit im Projekt Dorf ist nicht gleich Dorf

Einbindung in die Teilmodule

Co-Moderation:
08.12./09.12.2018, Teilmodul I und II
12.01./13.01.2019, Teilmodul I und II
26.01./27.01. 2019, Teilmodul III und IV

4.5 Organisatorische Rahmenbedingungen und Teilnehmer*innen des Modellprojekts

4.5.1 Anmeldeverfahren

Die in Südniedersachsen bereits qualifizierten Dorfmoderator*innen wurden auf einer Informationsveranstaltung des Modellprojekts über das Vertiefungsmodul und dessen drei Durchführungstermine an zwei unterschiedlichen Orten informiert und dazu eingeladen, sich mit dem für sie passenden Termin formlos bei einer Ansprechpartnerin des Landkreises Göttingen anzumelden. Kurze Zeit später wurde eine E-Mail zur Erinnerung an die Dorfmoderator*innen versandt. Der Landkreis gab daraufhin eine Liste der Angemeldeten an die Ländliche Erwachsenenbildung (LEB), als Organisatorin der Qualifizierung, weiter. Einige Dorfmoderator*innen meldeten sich direkt bei der LEB an. Jascha Jennrich, LEB, versandte in Vorbereitung auf die Qualifizierung eine persönliche Einladung an die Teilnehmenden mit Informationen über die Qualifizierung und einer inhaltlichen Aufgabe zum Dorfanalyseschema, die vor der Qualifizierung bearbeitet werden sollte. Diese E-Mail wurde vor jedem der beiden Wochenenden versendet, teilweise auch durch die FAG.

4.5.2 Dauer der Qualifizierung

Das Modul 3 bestand wie oben beschrieben aus vier Teilmodulen, die an zwei Wochenenden an zwei aufeinanderfolgenden Tagen angeboten wurden. Dazwischen lag ein mehrwöchiger Zeitraum, in dem von den Teilnehmenden wiederum eine Aufgabenstellung erarbeitet werden sollte.

Die vier Teilmodule umfassten jeweils acht Unterrichtseinheiten (1 UE = 45 Minuten). Insgesamt trafen sich die Teilnehmenden also an zwei Wochenenden mit jeweils einer Übernachtung. Die Qualifizierung umfasste insgesamt 32 Unterrichtseinheiten.

Zusätzlich wurden acht Unterrichtseinheiten für die Erarbeitung der Aufgabenstellung im Zusammenhang mit dem Dorfanalyseschema im Vorhinein und zwischen den beiden Qualifizierungswochenenden veranschlagt.

4.5.3 Teilnehmer*innen: Gruppengröße und Zusammensetzung

Die Größe der Teilnehmer*innengruppen variierte an den insgesamt fünf Qualifizierungswochenenden: Sie lag am Wochenende 1 der Qualifizierungsgruppe 1 bei 16 Teilnehmer*innen, am Wochenende 1 der Gruppe 2 dagegen bei sieben und der Gruppe 3 bei sechs Teilnehmer*innen. Am Wochenende 2 der Gruppe 1 nahmen 14 Personen teil, am Wochenende 2 der zusammengelegten Gruppen 2 und 3 waren es zwölf Teilnehmer*innen.

Die Gruppengrößen waren damit sehr unterschiedlich. Am ersten Wochenende war die Gruppe mit 16 Teilnehmenden eher groß, wohingegen der zweite und dritte Durchgang mit sieben bzw. sechs Teilnehmenden relativ gering besetzt war. Am zweiten Wochenende der zweiten und dritten Kohorte wurde durch Zusammenlegung eine ideale Gruppengröße (gemessen an den Vorstellungen der Teilnehmenden) in beiden verbliebenen Durchgängen erreicht.

Tabelle 6: Anzahl der Teilnehmer*innen an den verschiedenen Durchgängen und Wochenenden

	1. Wochenende	2. Wochenende
1. Durchgang	16	14
2. Durchgang	7	12
3. Durchgang	6	-
TN-Bescheinigung	-	26

Wer kann überhaupt Dorfmoderator*in werden?

Jede Person, die in einem Dorf oder ländlichen Stadtteil lebt und mindestens 18 Jahre alt ist, kann an der Qualifizierung Dorfmoderation teilnehmen. Hierfür muss sie Erfahrungen im ehrenamtlichen Engagement oder eine Qualifizierung, die diese Grundlagen vermittelt, vorlegen. Außerdem

benötigt sie die Unterschrift einer kommunalen entscheidenden Stelle, beispielsweise der Gemeinde oder des Landkreises. Auf dem Anmeldeformular ist zusätzlich anzukreuzen, dass der Ortsrat bzw. der/die Ortsvorsteher*in über die Teilnahme an der Qualifizierung informiert wurde.

Die Aktivität im Ort als Dorfmoderator*in ist unab-

hängig von der Teilnahme an der Qualifizierung zu betrachten. Hier muss in jedem Dorf individuell mit dem Ortsrat bzw. dem/der Ortsvorsteher*in das Engagement abgesprochen werden. Dabei sind folgende Fragen zu beachten: Ist die Person als Dorfmoderator*in geeignet? Steht der Ortsrat der Dorfmoderation überhaupt offen gegenüber?

Zu dem ersten Termin in der Ländlichen Heimvolkshochschule Mariaspring verabredeten sich einige Dorfmoderator*innen, die zuvor gemeinsam auch Modul 2 absolviert hatten, gemeinsam an diesem Durchgang teilzunehmen. Einige Dorfmoderator*innen-Dorfteams kamen gemeinsam zu einem Durchgang; andere teilten sich extra auf zwei Durchgänge auf, um mehr Kontakte schließen zu können.

Insgesamt haben 26 Teilnehmer*innen vollständig an den Probedurchläufen der Qualifizierung teilgenommen. Davon sind 20 Frauen und 7 Männer, das entspricht einem Frauenanteil von 74 % und einem Männeranteil von 26 % (vgl. Tabelle 7).

4.5.4 Herkunft der Teilnehmer*innen

Das mittlere Alter der Teilnehmer*innen beträgt ca. 56,2 Jahre, die jüngste Teilnehmerin ist dabei 34, die älteste 72 Jahre alt.

59 % der Teilnehmer*innen kommen aus Dörfern des Landkreises Göttingen. Ein Drittel, also 33 %, kommen aus Dörfern des Landkreises Northeim

und gut 7 %, das sind 2 Personen, kommen aus dem Landkreis Goslar. Aus dem Landkreis Holz Minden konnte niemand motiviert werden, an dem Vertiefungsmodul teilzunehmen. Dabei sind insgesamt 16 Dörfer vertreten, mit jeweils einem bis zu vier Dorfmoderator*innen.

Die meisten Dorfmoderator*innen, nämlich 74 %, sind in einem Team von 2 bis 4 Personen tätig. Das restliche Viertel ist alleine unterwegs.

4.5.5 Heimvolkshochschulen als Gastgeber: Übernachtung, Verpflegung und Seminarräume als Rahmen

Ein Durchgang des Vertiefungsmoduls wurde in der ländlichen Heimvolkshochschule Goslar, zwei weitere in der ländlichen Heimvolkshochschule Mariaspring angeboten. Aufgrund der Anzahl der Teilnehmenden wurde das zweite Wochenende des dritten Durchgangs in Mariaspring nicht durchgeführt. Die Dorfmoderator*innen haben stattdessen am zweiten Wochenende in Goslar mit teilgenommen.

Tabelle 7: Herkunft der Teilnehmer*innen

Landkreis	Dorf	Einwohnerzahl	Anzahl Teilnehmer
Göttingen	Bonaforth	420	1
	Bühren	533	2
	Diemarden	1.326	1
	Eisdorf	1.345	3
	Groß Lengden	900	1
	Jühnde	780	1
	Klein Schneen	550	1
	Lutterhausen	256	1
	Sieboldshausen	868	1
	Reyershausen	980	4
Goslar	Hahausen	792	2
Northeim	Heckenbeck	500	2
	Kuventhal	209	1
	Schlarpe	425	2
	Sievershausen	1.239	3
	Volpriehausen	1.231	1

Geschlechterverhältnis der 27 TN der Probedurchläufe von Modul 3

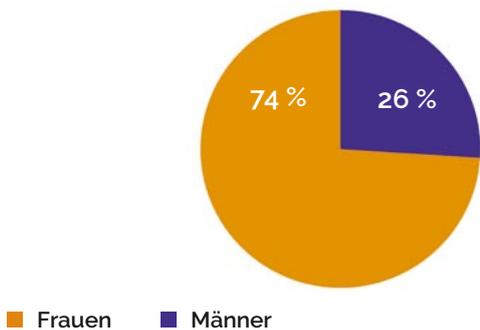


Abb. 6: Geschlechterverhältnis der teilnehmenden Dorfmoderator*innen

Anzahl der Teilnehmer*innen aus den einzelnen 4 Landkreisen

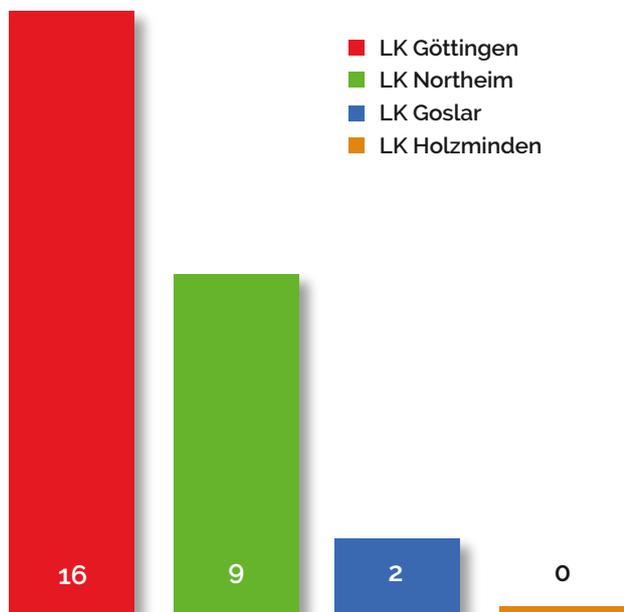


Abb. 7: Anzahl der Teilnehmer*innen aus den verschiedenen Landkreisen

Verhältnis von Einzel- und Team-DoMos

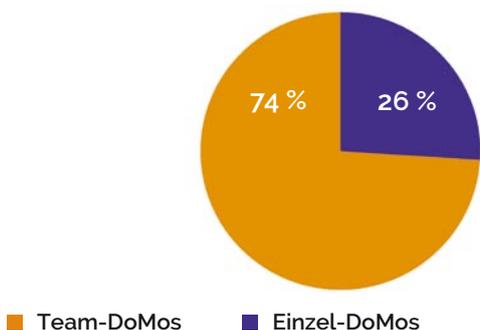


Abb. 8: Verhältnis von Einzel- und Team-DoMos

Die meisten Teilnehmenden übernachteten zwischen den beiden Seminartagen in den Heimvolkshochschulen. Fünf Teilnehmende gingen abends nach Hause, weil sie in der Nähe wohnten oder noch abendliche Termine hatten. Diejenigen, die blieben, freuten sich schon im Vorfeld auf den geselligen Teil des Abends, weil auch der Austausch außerhalb des Seminars geschätzt wird. Wer abends keine Termine mehr hatte, aber zu Hause schlief, blieb trotzdem noch, um sich der Unterhaltung anzuschließen.

Die Übernachtung und Verpflegung entsprach den Standards der Einrichtungen der ländlichen Heimvolkshochschulen. Die Teilnehmenden wurden in Einzelzimmern untergebracht. In Mariaspring war ein Großteil der Schlafzimmer erst jüngst renoviert worden. In Goslar sind die Räume teils etwas älter.

An Verpflegung wurde eine Vollpension in Form eines Buffets angeboten. Vormittags und nachmittags gab es in den Pausen außerdem Kleinigkeiten. Abends konnten alkoholhaltige Getränke erworben werden. Mitunter wäre es für die Referierenden noch einfacher gewesen, wenn sie die Essenszeiten, insbesondere für Kaffee und Kuchen, noch flexibler hätten gestalten können.

Die Seminarräume in Mariaspring entsprachen genau den Erwartungen. Sie waren ausreichend groß, um auch Übungseinheiten, für die man ausreichend Platz brauchte, durchzuführen. Beamer, Pinnwände und andere Ausstattungsgegenstände waren in ausreichender Anzahl vorhanden. Als wir auf Anfrage spontan einen zweiten Raum benötigten, war auch dieser vorhanden.

In Goslar befanden wir uns im historischen Gebäude. Der Seminarraum war leider etwas klein und konnte auf Nachfrage auch nicht mehr zum zweiten Wochenende gewechselt werden.

4.5.6 Referierendenauswahl, -vorbereitung, -finanzierung

Bei der Auswahl der Referent*innen wurde darauf geachtet, dass einige Referierende mit der Qualifizierung Dorfmoderation bereits vertraut waren und einige neu an die Dorfmoderation herangeführt wurden (zur ausführlichen Übersicht der Referierenden siehe Kapitel 4.4).

Tanja Dornieden, KoKo Kommunikation Konsens Konzept, und Hartmut Wolter, Freie Altenarbeit Göttingen e.V., der auch im Modellprojekt tätig ist, waren beide bereits erfahren in der Qualifizierung von Dorfmoderator*innen in Südniedersachsen. Auf diesem Wissen konnten sie im Vertiefungsmodul aufbauen. Sandra Lindemann und Alistair Adam-Hernandez hatten bisher noch keine Qualifizierung Dorfmoderation geleitet. Sie waren jedoch u.a. durch ihre Arbeit an der Hochschule und anderen öffentlichen Institutionen des ländlichen Raums mit dörflichen Entwicklungsprozessen vertraut. Dieses Wissen konnten sie in das Vertiefungsmodul einbringen. Tobias Gombert,

Heimvolkshochschule Springe, übernahm jeweils den Sonnabend des zweiten Qualifizierungswochenendes mit einer Einheit zum Thema Kommunalpolitik. Auf diese Weise konnte auch der Norden Niedersachsens in die Erarbeitung des Vertiefungsmoduls einbezogen werden.

Um während der Qualifizierung möglichst gut auf die Teilnehmenden eingehen zu können, wurden die Referierenden von jeweils einem pädagogischen Mitarbeitenden des Modellprojektes begleitet. Die Qualifizierung im sogenannten „Teamteaching“ wurde schon vor Beginn des Modellvorhabens als erstrebenswert angesehen und konnte hier erstmalig getestet werden.

Die Referierenden wurden von Hartmut Wolter, der das Curriculum für das Vertiefungsmodul erarbeitet hat, intensiv und jeweils einzeln auf die Qualifizierung vorbereitet. Dabei erläuterte er die zu vermittelnden Inhalte, stellte die Tagesordnung vor und gab Hinweise zur Durchführung von Methoden.

Die Referierenden erhielten jeweils ein Honorar von 70 Euro pro Unterrichtseinheit. Darin war die Vor- und Nachbereitung inkludiert. Die Mitarbeitenden des Modellprojektes wurden direkt über ihre diesbezüglichen Stellen finanziert.

4.5.7 Begleitung der Dorfmoderator*innen durch vier Landkreise

Die hauptamtliche Begleitung und Betreuung der Dorfmoderator*innen war in den am Projekt beteiligten Landkreisen sehr unterschiedlich ausgeprägt.

Im Folgenden berichten wir über die institutionellen Bereiche in den jeweiligen Landkreisen, die während der Projektlaufzeit und zumeist auch heute noch (November 2020) beratend und begleitend mit der Dorfmoderation zu tun haben. Zur Veranschaulichung werden die institutionellen Anlaufstellen der Dorfmoderation in den Landkreisen jeweils auch grafisch dargestellt.

Der **Landkreis Göttingen** ist gemessen an der Einwohnerzahl der größte Modelllandkreis; hier begann die Vernetzung der Dorfmoderator*innen bereits vor dem Start des Modellprojektes. Das Querschnittsreferat Demografie und Sozialplanung, angesiedelt im Dezernat Jugend, Bildung, Arbeit, Soziales und Kultur, koordinierte das Modellprojekt. Innerhalb dieses Referats ist das Thema „Dorfmoderation“ bisher im Bereich des Demografiemanagements angedockt gewesen. Perspektivisch könnte es in den seit 2020 im Aufbau befindlichen Referatsbereich „Engagementförderung“ wechseln. Aufgrund der Querschnittsfunktion des Referats Demografie und Sozialplanung finden verwaltungsintern regelmäßige Austauschtreffen mit Vertreter*innen aller Dezernate statt, sodass das Thema Dorfmoderation in allen Bereichen der Landkreisverwaltung bekannt gemacht werden konnte. Zusätzlich erfolgt eine enge Zusammenarbeit mit dem Referat Nachhaltige Regionalentwicklung, das dem Dezernat Bauen, Umwelt, Nachhaltige Regionalentwicklung, Veterinärwesen und Gebäudemanagement angehört. Zu diesem Referat gehören das LEADER-Regionalmanagement „Region Osterode am Harz“ und das LEADER-Regionalmanagement, die Lokale Aktionsgruppe (LAG) „GöttingerLand“, wobei enge inhaltliche wie praktische Verbindungen zum

Was ist die Partnerschaft für Demokratie?

Auszug aus der Internetseite <https://partnerschaft-fuer-demokratie-goettingen.de/partnerschaft-fuer-demokratie/> (Aufruf 4.12.2020):

„Die Partnerschaft für Demokratie (PFD) im Landkreis Göttingen ist seit 2015 eine von bundesweit mehr als 300 ‚Partnerschaften für Demokratie‘ im Rahmen des Bundesprogramms ‚Demokratie leben!‘. Sie wird finanziert durch das Bundesamt für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Für die Unterstützung von Projekten, Initiativen und Aktionen zur Förderung von Demokratie, Beteiligung und Vielfalt vor Ort stellt die Partnerschaft für

Demokratie im südlichen Raum des Landkreises Göttingen mit Ausnahme der Stadt Göttingen finanzielle Mittel zur Verfügung. Hierfür stehen der Partnerschaft zwei Fonds zur Verfügung, aus denen Mittel beantragt werden können. Der Aktions- und Initiativfond umfasst jährlich 45.000 Euro und jährlich 10.000 Euro der Jugendfond.

Von Seiten der Verwaltung stellt der Landkreis Göttingen die Stelle zur Förderung von Vielfalt, Demokratie und Toleranz zur Verfügung, die zugleich das federführende Amt der Partnerschaft bildet und beim Fachbereich Jugend – Fachdienst Kinder- und Jugendarbeit, Jugendschutz, Jugendberufshilfe des Landkreises angesiedelt ist. Das federführende Amt und die

Koordinierungs- und Fachstelle stimmen sich eng ab, um sowohl die Prävention demokratiefeindlicher Tendenzen, als auch die Demokratieförderung im ländlich geprägten Fördergebiet zu verstetigen.

Die Ziele der Partnerschaft für Demokratie sind einerseits die Förderung von demokratischer Kultur und demokratischer Beteiligung im ländlichen Raum, andererseits die Bekämpfung von menschen- und demokratiefeindlichen Phänomenen wie Rechtsextremismus, Islamismus oder Islamfeindlichkeit. Darüber hinaus verbessert die Partnerschaft die Vernetzung der demokratischen Akteure in der Region und stärkt damit die zivilgesellschaftlichen Abwehrkräfte gegen demokratiefeindliche Tendenzen.“

Thema Dorfmoderation bestehen. Ein fachlicher Austausch erfolgt zudem mit den extern angesiedelten Freiwilligenagenturen des Landkreises und der Stadt Göttingen sowie dem Kreissportbund. Bei Beratungsfällen in Fragen der Dorfmoderation wird auch der Kontakt zur „Partnerschaft für Demokratie“ im Landkreis Göttingen genutzt.

Der seit 2013 bestehende Demografiebeirat des Landkreises Göttingen umfasst über 50 Vertreter*innen aller Fraktionen des Kreistages sowie Organisationen, Verbände und Netzwerke aus allen gesellschaftlichen Bereichen. Er trifft sich quartalsweise und berät das Demografiemanagement auch zu den Themen Ehrenamt und Dorfmoderation. Er kann als „Netzwerk der Netzwerke“ beschrieben werden.

Der **Landkreis Northeim** ist der zweitgrößte Landkreis im Modellprojekt. Die Koordinatorin der Dorfmoderation gehört dem Dezernat Bauen und Umwelt an und ist fachlich für die Themen Demografie, Regionalmanagement und Tourismus zuständig. Ein enger Austausch, auch beim Thema Dorfmoderation, erfolgt mit dem LEADER-Regionalmanagement „Harzwerderland“, das institutionell sowohl an das Dezernat Bauen und Umwelt als auch an das Planungsbüro KoRIS – Kommunikative Stadt- und Regionalentwicklung angebunden ist. Bei bestimmten die Dorfmoderation betreffenden Themen werden überdies weitere Personen einbezogen, beispielsweise aus dem Fachbereich Regionalplanung und Umweltschutz, oder Mitarbeiter*innen aus dem Dezernat Kreisentwicklung, das auch für die Wirtschaftsförderung zuständig ist. Darüber hinaus kann die „Partnerschaft für Demokratie“ des Landkreises, die sowohl in der Landkreisverwaltung als auch in der Werk-statt-Schule e.V. Northeim angesiedelt ist, bei Beratungsbedarf angefragt werden. Auch bestehen Kontakte zur extern angesiedelten Freiwilligenagentur, die zu Fragen zum Thema Dorfmoderation genutzt werden

können (weitere Informationen zu Freiwilligenagenturen allgemein siehe im folgenden Kasten).

Der **Landkreis Goslar** koordiniert die Dorfmoderation seiner zugehörigen Dörfer aus dem übergeordneten Steuerungsbereich Kreisentwicklung, Wirtschaft, Tourismus, Gesundheitswirtschaft. Hier ist das Thema Dorfmoderation dem Bereich Regionalplanung zugeordnet. Der Koordinator der Dorfmoderation ist in seiner Funktion in der Regionalplanung auch für die fachliche Begleitung der LEADER-Projekte zuständig, um deren Management sich ansonsten das externe Planungsbüro „mensch und region, Nachhaltige Prozess- und Regionalentwicklung“ in Kooperation mit dem Planungsbüro „ALAND, Landschafts- und Umweltplanung“ kümmert. Wobei zu berücksichtigen ist, dass die LEADER-Region „Westharz“ nur den westlichen Teil des Landkreises abdeckt. Hier fördern die LEADER-Akteur*innen diverse Projekte im ländlichen Raum und sind damit (potenzielle) Ansprechpartner*innen auch für die Dorfmoderator*innen. Auch im Landkreis Goslar gibt es eine aktive „Partnerschaft für Demokratie“, die sowohl vom Fachbereich Jugend und Soziales des Landkreises als auch vom AWO-Kreisverband Region Harz e.V. getragen wird. Ein weiterer Ansprechpartner zum Thema Dorfmoderation ist die Freiwilligenagentur Goslar (unter Trägerschaft der Diakonie im Braunschweiger Land gGmbH). Beide Einrichtungen stehen bei Bedarf für einen Austausch mit den Dorfmoderator*innen sowie der koordinierenden Stelle beim Landkreis zur Verfügung.

Der **Landkreis Holzminden** ist gemessen an der Einwohnerzahl der kleinste Modelllandkreis. Für die Dorfmoderation zuständig ist das Dezernat Bildung und Kreisentwicklung, genauer gesagt das Büro ‚Innenentwicklung‘ im Fachbereich Kreisentwicklung/Wirtschaftsförderung. Im Vergleich zu den anderen Landkreisen steht für die Koordination der Dorfmo-

Was machen Freiwilligenagenturen?

Freiwilligenagenturen sind mit rund 400 Einrichtungen eine beeindruckende Infrastruktur des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland, über 200 Freiwilligenagenturen sind Mitglied der bagfa, rund 360 Freiwilligenagenturen über die Landesarbeitsgemeinschaften der Freiwilligenagenturen (lagfas) organisiert.

Freiwilligenagenturen sind Anlaufstellen für alle Menschen, die sich engagieren, sowie für Organisationen, die mit Freiwilligen arbeiten möchten. Sie

sorgen für gute Rahmenbedingungen im Engagement und schaffen Netzwerke für eine Kultur der Teilhabe vor Ort.

Freiwilligenagenturen begeistern und ermutigen, beraten und begleiten Menschen, sich mit ihren vielfältigen Fähigkeiten, Erfahrungen und Interessen für die Gesellschaft zu engagieren. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie jung oder alt, von hier oder da kommen, männlich, weiblich oder divers sind oder einfache oder besondere Fähigkeiten mitbringen.

Als Engagement-Expertinnen kennen Freiwilligenagenturen

die Situation und die Angebote in ihren Kommunen. Sie beobachten die Veränderungen in der Gesellschaft und greifen aktuelle Themen auf. Sie stellen sich gemeinsam mit Partnern vor Ort immer wieder die Frage, was die Rolle von freiwilligem Engagement bei der Gestaltung von Gesellschaft sein kann. Davon ausgehend entwickeln sie Antworten, Konzepte und Lösungen – schnell und unbürokratisch.

Quelle: <https://bagfa.de/ueber-die-bagfa/freiwilligenagenturen-und-mitglieder/>

Abruf am 4.12.2020

deration nur ein relativ geringer Stundenumfang zur Verfügung. In das Thema Dorfmoderation ist zudem die im gleichen Dezernat angesiedelte Regionalentwicklung eingebunden, die in der LEADER-Region „VoglerRegion im Weserbergland“ überdies von MCON - Dieter Meyer Consulting GmbH begleitet wird. Weitere Vernetzungsmöglichkeiten bestehen mit dem Ehrenamtszentrum des Landkreises, das in die Kreisvolkshochschule, einem Eigenbetrieb des Landkreises, integriert ist.

Im Rahmen des Modellprojektes zeigte sich immer wieder, wie wichtig persönliche Ansprechpartner*innen in den Landkreisen sind, um die Dorfmoderation im jeweiligen Landkreis bekannt zu machen und auf Dauer zu fördern. Die Vertreter*innen der vier Landkreise bieten den Dorfmoderator*innen auch über die Projektlaufzeit hinaus praktische Hilfestellung sowie kommunal-

rechtliche Informationen, Fördermittelinformationen und Beratungen zum Thema Dorfentwicklung an, die in die jeweilige Prozessarbeit einfließen können. Außerdem unterstützen sie sie bei der Akquise von Fördermitteln. Da die personellen Ressourcen des Demografiemanagements im Landkreis Göttingen besonders gut aufgestellt sind und im Bereich Dorfmoderation zudem einschlägige Vorerfahrungen vorliegen, hat dieser Landkreis die Koordination des Modellprojektes übernommen. Aber auch in den anderen drei Landkreisen berichten die Dorfmoderator*innen von dem außerordentlichen Nutzen und der motivierenden Wirkung einer persönlichen Beratung durch hauptamtliche Ansprechpartner*innen in der Kreisverwaltung. Auch in Zukunft wird es wichtig sein, die Kontinuität einer solchen Beratungsmöglichkeit zu sichern, um die Dorfmoderation in Südniedersachsen weiter zu verstetigen und zu verbreiten.

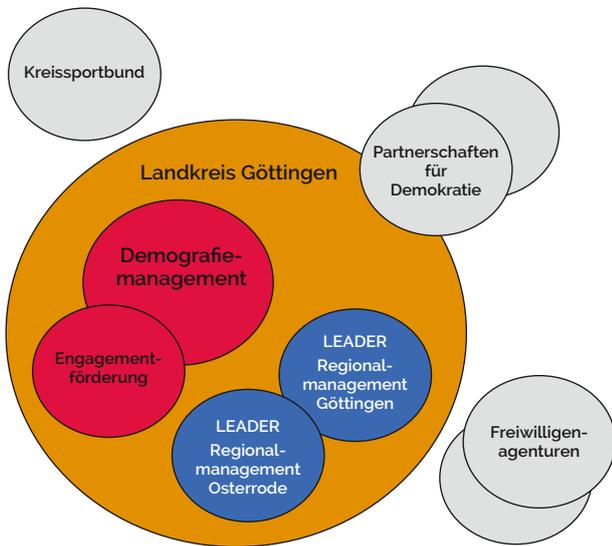


Abb. 9: Aktuelle Anlaufstellen der Dorfmoderation im Landkreis Göttingen (in Persona: Regina Meyer)

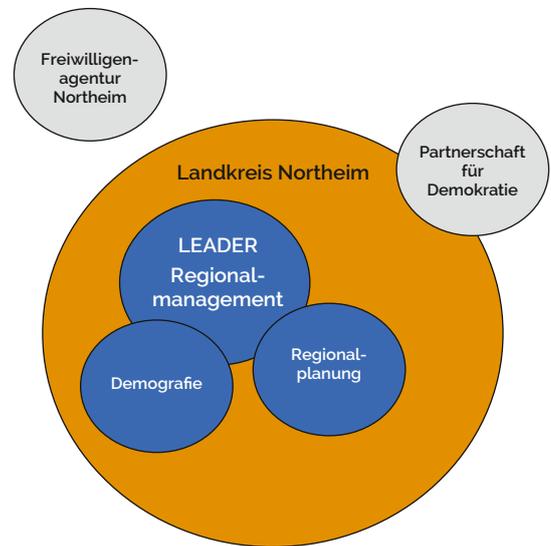


Abb. 10: Aktuelle Anlaufstellen der Dorfmoderation im Landkreis Northeim (in Persona: Annette Muhs)

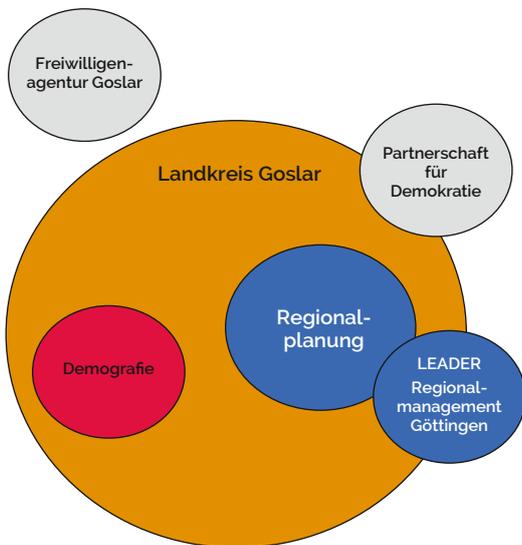


Abb. 11: Aktuelle Anlaufstellen der Dorfmoderation im Landkreis Goslar (in Persona: Tim Schwarzenberger)

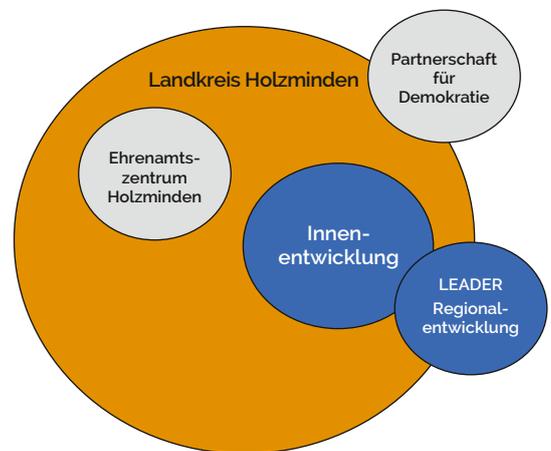


Abb. 12: Aktuelle Anlaufstellen der Dorfmoderation im Landkreis Holzminden (in Persona: Dr. Jutta Klüber-Süßle; bis 12/2019 Dr. Hilko Linnemann)

5 Einholen externer Expertise und Vertiefung von Wissen als Teil der Methode: Expertenworkshops, Symposien, Tagungen, Supervision

Ein Prinzip des Projektes war es, sich trotz aller vorhandenen Expertise der beteiligten Mitarbeiter*innen des DingDo-Projekts möglichst oft auch den Rat von unbeteiligten Expert*innen zu holen, um nicht im eigenen „südniedersächsischen Saft“ zu schmoren.

So wurden im Projektverlauf je nach Bedarf bspw. Workshops zu bestimmten Themen organisiert und dazu Expert*innen eingeladen. Im Folgenden werden diese chronologisch und systematisch mit dem Titel der Veranstaltung, dem Ziel, der Herkunft und Anzahl der Teilnehmer*innen sowie den Hauptergebnissen dargestellt. Ergänzend wurde eine Kurzübersicht in Tabellenform erstellt (siehe unten).

5.1 Expertenworkshop zum Dorfanalyseschema, 23. August 2018

Art der Veranstaltung: Eintägiger und extern moderierter Workshop der Projektgruppe „Dorf ist nicht gleich Dorf“ mit externen Expert*innen aus Wissenschaft, planerischer Praxis, Kirche und Zivilgesellschaft.

Ziele: Verständigung über die Ziele sowie die Anwendung des Dorfanalyseschemas (DAS) in dem Pilotcurriculum sowie in der Praxis der Dorfmoderator*innen.

Einholen von Anregungen und (kritischem) Input durch ausgewählte Expert*innen.

Anzahl und Herkunft der Teilnehmer*innen: 21 Teilnehmer*innen und 1 Moderator: Dr. Uwe-Heinz Bendig, ARL, Osnabrück ; Dr. Hartmut Berndt, Landkreis Göttingen; Patricia Bonney, ARL, Osnabrück; Winfried Eberhardt, Thuenen Institut, Braunschweig; Dr. Swantje Eigner-Thiel, HAWK Göttingen; Prof. Dr. Ulrich Harteisen, HAWK Göttingen; Jascha Jennrich, Ländliche Erwachsenenbildung (LEB) Göttingen; Klaus-Dieter Karweik, ML, Hannover; Wolfgang Kleine-Limberg, mensch und region, Hannover; Sandra Lindemann, HAWK Göttingen; Hilko Linnemann, Landkreis Holzminden; Dr. Rüdiger Mautz, SOFI, Göttingen; Katharina Mehring, pro-t-in, Lingen; Peter Meißner, kirchliche Dienste, Landeskirche Hannover; Regina Meyer, Demografiebeauftragte Göttingen; Annette Muhs, Regionalmanagerin und Demografiebeauftragte, Landkreis Northeim; Heidi Rust (ehemals Berthold), FAN Hannover; Tim Schwarzenberger, Landkreis Goslar; Gudrun Viehweg, Amtshof Eicklingen; Dr. Gerhard Rothhaupt, Moderator der Veranstaltung, Göttingen; Hartmut Wolter, FAG, Göttingen.

Hauptergebnisse: Mit dem DAS kann der Blick auf das Dorf geschärft werden. Da die Teilnehmer*innen sich Mitstreiter*innen im Dorf suchen können (bzw. sollen), hat das DAS eine starke kommunikative

Komponente. Der Systemansatz des Projektteams für das Pilotcurriculum ist gut nachvollziehbar: Er geht systematisch über das, was in der vorangegangenen Qualifizierung „Dorfmoderation-BMQ“ vermittelt wurde, hinaus. Das DAS steigt tiefer in die Dorfspezifika ein und erweitert die Kompetenzen bzw. fördert die Kompetenzentwicklung der Teilnehmer*innen. Der biografische Ansatz ist dabei sehr hilfreich und wichtig: Er kann es ermöglichen, für bestimmte Dorftypen entsprechende Muster zu erkennen, für die es wiederum gut (oder sinnvoll) wäre, dass die Dorfmoderator*innen spezifische Kompetenzen einbringen. Das Pilotcurriculum hat den Anspruch einer „Hilfe zur Selbsthilfe“. Ziel ist es, dass die Teilnehmer*innen Dorfprozesse souverän gestalten können.

Empfehlungen zum DAS bzw. zum Pilotcurriculum:

Das DAS in die Dorfentwicklung integrierend mit einbeziehen: Wie könnte man das DAS als integralen Bestandteil (bzw. als ein hilfreiches Instrument) in dörfliche Planungsprozesse einbinden?

Die Dorfmoderator*innen sollten mit weiteren Beteiligten an der Dorfentwicklung vernetzt werden, wie z. B. Planungsbüros, Mitarbeitenden in den Ämtern für regionale Landentwicklung (ÄrL) u.a. Das DAS kann den Dorfmoderator*innen dazu verhelfen, mit dem Ortsrat „auf Augenhöhe“ zu kommunizieren, aber auch mit Planer*innen und ähnlichen Akteuren im Bereich der Dorfentwicklung.

Kommentar: *Das Instrument der Dorfanalyse (vgl. die eigenständige Veröffentlichung zum Dorfanalyseschema, Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter, 2020d) wurde im Herbst 2020 im Modellprojekt zur „Sozialen Dorfentwicklung“ den begleitenden Planer*innen im Rahmen einer Weiterbildung vorgestellt und diskutiert. Es ist auch im Internet veröffentlicht, so dass ein Dialog mit den Planer*innen nun bereits begonnen hat und diese die Möglichkeit haben, sich diesbezüglich fortzubilden.*

Das DAS lässt sich gut zielgruppenspezifisch nutzen, etwa im Hinblick auf die Arbeit mit Jugendlichen oder mit Blick auf das Thema Mobilität in ländlichen Räumen.

Das DAS sollte von den Teilnehmer*innen bereits vor Beginn des Curriculums bearbeitet werden; während der Qualifizierungsmaßnahme wäre dann zu diskutieren, wie das DAS praktisch genutzt werden kann. Dies alles zielt auf eine Vertiefung dorfspezifischer Sichtweisen ab. Das Curriculum dient somit nicht nur dazu, den Teilnehmer*innen Wissen und Kompetenzen zu vermitteln – vielmehr geht es auch um die Frage, welches Werkzeug man ihnen an die Hand gibt, wenn sie mit Ergebnissen aus den Dorfanalysen in ihre Dörfer gehen.

Empfehlung für die Methodenarbeit mit dem DAS im Rahmen der Qualifizierungsmaßnahme: Die Teilnehmer*innen sollten sich darüber verständigen,

wie das DAS in den verschiedenen Dörfern genutzt werden kann – das heißt, es sollte darum gehen, verschiedene Sichtweisen aufzugreifen und umzusetzen. Wichtig ist es, den Dorfmoderator*innen zu ermöglichen, sich in den dörflichen Strukturen zu verankern – dazu kann fachliche Begleitung notwendig sein, z. B. Coaching oder Supervision.

Vernetzung und Verstetigung sind wichtig, um Dorfmoderator*innen während der Entwicklungsprozesse zu begleiten und nicht nur punktuell im Rahmen einzelner Projekte.

Kommentar: *Beide Aspekte, das Coaching sowie die Vernetzung und Verstetigung, werden in Südniedersachsen durch eine neu zu schaffende Koordinierungsstelle der vier Landkreise weiterverfolgt (vgl. dazu das eigenständig veröffentlichte Verstetigungs- und Vernetzungskonzept, Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter, 2020e). Für passgenau zugeschnittene, persönliche Coaching-Angebote können hierüber Hinweise auf entsprechende Möglichkeiten gegeben werden.*

5.2 Interne Supervision (28.11.2018 und 30.10.2019)

Art der Veranstaltung: Reguläre Projektgruppensitzungen in Göttingen (vier Mal jährlich stattfindend), die an zwei Terminen durch eine externe Supervisorin, Frau Katharina Mehring von der Beratungsagentur pro-t-in, Lingen, begleitet und reflektiert wurden.

Termine der supervisierten Sitzungen: 28.11.2018, 30.10.2019; eine weitere Teilnahme der Supervisorin sollte im Jahr 2020 stattfinden, die jedoch wegen der durch die Corona-Pandemie bedingten Beschränkungen ab März 2020 ausgefallen ist.

Ziel: Optimierung der Kommunikationsprozesse.

Anzahl und Herkunft der Teilnehmer*innen der Projektgruppe: Die vier Landkreisvertreter*innen, der Vertreter vom ML, die Vertreterin der FAN, Auftragnehmer*innen seitens der Wissenschaft (HAWK, SOFI), Auftragnehmer*innen seitens der Praxis (LEB, FAG), Dorfmoderator*innen, ggf. weitere Gäste, hier: Frau Katharina Mehring von der Beratungsagentur pro-t-in, Lingen, mit dem Auftrag der Supervision.

Hauptergebnisse: Frau Mehring unterschied jeweils inhaltliche, auf das neu zu entwickelnde Curriculum bezogene Anregungen, und Anregungen bezüglich der Kommunikation innerhalb der Projektgruppe.

Ihre Anregungen zum Curriculum:

Es sollte im Curriculum eine Methodik gewählt werden, die das DAS und die damit verbundenen Erwartungen der Dorfmoderator*innen aufnimmt (z.B. Verknüpfung von Dorf- und Selbstbiografie mittels „Lebenslinie Dorf“ und Selbstverortung mittels Ortskarte). Das Selbstverständnis der Dorfmoderator*innen als Expert*innen sollte didak-

tisch genauso aufgegriffen werden (z.B. über Einführung von Coaching-Methoden/-Zonen) wie die Themen des gewünschten Austauschs (z.B. Prozess-/Methodenkompetenz / Fördermittel / Gewinnung freiwillig Engagierter und deren Koordination). Außerdem sollten klare, einfache Begrifflichkeiten genutzt werden. Die Aufnahme eines Dorfmoderators oder einer Dorfmoderatorin als sprachliches Korrektiv in die Projektgruppe könnte die für die Curriculum-Erstellung notwendige Sensibilisierung für Sprachbarrieren unterstützen. Notwendig erscheint Frau Mehring eine Klärung der Zielperspektive der DM-Qualifizierung unter zwei Fragestellungen:

- Was sollen die Dorfmoderator*innen in ihren Orten leisten (Moderation, Impulsgebung, Vorantreiben von Prozessen und Projekten)?
- Was soll mit der Qualifizierung erreicht werden (Identifikation mit dem Dorf und/oder Methodenkompetenz)?

Kommentar: *Diese Aspekte wurden im Curriculum (vgl. Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter, 2020a) und in der Handreichung für Referierende (vgl. Eigner-Thiel, Jennrich, Mautz & Wolter, 2020b) als Leitfragen mit aufgenommen, die sich in verschiedenen Übungen und zu vermittelnden Haltungen wiederfinden.*

Zur Kommunikation innerhalb der Projektgruppe gibt Frau Mehring folgende Empfehlungen: Es sollten die Rollen der einzelnen Teilnehmer*innen besser geklärt und Aufgaben klar definiert werden: „Wer hat welches Interesse? Welche Ansprüche erwachsen daraus für das Verfahren insbesondere bzgl. Anmeldung und späterer Vernetzung? Wer tut dementsprechend was?“. Sie regt die Berufung eines Ortsvertreters oder einer Ortsvertreterin in den Kreis der Projektgruppe an, um die hyperlokale Ebene abzubilden.

Kommentar: *Für Folgeprojekte einer inter- und transdisziplinären Gruppe wird empfohlen, den kommunikativen Prozessen von Anfang an mehr Aufmerksamkeit und Zeit zu widmen. Die zuletzt genannte Anregung, Ortsvertreter in die Diskussion zu integrieren, findet sich im weiter unten beschriebenen Kapitel „Ergänzung der Projektgruppe durch die Sicht von Dorfmoderator*innen“ wieder.*

5.3 Expertenworkshop mit Verbänden und Organisationen, 11. September 2019

Titel der Veranstaltung: „Expertenworkshop - Beteiligung von Verbänden und Organisationen“

Ziel: Die Projektgruppe hatte das Ziel, sich zur Vernetzung und Verstetigung der Dorfmoderation mit verschiedenen landesweit tätigen kirchlichen und politischen Verbänden auszutauschen.

Dazu wurde die Dorfmoderation vorgestellt und deren Notwendigkeit aufgezeigt. Besonders deutlich wurde gemacht, wo sich Schnittstellen für die

Expert*innen mit den Dorfmoderator*innen ergeben. Zusätzlich bekamen erstere die Möglichkeit, Rückmeldungen zum derzeitigen Stand der neuen Qualifizierung und der Vernetzungsstruktur zu geben.

Anzahl und Herkunft der Teilnehmer*innen:

Projektgruppe DingDo (ein Vertreter des ML, vier Landkreisvertreter*innen, fünf Wiss-Praxis-Vertreter*innen), ein Vertreter des Landesverbandes EngagementModeration (LEM), fünf Dorfmoderator*innen aus Eisdorf, Benterode, Hahausen und Kirchbrak;

drei Vertreter*innen freiwilligen Engagements: Freiwilligenakademie Niedersachsen (FAN), der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen und Koordinierungsstellen für das Ehrenamt in Niedersachsen e.V. (LAGFA);

vier Vertreter*innen kirchlicher Einrichtungen und Wohlfahrtsverbände aus: Haus kirchlicher Dienste, Generalvikariat Hildesheim, Caritasverband für die Diözese Hildesheim e.V., ev.-luth. Kirchenkreis Lüchow-Dannenberg;

drei Vertreter*innen aus Politik und Verwaltung: Niedersächsischer Städte- und Gemeindebund, Amt für regionale Landesentwicklung Weser-Ems, Projektbüro Südniedersachsen;

drei Vertreter*innen niedersächsischer Interessengruppen: Innovationszentrum Niedersachsen LINGA, Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e.V., Landesjugendring;

zwei Vertreter*innen der Forschung: Johann Heinrich von Thünen-Institut, Hochschule Hannover;

zwei Vertreter*innen regionaler Akteure: Land-Direkt.de, Pro-t-in GmbH.

Hauptergebnisse:

Dorfmoderator*innen werden als Vermittler und als Bindeglied zwischen den verschiedenen Gruppen im Dorf gesehen, auch zum Ortsrat, wobei hier die Anbindung noch festzulegen ist. Wichtig sei, die Kommune vermehrt ins Boot zu holen, auch die Ebene zwischen Ortsrat und Landkreis, nämlich die (Samt-)Gemeinde bzw. den Flecken. Eine Anregung ist, die Bedürfnisse aller Dorfbewohner*innen zunächst einmal abzufragen und dann mutig verschiedene Kleinigkeiten auszuprobieren und regelmäßig Erfolge zu feiern. Zu ihrer Aufgabe der Vermittlung zwischen verschiedenen Gruppen gehöre für die Dorfmoderator*innen die Rolle des Sprachrohrs und der Übersetzer im Dorf. Kommunikation sei der Dreh- und Angelpunkt. Wichtig sei auch immer wieder die eigene Reflexion. Einzelne Workshop-Teilnehmer*innen bezeichnen die Dorfmoderator*innen als „Hüter der Kultur“, quasi als Aufpasser, dass im Dorf alles gerecht zugeht. Für die Kommunikation müssten alle Bevölkerungsgruppen

mitgedacht und deshalb verschiedene Formate für unterschiedliche Zielgruppen angeboten werden (z.B. für die Jugend).

Eine neue inhaltliche Anregung für die Qualifizierung ging mit „Bewahren der natürlichen Lebensgrundlage“ in Richtung Wissensvermittlung im Bereich „Nachhaltige Entwicklung“, der bisher noch nicht im Curriculum enthalten war. Auch der Begriff „Kulturwandel“ sei noch einmal bedenkenswert: Hierunter lassen sich viele Aspekte subsumieren, die verändert werden könnten, und man könnte den Teilnehmer*innen hiermit evtl. einige Zusammenhänge bewusstmachen. Außerdem wird eine Begleitung und Unterstützung der Dorfmoderator*innen auf Dauer angeregt.

Kommentar: Die Anregungen der Vermittlung weiterer inhaltlicher Aspekte wurde im neuen Curriculum aufgenommen (vgl. Eigner-Thiel, et al., 2020a). Zum neuen Curriculum wird es außerdem ergänzende Einzelmodule zur Vertiefung für individuelle Interessen geben.

Die im Rahmen des Expertenworkshops empfohlene dauerhafte Begleitung der Dorfmoderator*innen wurde in der Forderung und letztlich in der Schaffung einer landkreisübergreifenden Koordinationsstelle in Südniedersachsen für die Unterstützung der in den Dörfern ehrenamtlich Tätigen umgesetzt (vgl. dazu das „Verstetigungs- und Vernetzungskonzept“, Eigner-Thiel et al., 2020e).

Eine Empfehlung, die ebenfalls auf dem Workshop im September 2019 ausgesprochen wurde, war, dass die einzelnen Akteursgruppen in der Vernetzung stärker ausdifferenziert und nach unterschiedlichen Wirkungen sortiert werden sollten. Momentan liege der Fokus auf der Landkreisebene; man sollte den Fokus in verschiedene Richtungen erweitern, sowohl auf die kommunale als auch auf die landesweite Ebene.

Kommentar: Auch diese Empfehlungen finden sich im Verstetigungs- und Vernetzungskonzept (vgl. Eigner-Thiel et al., 2020e) sowie im Kapitel 11 dieses Abschlussberichts wieder. So hat durch angestoßene Diskussionsprozesse das Land Niedersachsen den Ball bereits aufgenommen und eine niedersachsenweite Vernetzungsveranstaltung für das Jahr 2021 ins Planungsvisier genommen. In Bezug auf die Einbindung der Gemeindeebene gibt es erste positive Erfahrungen aus dem niedersächsischen Modellprojekt der „Sozialen Dorfentwicklung“ (vgl. Eigner-Thiel & Ludden, 2020), die in Südniedersachsen ebenfalls vermehrt Berücksichtigung finden sollten.

Die Legitimation der Dorfmoderator*innen bleibt weiterhin ein wichtiger Aspekt, der noch nicht ganz geklärt ist. Die anwesenden Verbände und Organisationen zeigen ein Interesse daran, die Dorfmoderator*innen zu unterstützen bzw. in Kooperation zu treten. Es sei nun wichtig, Formate zu entwickeln, die dieses Angebot in die Fläche tragen. Eine stabile Struktur auch über das Projekt-

ende hinaus (inkl. landesweiter Koordination mit Ansprechpartner*innen vor Ort, z.B. auf Landkreisebene) sei vonnöten.

5.4 Außenwahrnehmung der Öffentlichkeitsarbeit des Projekts „Dorf ist nicht gleich Dorf“ und „Dorfmoderation“ (12.6.2019)

Art der Veranstaltung: Reguläre Projektgruppensitzungen in Göttingen (4x jährlich stattfindend); Besonderheit am 12.6.2019: Besuch von Herrn Jansen, ARL Oldenburg, damals Hospitant im ML.

Ziel: Die Projektgruppe sollte durch einen Blick von außen ein Feedback zur öffentlichen Wahrnehmbarkeit von Dorfmoderation in Niedersachsen erhalten.

Anzahl und Herkunft der Teilnehmer*innen der Projektgruppe: Die vier Landkreisvertreter*innen, der Vertreter vom ML, die Vertreterin der FAN, Auftragnehmer*innen seitens der Wissenschaft (HAWK, SOFI), Auftragnehmer*innen seitens der Praxis (LEB, FAG), Dorfmoderator*innen, ggf. weitere Gäste, hier: Herr Jansen vom ARL Oldenburg, gebürtig im Emsland; nahm an der Projektsitzung vor allem als Feedbackgeber teil; damals Hospitant im ML; seit 1984 im Landesdienst.

Hauptergebnisse: Auf Bitte von Herrn Karweik hat Herr Jansen eine Internetrecherche zu den Begriffen „Dorf ist nicht gleich Dorf“ und „Dorfmoderation“ durchgeführt. Er hat verschiedene Presseinformationen und weitere Materialien gefunden. Herr Jansen hat erkannt, dass in Südniedersachsen vier Landkreise in das Projekt involviert sind; die wesentlichen Strukturen des Projekts seien aufgrund der Darstellungen nachvollziehbar. Jedes Dorf benötigte demnach unterschiedliche bzw. angepasste Strategien. Ziel der Dorfmoderation sei nach seiner Wahrnehmung die Wahrung der Attraktivität der Dörfer. Herr Jansen hat den Aufbau der Qualifizierungen so verstanden, dass es die Qualifizierungen M1, M2 und M3 gibt.

Die dreijährige Hauptphase DingDo mit wissenschaftlicher Begleitung sei erkennbar; Strukturmerkmale seien Daseinsvorsorge, Wirtschaft, Kirche, Kultur etc., die im Projektverlauf analysiert werden. Ziel sei es, engagierte und selbstbewusste Dorfontwickler zu generieren; weiteres Ziel könnte eine verbesserte interkommunale Zusammenarbeit sein, dieser Aspekt bleibe aber vorerst unklar.

Handlungspotentiale sollen in die dörflichen Entwicklungsprozesse eingebunden werden. Generell ergibt sich ein umfassendes Bild für Herrn Jansen. Er hätte aufgrund der Funde zur Vertiefung des Kenntnisstandes bzw. zur Etablierung der Dorfmoderation in seiner Region primär Kontakt zur HAWK aufgenommen.

Interessant ist seine Einschätzung, dass die Dörfer im Emsland eine Qualifizierung Dorfmoderation eher nicht bräuchten. Aus der Gruppe wird dazu kritisch

angemerkt, dass die Dorfmoderation nicht erst ansetzen solle, wenn größere Probleme bestünden. Dem stimmt Herr Jansen zu. Er verweist jedoch auch auf den Masterplan „Innovation in der Daseinsvorsorge“, den es dort seit 2012 gibt, siehe <https://www.weserems.eu/wissensregion/de/nachrichten/Masterplan-Innovation-in-der-Daseinsvorsorge/>. Deshalb kann er es nicht einschätzen, ob ein Dorfmoderations-Prozess DORT parallel zum Masterplan sinnvoll wäre.

Fazit der Gruppe: Es wäre förderlich, wenn es zum Stichwort „Dorfmoderation“ eine visuell attraktive, virtuelle Plattform gäbe. Weitere Produkte werden bereits im Projekt DingDo erarbeitet. Als Ziel wird formuliert, DingDo-Informationen leichter auffindbar zu platzieren.

5.5 Symposium Dorfmoderation am 5. November 2019

Art der Veranstaltung: Öffentliches Zwischensymposium in Göttingen.

Ziel: Ziel war die Vorstellung einer Zwischenbilanz des Projekts „Dorf ist nicht gleich Dorf“, diese mit überregionalen Erfahrungen verbinden und neue Erkenntnisse in das Modellvorhaben einfließen lassen.

Anzahl und Herkunft der Teilnehmer*innen: Engagierte und Professionelle aus dem Modellvorhaben: Dorfmoderator*innen, Gemeinde- und Ortsbürgermeister*innen, Vertreter*innen aus Landkreisen und Verwaltung, jeweils aus der Region und überregional sowie ausgewählte Praktiker*innen und Wissenschaftler*innen

Hauptergebnisse: Nach drei einführenden Vorträgen zu den Themen

1. „Dörfer gemeinsam zukunftsfähig gestalten: Das Konzept der Dorfmoderation - Dorfmoderation im Kontext der Diskussion um die Zukunft der Dörfer“ (Prof. Dr. Ulrich Harteisen, HAWK),
2. „Warum noch eine Qualifizierung? Besonderheiten der Qualifizierung ‚Dorf ist nicht gleich Dorf‘“ (Dr. Swantje Eigner-Thiel, HAWK)
3. „Vernetzung und Verstetigung“ (Jascha Jennrich, LEB)

fanden vier vertiefende Workshops statt, deren Ergebnisse im Folgenden dargestellt werden.

Workshop A: Legitimation und Akzeptanz von Dorfmoderation

Dieser Workshop wurde moderiert von Prof. Dr. Ulrich Harteisen und Dr. Rüdiger Mautz. Es gab inhaltliche Impulsvorträge von Annika Jühne, Ortsheimatpflegerin aus dem Dorf Klein Schneen, Landkreis Göttingen, mit dem Titel: „Wie ist die Ortsheimatpflege verankert?“ sowie von Lutger Schulte-Remmert aus Dedinghausen („Dorf mit Zukunft“), Nordrhein-West-

falen, mit dem Titel: „Legitimation durch Vertrauen ist wichtiger als formelle Legitimation“.

Ergebnisse der Diskussion: Wodurch können Dorfmoderator*innen Akzeptanz und Legitimation erhalten?

- Akzeptanz: Transparenz (Informationsfluss), Offenheit und Vertrauen
- Legitimation: durch Rederecht im Ortsrat (=> Bindung an den Ortsrat)
- Legitimation: Organisationsstrukturen der Dorfmoderation individuell im Ort entwickeln, z.B. in Form eines Vereins

Fazit: Ein Prozess mit „guten“ bzw. „überzeugenden Projekten“ schafft Anerkennung, Akzeptanz und Legitimation. Formale Legitimation ist nicht so wichtig. Die Freiheit der Dorfmoderation muss erhalten bleiben, um die intermediäre Rolle der Dorfmoderation zu stützen.

Kommentar: *Das Thema „Akzeptanz“ der Dorfmoderation findet sich im neuen Curriculum (vgl. Eigner-Thiel et al., 2020a) bei der Behandlung der „Rolle“ in verschiedenen Übungen wieder. Für die Referierenden wird darauf in der entsprechenden Handreichung (vgl. Eigner-Thiel et al., 2020b) erklärend eingegangen.*

Workshop B: Dorfmoderation als Beitrag zu einer lebendigen Demokratie

Dieser Workshop wurde moderiert durch Silke Inselmann (Fa. Widservice). Inhaltliche Impulsvorträge kamen zum einen von Jonas Huwald, Partnerschaft für Demokratie, Landkreis Göttingen, und Silke Doeppner, Beratungsstelle Rechtsextremismusprävention, Landkreis Northeim sowie von Sabine Kratzat, Dorfmoderatorin in Reyershausen.

Ergebnisse der Diskussion: Wie können demokratische Strukturen in den Dörfern gestärkt werden?

- Dorfmoderation ist Demokratieförderung.
- Der Dialog von Dorfmoderator*innen mit einzelnen Gruppen oder Individuen im Ort (Stichwort: „Rederecht im Ortsrat“) kann ein Schlüssel zur Demokratiestärkung sein.
- Die Dörfer sind unterschiedlich weit in ihren (Demokratiestärkungs-) Prozessen.
- Offene Frage: Was macht man mit antidemokratischen Prozessen / rechtsextremen Äußerungen?

Die Herausforderung bei der Demokratiestärkung durch Dorfmoderation ist das Ehrenamt. Verwaltungen und Kommunen dürfen die Dorfmoderation nicht überfordern, um demokratische Diskussionen zu

retten. In diesem Zusammenhang sind die Grenzen der Aufgaben der Dorfmoderation zu beachten.

Anregung: Folgende Fragen sollten mit ins Curriculum der Dorfmoderation aufgenommen werden:

- „Was bedeutet eigentlich Demokratie für mich?“
- „Wie demokratisch funktioniert unser Dorf?“ (=> Aufnahme dieser Frage ins Dorfanalyseschema, siehe Workshop D)
- „Inwiefern sollten oder müssen Dorfmoderatoren demokratiefeindliche Haltungen im Dorf behandeln?“ Wichtig hierbei: Dorfmoderatoren sollten Haltung einnehmen pro Demokratie, nicht jedoch aus parteipolitischer Sicht.

Workshop C: Verstetigung der Dorfmoderation durch Qualifizierung und Vernetzung: tragfähig, dauerhaft, landesweit

Dieser Workshop wurde moderiert durch Annette Muhs, Regionalmanagerin Landkreis Northeim, und Dr. Hartmut Wolter, Freie Altenarbeit Göttingen e.V. Inhaltliche Impulsvorträge kamen von Anne Ritzinger (Ämter für Ländliche Entwicklung, Bayern) mit dem Titel „Schulen der Landentwicklung“ und von Jascha Jenrich (LEB) mit dem Titel „Vernetzung der Dorfmoderator*innen“.

Ergebnisse der Diskussion: Wie kann eine langfristige Vernetzung sichergestellt werden?

1. Wir müssen sowohl formelle als auch informelle Strukturen im Blick behalten, d.h. eine Durchdringung der Dorfmoderation sowohl durch die gegebenen Strukturen in Politik und Verwaltung als auch durch eine stetige Begleitung durch Organisationen, beispielsweise finanziert durch LEADER-Mittel, und zwar landesweit. Die Vernetzung muss aber passgenau auf die jeweilige Ebene und auch die jeweilige Region umsetzbar sein.
2. Eine Vernetzung ist nicht nur bei den Dorfmoderator*innen untereinander sinnvoll, sondern auch auf den verschiedenen Ebenen von Politik und Verwaltung. Zuständigkeiten müssen geklärt werden. Braucht es eventuell auch Qualifizierungsangebote für das Hauptamt?
3. Vorhandene Strukturen müssen konsequent mit eingebunden werden. Auch in der Erwachsenenbildung gibt es schon viele Angebote, die für Dorfmoderator*innen sinnvoll sein können, und so müssen diese hierfür nicht extra neu entwickelt werden. In dem Kontext ist auch die Kommunikation der Idee Dorfmoderation nach außen wichtig.

Herausforderung ist immer wieder die Frage nach der Finanzierung. Diese sollte sowohl für die Dorfmoderator*innen in ihrer Arbeit als auch für die koordinierenden Stellen möglichst einfach handhabbar und über einen möglichst langen Zeitraum angelegt sein.

Workshop D: Dorfinventur und Dorfanalyse – welche Instrumente gibt es!?

Dieser Workshop wurde moderiert von Regina Meyer, Demografiebeauftragter des Landkreises Göttingen, und Hilko Linneman, Landkreis Holzminden. Inhaltliche Impulsvorträge kamen von Dr. Swantje Eigner-Thiel mit dem Titel „Das Dorfanalyseschema“, von Laura Kremeike aus dem Landkreis Bitburg-Prüm mit dem Titel „Zukunfts-Check Dorf“, und ein dritter Impuls kam von Peter Meißner, Haus kirchlicher Dienste Hannover, mit dem Titel „Sinus-Milieu-Karten“.

Ergebnisse der Diskussion: Wo und wie kann ein Dorfanalyseschema am besten eingesetzt werden? Welche Inhalte sollten ergänzt werden?

- Dorfmoderation als Teil der formalen Dorfentwicklung
 - Neuer Ansatz, der sich im Zukunfts-Check Dorf in Rheinland-Pfalz, aber auch im Pilotprojekt „Soziale Dorfentwicklung“ in Niedersachsen bereits widerspiegelt.
- Aktivierende Wirkung einer selbstgemachten Dorfanalyse
 - Egal, mit welchem Inventar (Dorfanalyseschema, Zukunftschek Dorf oder einer anderen Option) man vorgeht: Durch die intensive Beschäftigung mit dem Dorf gibt es eine positive Wirkung in Richtung Identifizierung der Akteure mit ihrem Dorf.
- Die Tiefe der Analyse muss sich am Bedarf des Dorfes orientieren. Die einen möchten qualitative oder soziale Aspekte erheben, die anderen wollen Geld für Dorfentwicklung erhalten; soziale Fragen mit harten Fragen gut kombinieren => je nach Ziel Schwerpunkte setzen.
 - Flexibilität bei der Wahl des Instruments nötig.
- Dorfmoderation und Akteure: „Kirche zum Jagen tragen“
 - Dorfmoderation bietet die Chance, verschiedene Gruppierungen im Dorf (wieder) zusammenzubringen. Am Beispiel der Gemeinwesendiakonie zeigt sich, dass sich andere Institutionen auch öffnen müssen und gleichzeitig durch die Dorfmoderation auch eine neue Chance bekommen. Zum Teil gibt es ähnliche Ziele von Kirche und Dorfmoderation, die sich evtl. gemeinsam besser erreichen lassen.
- Das Dorfanalyseschema im Curriculum - folgende Frage zur Einschätzung ergänzen: „Wie sehen unsere demokratischen Strukturen im Dorf aus?“

Herausforderung: Bei der Nutzung des Dorfanalyseschemas im Dorfmoderations-Curriculum müssen die Einbindung in das Curriculum und die Anwendung

des Instruments durch die Dorfmoderator*innen besser gewährleistet werden, als dies bisher der Fall war. Letztere müssen die Anwendung trainieren können und verstehen, wie sie das Instrument im Dorf genau nutzen können.

Kommentar: *Der Aspekt der Demokratiestärkung findet sich im nun veröffentlichten Dorfanalyseschema (vgl. Eigner-Thiel et al., 2020d) in Form von fünf reflektierenden Fragen wieder. Auch die zuletzt geforderte vermehrte Anwendung des Instruments innerhalb der Qualifizierung ist im neuen Curriculum besser sichergestellt als im Pilotcurriculum (vgl. Eigner-Thiel et al., 2020a).*

Fazit der Veranstalterin Regina Meyer

1. **Demokratiestärkung:** Das Thema „Demokratiestärkung“ im Zusammenhang mit der Dorfmoderation habe heute das erste Mal explizit im Vordergrund gestanden. Die Dorfmoderation sei ein mögliches Instrument, um die Stärkung demokratischer Prozesse in den Dörfern sicherzustellen. An dieser Stelle sei eine Kooperation mit der „Partnerschaft für Demokratie“ unerlässlich.
2. **Verstetigung:** Für Südniedersachsen sollten die vier Landkreise eine vereinheitlichte Form der Verstetigung für die Dorfmoderator*innen finden.
3. **Landesebene:** Das Curriculum sollte nach Ende der Projektlaufzeit im Jahr 2020 möglichst vereinheitlicht sein, um in den verschiedenen Regionen ähnliche Angebote gewährleisten zu können. Auch der rote Faden zwischen den Qualifizierungen im freiwilligen Engagement sollte dann nachvollziehbarer sein.
4. **Bundesebene:** Nicht alle Fragen der Daseinsvorsorge könnten mit freiwillig Engagierten gelöst werden. Hier müsse auch die Bundesebene ihren Beitrag leisten.

5.6 Ergänzung der Projektgruppe durch die Sicht von Dorfmoderator*innen

Art der Veranstaltung: Reguläre Projektgruppensitzungen in Göttingen (4x jährlich stattfindend), einige Male unterstützt durch beratende Stimmen von jeweils drei Dorfmoderator*innen.

Ziel: Expertise der Dorfebene einbeziehen; (wissenschaftliche) Sprache im Dialog vereinfachen lernen.

Anzahl und Herkunft der Teilnehmer*innen: Projektgruppe.

Hauptergebnisse: Die Dorfmoderator*innen konnten jeweils gut die Sichtweise aus den Dörfern widerspiegeln. Allerdings brauchte es etwas Zeit, bis sie sich in dem Gremium der Projektgruppe richtig verortet hatten. Oft war es für die Dorfmoderator*innen ein größerer zeitlicher Aufwand für Anfahrt und Teilnahme (für manche war dazu ein Urlaubstag nötig), so

dass letztlich unklar bleibt, ob dieser auch gerechtfertigt war. Es erforderte z.T. einen größeren zeitlichen Aufwand, um die Dorfmoderator*innen inhaltlich auf den aktuellen Stand zu bringen, damit diese sich auch an der Diskussion beteiligen konnten.

Empfehlung: Für eine zukünftige Beteiligung an Entscheidungsprozessen bezüglich der Dorfmoderation sollten die Akteure entweder konsequent von Anfang an einbezogen werden oder gar nicht. Eine Möglichkeit im Landkreis Göttingen wäre bspw., eine Vertretung der Dorfmoderation mit in den Demografiebeirat aufzunehmen.

5.7 AbschlussSYMPOSIEN am 5. und am 30. Oktober 2020

Art der Veranstaltungen: Durch die Corona-Pandemie bedingt, fanden zwei digitale Abschlussveranstaltungen statt. Am 5.10.2020 wurde online eine Konferenz mit denjenigen Expert*innen aus Verbänden und Institutionen angeboten, die weitestgehend auch im September 2019 schon nach Hannover eingeladen waren. Es nahmen ca. 25 Personen an der digitalen Konferenz teil.

Zum 30.10.2020 wurden die südniedersächsischen Dorfmoderator*innen und weitere Interessierte aus ihren Dörfern eingeladen. Es nahmen ca. 70 Personen an der digitalen Konferenz teil.

Ziel: Bekanntmachung und Diskussion der Ergebnisse und Produkte. Hinweis auf die neue Internetseite.

Anzahl und Herkunft der Teilnehmer*innen: Engagierte und Professionelle mit Bezug zum Modellvorhaben: Vertreter*innen aus Institutionen und Verbänden; Dorfmoderator*innen, Gemeinde- und Ortsbürgermeister*innen, Vertreter*innen aus Landkreisen und Verwaltung, jeweils aus der Region und überregional sowie ausgewählte Praktiker*innen und Wissenschaftler*innen.

Hauptergebnisse:

Am 5.10.2020 wurden die Hauptergebnisse des Modellprojekts anhand der fertiggestellten Produkte durch die Auftragnehmer*innen in einer Online-Veranstaltung vorgestellt und diskutiert. Die Reaktionen darauf sind exemplarisch in folgendem Kasten dargestellt.

Empfehlungen: Kooperationen mit den Verbänden und Institutionen müssen unbedingt ausgebaut und intensiviert werden. Die Gemeindeebene sollte vermehrt mit ins Boot geholt werden. Ein Trainer-Pool sollte erstellt und gepflegt werden, indem potenzielle Dozent*innen geschult, beraten und supervisiert werden.

Bei der digitalen Konferenz am 30.10.2020 standen fünf Filme aus den Dörfern Eisdorf und Bühren (beide Landkreis Göttingen), Hahausen (Landkreis Goslar), Kirchbrak (Landkreis Holzminden) und Sieverhausen (Landkreis Northeim) im Vordergrund. Darin berichten Dorfmoderator*innen von ihrer Motivation, den dörflichen Aktivitäten und der Einbindung ins Dorf. Oft wurden auch der oder die Ortsbürgermeister*in

Diskussionsbeiträge während des AbschlussSYMPOSIUMS (5. Oktober 2020) von den Verbänden

Ein Teilnehmer vom Museumsverband sieht Schnittstellen zwischen den Modelldorfergebnissen und dem Betätigungsfeld von Museen. Das Engagement für kleine Museen und Kulturstätten sollte mehr gefördert werden. Das Dorfanalyseschema biete dafür ein großes Potenzial, weil es auch in die Gegenwart und Zukunft gerichtet ist.

Die LAG „Soziale Brennpunkte“ und „Gemeinwesendiakonie“ könnten beide wichtige Beiträge zur Dorfmoderation bieten. Hier wäre eine gegenseitige Unterstützung möglich.

Aus Sicht der Freiwilligenakademie in Niedersachsen fehlen

für die Dorfmoderation Referierende; auch die Finanzierung der Qualifikation bleibe offen.

Die LAG „Soziale Brennpunkte“ verweist auf Parallelen zum Praxisnetzwerk Soziale Stadtentwicklung; die Aussagen des Modellprojekts DingDo könnten mutiger formuliert sein; es sei noch mehr Vernetzung mit anderen Engagementfeldern (auch in der Stadt) möglich, mehr „gemeinsames Denken und Handeln“; mehr Mut, über das Bestehende weiter hinaus zu denken, mehr Synergien.

Von den Dorfmoderator*innen wird auf die Wichtigkeit von Vernetzungstreffen hingewiesen, auch wenn nicht immer alle die Zeit dafür fänden.

Wichtig sei der Blick auf die Gemeindeebene, diese müsse

mehr beachtet werden, so ein Vertreter der Hochschulen; Dorfentwicklung müsse auch auf dieser Ebene stattfinden. Hier sei jetzt der Blick in die Zukunft wichtiger als in die Vergangenheit. Das Projekt habe sich gut weiterentwickelt und seine Ziele stets neuen Umständen angepasst.

Von Dorfplanern wird darauf hingewiesen, dass ein größerer Referentenpool nötig sei.

„Train-the-Trainer-Angebote“ seien jetzt laut Aussagen der Freiwilligenakademie besonders wichtig; weiter müssten die Schnittstellen sichtbar gemacht werden zwischen Quartiersmanagement, Engagementlotsen und Dorfmoderation.

Diskussionsbeiträge des Abschluss-symposiums am 30. Oktober 2020 (Dorfmoderator*innen und Bürgermeister*innen)

Kommentare im Chat zu den Filmen:

„Tolles Motto: ‚Jedes Dorf hat seinen Schatz. Der muss nur gehoben und gestaltet werden!‘“

„Toll!!!“

„Super Idee!!!“

„Bravo!!!! Toll. Auf nach Bühren!!“

„Ich war schon da. Supertoller Ort. Ich habe einige Ideen mitgenommen.“

Fragen im Chat:

„Wie wurde die Doppelrolle von Bürgermeisterin und Dorfmoderatorin von den Bürger*innen wahrgenommen? Gab es Rollenkonflikte?“

„Ich frage mich halt, ob gewählte Dorfmoderator*innen neutral bleiben können oder in Parteipolitik hineingezogen werden. Wie werden sie von den Bürger*innen wahrgenommen?“

Frage von A: „Welche Rolle hatten ökologische Themen, bei denen es ja auch um Verringerung von Konsum und Energieverbrauch geht, um ggf. Mehraufwand für eine regionalere Versorgung u.ä.?“
– Darauf B: „Dorfmoderation ist nicht themengebunden, sondern versetzt die Dörfer über ihre DoMos in die Lage, ‚ihre‘ Themen zu identifizieren und zu bearbeiten.“

„Dorfmoderator*innen haben die Entwicklung der Dörfer über Legislaturperioden hinweg im Fokus. Das unterscheidet die Dorfmoderator*innen von Aktiven in politischen Gremien.“

„Dennoch ist die Zusammenarbeit dieser beiden Institutionen extrem wichtig. Ich würde mir wünschen, dass Dorfmoderatoren ein Rederecht zu Themen unserer Ortschaften in den Ortsratssitzungen bekommen.“

„Ich habe die Erfahrung gemacht mit persönlichen Konflikten zwischen Personen, die teilweise schon sehr lange gemeinsam im Gemeinderat sitzen. Da kommt es teilweise zu Blockadesituationen. Haben Sie in den fünf Dörfern ähnliche Erlebnisse gehabt und wenn ja, wie sind Sie damit umgegangen?“

„In einer Gemeinde im Landkreis Cloppenburg haben sich viele Mitglieder des Arbeitskreises nach dem Dorfentwicklungsprozess erfolgreich für den Rat aufgestellt. Gerade die AK-Mitglieder sollen auch überparteilich arbeiten. Hier hat es sehr gut funktioniert.“

„Ich denke, dass die Dorfmoderation nicht mehr funktioniert, sobald die Bürger das Gefühl bekommen, dass politische Ziele im Vordergrund stehen. Die Arbeitskreismitglieder im Landkreis Cloppenburg haben das sehr gut hinbekommen und wollten mit der Ratsmitgliedschaft die Ziele der Dorfentwicklung unterstützen.“

„Dorfmoderator*innen sollen ALLPARTEILICH sein. Damit ist mehr gemeint als die politische Parteienstruktur.“

„Sicherlich ist es ‚hilfreich‘ bei manchen Projekten, wenn der Ortsrat mitmacht, aber bei uns ist es immer noch eher so, dass der Rat sich nur beteiligt, wenn er ‚muss‘. Bei unseren Veranstaltungen, Runder Tisch z.B., sind sie selten zu sehen.“

„Allerdings ist aus dem Jugendworkshop eine Einladung zu einer Ortsratssitzung entstanden ... immerhin ... ;-“

„Ortsrat und DoMos haben unterschiedliche Aufgaben und ein eigenes Selbstverständnis. Es ist Raum und Arbeit für viele Akteure gegeben. Rollenkonflikte und Legitimation diskutieren wir im Hinblick auf (oft sehr einflussreiche) Vereinsvorstände übrigens nicht. Diesen Vertrauensvorschuss darf man den DoMos gern auch schenken.“

„Rollenvielfalt und Rollenkonfusion sind keine speziellen Merkmale der Dorfmoderator*innen. Gerade in Dörfern. ;-) Das kann mit erheblichen Anforderungen verbunden sein. Überforderung geht auch. Kann sicherlich sehr unterschiedlich sein. Eventuell auch eine Frage an die Qualifizierung?“

„Die DoMo-Qualifikation nimmt stetig Bezug auf aktuelle Themen. Digitalisierung ist eines davon. Selbstverständlich. Aber die ehrenamtlich Tätigen brauchen Unterstützung in der Umsetzung.“

„Die Ansprache der ‚U50‘ im ländlichen Raum ist gerade gefallen. Diese Zielgruppe wird wie genau angesprochen? Gibt es hierzu bereits Strategien?“

„Das kann ich bestätigen. Hier sind die Bürgermeister*innen gezielt auf Menschen zugegangen und haben für die Dorfmoderation geworben.“

Mich würde noch interessieren, was in den Dörfern in letzter Zeit an Projekten/Neuerungen gelaufen ist. Vielleicht schreibt ihr ein paar kurze Dinge in den Chat.

sowie die jeweiligen Landrät*innen im Dialog mit Dorfbewohner*innen gezeigt. Es schlossen sich weitere Erläuterungen und Präsentationen sowie Diskussionen an. Im Mittelpunkt der Diskussionen standen unter anderem Themen wie die „Rolle und neutrale Haltung der Dorfmoderation“, die „Beziehung zum Ortsrat und anderen dörflichen Institutionen“ oder die „Zukunft der Vernetzung“. Parallel zur verbal geführten Diskussion wurde im schriftlichen Chat ein weiterer Dialog geführt. Auszüge daraus finden sich im obigen Kasten „Diskussionsbeiträge

des Abschluss Symposiums am 30. Oktober 2020 (Dorfmoderator*innen und Bürgermeister*innen)“.

Fazit: Die Online-Konferenzen sind insgesamt sehr gut angenommen worden. Trotz beschränkter Möglichkeiten durch fehlende physische Präsenz sind wichtige Themen zumindest tangiert worden. Die Notwendigkeit weiterer (Vernetzungs-) Angebote für die Dorfmoderator*innen ist deutlich geworden. Als Konsequenz sind bereits weitere Online-Angebote geplant.

6 Evaluationsmethoden

6.1 Grundsätzliche Überlegungen zu den verwendeten qualitativen und quantitativen Methoden

Um die vertiefende Qualifizierung für Dorfmoderator*innen mit dem Titel „Dorf ist nicht gleich Dorf“ zu evaluieren, wurde von den Wissenschaftler*innen ein Methodenmix gewählt.

So wurden verschiedene Fragebogenvollerhebungen mit quantitativ und qualitativ auszuwertenden Fragen bei allen Teilnehmenden zur Bewertung der Qualifizierungswochenenden und zur Bewertung des Dorfanalyseschemas am Ende beider Qualifikationswochenenden durchgeführt, die um vertiefende halbstrukturierte Interviews mit jeweils drei Personen aus jedem Durchgang im Nachgang an die Veranstaltungen ergänzt wurden. Darüber hinaus erfolgten reflektierende Interviews mit allen beteiligten Dozent*innen, um deren Wahrnehmungen mit denjenigen der Teilnehmer*innen vergleichen zu können. Die Interviews wurden qualitativ ausgewertet.

Zusätzlich nahmen beide Evaluators*innen zur Beobachtung an den meisten Wochenenden teil und fertigten Evaluationsprotokolle an.

Außerdem ist eine der Evaluators*innen selbst Dorfmoderatorin und konnte im eigenen Dorf quasi Feldstudien bezüglich der Rolle von Dorfmoderation in der Praxis anstellen und dort überprüfen, ob die entsprechenden Lerninhalte für die Herausforderungen vor Ort passend und umsetzbar waren. Sie hatte damit stets eine doppelte Perspektive: eine Innen- und eine Außenwahrnehmung.

Überdies wurde die Expertise verschiedener Institutionen auf der Meta-Ebene mit einbezogen, indem es externe Beratungen und Gruppendiskussionen mit verschiedenen Expert*innengruppen gegeben hat. Letztere werden detaillierter im Folgekapitel dargestellt.

Tabelle 8 vermittelt eine Übersicht über die verschiedenen verwendeten Methoden.

Grundsätzlich bietet die Mischung verschiedener Methoden die Chance, den zu untersuchenden Gegenstand sehr tiefgehend und differenziert zu analysieren. Findl (2005) konnte zeigen, dass die simultane Verwendung von qualitativen (Interviews) und quantitativen Methoden (Fragebögen) zusätzliche Erkenntnisse bringen und weiterführende Fragen aufwerfen kann, als wenn mit einer Methode allein geforscht wird. Eine Methodenkombination bringe einen signifi-

Tabelle 8: Liste der verwendeten Methoden bei den wissenschaftlichen Erhebungen

Methoden	Erhebungsdatum	Anzahl, die in die Auswertung einfluss	Qualitativ oder quantitativ auszuwerten?
Fragebogen zur Evaluation des 1. Wochenendes	Herbst 2018 / Winter 2018/2019	51	qualitativ und quantitativ
Fragebogen zur Evaluation des 2. Wochenendes	Herbst 2018 / Winter 2018/2019	51	qualitativ und quantitativ
Fragebogen zur Bewertung des Dorfanalyseschemas	Herbst 2018 / Winter 2018/2019	21	qualitativ und quantitativ
Interviews mit Teilnehmenden zur Bewertung der Qualifizierung	Herbst 2018 / Winter 2018/2019	12	qualitativ
Interviews mit Dozent*innen zur Bewertung der Qualifizierung	Herbst 2018 / Winter 2018/2019	4	qualitativ
Interviews mit Teilnehmenden zu Motiven und Rollenverständnis der Dorfmoderation	Herbst 2018 / Winter 2018/2019	6	qualitativ
teilnehmende Beobachtung an der Qualifizierung	Herbst 2018 / Winter 2018/2019	8	qualitativ
Feldstudien als Dorfmoderatorin	2017 – 2020	1 (längerfristig)	qualitativ
Vernetzungsfragebogen	Herbst 2018	22	qualitativ und quantitativ
Diskussionen auf der Metaebene mit verschiedenen Expertengremien	2017 - 2020		qualitativ

kanten Informationsgewinn, was sich sowohl an einer höheren Anzahl an relevanten Beiträgen als auch an differenzierteren Aussagen in Interviews zeige, im Vergleich zu offen gestellten Fragen in Fragebögen, die mehr undifferenzierte Antworten erbrachten.

Genauso zeigt es sich hier: In der vorliegenden Studie wurden mit dieser Kopplung der verschiedenen Methoden insgesamt ein sowohl breiterer als auch tiefergehender Zugang zur Evaluation und ihrer Umsetzung gewählt, als mit rein qualitativen oder quantitativen Methoden hätte erreicht werden können. Es konnten einerseits die Meinungsbilder der Teilnehmer*innen in ihrer Breite aufgenommen werden, andererseits haben wir in den qualitativen Interviews viel differenziertere Einschätzungen und Empfehlungen mit Blick auf das neue Curriculum, auf die Praxis und Wirkung der Dorfmoderation, auf Fragen der Vernetzung und Verstetigung usw. erhalten. Wir haben uns somit unserem Untersuchungs- bzw. Evaluationsgegenstand von verschiedenen Seiten und mit unterschiedlichen empirischen Methoden genähert und sehen darin einen Gewinn für die Validität unserer Ergebnisse und Empfehlungen.

In den folgenden Unterkapiteln werden die Evaluationsmethoden im Einzelnen vorgestellt. Bei der Einordnung und Bewertung der Ergebnisse ist zu beachten, dass die 27 Personen, die insgesamt an den Versuchsdurchgängen teilgenommen haben, eine eher kleine Stichprobe darstellen und die Ergebnisse somit nur begrenzt verallgemeinerbar sind. Ebenso waren die Bedingungen der „zweieinhalb“ Qualifizierungsdurchgänge (drei Durchgänge sind an den Start gegangen, die später zu zweien zusammengelegt wurden) sehr unterschiedlich: Die Dozent*innen waren nicht nur jeweils andere, sondern sie waren auch unterschiedlich erfahren, hatten unterschiedlich ausführliche Einführungen erhalten, und die Qualifizierungen fanden an unterschiedlichen Orten in unterschiedlich großen Gruppen statt. Es handelte sich also in keiner Weise um standardisierte Versuchsbedingungen.

Trotzdem haben die Ergebnisse einen dem Gegenstand angepassten Aussagewert, weil die Untersuchungsmethoden eben diese Mischung aus quantitativen und qualitativen Methoden darstellten: So wurden die Qualifizierungsdurchgänge an den verschiedenen Veranstaltungsorten sowie die unterschiedlichen Dozent*innen durch teilnehmende Beobachtung ergänzend beschrieben und evaluiert, so dass der jeweilige Kontext der Wochenenden in die Auswertungen mit einbezogen werden konnte.

6.2 Die Untersuchungsmethoden im Einzelnen

6.2.1 Fragebogen zum Dorfanalyseschema

Anzahl und Procedere: Vor Beginn der Qualifizierung war den zukünftigen Teilnehmer*innen Teil 1 des Dorfanalyseschemas bereits schriftlich zugeschickt worden mit der Bitte, diesen in einer Gruppe im Dorf auszufüllen und sich so auf das Seminar

vorzubereiten. Ebenso war ein Evaluationsfragebogen zum Dorfanalyseschema mit versendet worden. Insgesamt gingen 21 auswertbare Fragebögen in die Auswertung ein.

Ziel: Mit dem Fragebogen sollten subjektive Einschätzungen der Teilnehmenden zu dem neu entwickelten Analyseinstrument erhoben werden, um es anschließend für den weiteren Gebrauch anpassen und optimieren zu können.

Inhalte: Dieser Fragebogen enthielt auf anderthalb Seiten sieben Fragen zu folgenden Aspekten:

- Verständlichkeit,
- Redundanz,
- Sinnhaftigkeit und
- Anwendbarkeit des Instruments des Dorfanalyseschemas.

Drei der Fragen waren auf einer quantitativ auszuwertenden Rating-Skala oder mit einem dichotomen Antwortschema zu beantworten, sieben Aspekte waren (zusätzlich) offen auszufüllen. Der Fragebogen zur Bewertung des Dorfanalyseschemas ist im Anhang einzusehen.

6.2.2 Evaluationsfragebogen nach den Qualifizierungswochenenden

Anzahl und Procedere: Der Fragebogen wurde jeweils am Ende des 1. und am Ende des 2. Qualifizierungswochenendes noch in der Bildungsstätte an alle Teilnehmer*innen verteilt, in Stillarbeit ausgefüllt und wieder eingesammelt. In der Summe flossen 51 Fragebögen in die Auswertung ein.

Ziel: Das Ziel der Fragebogenerhebung war die Überprüfung des Erfolgs der didaktischen Umsetzung des Curriculums. Die Fragen umfassten vier Seiten und bestanden sowohl aus Items, die auf einer quantitativ auszuwertenden Rating-Skala angekreuzt werden konnten, als auch aus offen zu beantwortenden Fragen.

Inhalte: Inhaltlich ging es darum, zu erheben,

- inwiefern die Erwartungen an die Qualifizierung erfüllt wurden,
- inwieweit die vermittelten Inhalte im eigenen Dorf als gut anwendbar eingeschätzt wurden,
- inwieweit die Ausführungen des Wochenendes verständlich und hinreichend waren,
- was aus Sicht der Teilnehmenden ggf. an Inhalten gefehlt hat,
- ob es Redundanzen innerhalb des Wochenendes oder zu vorherigen Modulen gab,

- wie sich der rote Faden über die gesamte Qualifizierung gestaltete,
- wie der oder die Dozent*in gefallen hat und
- welche Rolle gruppendynamische Prozesse bei der Qualifizierung spielten.

Bei Fragen, die auf einer Rating-Skalen zu beantworten waren, wurde z. T. in einer offen formulierten Anschlussfrage noch einmal differenzierter nach Einzelheiten oder Hintergründen gefragt. Um die wirklich spannenden Inhalte oder Aspekte der Qualifizierung herauszukristallisieren, wurde am Ende des Fragebogens noch einmal prägnant gefragt: Was war, noch einmal zusammengefasst, „das Beste an diesem Wochenende“? Der Fragebogen wurde am ersten und am zweiten Wochenende in gleicher Version verteilt, das heißt jedes Mal ging es von neuem darum, die in der Qualifizierung jeweils behandelten Übungen zu bewerten.

6.2.3 Interviews mit den Teilnehmenden zur Bewertung der Qualifizierung

Anzahl und Procedere: Mit 12 Teilnehmer*innen der Qualifizierung (nach jedem Wochenende drei; in der Summe neun Frauen, drei Männer) wurden vertiefende Interviews geführt. Sie fanden meist bei den Befragten zu Hause oder an deren Arbeitsplatz statt und dauerten im Schnitt ca. 2 Stunden.

Ziele: Die Interviews dienten dazu, die Fragebogenantworten zur Bewertung der Wochenenden zu vertiefen und Begründungen und Zusammenhänge besser nachvollziehen zu können. Auch das Gefühl, die Stimmung der Qualifizierten sollte in Einzelgesprächen erspürt werden.

Inhalt: Die Interviews wurden begonnen, indem man den Ablauf des Wochenendes noch einmal Revue passieren ließ. Im Anschluss baten die Interviewerin und der Interviewer darum, die einzelnen Übungen und gruppendynamischen Geschehnisse zu bewerten.

Weiter wurde um Rückmeldungen zum Dorfanalyse-schema (DAS) gebeten. Hier wurde genauer nach den zwei Phasen gefragt, in denen dieses zum Einsatz kam: Zum einen wurde die vorbereitende Phase thematisiert, in der die Dorfmoderator*innen sich zu Hause in Kleingruppen mit dem Instrument beschäftigt hatten, und zum anderen wurde die Einbeziehung des DAS in die Qualifizierung am Wochenende behandelt.

Außerdem wurden die Einschätzungen zur Gruppengröße, zur wahrgenommenen Gruppendynamik und zum organisatorischen Ablauf des Wochenendes erfragt.

Weiter sollte die Vermittlung der Inhalte (die spezielle Didaktik) und das Auftreten des Dozenten durch die Interviewten bewertet werden.

Noch einmal auf den Punkt gebracht wurde schließlich nach dem „größten Aha-Effekt“ in der Qualifizierung gefragt und thematisiert, inwieweit die Qualifizierung Spaß gemacht habe.

Im Ausblick wurde danach gefragt, welche Aspekte für die Teilnehmenden noch offengeblieben waren, etwa weiterer Lern- und Unterstützungsbedarf über die jetzige Qualifizierung hinaus.

6.2.4 Interviews mit sechs Dorfmoderator*innen zum Thema „Motivation“ und „Rollenbewusstsein im Dorf“

Anzahl und Procedere: Sechs der Teilnehmenden wurden nach der Beurteilung des zweiten Wochenendes im Zusammenhang mit den oben beschriebenen Teilnehmer-Interviews zu weiteren Inhalten befragt.

Ziele: Um das neu zu entwickelnde Curriculum weiter zu schärfen, wurden die Themen „Motivation“ und „Rollenbewusstsein“ behandelt.

Inhalte: In den Interviews wurde die ursprüngliche Motivation der Dorfmoderator*innen zu ihrer Qualifizierung thematisiert, und es wurde gefragt, inwieweit diese tatsächlich erfüllt worden sei. Es wurde um eine Selbsteinschätzung gebeten, ob die oder der jeweilige Dorfmoderator*in in der Praxis tatsächlich die in der Theorie vermittelte „zurückgenommene Moderation“ im Dorf praktizieren könne oder ob es dabei Schwierigkeiten gebe. Die ursprüngliche, subjektive Vorstellung der Qualifizierten von den Aufgaben der Dorfmoderation wurde mit den tatsächlich vermittelten kontrastiert.

Im zweiten Teil wurden die jetzige und die vorherige Rolle der jeweiligen Person im Dorf kritisch reflektiert. Außerdem wurde gefragt, wie die neue Funktion der Dorfmoderation im Ort kommuniziert werde, wie die Reaktionen im Ort seien, bei welchen Gelegenheiten die Dorfmoderator*innen überhaupt eine Rolle spielten, wie die interviewte Person nach der Qualifizierung jeweils in ihrem Dorf aufträte und was sich ggf. dabei verändert habe. Besprochen wurden zudem die unterschiedlichen Rollen, die die Person in verschiedenen Situationen einnimmt, z.B. Situationen, in denen die oder der Interviewte eher in einer aktiven oder eher in einer zurückgenommenen Rolle auftritt.

Zum Schluss wurden erste Wirkungen, die die Interviewten auf ihre Tätigkeit in der Dorfmoderation zurückführen, thematisiert. Der Einfluss der Qualifizierung bei den Wirkungen im Dorf sollte eingeschätzt und weitere Veränderungen im Dorf, die sich seit der Qualifizierung ergeben haben, genannt werden.

6.2.5 Dozent*innen-Interviews

Anzahl und Procedere: Mit vier Dozent*innen wurden jeweils in der Woche nach den Qualifizierungen vertiefende Interviews geführt. Sie fanden in den Räumen der begleitenden Praxis- und Wissen-

schaftspartner statt: in der Freien Altenarbeit, in der Ländlichen Erwachsenenbildung und in der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, Standort Göttingen.

Ziele: Die Gespräche dienten ähnlich wie die Interviews mit den Teilnehmenden dazu, die Abläufe an den Qualifizierungswochenenden zu reflektieren, die eigene Vorbereitung und das eigene didaktische Verhalten kritisch zu hinterfragen, um letztlich die Fortbildung weiter zu optimieren. Auch hier wurde die Methode des qualitativen Interviews gewählt, um Begründungen und Zusammenhänge besser nachvollziehen zu können. Zusätzlich sollte auch hier dem Gefühl, der Stimmung der Dozent*innen in Einzelgesprächen nachgespürt werden.

Inhalte: Zunächst ging es um die Einschätzung der Vorbereitung: Wie gut fühlten sich die Dozent*innen vorbereitet, inwiefern hatten sie die Inhalte des neu entworfenen Curriculums überhaupt verstanden, wo fehlten ggf. Erläuterungen?

Im Folgenden wurde der Ablauf des jeweiligen Wochenendes mit den Teilnehmer*innen ähnlich wie in den Interviews durchgegangen: Jede Übung wurde besprochen und jeweils die Vor- und Nachteile bzw. die Eignung für die Qualifizierung diskutiert. Verbesserungsvorschläge wurden aufgenommen. Das Dorfanalyseschema wurde gesondert besprochen. Die subjektive Wahrnehmung der eigenen didaktischen Kompetenz wurde reflektiert.

Wie die Teilnehmer*innen, so wurden auch die Dozent*innen nach ihrer Zufriedenheit mit den organisatorischen Gegebenheiten (Anmeldung, Örtlichkeiten, Versorgung, Zeitkontingent etc.) befragt.

Außerdem konnten auch die Dozent*innen Aha-Effekte und Spaß bei den Teilnehmenden der Qualifizierung wahrnehmen.

Zum Schluss erkundigten sich die Wissenschaftler*innen bei den Dozent*innen, welchen weiteren Unterstützungsbedarf sie für die Dorfmoderator*innen und deren Qualifizierung empfehlen.

6.2.6 Vernetzungsfragebogen

Anzahl und Procedere: Im Herbst 2018 wurde an alle bereits qualifizierten Dorfmoderator*innen in Südniedersachsen ein Fragebogen zu den Bedürfnissen bezüglich der Vernetzung verschickt. Insgesamt wurden 22 auswertbare Fragebögen zurückgesendet.

Ziele: Mit den Ergebnissen sollen die Vernetzungsangebote optimiert und den Bedürfnissen der Zielgruppe angepasst werden.

Inhalte: Im Fokus der Befragung standen folgende Aspekte:

- Zwecke der Austauschtreffen,
- interessierende Zielgruppen neben den Dorfmoderator*innen für einen Austausch,
- gewünschte Häufigkeit übergeordneter Treffen,
- inhaltlicher Unterstützungsbedarf,
- weitere Vernetzungswünsche neben persönlichen Treffen.

6.2.7 Teilnehmende Beobachtung an den Qualifizierungswochenenden und an Vernetzungstreffen

Ziel und Procedere: Um vertiefende Eindrücke von den Teilnehmer*innen, den Dozent*innen, den Inhalten und der Art der Vermittlung sowie den dabei ggf. auftretenden Schwierigkeiten zu erhalten, nahmen die beiden Wissenschaftler*innen als

Tabelle 9: Veranstaltungen mit teilnehmender Beobachtung

Datum	teilnehmende Beobachter*innen	Anzahl Teilnehmer*innen	Dozent*innen
3.11.2018	Swantje Eigner-Thiel, Rüdiger Mautz	16	Sandra Lindemann, Jascha Jennrich
4.11.2018	Swantje Eigner-Thiel, Rüdiger Mautz	16	Sandra Lindemann, Jascha Jennrich
8.12.2018	Rüdiger Mautz	7	Tanja Klein, Hartmut Wolter
9.12.2018	Rüdiger Mautz	7	Tanja Klein, Hartmut Wolter
26.1.2019	Rüdiger Mautz	14	Tobias Gombert, Hartmut Wolter
27.1.2019	Rüdiger Mautz	14	Sandra Lindemann, Hartmut Wolter
16.2.2019	Swantje Eigner-Thiel	12	Tobias Gombert, Jascha Jennrich
17.2.2019	Swantje Eigner-Thiel	12	Alistair Adam-Hernandez, Jascha Jennrich

Beobachter*innen an den aus Tabelle 9 ersichtlichen Qualifizierungswochenenden teil.

Allein das erste Wochenende des dritten Durchlaufs am 12./13.01.20219 wurde nicht von den Wissenschaftler*innen begleitet. Das zweite Wochenende der dritten Kohorte fand dann zusammen mit der zweiten Kohorte am 16./17.2.2018 statt und wurde so auch Teil der wissenschaftlichen Beobachtung.

Es wurde jeweils ein Beobachtungsprotokoll erstellt, in dem der Ablauf und auffällige Besonderheiten notiert wurden. Dazu gehörten vor allem Aspekte der Übungen oder Erläuterungen, die aus Teilnehmersicht unklar waren, die bspw. besonders gut ankamen oder heftig diskutiert wurden. Wo es den Evaluators*innen möglich war, wurde auch an den Übungen teilgenommen. Im letztlich verfassten Beobachtungsprotokoll gab es jeweils längere de-

skriptive und kürzere bewertende bzw. empfehlende Textteile, die später in die Evaluation der Wochenenden und des Curriculums eingeflossen sind.

6.2.8 Eigene Erfahrungen einer forschenden Dorfmoderatorin

Eine der Evaluator*innen, Swantje Eigner-Thiel, hatte in dem Projekt eine Doppelrolle: Zum einen hatte sie die Aufgabe, die Qualifizierung aus wissenschaftlicher Sicht zu bewerten, zum anderen ist sie selbst ausgebildete Dorfmoderatorin, die das Vertiefungsmodul zusammen mit ihrer vierköpfigen Dorfmoderationsgruppe durchlaufen hat. So konnte sie eine Innen- und eine Außensicht auf die Qualifizierung einnehmen.

Ihre subjektiven Eindrücke und wahrgenommenen Wirkungen werden im Ergebnisteil geschildert.

7 Ergebnisse der Evaluation bezüglich des Dorfanalyseschemas, des Curriculums und der Dozent*innen sowie entsprechende Empfehlungen

7.1 Übersicht

In Tabelle 10 werden noch einmal die verschiedenen Erhebungen dargestellt, die zur Evaluation der Qualifizierung stattgefunden haben. In der Tabelle werden die Erhebungsdaten und die Anzahl der verteilten Fragebögen bzw. durchgeführten Interviews aufgelistet.

Im Folgenden werden die Evaluationsergebnisse im Einzelnen vorgestellt. Dabei werden als Quellen die Fragebögen, die Interviews und die Beobachtungen zusammengenommen. Jede Methode aus dem Curriculum wird systematisch nach

- Stärken,
- Schwächen,
- Verbesserungsideen und Empfehlungen

analysiert.

Tabelle 10: Liste der wissenschaftlichen Erhebungen

	Kohorte 1 (November 2018 / Januar 2019)	Kohorte 2 und 3 (Dezember 2018 / Jan. 2019, Febr. 19)	Vernetzungstreffen (23.8.2018; 4.9.2019)	Summe	Gesamtsumme
Fragebogen (Fb) zum Dorfanalyseschema	12	9		21	
Fb 1. WE (3./4.11.18; 8./9.12.18; 12./13.1.19)	15	12		27	
Fb 2. WE (26./27.1.19; 16./17.2.19)	14	10		24	
Vernetzungs-Fb (Herbst 2018)	0	11	11	22	94 Fragebögen
Protokolle / teilnehmende Beobachtung	2	3	2	7	7 Protokolle teiln. Beobachtung
Dozenteninterviews	2	2		4	
Interviews 1. WE	3	3		6	
Interviews 2. WE	3	3		6	
Interviews zu Motivation und Wirkung	3	3		6	22 Interviews

7.2 Rückmeldungen zum Curriculum

7.2.1 Dorfanalyseschema (DAS)

7.2.1.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf **offen gestellte Fragen** an die Teilnehmer*innen, die durch die Evaluators*innen kategorisiert und ausgezählt wurden.

Im Vergleich aller während des Wochenendes behandelte Methoden hat das Dorfanalyseschema (DAS) nach Auswertung der schriftlichen Befragung nur einer*m Teilnehmer*in besonders gut gefallen (vgl. Abb. 13).

Das Dorfanalyseschema gehört im Gesamtvergleich mit zwei Nennungen zu den Methoden, die nur von wenigen Teilnehmer*innen explizit als „besonders gut anzuwenden“ eingeschätzt wird (vgl. Abb. 14).

Immerhin vier Personen äußern auf die offen gestellte Frage die Meinung, dass das Dorfanalyseschema besondere Lerneffekte gebracht habe (vgl. Abb. 15).

Sicht der Teilnehmer*innen

Speziell aus dem Fragebogen zur Einschätzung des Dorfanalyseschemas erfahren wir: Als positiv wurde

aus der Beschäftigung mit dem Dorfanalyseschema mitgenommen, dass „einiges aus der erfahrenen Dorfhistorie“ für die Dorfmoderator*innen „neu und somit interessant“ gewesen sei. Als besonderer Lerneffekt wurde von einigen die Erkenntnis angegeben, dass die Historie z. T. so weit in die heutige Zeit nachwirkt. Dies bedeutete für manche befragte Person einen Aha-Effekt.

Die Beschäftigung mit dem DAS wurde von mehreren als „sinnvoll“ betrachtet, weil „im Dorf einzelne Anknüpfungspunkte aus der Vergangenheit“ gesehen wurden.

Die meisten Befragten schätzten die Beschäftigung mit Geschichte grundsätzlich als wichtig ein, um die Gegenwart besser verstehen zu können, und deshalb gefielen vielen von ihnen auch die entsprechenden Übungen dazu besonders (z.B. die Zeitreise). Anderen wurden die Bedeutung und die Zusammenhänge der Geschichte erst während der Bearbeitung des DAS deutlich.

Einigen Befragten machte das tiefere Eintauchen in die Geschichte des Dorfes auch einfach Spaß.

Anderen Befragten wiederum gefiel insbesondere der zweite oder auch der dritte Teil des DAS, nämlich die Beschäftigung mit dem HEUTE oder dem MORGEN, weil sie für sich persönlich dort vermehrt Anknüpfungspunkte sahen.

Besonders positiv wurde von Einzelnen das gemeinsame Ausfüllen des Instruments im Vorhinein der Qualifizierung bewertet: Es stärke die Gemeinschaft der Dorfmoderator*innen eines Dorfes. Zum Teil seien diese Gespräche im Dorf sehr aufschlussreich gewesen, z. B. insofern, als Zugezogene manchmal besser über die Dorfgeschichte Bescheid wussten als Einheimische. Viele betrachteten das DAS grundsätzlich als gutes Instrument, um das Dorf besser kennenzulernen. Manche planten schon ein, es zukünftig

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

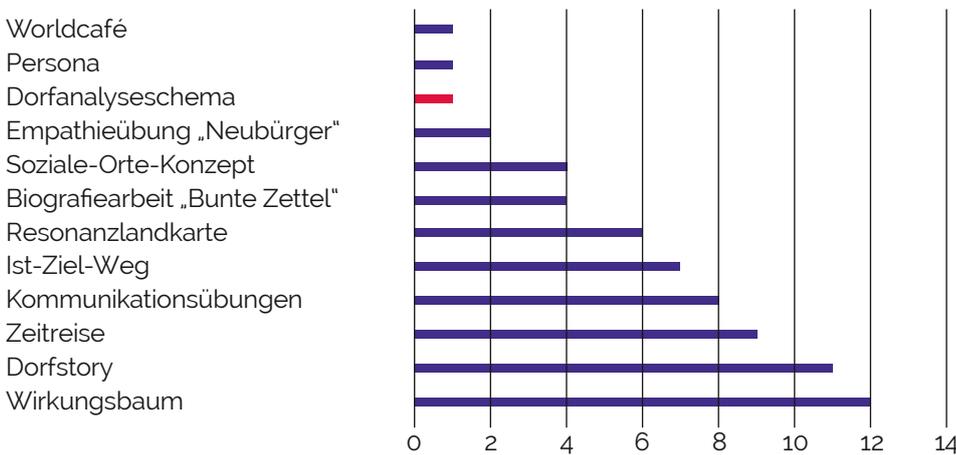


Abb. 13: Anzahl der Nennungen des Dorfanalyseschemas unter dem Label „besonders gut gefallen“

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

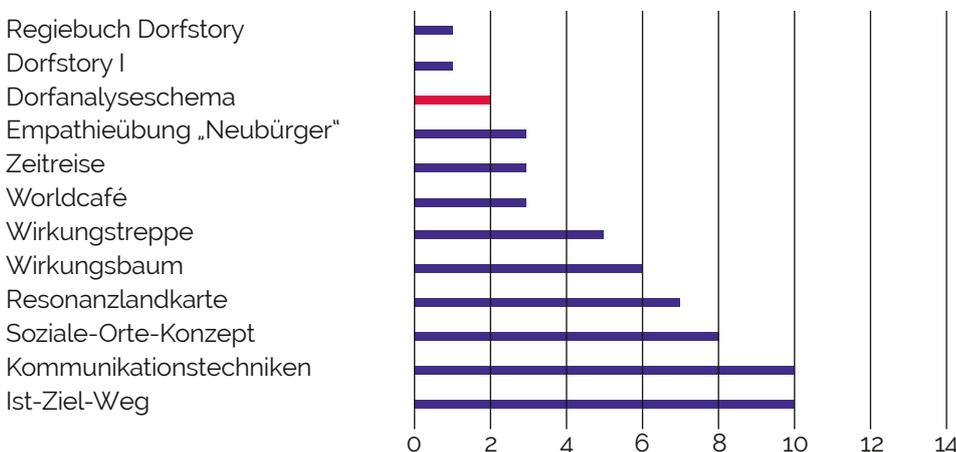


Abb. 14: Anzahl der Nennungen des Dorfanalyseschemas unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

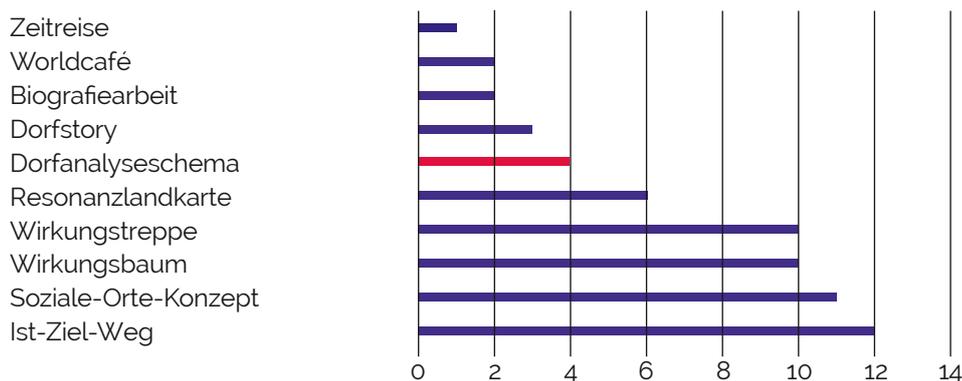


Abb. 15: Anzahl der Nennungen des Dorfanalyseschemas unter dem Label „besondere Lerneffekte“

ggf. als „Nachschlagewerk“ bezüglich der Fakten ihres Dorfes zu nutzen.

Auf Nachfrage wurde von Einzelnen der hohe zeitliche Aufwand für das Ausfüllen des Instruments als angemessen bezeichnet (von anderen hingegen nicht, siehe Unterkapitel zu den Schwächen bzw. Nachteilen der Methode). Die Fragen seien überwiegend verständlich und leicht zu beantworten gewesen.

Ein roter Faden, den das DAS über die zwei Wochenenden spannte, wurde wenigen der Befragten deutlich. Nur eine Befragte meinte, dass sich das zu Hause vorbereitete DAS an den Wochenenden inhaltlich genügend wiederfand. Eine Befragte merkte an, erst am zweiten Wochenende sei die Bedeutung des Dorfanalyseschemas wirklich deutlich geworden, da habe es für sie bezüglich des DAS einen Aha-Effekt gegeben.

Als Ideen zur Anwendung der Erkenntnisse aus der Geschichte wurde bspw. eine „Umgestaltung der Heimatstube“ genannt, eine Zusammenarbeit mit dem Ortsheimatpfleger wurde angedacht, es gab die Idee, eine eigene Dorfchronik zu erstellen oder Aktionen „wie damals“ in verschiedenen Formaten, vielleicht angeregt durch ein Erzählcafé, nachzumachen.

Sicht der Dozent*innen

Aus Sicht der Dozent*innen ist das DAS theoretisch klar aufgebaut und wird als grundsätzlich „gut geeignet“ für die Qualifizierung eingeschätzt. Das vorherige Verschicken sei eine gute Idee gewesen, weil sich die Dorfmoderator*innen so in Ruhe mit der komplexen Thematik befassen konnten.

Es hätten sich, so die Dozentin des ersten Wochenendes, alle Teilnehmenden zum Wochenende gut vorbereitet und das ausgefüllte DAS mit dabei gehabt. Es sei dann auch während des Wochenendes „immer einmal genutzt worden“, sprich: Sie habe das Instrument gut in ihre Methodenarbeit einbeziehen können und die Teilnehmenden hätten dann (auf ihre Aufforderung hin) auch dort hineingeschaut.

Sicht der Evaluation

Die Beobachter hielten fest, dass bei einer allgemeinen Rückfrage der Dozentin zur zurückliegenden (häuslichen) Bearbeitung des DAS an die Teilnehmer*innen neun von 15 eine insgesamt positive Bewertung vornahmen und dabei z.T. Ideen zur weiteren Nutzung des DAS äußerten. Nur in einem Fall wurde eine eher skeptisch/negative Einschätzung geäußert. Fünf Teilnehmer*innen äußerten sich nicht.

Bei der Übung im Kontext mit dem Soziale-Orte-Konzept kam das DAS, Teil II, als Arbeitsgrundlage recht intensiv ins Spiel und wurde von den Teilnehmenden hier auch als sinnvoll erachtet.

7.2.1.2 Schwächen der Methode

Niemand sagt, ihm oder ihr habe das „Dorfanalyseschema“ wenig gefallen (vgl. Abb 16).

Sicht der Teilnehmer*innen

In den Interviews brachten einzelne Befragte aus den Modelldörfern zum Ausdruck, dass das DAS für sie nichts Neues gebracht habe, sie hätten dadurch „keine neuen Erkenntnisse“ über ihr Dorf erhalten. - Dies kann daran liegen, dass im Modellprojekt – das heißt bei den 16 besonders betrachteten Modelldörfern – das Thema „Geschichte“ durch die Wissenschaftler*innen schon sehr intensiv in den Orten thematisiert worden war, so dass für deren Dorfmoderator*innen das Thema tatsächlich bereits im Vorfeld eine vertiefte Rolle gespielt hatte. Ein Befragter fasst es in diese Worte:

„Wir haben nicht mit dem DAS gearbeitet, nur darauf Bezug genommen. Allerdings hatten wir Modelldörfer die Auseinandersetzung damit schon vorher.“

Andere sahen im Dorf für sich „kaum Anknüpfungspunkte an die Geschichte von früher“ bzw. sei ihnen die Bedeutung der Geschichte für heutige dörfliche Entwicklungen durch die Beschäftigung mit dem DAS

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

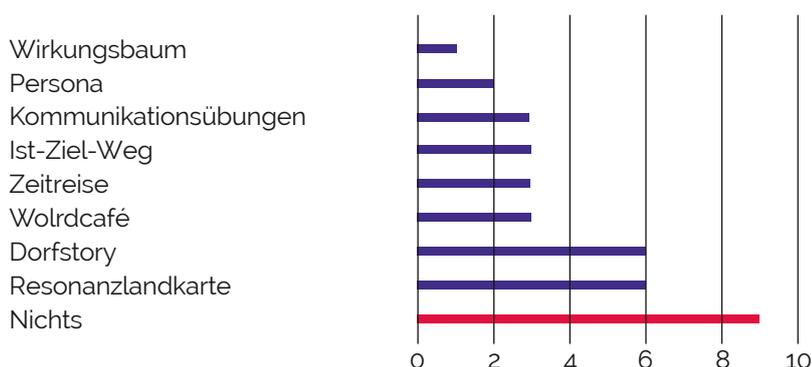


Abb. 16: Anzahl derjenigen, denen keine Übung wenig gefallen hat

nicht klargeworden. Von daher sei aus ihrer Sicht „die Dorfgeschichte für die Dorfmoderation nicht relevant“.

Einzelne meinten sogar, das Dorfanalyseschema, so wie es im Pilotcurriculum verwendet worden wäre, sei „total unnötig“, weil nicht darauf eingegangen worden sei, was sie zu Hause vorbereitet hätten. Der Hauptkritikpunkt, den fast alle Interviewten genannt haben, war tatsächlich, dass das DAS – insbesondere am zweiten Wochenende – „total untergegangen“ und zu „wenig aufgegriffen“ worden sei, wie es ein Teilnehmer im Fragebogen beschreibt:

„Die Vorab-Fragebögen zur Historie habe ich nur begrenzt im Seminar wiederfinden können, und sie ergeben aktuell nur begrenzt einen sinnhaften Bezug.“

Eine andere Teilnehmerin formuliert eine ähnliche Meinung:

„Ich hätte erwartet, dass der zu Hause ausgefüllte Fragebogen deutlicher berücksichtigt würde.“

Sicht der Dozent*innen

Die Dozent*innen äußerten sich teilweise sehr selbstkritisch bezüglich ihres Umgangs mit dem – für sie auch neuen – Instrument des DAS. So beobachtete eine Dozentin, dass anscheinend die Instruktion, die dem verschickten DAS beigelegt hätte, nicht klar genug gewesen sei.

Die Bearbeitung zu Hause habe trotzdem für die meisten gut geklappt. Insbesondere Einheimische und ganze Dorf-„Teams“ hätten leicht mit dem DAS umgehen können, hingegen hätten es Zugezogene, die sich alleine daran versuchten, schwerer gehabt.

Die Arbeit mit dem DAS während des Wochenendes habe zumindest in einer Kohorte nicht wie geplant geklappt: Nach eigener Beobachtung einer Dozentin seien die Anregungen zum „Hineinschauen“ in das ausgefüllte DAS während der Qualifizierung zu unpräzise gewesen, d. h. ein dezidierterer Arbeitsauftrag wäre

eigentlich nötig gewesen. Die Didaktisierung des DAS, also das konkrete Arbeiten mit dem Instrument, wird von mehr als der Hälfte der interviewten Dozent*innen und Ko-Dozent*innen als „nicht gelungen“ beschrieben. So schildert eine von ihnen:

„Ob das (Dorfanalyseschema) jetzt in der Durchführung genauso auch an den Stellen genutzt wurde und wirklich angekommen ist..., also, ich habe schon das Gefühl, ich habe das immer betont gesagt. Weil, mir ist zum Beispiel ganz deutlich aufgefallen, an dem einen Punkt habe ich mehrmals in den Kleingruppen gesagt, holt das raus, guckt da rein, da habt ihr doch schon Fragen gehabt - und ich habe nicht einen einzigen gesehen, der das Ding vor sich hatte. Also, das war ein ganz starker Eindruck, wo es ganz bewusst im Curriculum vorgesehen war, da explizit reinzuschauen, den Bezug herzustellen, auch auf die einzelnen Fragen.“

Und an andere Stelle ergänzt sie mit ähnlichem Tenor:

„Aber das hat trotz mehrerer Hinweise irgendwie keiner so richtig genutzt. Also, das war irgendwie ein so sehr deutlicher Moment für mich im Seminar direkt, wo ich dachte, Mensch, das war doch anders gedacht und auch ordentlich kommuniziert.“

Insgesamt habe das Dorfanalyseschema, so die Dozentin, deshalb keine große Rolle zwischen all den anderen Methoden am Wochenende gespielt.

Eine Dozentin relativiert die Bedeutung des Dorfanalyseschemas dahingehend, dass sie sagt, es könne auch sinnvoll sein, die Geschichte eines Dorfes nicht zu kennen, weil der „naive, unbeteiligte Blick von außen“ auch eine gewisse Unvoreingenommenheit in der Dorfmoderation mit sich bringe.

Eine weitere Dozentin mutmaßt, dass das DAS zu wenig an die Bedürfnisse der Teilnehmer*innen anknüpfe: Es sei zu „verkopft“ bzw. zu sehr „theoretisches Konstrukt“, als dass es wirklich attraktiv sei, das DAS auszufüllen.

Sicht der Evaluation

Auch den Evaluierenden fiel auf, wie wenig das Dorf-analyseschema explizit in das Curriculum an den Wochenenden eingebunden war. Es gab zwar Hinweise und Anregungen, dieses doch hier und da zum Nachgucken zu nutzen, aber eine direkte Kommunikation über die Inhalte des DAS gab es nicht. Dies erschien, insbesondere unter Berücksichtigung des Aufwands, der damit für die Teilnehmenden im Vorfeld verbunden gewesen war, nicht angemessen.

In einem Durchgang hatten am 2. Wochenende die meisten Teilnehmer*innen das DAS gar nicht mitgebracht. Der Hinweis in der Email vor der Qualifizierung scheint nicht deutlich genug gewesen zu sein oder die Erfahrung des 1. Wochenendes, dass das DAS „sowieso nicht viel benutzt wird“, scheint hier negativ gewirkt zu haben. So konnte das DAS am zweiten Wochenende auch nicht mit einbezogen werden.

Ebenso erscheint es aus Sicht der Evaluation als ungünstig, dass an einem der ersten Wochenenden die Teilnehmenden, die ja im Vorhinein nur Teil 1 und Teil 2 (das GESTERN und das HEUTE) des Dorf-analyseschemas erhalten hatten, nicht über den dritten Teil (das MORGEN) informiert worden waren. Dieser sollte am Folgewochenende behandelt werden. So konnte den Teilnehmer*innen nach Ansicht der Evaluierenden der Sinn der historischen Analyse nicht so leicht klarwerden. Es fehlte quasi die Vermittlung des roten Fadens, des übergeordneten Sinns: Wo soll es hingehen mit dem Dorf-analyseschema, was werde ich davon haben?

Dies deckt sich mit den Angaben der Mehrheit der Teilnehmenden aus den Interviews, die ebenfalls meinen, der Sinn des DAS hätte von vornherein deutlicher gemacht werden müssen (s.o.).

7.2.1.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen

Verbesserungsvorschläge der Interviewten bezüglich des DAS gehen in folgende Richtungen:

Zum einen solle das DAS aus Sicht mancher Teilnehmer*innen „kürzer, straffer und weniger zeitaufwendig beim Ausfüllen sein“.

Eine andere Teilnehmerin regt an, dass einzelne Teilnehmende über Anknüpfungspunkte aus der Geschichte für die heutige Dorfentwicklung berichten sollten, damit der Inhalt der ausgefüllten Dorf-analyseschemas auch ins Gespräch komme. Ein Vergleich der Ergebnisse aus verschiedenen Dörfern wäre für manche Befragten interessant.

Grundsätzlich wird zur Platzierung des Dorf-analyseschemas innerhalb der gesamten Dorfmoderationsqualifizierung vorgeschlagen, es weiter an den Anfang zu nehmen, es also nicht erst in einer Vertiefung zu verwenden.

Eine sehr an der Geschichte interessierte Teilnehmerin regt an, man könnte z. B. im Rahmen einer zu-

sätzlichen Vertiefungsveranstaltung einmal genauer analysieren, wo Geschichte im Dorf tatsächlich heute noch eine Rolle spielt oder spielen könnte.

Sicht der Dozent*innen

Einzelne Dozent*innen haben bereits während der Qualifizierung Ideen zu einer anderen Nutzung des Dorf-analyseschemas entwickelt: Z. B. sei es wichtig, stärker auf die ausgefüllten Inhalte des DAS einzugehen, auch im Kontext der anderen Methoden und Übungen. Dies hatten – siehe oben – die Teilnehmenden ja zum Teil auch ganz ähnlich geäußert. Hier die Gedanken einer Dozentin, die noch ungehobenes Potenzial in der Nutzung des DAS sieht:

„Aber vielleicht könnte man da einzelne Aspekte doch noch konkreter für die Methoden oder so verwenden, also, der Gedanke kam mir auch während der Durchführung und gerade am Sonntagnachmittag durchaus, dass man da viel mehr noch mit machen könnte. Also auch in anderen Methoden, eher so in Open Space-Richtung gedacht, dass man wirklich vorab noch mal anfragt, okay, was habt ihr denn da (im Dorf-analyseschema) drin, möchte jemand einen ganz konkreten Aspekt vielleicht bearbeiten im Seminar?“

Die Dozentin hält es außerdem für wichtig, den Anwendungsbezug vieler Faktenfragen an einzelnen Beispielen aus den Dörfern noch einmal deutlicher zu machen:

„Was man aber noch vielleicht ein bisschen expliziter machen könnte, ist, im Seminar auch darauf einzugehen, was man mit den einzelnen Antworten eigentlich im Dorf machen kann. Also, nicht nur die Reflexionsfragen, mit denen wir ja jetzt viel gearbeitet haben, sondern auch vielleicht noch mal zumindest darauf eingehen, was man mit den anderen Fragen machen kann und die nicht so im Raum stehen lassen. Da hatte ich das Gefühl, dass quasi eher zu wenig ... also, am Anfang hatten die Leute ja gesagt, oh mein Gott, hoffentlich müssen wir nicht alles jetzt einzeln vorstellen. Da konnten wir sie dann beruhigen, das müsst ihr nicht. Aber anders rum, glaube ich, war es denen dann doch ein klein bisschen zu wenig, was dann damit tatsächlich gemacht wurde.“

Diesen Vorschlägen schließen sich die Evaluator*innen explizit an, weil sie das gleiche beobachtet und empfunden haben.

Weitere Ideen der Dozent*innen betreffen z. B. die Platzierung des DAS innerhalb des gesamten Curriculums. So könne es sinnvoll sein, den historischen Teil des DAS schon in der ersten Qualifizierung relativ am Anfang zu verwenden, und es evtl. sogar vorher zu verteilen.

Ein weiterer Hinweis seitens der Dozent*innen war, evtl. die Begrifflichkeiten des Soziale-Orte-Konzepts mit ins DAS aufzunehmen, da ersteres bei den Teilnehmenden auf sehr hohe Resonanz stieß.

Kommentar: *Beide Ideen konnten bereits umgesetzt werden: Das Dorfanalyseschema wird im neuen, kompakten Curriculum bereits zu Beginn der Hauptqualifizierung verwendet. Das Soziale-Orte-Konzept wird im Zusammenhang damit thematisiert (vgl. Eigner-Thiel et al., 2020d).*

Auch die lokale Bedeutung der jeweiligen Ortsheimatpfleger*innen könnte im DAS mitnotiert werden, um hier mögliche Anknüpfungspunkte deutlich zu machen.

Als formale Anregung wurde die Idee genannt, ein anderes Design für das DAS anzubieten, so dass dieses „weniger als Fragebogen, sondern eher als Arbeitsunterlage“ erscheint.

Sicht der Evaluation

Die Meinung der Evaluatord*innen schließt sich der der Dozent*innen im Wesentlichen an:

Eine für die Teilnehmer*innen verständliche Hinführung zum DAS, verbunden mit Erläuterungen zur Dorfbiografie, sollte optimaler Weise noch vor dem Ausfüllen des DAS erfolgen (d. h. gemeinsam mit dem DAS-Fragebogen verschickt werden).

Die Aufgaben zur eigenen Biografie sind analog der Gliederung des Dorfanalyseschemas gestaltet. Diese von der Idee her sehr überzeugend angelegte Analogie sollte zukünftig am ersten Wochenende noch deutlicher betont werden.

Auf die ausgefüllten Inhalte aus einzelnen Dörfern sollte beispielhaft vertiefend eingegangen werden. Die erfolgreich erledigten „Hausaufgaben“ können nicht einfach ignoriert werden.

Aus Sicht der Evaluatord*innen fehlten am Ende des zweiten Qualifikationswochenendes rahmende Erläuterungen zum DAS. Hier wurde die Chance vertan, beim Blick auf die zukunftsorientierten Planungen, die im Laufe des letzten Seminartags im Vordergrund gestanden hatten, noch einmal den Bogen zurück zu den historischen Wurzeln und damit auch deren Bedeutung für den dörflichen Entwicklungsprozess aufzuzeigen. Dies sollte verbessert werden.

Fazit der Evaluation

1. Methode weiterverwenden ja / nein?

Ja, die Methode sollte weiterverwendet, aber bei der Anwendung modifiziert und ggf. im Rahmen der Qualifizierung anders platziert werden (siehe unten). Insgesamt waren die Bewertungen des DAS durch die Teilnehmenden jedoch positiv, etwa bei der Einschätzung als Arbeitsgrundlage innerhalb der Qualifizierung oder als Instrument, um das eigene Dorf mit neuem Blick zu betrachten, neue Aspekte kennenzulernen o.ä. Einige Teilnehmer*innen aus den Modelldörfern merkten zwar an, dass ihnen das DAS – bei zumeist positiver Bewertung dieses Instruments

– wenig Neues geboten habe, da sie sich im Rahmen der vorangegangenen Dorfbegehung oder des Gruppeninterviews innerhalb des Pilotprojekts (oder auch im Rahmen früherer Qualifizierungen) bereits mit diesen Thematiken beschäftigt hätten (siehe oben). Einige wenige Teilnehmer*innen betonten, dass sie mit dem Thema Geschichte bzw. Dorfvergangenheit grundsätzlich wenig anfangen könnten und kein Interesse hieran hätten. Es handelt sich hier um eine klare Minderheitsposition, so dass aus der Sicht der Projektverantwortlichen kein Grund besteht, die Methode nicht weiter zu verwenden.

2. Ggf. Verbesserungen vornehmen in Bezug auf folgende Aspekte

Das DAS sollte – mit dem Ziel der verbesserten Didaktisierung – systematischer und verbindlicher als bisher in den Aufbau und den Ablauf eines Curriculums eingebracht werden, zum Beispiel als eigenständige Arbeitsgrundlage und – soweit passend – als relevanter Bezugspunkt bzw. Informationsquelle im Kontext anderer Methoden und Übungen (z. B. im Rahmen der Methoden „Zeitreise“, „Biografiearbeit“, „Dorfstory“, „Soziale-Orte-Konzept“, „Ist-Ziel-Weg-Methode“). Als eigenständige Arbeitsgrundlage bzw. Übungseinheit sollte das DAS auch den Erfahrungsaustausch zwischen den Teilnehmenden über (unterschiedliche) dorfgeschichtliche Prägungen (DAS I) oder aktuelle Problemlagen im Dorf (DAS II) ermöglichen und vertiefen.

Zu prüfen ist, ob die im Vorfeld der Qualifizierungsmaßnahme an alle Teilnehmer*innen verschickten Erläuterungen und Instruktionen zu den Arbeitsunterlagen (DAS I+II bzw. DAS III) bereits hinreichend verständlich und nachvollziehbar den Sinn und Zweck des DAS im Kontext des Modellprojekts erklären und als Hinführung zu diesem Instrument sowie seiner Bearbeitung und Nutzung hinreichend geeignet sind. Auch auf die wichtige Rolle, die das DAS im Rahmen der Qualifizierungsmaßnahme spielen soll, könnte hier schon hingewiesen werden (was dann in der Qualifizierungspraxis auch eingelöst werden müsste).

3. Platzierung der Methode

Erste Empfehlung (bzw. Option): Platzierung wie bisher. Dabei sollte das DAS mittels der oben vorgeschlagenen systematischeren und vertieften Verwendung einen erkennbar „roten Faden“ der Qualifizierungsmaßnahme darstellen und – stärker als es bisher deutlich wurde – das verbindende Element zwischen dem ersten (DAS I+II) und dem zweiten Wochenende (DAS III) bilden.

Alternative Empfehlung (bzw. Option): Sollte es zu einer umfassenderen Neu-Strukturierung des gesamten Curriculums kommen, z. B. in Form einer stärkeren Integration und gegenseitigen Abstimmung beider Qualifizierungsmodule oder aber einer stärkeren Modularisierung der gesamten Qualifizierung Dorfmoderation, könnten die Teile DAS I+II als wichtige Arbeitsgrundlagen / Übungseinheiten bereits zu Beginn der Gesamt-

ausbildung und DAS III zu einem geeigneten späteren Zeitpunkt (bzw. in einem der folgenden Module) eingebracht werden. Idealerweise sollte aber auch hier der rote Faden zwischen den drei Teilen des DAS erkennbar bleiben (bzw. erkennbar gemacht werden), da es sich hierbei aus unserer Sicht um ein in sich einheitliches und aufeinander aufbauendes Instrument handelt, dessen Sinn und Zweck bei einer zu starken inhaltlichen Separierung seiner Teile verfehlt würde.

7.2.2 Biografiearbeit I: „Bunte-Zettel-Methode“ - Mein Leben mit 16, heute und in 20 Jahren im Dorf

7.2.2.1 Stärken der Methode

Die folgende Grafiken zeigen Antworten auf **offen gestellte Fragen** an die Teilnehmer*innen, die durch die Evaluierenden kategorisiert und ausgezählt wurden.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick vier Personen (vgl. Abb. 17).

Niemand nennt die „Bunte-Zettel-Methode“ spontan als „besonders gut anzuwenden“.

Keine(r) der Teilnehmer*innen verbindet mit der „Bunte-Zettel-Übung“ spontan besondere Lerneffekte.

Doch meint auch niemand, dass die Bunte-Zettel-Methode zu den Methoden gehört, die ihm oder ihr wenig gefallen.

Sicht der Teilnehmer*innen

Anhand der offenen Antworten aus den Fragebögen und Interviews zeichnet sich eine insgesamt positive Bewertung dieser Methode durch die Teilnehmer*innen ab.

Etliche verweisen auf die dabei erzielten Lerneffekte; so betont eine Teilnehmerin: „Ich habe gelernt, dass

die eigene Person und deren Historie auch wichtig sind“. Mehrere Teilnehmer*innen sehen in der Übung einen Anreiz zur „Selbstreflexion“, etwa über „Stärken und Schwächen, die Rolle im eigenen Dorf, (das ist) wichtig für die Umsetzung“; oder über „gestern – heute – morgen“, dazu habe man „viel Input in Kleingruppen erhalten“. Ein weiterer Teilnehmer betont, dass die „gute Selbstreflexion hilft, sich im Dorf zu verorten“. Andere sprechen von einem „Aha-Effekt, der tief beeindruckt hat“ bzw. dass die Methode dazu geführt habe, „dass man noch mal über sich selber nachgedacht hat“ bzw. dass es „interessant“ gewesen sei, „wie die anderen so als 16-jährige waren, richtig tolle Erfahrung“.

Einige positive Bewertungen gibt es auch für das didaktische Konzept, insbesondere für die Arbeit in Kleingruppen: „Gerade in der Kleingruppe“ sei es gut, „um darüber zu sprechen“. Eine andere Teilnehmerin hebt hervor, dass die Methode „gut für den Einstieg“ der Qualifizierung sei, für „das gegenseitige Kennenlernen“, das sei „der richtige Rahmen, um persönliche Dinge von sich zu erzählen“.

Sicht der Dozent*innen

Auch bei den Dozent*innen herrscht der Eindruck vor, dass die Methode „gut ankam“ und vielen Teilnehmer*innen „einen Aha-Effekt“ verschafft hätte.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation ist positiv zu bewerten, dass die Methode den Teilnehmer*innen Anreize zur Selbstreflexion und zu intensiven Gruppengesprächen geben kann:

So wurden im Verlauf der Übung sehr persönliche Aspekte thematisiert bzw. sogar philosophische Überlegungen angestellt. Thematisch betrachtet bezogen einige Teilnehmer*innen ihre Antworten überwiegend auf das Dorf, andere auf alle Lebens-

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

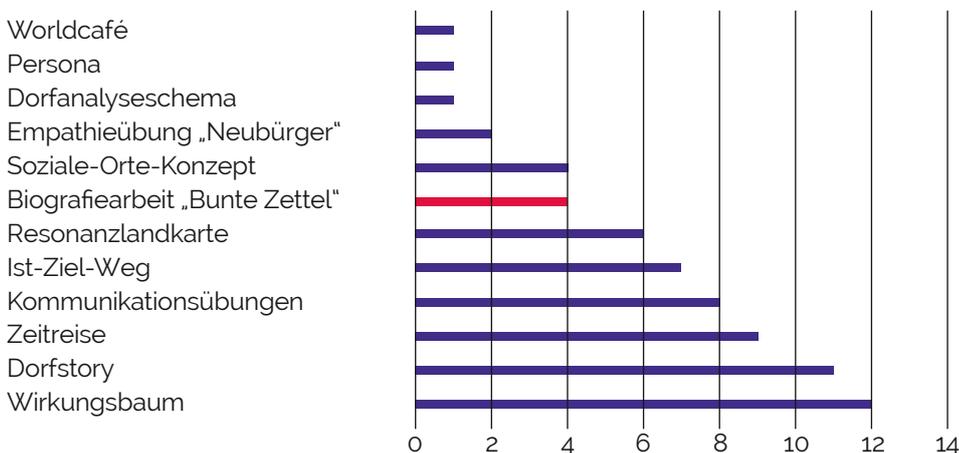


Abb. 17: Anzahl der Nennungen der „Bunte-Zettel-Methode“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

aspekte. Die im Rahmen der Übung gestellten Fragen scheinen sich insgesamt sehr gut zum Öffnen der Teilnehmer*innen und zum Nachdenken zu eignen. Insgesamt wurde bei den Rückmeldungen zur „Bunten-Zettel-Methode“ eine sehr ernsthafte und engagierte Diskussion geführt, an der sich zahlreiche Teilnehmer*innen beteiligten. Wobei es die Diskussionen in den Kleingruppen gewesen seien, die ihnen zu diesem Thema sehr viel gebracht hätten.

Als weiterer positiver Gesichtspunkt muss hervorgehoben werden, dass die Methode aufgrund ihrer Anreize für biografische Selbstreflexionen und intensive Gespräche in Kleingruppen sehr gut geeignet zu sein scheint, um die Teilnehmer*innen tiefergehend miteinander bekannt zu machen.

7.2.2.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Sicht der Teilnehmer*innen

Nur vereinzelt kommt es zu kritischen Bewertungen der Methode bzw. ihrer konkreten Umsetzung in der Qualifizierungsmaßnahme: So seien, wie ein Teilnehmer moniert, „in der Biografie die Zukunftsaussichten zu wenig behandelt“ worden. Eine Teilnehmerin hätte sich „noch mehr vertiefte Selbstreflexion gewünscht“, und aus Sicht einer weiteren Teilnehmerin habe die „Übung nicht weitergeführt“, da sie „keinen Bezug zum Dorf“ gehabt hätte.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation ist kritisch zu bewerten, dass die Verknüpfung von persönlicher und dörflicher Biografie von den Teilnehmer*innen alles in allem nicht besonders deutlich hergestellt werden konnte. Möglicherweise haben die Vorgaben und Erläuterungen der Dozent*innen keine ausreichenden Anreize dafür gegeben. Allerdings verlangt diese Verknüpfung ein Dorfwissen (über Geschichte, Entwicklungsprozesse, strukturelle Veränderungen usw.), das bei denjenigen Dorfmoderator*innen, die zugezogen sind, zumeist (noch) nicht vorausgesetzt werden kann. Zudem scheint es recht anspruchsvoll zu sein, einerseits analytisch zwischen der eigenen „subjektiven“ Biografie und der „objektiven“ Dorfbiografie trennen zu müssen, gleichzeitig aber auch „Verknüpfungen“ zwischen beiden Gesichtspunkten, also Syntheseleistungen, vornehmen zu sollen.

Positiv zu bewerten ist zwar, dass die Aufgaben zur eigenen Biografie analog der Gliederung des Dorfanalyseschemas gestaltet sind. Diese von der Idee her stark angelegte Analogie hätte allerdings von den Dozent*innen im Verlauf der Unterrichtseinheit noch deutlicher betont werden müssen.

7.2.2.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Die Methode sollte auf jeden Fall in das neue Curriculum übernommen werden. Sie hat sehr viel Potenzial:

Mit ihr kann die Analogie zwischen Dorfbiografie und eigener Biografie deutlich gemacht werden. Mit ihr wird außerdem die Selbstreflexion angeregt, wie die Statements der Teilnehmer*innen zeigen. Sie sollte zudem weiterhin in Kleingruppen durchgeführt werden: So lernen sich die Teilnehmer*innen relativ schnell gut kennen, weil persönliche Erfahrungen und Gefühle ausgetauscht werden. Die Kleingruppen eignen sich überdies gut dazu, persönliche Tipps auszutauschen, etwa darüber, wie sie mit bestimmten Schwierigkeiten umgehen können. Eigene Erlebnisse können dadurch relativiert oder besser eingeordnet werden, wenn die Teilnehmer*innen Rückmeldungen dazu von den anderen bekommen oder deren Erfahrungen zu dem Thema hören.

Fazit der Evaluation

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf folgende Aspekte:

Die schöne Analogie zwischen „Dorfbiografie“ und der eigenen Biografie, die mit dieser Methode beide in die chronologischen Abschnitte GESTERN, HEUTE und MORGEN gegliedert werden, muss von den Dozent*innen noch besser und nachvollziehbarer dargestellt werden.

Auch die Bedeutung, die die eigene Biografie für die Aktivitäten im Dorf hat, sollte stärker verdeutlicht werden. Von einigen Teilnehmer*innen konnte hier kein Bezug hergestellt werden.

Damit die Methode nicht zu persönlich wird, empfiehlt sich der Hinweis seitens der Dozent*innen, dass jeder nur so viel von sich und seiner/ihrer Biografie preisgeben sollte, wie er oder sie gerne möchte; dass alle Erzählungen freiwillig sind und man nichts sagen muss, was man nicht möchte.

Die Platzierung der Methode relativ zu Beginn des Wochenendes hat sich bewährt, weil dann neben den inhaltlichen Lerneffekten auch das gegenseitige Kennenlernen gefördert wird.

7.2.3 Biografiearbeit II: Empathie-Übung „Zugezogene – Einheimische“

7.2.3.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf **offen gestellte Fragen** an die Teilnehmer, die durch die Evaluierenden kategorisiert und ausgezählt wurden.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick nur zwei Teilnehmer*innen (vgl. Abb. 18).

Nur drei Teilnehmer*innen haben die Methode spontan als „besonders gut anzuwenden“ eingeschätzt (vgl. Abb. 19).

Keine(r) der Teilnehmer*innen verbindet mit der „Empathieübung“ spontan besondere Lerneffekte.

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

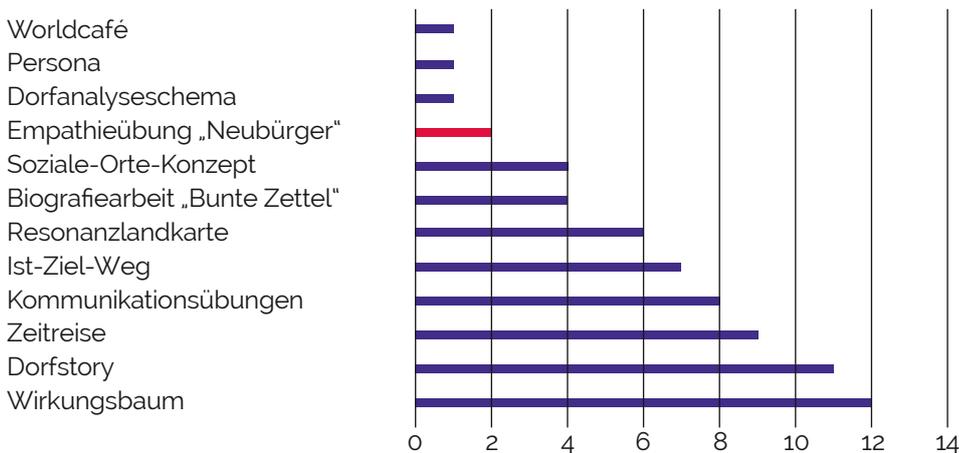


Abb. 18: Anzahl der Nennungen der Empathieübung „Neubürger“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

Sicht der Teilnehmer*innen

Auch wenn es spontan nur wenige positive Bewertungen gibt, überwiegen in den Interviewäußerungen und offenen Antworten im Fragebogen die positiven Rückmeldungen der Teilnehmer*innen. Ins Bild passt, dass niemand die „Empathieübung“ zu den Methoden zählt, die wenig gefallen haben.

Bei den subjektiven Begründungen zur Befürwortung der Methode stehen die Gesichtspunkte des dadurch erzielten Lerneffekts bzw. der neuen Ideen und Sichtweisen im Vordergrund, die sich aus den Kleingruppengesprächen zwischen den „Einheimischen“ und den „Neubürger*innen“ unter den Teilnehmer*innen ergeben haben:

So habe es „einige gute Vorschläge aus den Arbeitsgruppen“ gegeben, etwa zur Begrüßung oder dem persönlichen Ansprechen von Neubürgern. Es

seien Ideen zum Thema „Integration Zugezogener“ oder zur Entwicklung von „Leitfäden für Neubürger“ entwickelt worden. Das Gespräch „Alte-Neue“ habe geholfen, Sichtweisen zu verstehen und neue „Aufeinander-Zugeh-Überlegungen“ zu entwickeln. Gut an der Übung sei das Hineinversetzen in eine „fremde“ Person, „die in unser Dorf zieht“. Die gegenseitige Erarbeitung sei erkenntnisreich und mit einigen „Aha-Effekten“ versehen gewesen. Der Blick auf „die Sichtweise von Alt- und Neubürgern“ habe neue Aspekte gebracht; der „Blickwinkel von Zugezogenen“ sei deutlicher geworden.

Wie sich zeigt, ist es der Zugewinn an gegenseitigem Verständnis für die unterschiedlichen Biografien und Erfahrungshintergründe von „Einheimischen“ auf der einen und „Zugezogenen“ auf der anderen Seite, der den Teilnehmer*innen an der „Empathieübung“ so gut gefallen hat – was sich zum Teil in geradezu emphatischen Äußerungen zeigt:

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

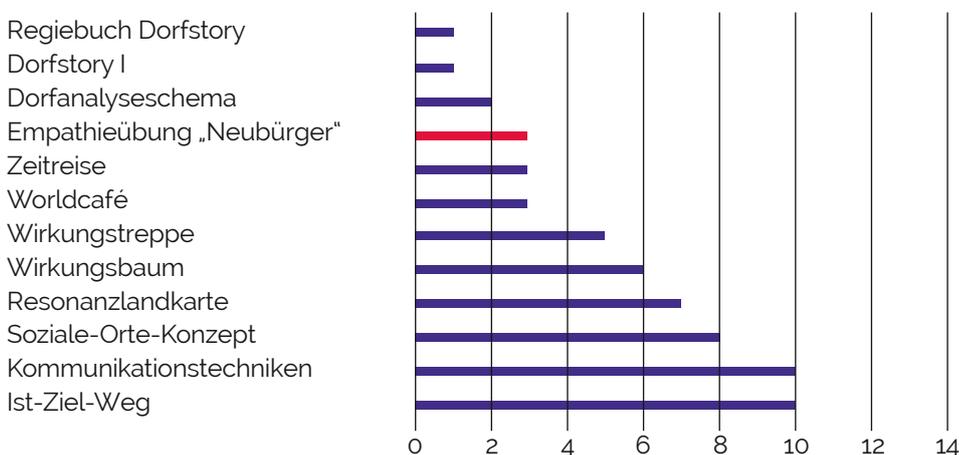


Abb. 19: Anzahl der Nennungen der Empathieübung „Neubürger“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Die Methode sei „toll“ bzw. „total klasse“ bzw. „ein Highlight“, die Sicht der Einheimischen sei jetzt gut nachvollziehbar. Als Einheimische, so eine Teilnehmerin, sei es gut zu hören, dass „Neue sich nicht so wohlfühlen“; sie habe jetzt „viele neue Ideen entwickelt, wie man auf diese zugehen könnte“, z. B. indem sich ein 80-jähriger um Zugezogene kümmere. Das Problem sei allerdings, „dass man nicht immer jemand Geeigneten“ finde.

Es folgen weitere Stimmen, die über besondere Lerneffekte bzw. Sensibilisierungen durch die „Empathieübung“ berichten:

Die Methode sei gut geeignet zur Sensibilisierung; sie sei spannend, „auch Zugezogene bringen ihre Erfahrungen mit, gucken von außen auf das Dorf“.

Die Beschäftigung mit der Rolle von Zugezogenen und Einheimischen sei „grundsätzlich gut“.

Die Übung bringe „wichtige Aspekte wieder ins Bewusstsein, die man vielleicht schon mal gewusst hat“.

Die Übung habe durch den Dialog mit anderen Dorfmoderator*innen praktische Ideen zur Umsetzung geliefert.

Die Fragestellung zu „Zugezogenen / Einheimischen“ sei sehr gut. Sie sehe jetzt, so eine Teilnehmerin, „Einheimische in einem anderen Licht“ und möchte diese Übung gerne noch einmal in ihrem Dorf durchführen.

7.2.3.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Sicht der Teilnehmer*innen

Angesichts des hohen Mehrwerts, den viele Teilnehmer*innen dieser Methode zusprechen, überrascht es nicht, dass nur ganz vereinzelt kritische Bewertungen geäußert werden. Lediglich ein Teilnehmer berichtet, dass ihm die Übung wenig gebracht habe, „sie liegt mir persönlich nicht“.

Zu Problemen bei der praktischen Anwendung der Übung könnte es kommen, wenn unter den Teilnehmer*innen der Fortbildungsmaßnahme das zahlenmäßige Verhältnis zwischen „Einheimischen“ und „Zugezogenen“ zu unausgewogen ist, so dass keine oder kaum gleichmäßig besetzte Kleingruppen gebildet werden können und ein gegenseitiger Erfahrungsaustausch, der ja den eigentlichen Sinn und Zweck dieser Methode ausmacht, nicht zustande kommt.

7.2.3.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Angesichts der ganz überwiegend positiven Kommentare und Bewertungen zu den Lerneffekten und der praktischen Relevanz der Methode im dörflichen Sozialraum ist dringend zu empfehlen, die Methode in das neue Curriculum zu übernehmen.

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf die folgenden Aspekte:

Wichtig ist bei dieser Methode, dass die Gruppe groß genug ist, so dass es genügend Vertreter*innen der beiden Gruppen der „echten“ Zugezogenen und der „echten“ Einheimischen gibt, um den Austausch zu realisieren.

Angesichts von Verständnisschwierigkeiten einiger Teilnehmer*innen mit der schriftlichen Methodenanleitung sollte der Arbeitsauftrag auf den dafür vorgesehenen Zetteln präziser und besser nachvollziehbar als bisher formuliert werden.

Platzierung der Methode: Kann wie bisher beibehalten werden.

7.2.4 Biografiearbeit III: „Meine Fähigkeiten und Fertigkeiten innerhalb des Dorfmoderationsteams“

7.2.4.1 Stärken der Methode

Weder positive noch negative spontane Bewertungen dieser Methode sind dokumentiert:

Niemand nennt das Einschätzen der „Eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten“ spontan als „besonders gut anzuwenden“.

Niemandem hat die Methode im Rückblick „besonders gut gefallen“.

Keine(r) der Teilnehmer*innen verbindet mit der Methode spontan besondere Lerneffekte.

Niemand meint, die Methode gehöre zu den Methoden, die „wenig gefallen“ hätten.

Dies lässt sich evtl. damit erklären, dass es sich bei der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten „nur“ um einen kurzen Fragebogen handelt, der nicht lang und breit als extra „Methode“ dargestellt wurde.

Es liegen allerdings einige positive Bewertungen aus den nachträglich geführten Interviews sowie der teilnehmenden Beobachtung vor:

Sicht der Teilnehmer*innen

Von den meisten Interviewpartner*innen wird die Biografiearbeit grundsätzlich als sehr sinnvoll eingeschätzt. Hervorgehoben wird von einigen, dass es sehr gut und wichtig sei, sich selber gut zu kennen und dass andere einen im Dorf ebenfalls gut kennen und einen ggf. auch bremsen können. Eine weitere Teilnehmerin betont, dass die Methode „gut für Neue im Dorf“ und „gut für Dorfmoderationsteams“ sei.

Sicht der Dozent*innen

Von den Dozent*innen erhalten wir überwiegend die Rückmeldung, dass die Teilnehmer*innen den Fragebogen zu den „eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten“

relativ differenziert beantworten konnten bzw. dass sie „ehrlich zu sich selbst“ gewesen seien.

Aus der teilnehmenden Beobachtung im Rahmen der Evaluation kommt die Rückmeldung, dass sich „erhebliche Resonanz bei den Teilnehmer*innen durch rege Beteiligung an der Plenumsdiskussion zu dem Thema“ gezeigt habe.

7.2.4.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Vereinzelt kommt es in den nachträglich geführten Interviews zu kritischen Bewertungen:

Eine Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten sei „schwierig“; die „Leute überschätzen sich“ dabei; man sollte „lieber eine andere Person vorstellen“ (bzw. deren Fähigkeiten und Fertigkeiten einschätzen).

Ein Teilnehmer kommt zu der Einschätzung: „Biografarbeit hat nichts mit den Aktivitäten im Dorf zu tun, bringt nichts“. Für eine weitere Teilnehmerin ist die Übung „überflüssig“, denn „man kennt sich bereits in der dörflichen Gruppe“.

Vereinzelt hatten Teilnehmer*innen den Eindruck, dass es sich bei dieser Übung um eine Wiederholung aus der vorangegangenen Qualifizierung handelt.

Auch eine(r) der Dozent*innen kommt zu der Einschätzung, dass die Teilnehmer*innen das „Thema schon früher einmal hatten“, die „hatten da auch schon Teambuilding etc.“.

7.2.4.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Empfehlung: Die Methode sollte in das neue Curriculum übernommen werden. Grundsätzlich ist eine Beschäftigung mit den eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Dorfmoderator*innen und der

Zuordnung zu ihren speziellen Tätigkeiten im Dorf unerlässlich. Dies wird auch von der Mehrheit der Teilnehmer*innen gewünscht und für sinnvoll erachtet. Allerdings sollten Dopplungen vermieden und die „richtige Stelle“ gefunden werden, an der das Thema seinen Platz findet.

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Von Einzelnen wird sogar eine Vertiefung von Biografarbeit grundsätzlich gewünscht. Hier bietet es sich an, ein vertiefendes Spezialmodul zu diesem Thema vorzuhalten, wo dann mit speziell geschulten Trainer*innen das Thema Selbstreflexion / eigene Biografie auf persönlicher Ebene für Freiwillige behandelt werden kann.
- Zusätzlich könnte eine Instruktion oder ein Methodenhandzettel entwickelt werden, der es den Dorfmoderator*innen ermöglicht, in ihrer Aktivengruppe im Dorf eigenständig die biografische Arbeit zu vertiefen. Evtl. müssten hier dann jedoch auch für „schwierige Fälle“ Berater*innen von außen (z.B. von der Gemeinde, vom Landkreis oder vom Land) zur Verfügung stehen.

Platzierung der Methode: Der in der Qualifizierung verwendete Fragebogen sollte gekoppelt werden mit den Übungen, die es in der vorhergehenden Qualifizierung bereits gibt. Wo diese dann platziert werden, bleibt offen; es sollte allerdings keine Dopplungen geben.

7.2.5 Zeitreise

7.2.5.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf **offen gestellte Fragen** an die Teilnehmer, die durch die Evaluierenden kategorisiert und ausgezählt wurden.

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

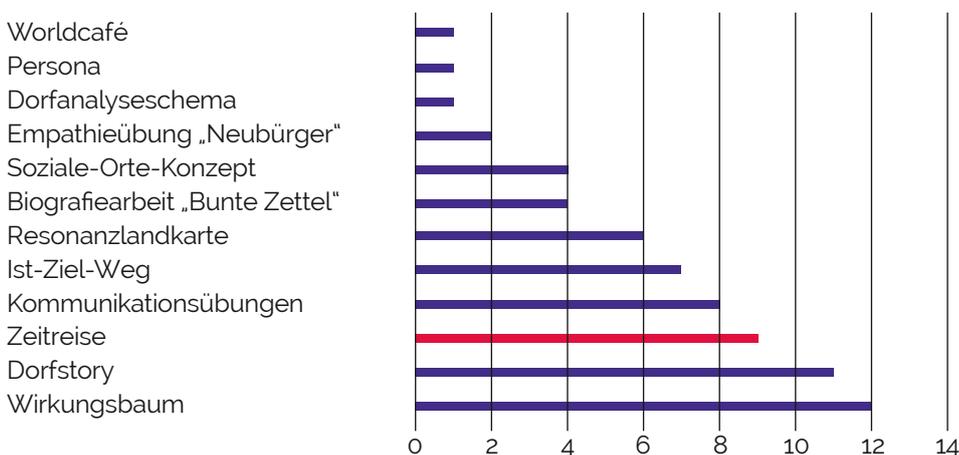


Abb. 20: Anzahl der Nennungen der „Zeitreise“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick neun Personen (dritthöchste Bewertung einer Methode in dieser Kategorie) (vgl. Abb. 20).

Die „Zeitreise“ wurde von drei Teilnehmer*innen als „besonders gut anzuwenden“ eingeschätzt (vgl. Abb. 21).

Nur ein(e) Teilnehmer*in verbindet mit der „Zeitreise“ spontan besondere Lerneffekte.

Bei den Begründungen für die Befürwortung der Methode standen die von ihr ausgehenden Anreize zur stärkeren Reflexion von Dorfgeschichte und des eigenen Bezugs zur Dorfgeschichte im Vordergrund.

Sicht der Teilnehmer*innen

Allein durch das sich „Gedankenmachen“ ergäben sich viele Ansätze zur Dorfmoderation; die Zeitreise lasse einen „bewussten Blick auf Veränderungen im Ort zu“ bzw. veranlasse dazu, „mal anders herum zu denken“; sie ver helfe dazu, „andere Erkenntnisse aufs Dorf zu bekommen“; sie sei mit einem „eigenen Bezug“ verbunden, dadurch entstehe eine größere „Motivation“, andere für die facettenreiche Dorfgeschichte zu begeistern. Die Zeitreise sei „interessant“; sie „bringt auch Ideen für die Arbeit im Dorf“; sie ver helfe dazu, „sich eben in so eine historische Person hineinversetzen“ zu können.

Von einigen Teilnehmer*innen wird zudem der gefühlsbezogene Aspekt der „Zeitreise“ betont: „Da war ganz viel Emotion drin“. Es sei eine Methode, bei der es relativ leicht sei, eine „emotionale Ebene“ mit einzubeziehen (als Teil der Gesamtbetrachtung) und alte Blockaden zu benennen (sinnvoll, wenn man merkt, dass ein Projekt aufgrund von „alten Geschichten“ im Dorf ins Stocken gerate).

Sicht der Dozent*innen

Auch von Seiten der Dozent*innen wurde eine ganz überwiegend positive Resonanz der Teilneh-

mer*innen auf die Methode „Zeitreise“ beobachtet. Hierzu einige Stimmen:

Den „meisten Spaß“ habe die „Zeitreise“ gebracht: „Sicherlich nicht alle, aber einige wirklich Begeisterte habe ich wahrgenommen“.

Die Teilnehmer*innen hätten „sich gut reingedacht in die Übung, sind intensiv darauf eingestiegen“.

Die „Zeitreise“ sei „hilfreich für den Blick aufs Dorf“; sie „hat viel so bei den einzelnen ausgelöst“.

7.2.5.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Drei Teilnehmer*innen sagen, ihnen habe die „Zeitreise“ wenig gefallen (vgl. Abb. 23).

Sicht der Teilnehmer*innen

Kritische Bewertungen der Methode werden von einigen Teilnehmer*innen mit Zweifeln an ihrer Anwendbarkeit in der Praxis der Dorfmoderation begründet: Die Methode „... kann im Dorf nicht angewendet werden“; der „Hintergrund für die Anwendbarkeit der Übung“ fehle; sie sei insbesondere „schwierig für Zugezogene“.

Einige Teilnehmer*innen konnten „keinen Gewinn aus der Übung“ ziehen, sie habe „keine Wirkung“, sei „etwas verkrampft“ gewesen; und vereinzelt hat die Übung offenbar auch deswegen nicht gefallen, weil der „Versuch, in der Vergangenheit zu arbeiten“ bzw. Vergangenheit und Gegenwart des eigenen Dorfes miteinander in Beziehung zu setzen, nicht eingeleuchtet hat.

Sicht der Dozent*innen

Auch von Seiten der Dozent*innen wird vereinzelt über Schwierigkeiten berichtet, die Übung in der Fortbildungsmaßnahme adäquat umzusetzen:

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

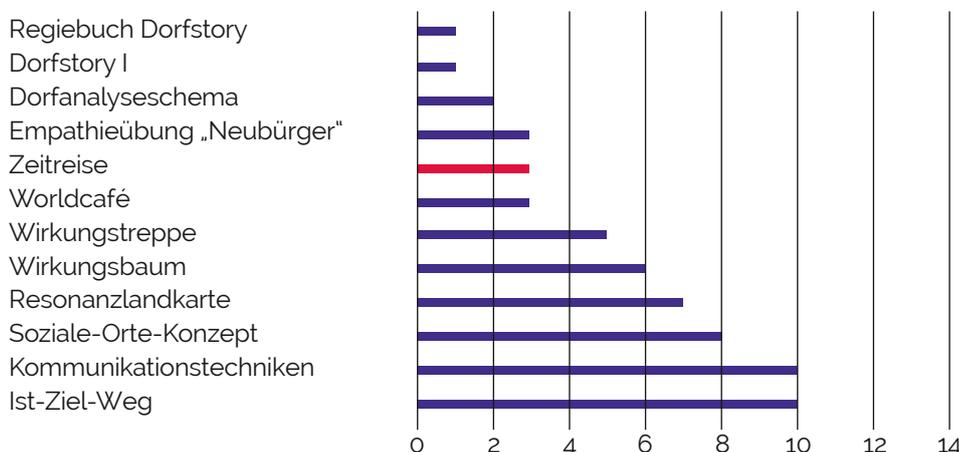


Abb. 21: Anzahl der Nennungen der „Zeitreise“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Einer Dozentin war der Auftrag für die Teilnehmer*innen nicht klar; der „Sprung von der Vergangenheit ins Heute“ sei „schwierig“; eine weitere Dozentin weist auf das Problem der verklärenden „Historienromantik“ hin, zu der die „Zeitreise“ veranlassen könne: „Früher war alles besser“.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation kam es bei der konkreten Umsetzung der „Zeitreise“ durch die Dozent*innen zu dem Problem, dass die Aufgabenstellung für die Teilnehmer*innen nicht immer klar wurde bzw. nicht präzise formuliert wurde, welche Erkenntnisse die Teilnehmer*innen daraus ziehen sollten. Auch bei den Dozent*innen gab es zum Teil Unsicherheiten in der praktischen Anwendung der Übung: So modifizierte eine Dozentin bei ihren Erläuterungen zur Methode die Vorgaben an die Teilnehmer*innen. Es sollte nun nicht eine Person aus der Vergangenheit des Dorfes in die Gegenwart versetzt werden. Vielmehr sollten sich die Teilnehmer*innen anhand des von ihnen ausgewählten Bildes in eine frühere Epoche des

Dorfes zurückversetzen und ihre Eindrücke schildern, die ihnen beim Rundgang durch das historische Dorf ins Auge stechen. Aus Sicht dieser Dozentin sei das Ziel der Zeitreise nicht fokussiert genug gewesen, es sei ihr zu viel „romantische Verklärung“ der Kindheit dabei ins Spiel gekommen. Den meisten Teilnehmer*innen falle es offenbar schwer, sich in frühere Zeiten und die damaligen Lebensbedingungen im Dorf zu versetzen. Damit sei das Ziel bei dieser Übungseinheit offenbar nicht wirklich erreicht worden: Was können die Teilnehmer*innen als Erkenntnis mitnehmen? Was sind die Anknüpfungspunkte für heutige Gestaltungsmöglichkeiten?

7.2.5.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Empfehlung: Die Methode sollte in das neue Curriculum übernommen werden. Sie stieß bei etlichen Teilnehmer*innen auf positive Resonanz: Neun von ihnen hat diese Methode besonders gut gefallen, die dritthöchste Bewertung einer Methode in dieser Kategorie; nur drei Teilnehmer*innen gaben expli-

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

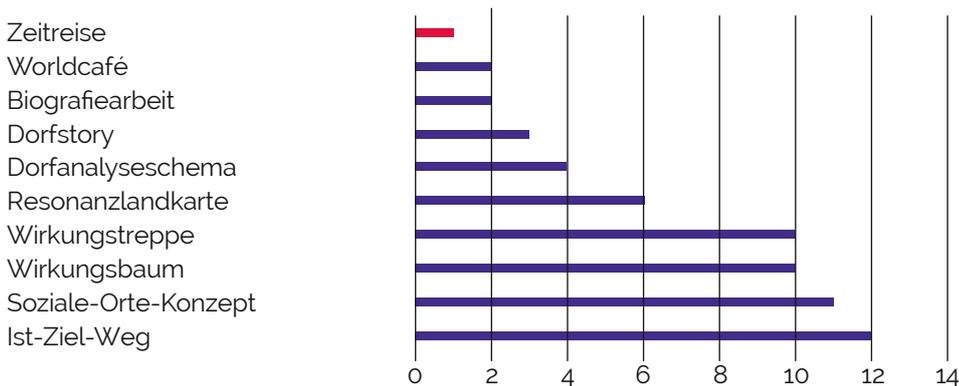


Abb. 22: Anzahl der Nennungen der „Zeitreise“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

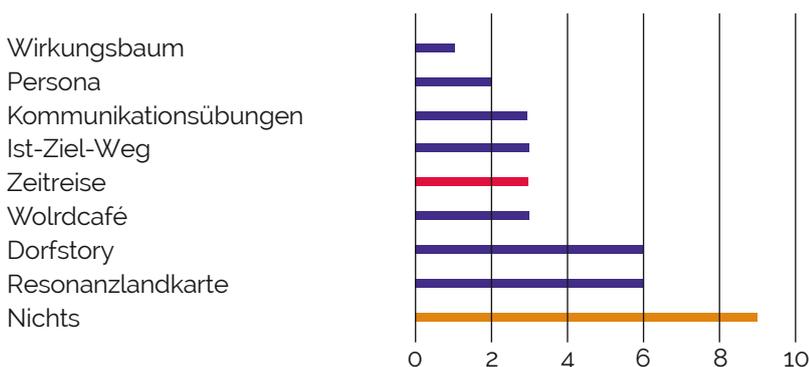


Abb. 23: Anzahl der Nennungen der „Zeitreise“ unter dem Label „wenig gefallen“

zit an, dass ihnen die Zeitreise wenig gefallen habe (hierbei scheint die negative Bewertung vor allem von denjenigen vorgenommen worden zu sein, die mit dem Thema Dorfgeschichte nach eigener Aussage prinzipiell wenig anfangen können). Ein Vorteil dieser Übung ist, dass sie den konkreten Erfahrungsbezug zum eigenen Dorf herstellt (was von den Teilnehmer*innen immer wieder gewünscht worden war) und dass sie den Austausch der Teilnehmer*innen über ihre dorfspezifischen Erfahrungen ermöglicht (was ebenfalls von vielen gewünscht worden war).

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Die Kritik sowohl einiger Teilnehmer*innen als auch einer Dozentin machte sich vor allem daran fest, dass ihnen der Gewinn bzw. das Ziel dieser Übung nicht (genügend) klar geworden sei. Dies muss von den Dozent*innen zu Beginn der Übung verständlich(er) erläutert werden (ggf. mit Feedback der Teilnehmer*innen, ob die Methode und ihr Ziel verstanden wurden).
- Zudem sollte das Procedere bei der Auswahl der Fotokärtchen verbessert werden: Bisher war es so, dass die ersten Teilnehmer*innen, die sich zu den in der Mitte des Raums verteilten Kärtchen begeben, die volle Auswahl haben und alle Kärtchen sehen. Wer später kommt, hat gar nicht alle gesehen. Besser wäre: 1. Alle kommen in die Mitte und haben die Gelegenheit, sich alle Karten anzugucken. 2. Jeder nimmt eine erste Karte. 3. Wenn jeder eine hat: die zweite usw.
- Nach der Arbeit in den Kleingruppen müssen die zentralen Fragen für die Plenumsdiskussion von den Dozent*innen deutlich gemacht werden: 1. Welche Erkenntnisse gibt es aus der Zeitreise? 2. Was sind die konkreten Anknüpfungspunkte für das Dorf?
- Mehr gegenseitigen Austausch der Teilnehmer*innen über Ergebnisse und Erkenntnisse der Übung ermöglichen: Auch, wenn es aus Zeitgründen nicht mehr möglich sein sollte, dass jede Kleingruppe ihre Kärtchen vorstellt, könnten die Dozent*innen kurz die wichtigsten Notizen für alle vorlesen, um einen kleinen Eindruck von den Erkenntnissen der anderen zu geben. Damit könnte auch das Gefühl vermieden werden, dass die eigene Schreiarbeit in der Kleingruppe „sinnlos“ gewesen ist.
- Klar muss werden, dass die Teilnehmer*innen sich bei der Befassung mit der eigenen Dorfbioografie auf die drei Reflexionsfragen im Dorfanalyseschema I stützen und diese möglichst beantworten sollen. Zur Verdeutlichung der Aufgabe könnten die Dozent*innen die drei Fragen auf einem Extra-Zettel noch einmal fett gedruckt an alle Teilnehmer*innen verteilen. Die besondere Betonung sollte dabei (in Kombination mit der ersten Frage) auf die dritte Reflexionsfrage nach „heuti-

gen Anknüpfungspunkten aus der Dorfgeschichte“ gelegt werden.

- Für die Präsentation der Ergebnisse im Plenum sollte genügend Zeit für Diskussion und Erfahrungsaustausch vorgesehen werden, wobei die Dozent*innen ggf. noch einmal den Bezug zu den Ausgangsfragen herstellen sollten. Einige Zugezogene unter den Teilnehmer*innen betonten, dass sie zu wenig über die Geschichte ihres Dorfes wüssten, um die Reflexionsfragen beantworten zu können. Hier könnte man – falls die Teilnehmer*innen-Struktur es ermöglicht – Zugezogene und Einheimische eines Dorfes (ggf. auch aus zwei unterschiedlichen Dörfern) die Übung in gemeinsamer Gruppenarbeit absolvieren lassen.

Platzierung der Methode: Die Übung sollte wie bisher platziert werden: direkt im Anschluss an die „Einführung Dorfbioografie“ (am ersten Tag des ersten Qualifizierungswochenendes).

7.2.6 Resonanzlandkarte

7.2.6.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen **Antworten auf offene gestellte Fragen** an die Teilnehmer, die durch die Evaluierenden kategorisiert und ausgezählt wurden.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick 6 Teilnehmer*innen (vgl. Abb. 24).

Die Resonanzlandkarte wird von sieben Teilnehmer*innen spontan als „besonders gut anzuwenden“ eingeschätzt (vgl. Abb. 25).

Sechs Teilnehmer*innen verbinden mit der „Resonanzlandkarte“ spontan besondere Lerneffekte (vgl. Abb. 26).

Die Meinungen zur Methode „Resonanzlandkarte“ fallen, wie sich zeigen wird, recht polarisiert aus. Positive und kritische Bewertungen halten sich in etwa die Waage.

Sicht der Teilnehmer*innen

Die subjektiven Begründungen der Teilnehmer*innen für die Befürwortung der Methode rekurrieren in etlichen Fällen auf ihre gute Anwendbarkeit:

Die Methode sei „gut anwendbar im Dorf“; sie vermittele eine „gute Technik, um Problemthemen zu steuern – lösungsorientiert“; sie biete „Platz für Positives und Negatives, alles wird gebraucht“, damit sei sie eine „Möglichkeit für kritische Menschen und Nörgler, einen guten, wichtigen Platz in der Gruppe einzunehmen“; eine weitere Teilnehmerin erklärt, dass sie die Methode „konstruktiv und für mich als Person authentisch einsetzen“ könnte. Zudem, so ein weiterer Teilnehmer, ermögliche die Methode einen Blick auf bisher nicht betrachtete „Wirkungen“.

Weitere Teilnehmer*innen zeigten sich schlicht be-

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

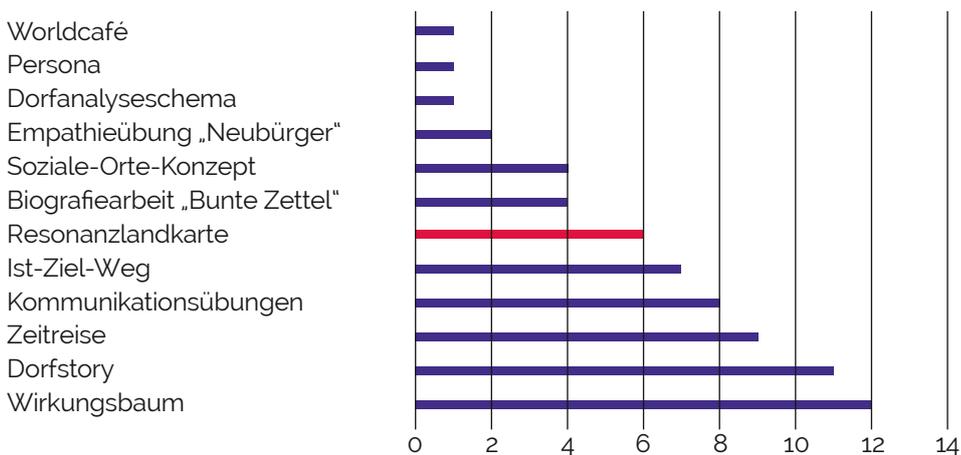


Abb. 24: Anzahl der Nennungen der „Resonanzlandkarte“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

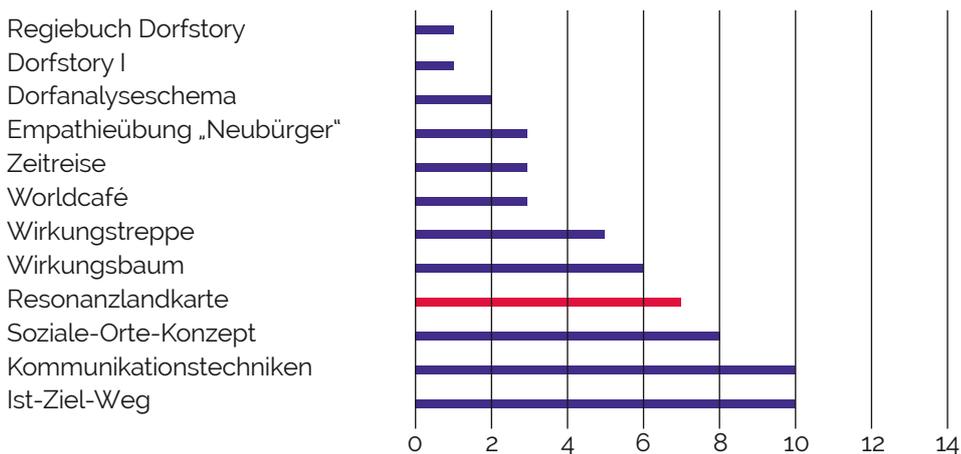


Abb. 25: Anzahl der Nennungen der Übung „Resonanzlandkarte“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

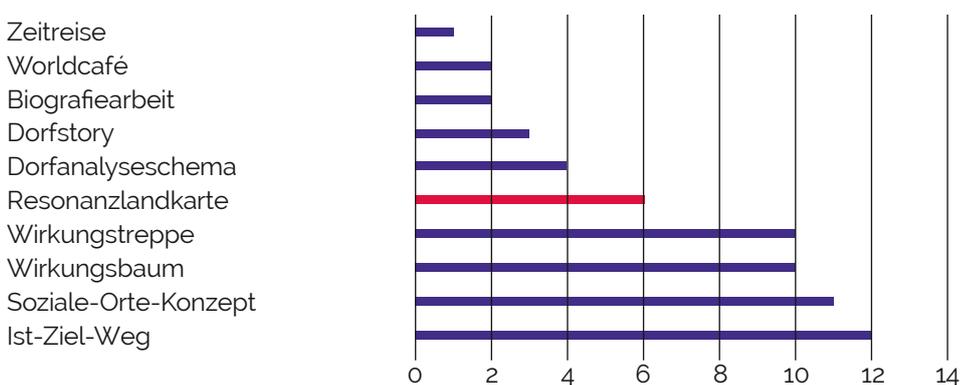


Abb. 26: Anzahl der Nennungen der „Resonanzlandkarte“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“

eindrückt von der Methode:

Sie sei wegen der „Warum-Frage“ ein interessanter Ansatz; bzw. eine interessante und tief beeindruckende Methode mit „Aha-Effekt“. Eine weitere Teilnehmerin pflichtet dem bei: Für sie seien die Erkenntnisse über den Einsatz der Resonanzlandkarte „das Beste am Wochenende“ gewesen.

Sicht der Dozent*innen

Die Dozent*innen berichten mehrfach über das positive Echo, auf die die Resonanzlandkarte gestoßen sei:

Die Methode sei von den Teilnehmer*innen „gut angenommen“ worden; habe ihnen „geholfen“; manche hätten einen „Aha-Effekt gehabt“; die Methode sei spannend und habe „Potenzial“ für den Dorfmoderations-Kontext; „sobald das Prinzip klar ist, macht den Teilnehmer*innen das System Spaß“.

7.2.6.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Sechs Teilnehmer*innen meinen spontan, dass die Übung zur Resonanzlandkarte ihnen nur wenig gefallen habe (vgl. Abb. 27).

Sicht der Teilnehmer*innen

Kontrastierend zu den oben berichteten positiven Einschätzungen kommt eine in etwa ebenso große Gruppe der Teilnehmer*innen zu kritischen Bewertungen dieser Methode.

Von etlichen wird moniert, dass die Methode „schwer verständlich“ sei. Dazu einige Stimmen:

Die Methode sei „bestimmt nicht von allen verstanden worden“; der „Auftrag war unklar“; es habe eine „unklare Definition“ gegeben; die Kärtchen seien „nicht immer zuzuordnen“ gewesen; man sei zu „keinem konkreten Ergebnis“ gekommen; die Übung sei „teilweise unverständlich in der Aufgabenstellung – verstärkt durch das Umhängen (der Kärtchen) frem-

der Bewertungen“, damit seien das Ergebnis bzw. das Ziel unklar gewesen; Hintergrund, Zweck und Einordnung für die Methoden fehlten.

Vereinzelt wird auch die Anwendbarkeit der Methode in der Praxis bezweifelt: Sie habe „keinen Praxisbezug“, sei „zu theoretisch“; ihre „Anwendung im Dorf“ sei „schwer vorstellbar“.

Sicht der Dozent*innen

Auch von einigen Dozent*innen wird berichtet, dass es sich bei der Resonanzlandkarte um eine anspruchsvolle Methode handele:

Die Methode sei „sehr komplex“ sie erfordere „viel Einarbeitung durch die Dozenten“; sie sei „schwierig für die Teilnehmer*innen“, sie verlange außerdem ein „hohes Abstraktionsniveau“; eventuell sei eine „Vorübung nötig“.

Sicht der Evaluation

Auch im Rahmen der Evaluation bzw. teilnehmenden Beobachtung sind Irritationen und Verständnisschwierigkeiten bei den Teilnehmer*innen aufgefallen – und zwar auch abhängig von der Art und Weise, wie die Methode von den jeweiligen Dozent*innen zu Beginn der Übung eingeführt und im Hinblick auf ihre Durchführung und Zielsetzung erläutert wurde:

So wurde in einem der Fortbildungsdurchgänge den Teilnehmer*innen das Achsenkreuzsystem der Resonanzlandkarte zunächst nicht klar, eine Dozentin wies darauf hin, die andere nahm daraufhin den Begriff des Achsenkreuzes auf; diese Erläuterungen und Klarstellungen hätten früher kommen müssen.

In einem anderen Durchgang konnten die Teilnehmer*innen nur vereinzelt auf die Frage des Dozenten eingehen, ob die Karten im Sinne der Methode richtig angebracht wurden. In den folgenden Diskussionsbeiträgen kamen vielmehr Kritik und

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

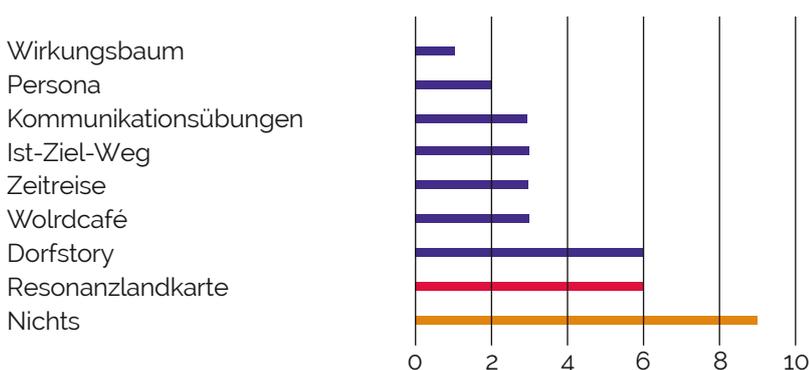


Abb. 27: Anzahl der Nennungen der „Resonanzlandkarte“ unter dem Label „wenig gefallen“

Unbehagen an der Methode zum Ausdruck. Einzelne Teilnehmer*innen fanden die Karten (und deren Themen) schwer zu bewerten und einer Wirkung oder Kraft zuzuordnen. Auch die Methode und deren Ziel waren laut Aussagen einiger Teilnehmer*innen unklar geblieben. Es folgt ein Auszug aus dem Beobachtungsprotokoll des Evaluators:

*„Mein Eindruck ist, dass diese Methode insgesamt nicht allzu viel Resonanz bei den Teilnehmer*innen erzeugt hat, was vielleicht auch daran liegt, dass vielen nicht ganz klar wurde, nach welchen Bewertungskriterien ein bestimmtes Thema bzw. ein bestimmter Anknüpfungspunkt in das Spannungsfeld der vier Pole starke/schwache Wirkung und positive/negative Kraft einzuordnen ist. Dies führte offenbar zu einer gewissen Unentschiedenheit, da die Mehrzahl der Karten letztlich irgendwo in der Mitte der Resonanzlandkarte sowie im oberen Bereich der „starken Wirkung“ angebracht wurden. Eine Diskussion zu den einzelnen Verortungen oder auch eine Neu-Verortung einzelner Karten durch die Teilnehmer*innen kam nur in Ansätzen zustande. Insbesondere die Unterscheidung zwischen positiver und negativer Kraft blieb den meisten offenbar unklar. Dies hätte von den Dozenten*innen zunächst vielleicht an einem gut nachvollziehbaren Beispiel erläutert werden müssen. Der Dozent griff dann immer stärker in das Geschehen ein und hingte (wohl auch in provokativer Absicht) einige Karten um und erläuterte seine Gründe. Auch dies führte nur begrenzt zu weiteren Diskussionen und Aktivitäten der Teilnehmer*innen (die eine oder andere Karte wurde wieder zurückgehängt).“*

7.2.6.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Eine Übernahme der Methode in das neue Curriculum ist mit Vorbehalt zu empfehlen: Die Methode besitzt Potenzial, sofern sie von den Teilnehmer*innen hinreichend verstanden wird – was stark von den vorgängigen Instruktionen, Erläuterungen und

Klarstellungen der Dozent*innen im Dialog mit den Teilnehmer*innen abhängt (siehe oben).

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf die folgenden Aspekte:

- Verständliche schriftliche Erläuterungen zur Methode könnten hilfreich sein.
- Die Dozent*innen müssen die Methode voll verinnerlichen, um in der Lage zu sein, die Methode genau zu erläutern. Das mathematische Prinzip eines Achsenkreuzes muss sowohl den Dozent*innen bekannt sein, als auch den Teilnehmer*innen zu Beginn der Übung genügend verständlich gemacht werden.
- Von den Dozent*innen sollte deutlich gemacht werden, dass die Methode gut dazu geeignet ist, verschiedene konkrete Projektideen in ihrer Wirkung und ihrem Aufwand zu bewerten. Damit bekommen die Dorfmoderator*innen ein Werkzeug für die Sortierung von Projektideen in die Hand, z. B. um die Wirkung und das Ausmaß an positiver Kraft von konkreten Projektideen im Dorf zu bewerten.

Platzierung der Methode: Der Kopf sollte für diese schwierige Methode frei sein, d.h. sie sollte eher direkt nach einer Pause im Seminarprogramm platziert werden.

7.2.7 Das Soziale-Orte-Konzept für die Dorfmoderation

7.2.7.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf **offen gestellte Fragen** an die Teilnehmer, die durch die Evaluierenden kategorisiert und ausgezählt wurden.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick vier Teilnehmer*innen (vgl. Abb. 28).

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

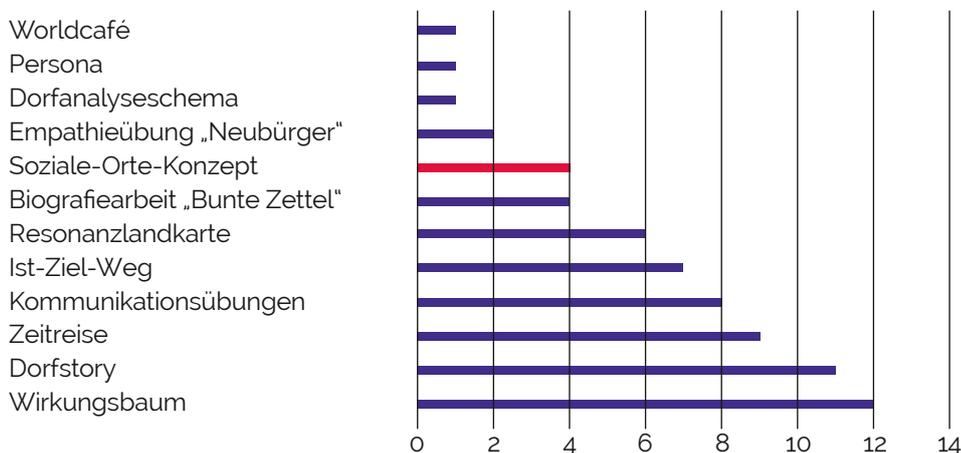


Abb. 28: Anzahl der Nennungen des Soziale-Orte-Konzepts unter dem Label „besonders gut gefallen“

Das „Soziale-Orte-Konzept“ gehört mit acht Nennungen zu den drei Methoden, die von den Teilnehmer*innen am häufigsten als „besonders gut anzuwenden“ eingeschätzt wird (vgl. Abb. 29).

Elf Personen verbinden mit dem „Soziale-Orte-Konzept“ spontan besondere Lerneffekte, die zweit-höchste Bewertung in dieser Kategorie (vgl. Abb. 30).

Sicht der Teilnehmer*innen

Die Übung zum „Soziale-Orte-Konzept“ stößt bei den Teilnehmer*innen verbreitet auf positive Resonanz, insbesondere, was die damit verbundenen Lerneffekte sowie die Brauchbarkeit der Methode für die praktische Anwendung durch die Dorfmoderator*innen betrifft:

Die Methode spreche mit der „Verbindung von Zivilbevölkerung, Kommune und Wirtschaft“ ein „wichtiges Thema“ an, sie sei „brauchbar für die Prozesse im Dorf“, sie „regt die eigene Selbstwirksamkeit an“ und könne dazu dienen, „andere Erkenntnisse übers Dorf zu bekommen“.

Sicht der Dozent*innen

Auch von Seiten der Dozent*innen wird die anregende Wirkung der Übung mehrfach betont: Sie sei mit einem „Aha-Effekt“ für die Teilnehmer*innen verbunden gewesen und habe insofern einen „Mehrwert“ gehabt. Der im Rahmen der Methode thematisierte Aspekt „regionale Wirtschaft“ sei für die Teilnehmer*innen „interessant“ gewesen.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation ist positiv zu bewerten, dass die Übung nach Anlaufschwierigkeiten beim ersten Durchgang der Qualifizierung (siehe unten) didaktisch optimiert wurde und die Teilnehmer*innen nun jeweils eine grafische

Vorlage zur Bearbeitung ausgehändigt bekamen, die offenbar in besonderer Weise zu den berichteten Lerneffekten führte: Als besonders ertragreich hat sich dabei erwiesen, das eigene Dorf als (potenziellen) sozialen Ort grafisch darstellen zu lassen. Dies hat die gedankliche Umsetzung des „Soziale-Orte-Konzepts“ gefördert und die Möglichkeit seiner praktischen Anwendung durch die Dorfmoderator*innen plausibler gemacht. Die Identifizierung produktiver bzw. defizitärer Akteursbeziehungen zwischen Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Kommune im eigenen Dorf sowie die Bewertung des Dorfes in den Kategorien riskant, resilient und robust scheint für die Teilnehmer*innen neue Sichtweisen auf das Dorf sowie auf die Ziele und Aufgabenstellungen von Dorfmoderation zu eröffnen. Hinzu kommt, dass etliche Teilnehmer*innen im Rahmen dieser Übung auch das „Dorfanalyse-schema II“ (das HEUTE) als weitere Arbeitsgrundlage genutzt haben, um Informationen über das eigene Dorf in das „Soziale-Orte-Konzept“ einfließen zu lassen. Hierdurch wurden Synergie-Effekte zwischen den beiden Methoden sinnvoll genutzt.

Positiv ist zudem zu bewerten, dass sich im Rahmen der Kleingruppenarbeit interessante Diskussionen entwickelt haben, in denen die Erfahrungen im eigenen Dorf mit Kooperationen zwischen Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Kommune im Vordergrund standen. Dadurch konnte ein konkreter Praxisbezug hergestellt werden, womit das Soziale-Orte-Konzept für die Teilnehmer*innen greifbarer und interessanter wurde.

7.2.7.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Niemand sagt, ihm oder ihr habe das „Soziale-Orte-Konzept“ wenig gefallen (vgl. Abb. 31).

Auch dieses Ergebnis verdeutlicht, dass das „Soziale-Orte-Konzept“ auf ganz überwiegend positive Resonanz bei den Teilnehmer*innen gestoßen ist.

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

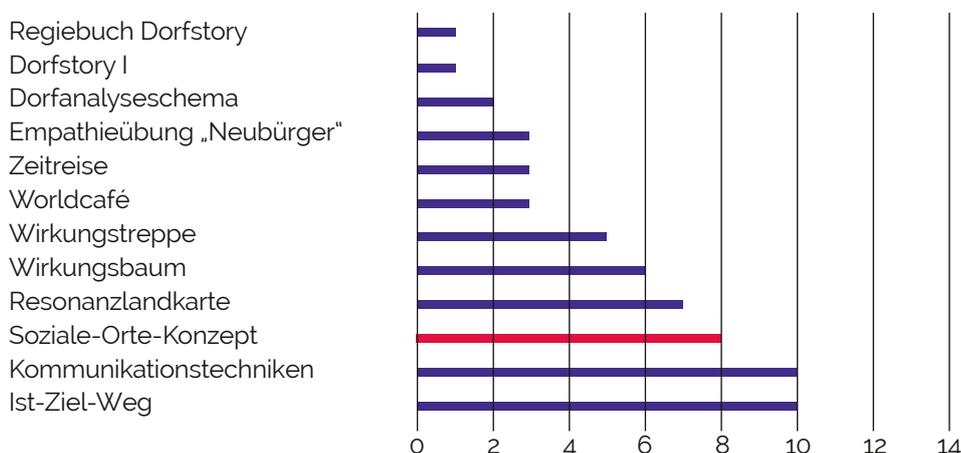


Abb. 29: Anzahl der Nennungen des Soziale-Orte-Konzepts unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Sicht der Dozent*innen

Von den Dozent*innen wird allerdings durchweg kritisch angemerkt, dass die didaktische Vermittlung dieses Konzepts einige Schwierigkeiten bereitete, da es zunächst nicht von allen Teilnehmer*innen gleich verstanden, sondern als „zu abstrakt“ empfunden worden sei.

Sicht der Evaluation

Auch aus Sicht der Evaluation kam es zu didaktischen Anlaufschwierigkeiten, die die allgemein verständliche inhaltliche Vermittlung und Erläuterung des „Soziale-Orte-Konzepts“ betrafen: Dies führte in einer der Qualifizierungen dazu, dass zunächst Ratlosigkeit in der Runde der Teilnehmer*innen herrschte, eine Diskussion nur schwer in Gang kam und die vom Dozenten / von der Dozentin verwendete Begrifflichkeit zunächst nicht allen klar wurde (etwa der Unterschied zwischen „robust“ und „resilient“).

7.2.7.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen

Aus Sicht der Evaluation sollte die Methode auf jeden Fall in das neue Curriculum übernommen werden, da sie sich als sehr anregend und horizonsweiternd für die Teilnehmer*innen erwiesen hat und ihnen neue Aspekte sowohl für die Praxis der Dorfmoderation als auch für das Verständnis des eigenen Dorfes und seines Potenzials als „Sozialer Ort“ aufzeigen kann.

Die Methode verlangt eine intensive Schulung der Dozent*innen, um sich mit dem Konzept vertraut zu machen und es kompetent und allgemein verständlich didaktisch umsetzen zu können. Die Methode sollte insbesondere auch dazu dienen, Ideen und Vorschläge der Teilnehmer*innen zu konkreten Anwendungen des „Soziale-Orte-Konzepts“ in der dörflichen Praxis aufzugreifen, zur Diskussion zu stellen und gegebenenfalls „weiterzuspinnen“. Um hier zu weiterführenden Ergebnissen zu kommen, ist zu empfehlen, zunächst, wie bisher geschehen, Kleingruppen mit

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

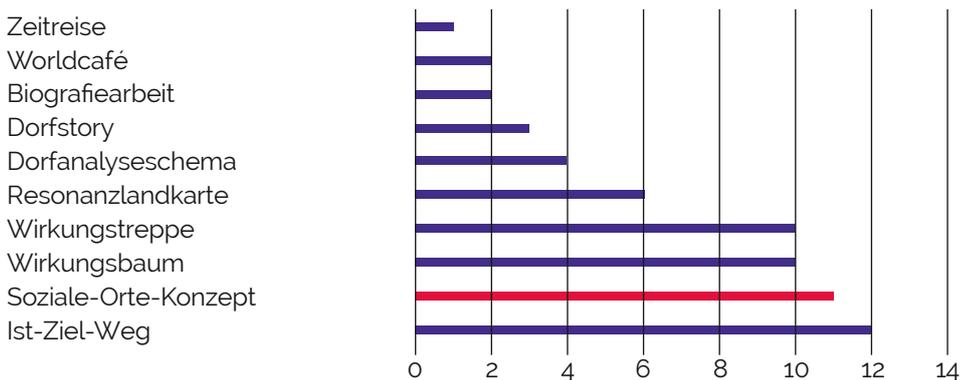


Abb. 30: Anzahl der Nennungen des Soziale-Orte-Konzepts unter dem Label „besondere Lerneffekte“

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

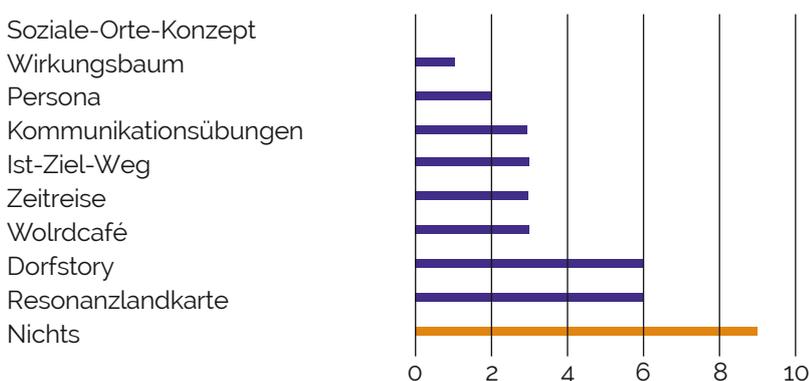


Abb. 31: Anzahl der Nennungen des Soziale-Orte-Konzepts unter dem Label „wenig gefallen“

Teilnehmer*innen aus jeweils ein und demselben Dorf, anschließend aber auch dorfübergreifende Arbeitsgruppen zu bilden, um das Potenzial an Ideen und Erkenntnismöglichkeiten noch besser auszuschöpfen.

Zu empfehlen ist ferner, Synergie-Effekte mit dem „Dorfanalyseschema“ zu nutzen, d.h. für die Übung zum „Soziale-Orte-Konzept“ einen systematischen Rückbezug – bzw. eine inhaltliche Ankopplung – an das „Dorfanalyseschema“ vorzusehen sowie die Teilnehmer*innen entsprechend zu instruieren.

7.2.8 Persona

Hinweis: Die Übung „Persona“ wurde nur am 1. WE des 2. und 3. Durchgangs durchgeführt (d.h. die Grundgesamtheit der TN umfasst in diesem Fall nur 13 Personen).

7.2.8.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf offen gestellte Fragen an die Teilnehmer, die durch die

Evaluierenden kategorisiert und ausgezählt wurden.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick nur einer Person (vgl. Abb. 32).

„Persona“ wurde von niemandem als „besonders gut anzuwenden“ eingeschätzt.

Keiner/keine der Teilnehmer*innen verbindet mit „Persona“ spontan besondere Lerneffekte.

Sicht der Teilnehmer*innen

Die Methode „Persona“ ist in der Nachbefragung bei den Teilnehmer*innen alles in allem auf recht wenig Resonanz gestoßen, sowohl was positive, aber auch was kritische Reaktionen (siehe unten) betrifft.

Insgesamt scheint aber die Befürwortung der Methode zu überwiegen – dazu einige positive Stimmen: Die Methode sei „gut nachvollziehbar“, sie „bringt

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)



Abb. 32: Anzahl der Nennungen der Übung „Persona“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

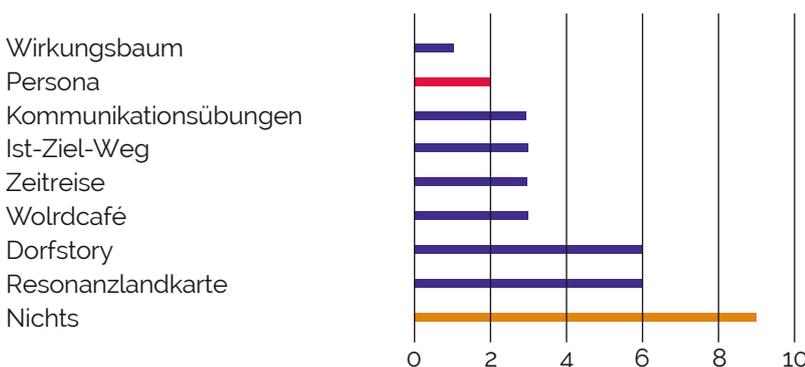


Abb. 33: Anzahl der Nennungen der Übung „Persona“ unter dem Label „wenig gefallen“

Empathie, ist hilfreich für Kommunikation mit Dorfbewohnern", „man lernt auch gegenseitig voneinander" (beim Erfahrungsaustausch der Teilnehmer*innen im Rahmen dieser Übung), man müsse sich „gut in andere hineinversetzen", man müsse „hören und verstehen, was andere sagen", es mache Spaß, „mal in eine fremde Rolle zu schlüpfen".

7.2.8.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Nur zwei Teilnehmer*innen sagen, ihnen habe „Persona" wenig gefallen (vgl. Abb. 33).

Dementsprechend sind wir in der Nachbefragung auf nur wenige kritische Stimmen zur Persona-Methode gestoßen, die im Grunde darauf hinauslaufen, dass die Methode, so eine Teilnehmerin, „keinen Mehrwert für mich" gebracht habe. Auch aus Sicht einer der Dozent*innen sei bestimmten Teilnehmer*innen der „Mehrwert nicht klar" gewesen.

7.2.8.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Aus dem Kreis der Teilnehmer*innen sind keine Verbesserungsvorschläge gemacht worden.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation lässt sich folgendes Fazit ziehen:

Die Methode „Persona" ist für sich genommen durchaus sinnvoll, weil sie zu fantasievollem Denken sowie zur Diskussion über Lösungsmöglichkeiten anregen kann und zudem typische Situationen durchspielt, in die die Dorfmoderator*innen in ihrer praktischen Arbeit im Dorf geraten können, insbesondere, wenn es darum geht, eher ‚widerständige‘ Personen im Dorf anzusprechen oder zum Mitmachen zu aktivieren. Auch wenn nicht alle Teilnehmer*innen den Mehrwert der Methode erkennen konnten, sollte sie im neuen Curriculum verwendet werden, zumal einige explizit positive Bewertungen vorgenommen wurden.

Zu empfehlen ist, dass die Dozent*innen zu Beginn der Übung das Ziel sowie den konkreten Praxisbezug – und damit den zu erwartenden Mehrwert – dieser Methode verständlich und im Dialog mit den Teilnehmer*innen erläutern. Aufgrund des starken Anwendungsbezugs dieser Methode sollten den Teilnehmer*innen genügend Zeit und Möglichkeiten gegeben werden, ihre Überlegungen, Ideen sowie vorgängigen Erfahrungen aus der dörflichen Praxis im Plenum auszutauschen (ggf. durch Diskussionsanreize der Dozent*innen).

Platzierung der Methode

Die Evaluation kommt zu dem Ergebnis, dass die „Persona"-Übung in der Abfolge der Unterrichtseinheiten anders als im Pilot-Curriculum platziert werden sollte. Hier wirkte die Übung zwischen den beiden didaktisch anspruchsvollen Methoden „So-

ziale-Orte-Konzept" und „Wirkungsbaum" ein wenig wie dazwischengeschoben und in ihrem Potenzial nicht ausgeschöpft. Es entstand der Eindruck, dass es hier vorübergehend zu einem ‚Spannungsabfall‘ unter den Teilnehmer*innen kam, so dass die „Persona"-Übung in ihrer möglichen Wirkung weitgehend ‚verpuffte‘.

Empfehlung: „Persona" sollte – nach dem ‚Warm-up“ – als Einstiegsübung des zweiten Tages am ersten Qualifizierungswochenende platziert werden. Aufgrund ihrer Praxisnähe hat die Übung das Potenzial, lebhaftere Diskussionsprozesse anzuregen, die im weiteren Verlauf des Tages ggf. wieder aufgegriffen werden könnten (z.B. im Kontext des „Soziale-Orte-Konzepts", bei dem es ja auch um die [stärkere] Einbindung von lokalen Akteuren in die Dorfentwicklung geht).

7.2.9 Worldcafé

Vorbemerkung: Die Übung „Worldcafé" wurde nur am ersten Wochenende des ersten Fortbildungsdurchgangs durchgeführt (d.h. die Grundgesamtheit der Teilnehmer*innen umfasst in diesem Fall nur 15 Personen).

7.2.9.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf offen gestellte Fragen an die Teilnehmer*innen, die durch die Evaluator*innen kategorisiert und ausgezählt wurden.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick nur einer Person (vgl. Abb. 34).

„Worldcafé" gehört mit drei Nennungen zu den weniger häufig genannten Methoden, die von den Teilnehmer*innen als „besonders gut anzuwenden" eingeschätzt werden (vgl. Abb. 35).

Nur zwei Teilnehmer*innen verbinden mit dem „Worldcafé" spontan besondere Lerneffekte (vgl. Abb. 36).

Sicht der Teilnehmer*innen

Die Methode „Worldcafé" ist nur auf mäßige positive Resonanz bei den Teilnehmer*innen gestoßen. Bei den vereinzelt subjektiven Begründungen für die Befürwortung der Methode stehen die wahrgenommenen Lerneffekte im Vordergrund:

Bei dieser Methode habe man „...hier mal wieder Ideen rauskitzeln" können, „um diese mit vielen Leuten zu optimieren"; eine weitere Teilnehmerin fand die Methode „ziemlich gut, weil du nochmal extern Input bekommst"; ein Teilnehmer betont die „Kommunikation mit den anderen Teilnehmern, die Einarbeitung und Weiterentwicklung der Ideen". Die „Methodik Worldcafé", so eine weitere Teilnehmerin, „war das Beste an diesem Wochenende".

Der „gute Praxisbezug" der Methode wird nur von einem Teilnehmer angesprochen.

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

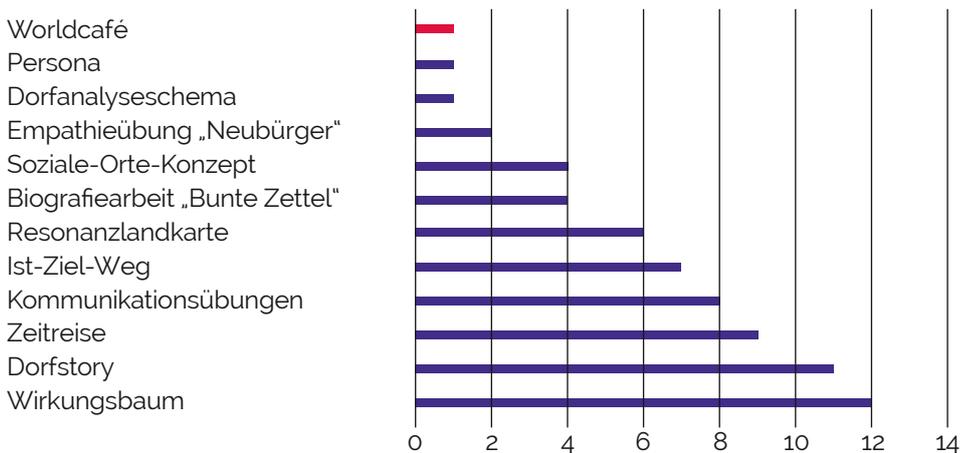


Abb. 34: Anzahl der Nennungen der Übung „Worldcafé“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

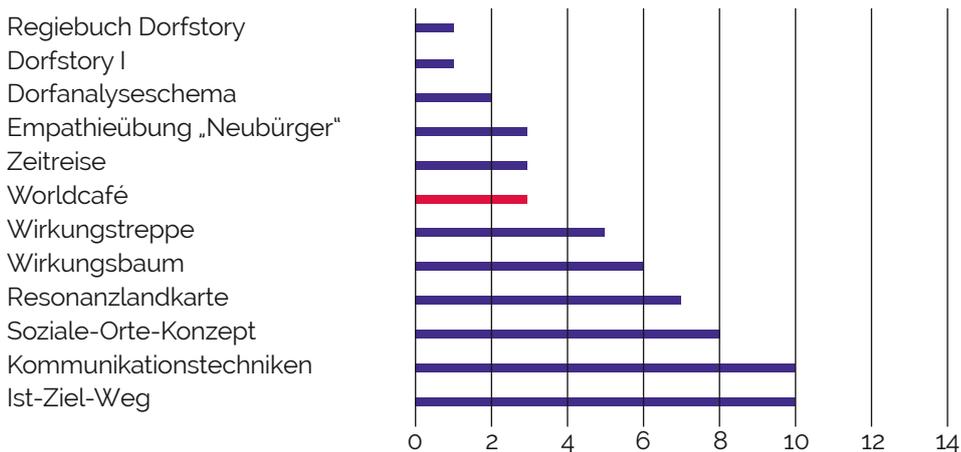


Abb. 35: Anzahl der Nennungen der Übung „Worldcafé“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

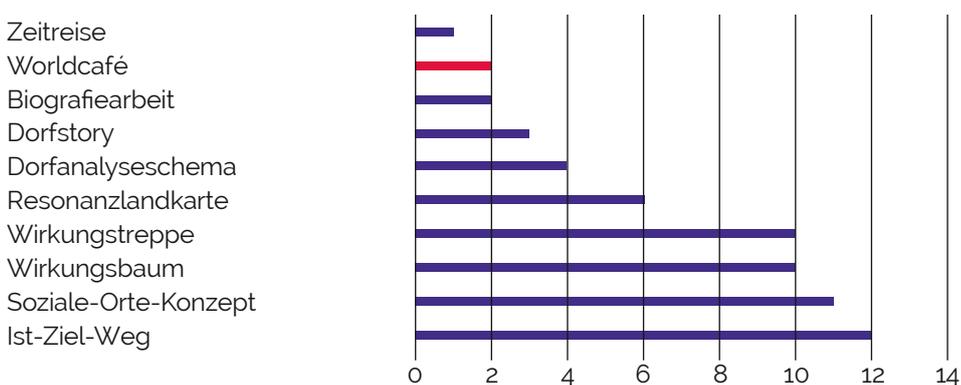


Abb. 36: Anzahl der Nennungen der Übung „Worldcafé“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“

Dozent*innensicht

Einer der beteiligten Dozent*innen machte das Worldcafé den meisten Spaß: „Aber diese Kreativrunde glaube ich schon. Das Worldcafé, da hatte ich das Gefühl, das ist irgendwie so eine entspannte Stimmung ...“.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation ist positiv zu bewerten, dass es beim Worldcafé um konkrete Projekte geht: Die Methode ermöglicht im Prinzip den Anschluss an die Projekte der Dorfmoderator*innen. Sie können damit selber die eigenen Projekte und Probleme vorstellen bzw. zur Diskussion stellen, aber auch den anderen Beteiligten Ratschläge geben. Dies entspricht durchaus den Wünschen der Teilnehmer*innen.

7.2.9.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Drei Teilnehmer*innen sagen, ihnen habe das „Worldcafé“ wenig gefallen (vgl. Abb. 37).

Sicht der Teilnehmer*innen

Die subjektiven Begründungen der Teilnehmer*innen für Nichtgefallen der Methode rekurrieren vor allem darauf, dass ihnen die Methode unklar blieb bzw. sie mit ihr nicht allzu viel anfangen konnten. Dazu einige Stimmen:

„Ich habe das gar nicht mehr verstanden“. „Also ich habe da den Faden verloren und mich auch sehr unwohl gefühlt (...). Welche Wirkung das haben könnte oder was da so die Zielrichtung ist, die hat sich mir nicht offenbart ...“. Ein Teilnehmer konstatiert: Die Übung sei „zu wuselig“, sie habe „zu wenig Inhalt“. Eine weitere Teilnehmerin fand die Instruktionen zum Worldcafé „nicht so gut verständlich“; ein Teilnehmer erklärt: „Ich bin, glaube ich, nicht die Person, die mit diesem Instrument / Methode gut umgehen kann“.

Aus Sicht einer Teilnehmerin ist die Methode „Worldcafé“ im Rahmen der Qualifizierung überhaupt fehl

am Platze: „Ideenfindung ist meines Erachtens nicht Aufgabe des Workshops. Die Übung wirkt für mich überstülpend und zielvorgabend“.

Sicht der Dozent*innen

Aus Sicht einer der beteiligten Dozentinnen machte die Übung einen eher chaotischen Eindruck: „Besonders aufgefallen ist mir das beim Worldcafé, als es eben mehrfach ja in unterschiedliche Gruppen wieder gehen sollte, war immer, ich muss jetzt weiter, ach nee, soll ich jetzt schon oder soll ich noch nicht. Das war unklar.“ Und die anschließende Vorstellung der Ergebnisse sei überflüssig gewesen.

Sicht der Evaluation

Die Durchführung der Übung durch die Dozentinnen wird im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung durch die Evaluierenden kritisch bewertet: Mit den Instruktionen der Dozentin waren die Teilnehmer*innen überfordert, weil die Instruktionen sehr komplex waren und mögliche Alternativen insgesamt nicht klargeworden sind. Eine Instruktion, die Schritt für Schritt einzelne Anweisungen gegeben hätte, wäre hier besser gewesen. Die Teilnehmer*innen haben die Aufgabe zunächst nicht verstanden, es waren weitere Erläuterungen der Dozentinnen notwendig, bevor die Übung beginnen konnte.

Der Übung fehlte es offenbar an Mehrwert für die Teilnehmer*innen: Die zusammenfassende Präsentation der Ergebnisse des Worldcafés verlief eher langweilig, da die im Verlauf der Übung ausgetauschten Ideen und Diskussionen bereits bekannt waren und auch zu wenig Kommentare durch die Dozentinnen erfolgten. Die Ideen blieben so stehen, deswegen hatte die Abschlussrunde keinen zusätzlichen Mehrwert.

7.2.9.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Die Übernahme der Methode in das neue Curriculum ist eher nicht zu empfehlen. Die Methode stieß

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

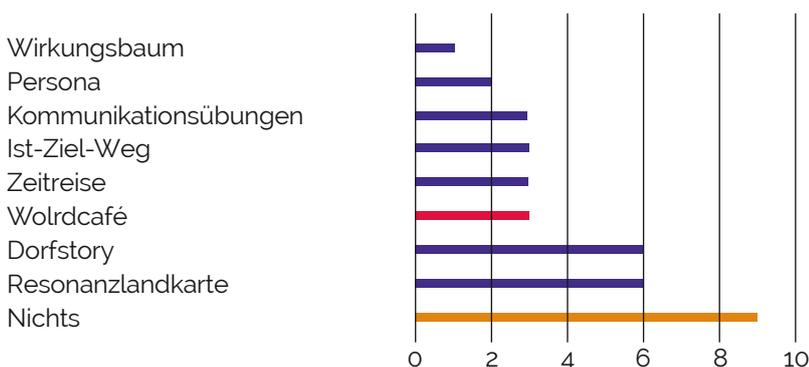


Abb. 37: Anzahl der Nennungen der Übung „Worldcafé“ unter dem Label „wenig gefallen“

bei den Teilnehmer*innen nur auf geringe explizit geäußerte positive Resonanz. Bei den qualitativ ausgewerteten Antworten (aus dem Fragebogen und den Interviews) halten sich positive und negative Bewertungen in etwa die Waage. Probleme wurden bei der Umsetzung der Methode sichtbar: Die Instruktionen waren für die Teilnehmer*innen zunächst nicht verständlich genug, die Durchführung wurde von einigen Teilnehmer*innen als verwirrend oder „chaotisch“ empfunden, die Art der Ergebnispräsentation erwies sich als wenig zielführend, der Mehrwert der Übung für die Teilnehmer*innen blieb fraglich. Auch aus Sicht der Dozent*innen schien die Übung alles in allem wenig ertragreich und eher „improvisiert“ gewesen zu sein, da sie bei den folgenden zwei Durchgängen im Pilotcurriculum nicht wieder aufgegriffen wurde.

Optionalen Verbesserungsvorschlag:

Falls die Methode als Option trotzdem noch in Betracht kommt, so würden einige Verbesserungen bei der praktischen Umsetzung im neuen Curriculum notwendig werden: Klarere, verständlichere Instruktionen (ggf. unterstützt durch ein anschauliches Arbeitsblatt), stärkere Unterstützung und Anleitung der Teilnehmer*innen durch die Dozent*innen bei der Durchführung der Übung, bessere (schriftliche, grafische) Ergebnissicherung in Zusammenarbeit bzw. einem gemeinsamen Diskussionsprozess der Teilnehmer*innen untereinander sowie mit den Dozent*innen, dies unter Zuhilfenahme und vergleichender Betrachtung der ausgefüllten Plakate.

Platzierung der Methode (als Option): Gegen Ende des ersten Tages der Fortbildungsmaßnahme.

7.2.10 Wirkungsbaum

7.2.10.1 Stärken der Methode

Vorbemerkung: Die Wirkungsbaum-Methode wurde im Rahmen der Qualifizierungsmaßnahme zunächst auch als „Problembaum“ bzw. „Problem-/Wirkungsbaum“ bezeichnet. Nach einer didaktischen Überarbeitung hat sich die Bezeichnung „Wirkungsbaum“ durchgesetzt.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick zwölf Personen (höchste Bewertung einer Methode in dieser Kategorie) (vgl. Abb. 38).

Die Methode „Wirkungsbaum“ wurde von sechs Teilnehmer*innen als „besonders gut anzuwenden“ eingeschätzt (vgl. Abb. 39).

Zehn Teilnehmer*innen verbinden mit dem „Wirkungsbaum“ spontan besondere Lerneffekte. Dies ist – gemeinsam mit der „Wirkungstreppe“ – die dritthöchste Bewertung in dieser Kategorie (vgl. Abb. 40).

Sicht der Teilnehmer*innen

Aus Sicht der Teilnehmer*innen handelt es sich beim „Wirkungsbaum“ um eine der beliebtesten Metho-

den / Übungen der Qualifizierungsmaßnahme. Die positiven Bewertungen der Teilnehmer*innen wie auch der Dozent*innen überwogen die negativen Einschätzungen überaus deutlich. Die positiven Urteile der Teilnehmer*innen bezogen sich vor allem auf die folgenden Gesichtspunkte:

Der Erkenntnisgewinn durch die Methode: Sie ermögliche eine „vertiefende Sicht einer Problemstellung“ bzw. „einen Blick auf bisher nicht betrachtete Wirkungen“; sie erleichtere eine „präzise Zielfindung/Zieldefinition“; sie verdeutliche, dass „die Umsetzung eines Ziels (...) verschiedene Wirkungen“ haben könne. Der „Wirkungsbaum“ stelle „die Wurzeln der Probleme bildlich gut dar“ und er zeige die Komplexität von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen auf:

„Was ich total spannend fand, war tatsächlich diese Baumstruktur, die vielfältigen Aspekte, die dann zusammenkamen, die dazu führen sollen, dass Kinder sich wohlfühlen und dann auch im Dorf bleiben. Also, hätte ich jetzt nicht gedacht, dass es so wahnsinnig umfangreich ist, die Dinge, die wir/ das fand ich für mich als ganz wichtig.“

Die Möglichkeit zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch im Rahmen der Übung: Die Methode biete „Platz für Positives und Negatives“ und sei eine „Möglichkeit für kritische Menschen und Nörgler, einen guten, wichtigen Platz in der Gruppe einzunehmen“. „Interessant“ sei gewesen, „wie man in unterschiedlichen Gruppen Positives und Negatives aufstellen musste“, „gute Zusammenarbeit in der Kleingruppe, gegenseitige Bereicherung“.

Die praktische Anwendbarkeit der Methode im dörflichen Kontext: In diesem Punkt sind die Meinungen geteilt (siehe unten), wobei einige Teilnehmer*innen die gute Anwendbarkeit der Methode explizit hervorheben: Sie bringe „Anregungen fürs Dorf“ bzw. sie verdeutliche, dass „der Hintergrund (...) wichtig“ sei: „Wenn ich zum Beispiel eine Gruppe habe, also der Problembaum ist ja noch, also der ist für mich jetzt einfach so ein packendes Beispiel, der ist für mich einfach vom Sinn her am ehesten anzuwenden“.

Angesichts der überwiegend positiven Bewertungen erweist sich der „Wirkungsbaum“ somit als eine sinnvolle Methode, um unter den Teilnehmer*innen Reflexions- und Diskussionsprozesse anzuregen und Kreativität zu wecken. Die Methode kann zu analytischem Denken anregen, indem Ursache-Wirkungsbeziehungen in Bezug auf konkrete dörfliche Problemlagen in recht komplexer Weise erkannt und diskursiv weiter entschlüsselt werden können. Zudem kann der „Wirkungsbaum“ auch kontroverse Sichtweisen aufdecken – etwa zur Relevanz bestimmter Problemwahrnehmungen oder bei der Beurteilung von Problemursachen sowie der erwarteten Wirkungen bestimmter Maßnahmen im Dorf.

Sicht der Dozent*innen

Aus Sicht einer Dozentin habe die Übung mit

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

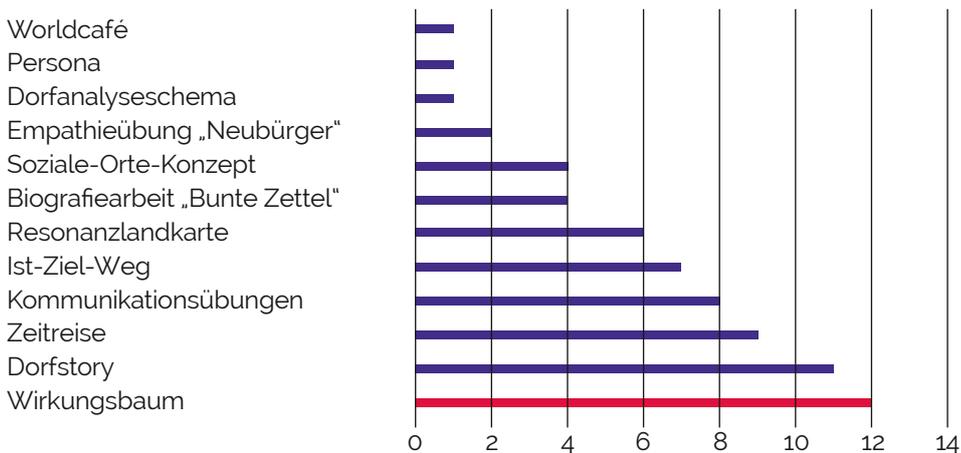


Abb. 38: Anzahl der Nennungen des „Wirkungsbaums“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

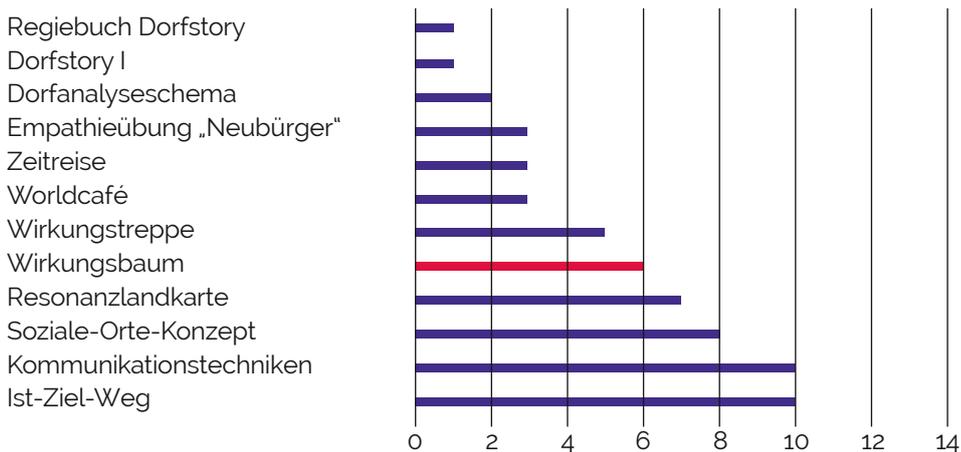


Abb. 39: Anzahl der Nennungen des „Wirkungsbaums“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

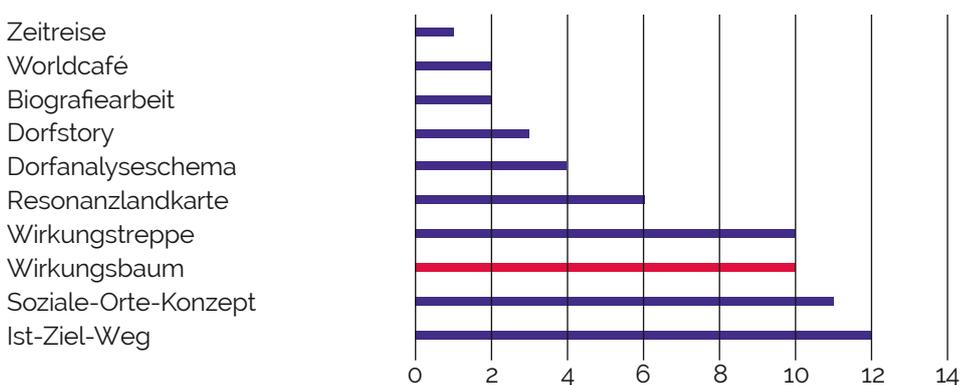


Abb. 40: Anzahl der Nennungen des „Wirkungsbaums“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“

dem Lösungsbaum (nicht die mit dem Problem-
baum) „richtig Bewegung und Dynamik rein in die
Gruppe gebracht“. In dieser Gruppe hätten alle
Teilnehmer*innen „das Procedere nachvollziehen
können, alle mitgehen können“, und es seien dann
„alle richtig auf die Methode angesprungen“.

Auch die Wirkung des betrachteten Phänomens auf
verschiedenen Ebenen sei deutlich geworden:

*„Und dann kam das aber auch immer mal wieder so
durch, auch wiederum relativ am Ende bei dem Lö-
sungs- und Problembaum, da gab es ja auch so diese
zwei Ebenen, die Zielgruppe und dann wiederum das
drüber gelagerte, die gesellschaftliche, was bewirkt
es sonst noch, also übergeordnete Ziele. Da hatte
man auch wieder so zwei Ebenen. Vergleichbar zu-
mindest, nicht ganz die eigene, aber eben Zielgruppe
und drum herum, wo bewege ich mich, was hat es
sonst noch für Auswirkungen. Also das, fand ich, kam
immer wieder ganz gut durch.“*

Ein weiterer Dozent äußert sich insbesondere über
die unterstützende Wirkung der Visualisierung eines
Baums sehr positiv, die die Vorstellungskraft der
Teilnehmer*innen über Ursache und Wirkungen
verstärke:

*„Also, wir haben beide einen Baum gemalt auf so eine
große Moderationswand, und ich denke, das ist wie-
der so eine zündende Erkenntnis für mich, also mit,
diese Visualisierung, dass das dann eben auch hilft,
sich da so hinein zu denken, auch wenn es dann nicht
ganz so läuft, wie ich es eigentlich geplant hatte. Aber
in der Gesamterkenntnis für mich fand ich das sehr
hilfreich. Auch so, wie sie das reflektiert haben.“*

Als hilfreich beschreibt der Dozent außerdem das
Stellen von Warum-Fragen, wenn es in der Über-
legung der Teilnehmer*innen stockt. Ein kontinu-
ierliches Fragen nach dem „Warum“ sei eine gute
Methode, um „hinter die Dinge zu gucken und den
wichtigen Aspekten auf die Schliche zu kommen“.

7.2.10.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Nur ein/e Teilnehmer*in sagt, ihr/ihm habe der „Wir-
kungsbaum“ wenig gefallen (vgl. Abb. 41).

Sicht der Teilnehmer*innen

Auch in den offenen Fragen des Fragebogens
und in den Interviews zeigte sich erneut die ganz
überwiegend positive Bewertung dieser Methode
durch die Teilnehmer*innen. Trotzdem gab es einige
kritische Einschätzungen, die sich vor allem auf die
praktische Anwendbarkeit der Methode im eigen-
en Dorf beziehen: So sei die Methode „zu abstrakt“
bzw. „zu komplex“, um sie im eigenen Ort umsetzen
zu können. Sie habe deswegen, wie insgesamt vier
Teilnehmer*innen betonen, kaum einen Praxisbezug,
etwa mit der Begründung: „Den Baum fand ich auch
ganz interessant, aber würde ich mich nicht trauen,
den ..., das ist mir zu komplex“.

Einzelne Teilnehmer*innen stellten Überlegungen für
die Anwendung der Methode im eigenen Dorf an: Man
müsse es im Dorf an einem konkreten Problem aufzie-
hen, sonst komme es zur „Überforderung der Bürger“,
vor allem der älteren. Eine Teilnehmerin spielt eine sol-
che Anwendungssituation am konkreten Beispiel durch:

*„Den Problembaum kann ich anwenden, nachdem
ich zum Beispiel so einen Dorfspaziergang gemacht
habe, das dann reflektiere und sage, okay, wir haben
jetzt festgestellt, das Ortsbild sieht total scheiße
aus, ist alles grau, trist und trüb, das ist das Problem,
wo kommt das denn her? Und dann kann ich auch
diesen Problemerkundungsbaum, wie auch immer,
anwenden.“*

Eine weitere Teilnehmerin plädiert für die Anwendung
der Methode im Rahmen kleinerer Gruppen im Dorf:
„Ich würde die Methode nicht bei einer Dorfversamm-
lung nutzen, sondern in einer kleineren Gruppe, die
bereits Vorkenntnisse hat bzw. die sich schon kennt“.

Sicht der Dozent*innen

Die Dozent*innen stehen der Methode des Wirkungs-
baums teilweise skeptisch gegenüber. Das nötige
Abstraktionsniveau dafür sei sehr hoch; insbesondere
die Variante des „Problembaums“ sei gegenüber der
positiven Variante des „Wirkungsbaums“ für die Teil-
nehmenden zum Teil frustrierend gewesen. Die Teil-
nung der Qualifizierungsgruppe in zwei Untergruppen
sei nicht angesagt, wenn die Gruppen zu klein seien.
In einem Fall hatte die Dozentin nur drei Personen in
einer Untergruppe, und eine Diskussion sei nur sehr
schwer in Gang gekommen. Die Dozentin führt weiter
aus, dass man vielleicht die Teilnehmenden besser
dort abholen sollte, wo sie stehen, also mit einem
Thema an den Wirkungsbaum heranführt, das sie in
ihrem Dorf so sowieso schon „umtreibt“, wie sie es
formuliert. Insgesamt sei die Methode schwer zu ver-
stehen, auch für die Dozent*innen, so ihr Resümee:

*„Also, ich fand, es war wirklich eher zäh und schwie-
rig, sie haben schwer reingefunden in die Methode.
Ich bin mir auch nicht sicher, ob wir sie richtig über-
setzt haben (kurze Vergewisserung bei Hartmut
Wolter:) Haben wir nicht, habe ich schon befürchtet.
- Stark runtergebrochen. Also, eigentlich setzt es
wieder ein hohes Abstraktionsniveau voraus und
das war dann nach der Mittagspause so auch nicht
so richtig möglich. Ich habe ihnen viel vorgegeben
und dann haben sie was damit gemacht, aber es ist
ihnen schwergefallen, das alleine zu erarbeiten. Also,
ich habe zum Beispiel Altersgruppen vorgegeben
und dann wussten sie, ja und dann ist das und dann
ist das und dann ist das. Was ist denn jetzt mit den
Jugendlichen? Ach ja, dann ist das, dann ist das und
dann das. Also, dann sind sie so draufgekommen,
aber alleine fiel es ihnen sehr schwer... Und bis zur
Wirkung, also bis zur Krone des Baumes sind sie
dann auch nicht gekommen, was ja auch ein bisschen
Unmut in der Gruppe dann verursacht hat, weil nicht
alle der Meinung waren, dass man jetzt hier aufhören
sollte.“*

Dieselbe Dozentin war dann nach ihrer eher negativen Wahrnehmung des Eindrucks der Teilnehmenden überrascht, dass die Methode des Wirkungsbaums in der Feedbackrunde so positiv bewertet wurde: „Und es war schon dann für die Teilnehmer, erstaunlicher Weise, die Bewertung vom Wirkungsbaum war positiv in der Feedback-Runde, was mich überrascht hat, aber da war es schon, vielleicht haben die auch ein Stück weitergedacht, wie sie es verwenden können, in ihrer Interpretation.“

Sicht der Evaluation

Die beiden Evaluatoren haben sich zur Beobachtung dieser Methoden auf zwei Gruppen aufgeteilt: Einer gesellte sich zur wirkungsorientierten Gruppe mit der positiven Blickrichtung, die andere begleitete die problemorientierte Gruppe mit der eher negativen Sichtweise.

In der wirkungsorientierten Gruppe konnte eine sehr konstruktive Diskussion beobachtet werden. Den Teilnehmer*innen machte die Übung sichtlich Spaß, sie entwickelten sehr phantasievoll und konstruktiv neue Ideen für den Ort zum Thema „Das Dorf als guter Platz für Kinder und Jugendliche“ (das aus den Reihen der Teilnehmer*innen vorgeschlagen worden war). Es entwickelt sich in der Gruppe eine konzentrierte Diskussion, z.B. wurden einzelne Vorschläge für Wirkungsfaktoren auf ihre Sinnhaftigkeit und thematische Entsprechung überprüft. Letztlich kam es dann aber nach Wahrnehmung des Beobachters zu einer gewissen Unschärfe in der Bestimmung von Ursachen und Wirkungen im Hinblick auf die selbstgesteckte Zielsetzung der Gruppe. Die analytische Zuordnung von Ursachen und Wirkungen für bestimmte Entwicklungen fiel den Teilnehmenden nicht immer leicht.

In der problemorientierten Gruppe erschien es den Teilnehmenden nach Wahrnehmung der Beobachterin als unlogisch und künstlich, dass positive Auswirkungen des Themas (hier vorgeseztes Thema: „Demografischer Wandel“) nicht thematisiert werden durften. Laut

Dozentin sollten rein negative Auswirkungen betrachtet werden, woraufhin sich die Teilnehmenden enttäuscht zeigten und mit Unverständnis reagierten: Warum soll nicht ein Problem auch positive Auswirkungen haben können? Vielleicht ändere sich ja dadurch die Problemsicht, so eine Teilnehmerin. Die Auseinandersetzung mit dem durch den Problembaum analysierten Thema erfolgte z.T. engagiert, wie die Beobachterin feststellte, wurde zeitweise auch philosophisch und streifte interessanterweise auch öfter den Aspekt der „Bedingungen für Kinder“, der in der anderen Gruppe diskutiert wurde. Diese durchaus sehr fruchtbare Diskussion wurde aber im „Problembaum“ nicht festgehalten (das gibt das Prinzip nicht her). Der Gruppe gingen dann im Folgenden die Ideen aus. Den Teilnehmer*innen wurde tatsächlich das erste Mal eine Gruppenarbeit zu lang, die Diskussion hatte sich erschöpft, was sich u.a. daran zeigte, dass die Teilnehmer*innen begannen, auf die Uhr zu gucken und sich über das anstehende Mittagessen zu unterhalten. Die Stimmung schien aufgrund der durch die Dozentin immer wieder ins Negative geschobenen gedanklichen Inhalte eher nicht so gehoben, und die Teilnehmer*innen beschlossen dann, etwas früher in die Mittagspause zu gehen.

7.2.10.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Falls die Übung in Kleingruppen durchgeführt wird (was als sinnvoll empfohlen wird), sollten die Gruppen, so der Vorschlag eines Großteils der Teilnehmer*innen und auch der Evaluator*innen, jeweils am gleichen Thema arbeiten, das vorher im Plenum gemeinsam festgelegt werden sollte. Dadurch ließen sich die Ergebnisse der einzelnen Gruppen besser als im Fall unterschiedlicher inhaltlicher Problemstellungen miteinander vergleichen bzw. aufeinander beziehen. Die Gruppen sollten jeweils mindestens 5 Personen umfassen.

Das Thema der Übung – bzw. die Herausarbeitung von Ursache-Wirkungs-Beziehungen – sollte sich

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

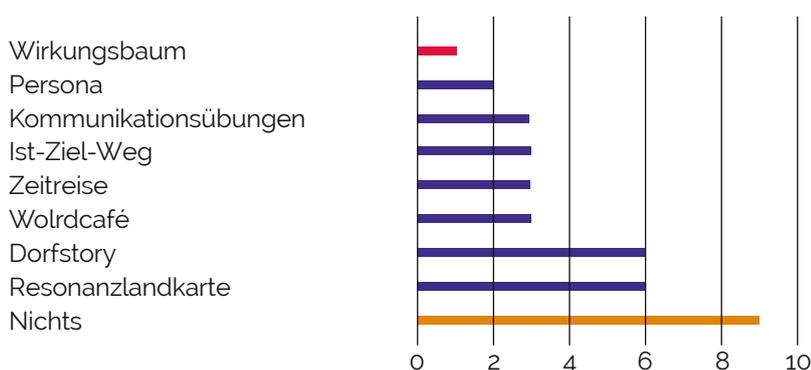


Abb. 41: Anzahl der Nennungen des „Wirkungsbaums“ unter dem Label „wenig gefallen“

möglichst auf konkrete Problemwahrnehmungen im Dorf beziehen, um gemeinsame praxisbezogene Lerneffekte zu erzielen und das Anwendungswissens zu vertiefen.

Weitere Verbesserungsideen beziehen sich auf die didaktische Umsetzung der Wirkungsbaum-Methode: Etliche Teilnehmer*innen wünschen sich einen großzügigeren Zeitrahmen für diese Übung, um erstens mehr Zeit und Konzentration für die Erläuterungen und Instruktionen durch die Dozent*innen sowie für etwaigen Klärungsbedarf im Plenum zu haben. Zweitens sollte mehr Zeit für die gemeinsame Ideengenerierung in der Durchführungsphase und für die anschließende Ergebnisdiskussion zur Verfügung stehen, da der potenzielle Erkenntnisgewinn sehr hoch sei: „Ja, der Wirkungsbaum war total spannend, da waren so Dinge, wo ich gar nicht drüber nachgedacht habe, dass es auch dazu gehört, da hätte ich gerne noch länger drüber diskutiert.“

Die Ergebnisse sollten aus Sicht mancher Teilnehmer*innen anschließend noch einmal im Plenum vertieft werden: „... Also dieses nochmal komplette Durchsprechen (der Wirkungsbaum-Übung), vielleicht auch nochmal im Plenum für ein, zwei, drei Hauptthemen, die für alle Dörfer gleich sind, wäre da vielleicht ganz gut gewesen“.

Fazit

Alles in allem erfordert die Wirkungsbaum-Methode ein didaktisches Konzept, in dem genug Raum für eingehende und gut verständliche Erläuterungen seitens der Dozent*innen sowie für Rückfragen und Klärungsbedarf seitens der Teilnehmer*innen zur Verfügung steht, genügend Zeit für vertiefende Diskussionen im Plenum eingeplant wird und der praktische Anwendungsbezug im Dorf stets berücksichtigt werden sollte. Dadurch könnte der von einigen Teilnehmer*innen berichtete Eindruck, dass es sich hier um eine sehr komplexe und schwierige Methode

handelt, die für die dörfliche Praxis eher ungeeignet zu sein scheint, abgemildert bzw. entkräftet werden.

Die Wirkungsbaum-Methode sollte angesichts der positiven Resonanz unter den Teilnehmer*innen und der Fülle an Verbesserungsvorschlägen auf jeden Fall in das neue Curriculum übernommen werden.

Platzierung der Methode

Zu empfehlen ist, sie am ersten Qualifizierungswochenende als abschließende Übung des ersten Tages zu nehmen, da so erstens die Möglichkeit bestünde, mit der Themengenerierung für den „Wirkungsbaum“ an inhaltliche Ergebnisse einiger vorheriger Übungen anzuknüpfen und zweitens mehr zeitliche Spielräume als am zweiten Tag (dem Abreisetag) zu erwarten sind.

7.2.11 Ist-Ziel-Weg-Methode

7.2.11.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf offene gestellte Fragen an die Teilnehmer*innen, die durch die Evaluierenden kategorisiert und ausgezählt wurden.

Die Ist-Ziel-Weg-Methode wird von den Teilnehmer*innen überdurchschnittlich gut bewertet, insbesondere in Hinblick auf ihre Lerneffekte und ihre Anwendbarkeit in der Praxis (vgl. Abbildungen 43 und 44). Sieben Teilnehmer*innen hat sie zudem „besonders gut gefallen“ (vgl. Abb 42).

Sicht der Teilnehmer*innen

Die positive Bewertung kommt auch in den diversen Statements der Teilnehmer*innen zum Ausdruck: Die Methode sei „sehr praxisnah, verständlich und unheimlich wichtig für jeden Prozess“; sie verändere „den Blick auf ein Projekt (...) zunächst aus übergeordneter Sicht“ und zeichne sich durch eine „strukturierte Vorgehensweise“ aus; sie sei „die beste Methode, Ziele zu

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

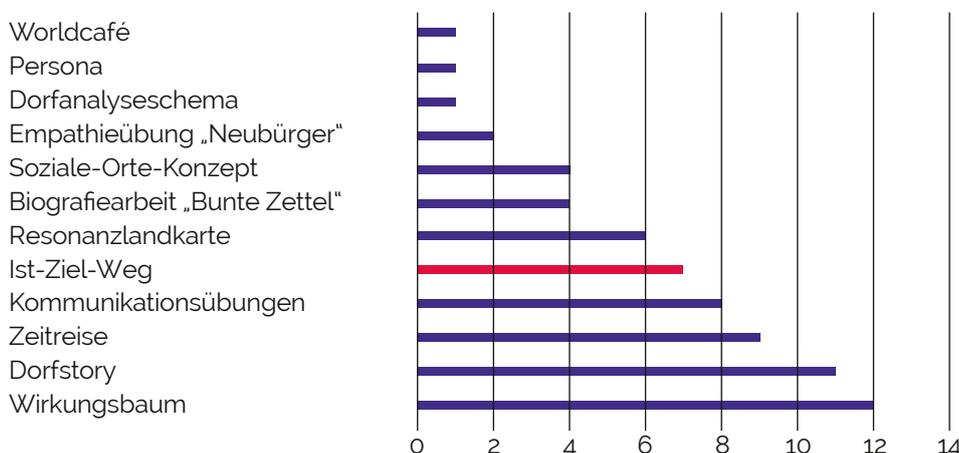


Abb. 42: Anzahl der Nennungen der Methode „Ist-Ziel-Weg“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

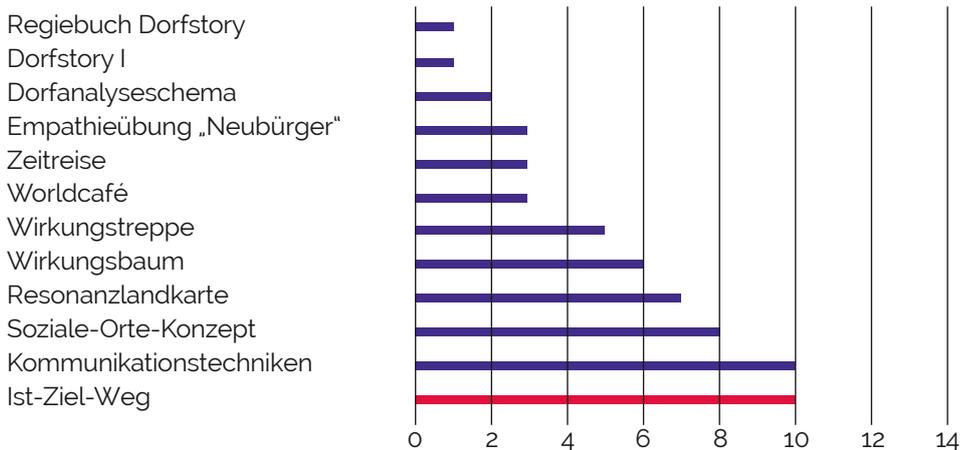


Abb. 43: Anzahl der Nennungen der Methode „Ist-Ziel-Weg“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

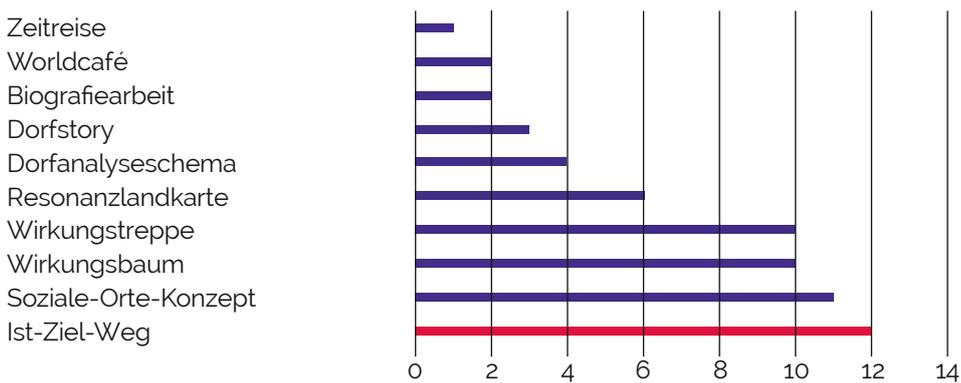


Abb. 44: Anzahl der Nennungen der Methode „Ist-Ziel-Weg“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

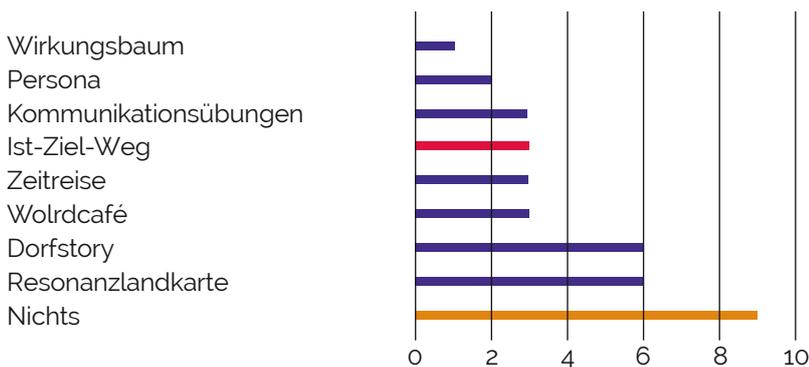


Abb. 45: Anzahl der Nennungen der Methode „Ist-Ziel-Weg“ unter dem Label „wenig gefallen“

definieren und zu verfolgen, wichtigstes Mittel vor Projektbeginn"; sie sei „erkenntnisrelevant für die Tätigkeit als Dorfmoderator*in" sowie „gut in die Praxis z. B. bei Dorfversammlungen umzusetzen"; und sie sei gut und sehr anschaulich „rübergekommen" und „hat viel gebracht"; sie sei ein „gutes Beispiel für (die Methode der) Kartenabfrage und Moderationszyklus".

Sicht der Dozent*innen

Aus Sicht der Dozent*innen und Ko-Dozent*innen sei die Methode trotz einer zunächst schwer verständlichen Instruktion (siehe unten: Schwächen der Methode) als sehr anregend zu bewerten, weil durch sie innerhalb der Kleingruppen zum Teil sehr spannende und für die Dörfer fruchtbare Diskussionen in Gang gebracht worden seien.

7.2.11.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Sicht der Teilnehmer*innen

Zwar hat die Ist-Ziel-Weg-Methode nur drei Teilnehmer*innen explizit „wenig gefallen" (vgl. Abb. 45), doch sind wir in der Nachbefragung auf einige kritische Stimmen gestoßen: Diese beziehen sich vor allem auf didaktische Probleme während der Übung, die es einigen Teilnehmer*innen erschwert haben, die Methode hinreichend verstehen und praktisch nachvollziehen zu können. So wird aus einer der vom Dozenten eingeteilten Kleingruppen berichtet, dass sich „unsere Gruppe mit der Übung sehr schwer getan" habe; von anderen Teilnehmer*innen wird über „Anfangsschwierigkeiten in der Gruppe", einer „zu unklaren Aufgabenstellung" sowie über „Probleme mit der Instruktion" berichtet, der „Sinn der Methode" sei „zunächst unklar" gewesen.

Sicht der Dozent*innen

Auch von Seiten der Ko-Dozent*innen wird der Eindruck geschildert, dass die Instruktionen und Erläuterungen etwas „holperig" bzw. „schwierig" und „zunächst zu lang" gewesen seien.

7.2.11.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Verbesserungsvorschläge und Empfehlungen beziehen sich im Wesentlichen auf zwei Punkte:

Erstens auf didaktische Verbesserungen, was vor allem heißt: Optimierung der Instruktionen und Erläuterungen durch den Dozenten bzw. die Dozentin. Dies betrifft auch das bisher genutzte und von etlichen als zu lang und zu kompliziert empfundene – insgesamt vierseitige (!) – Methodenblatt. Zudem wird von Teilnehmer*innen vorgeschlagen, die Gruppenarbeit dadurch zu erleichtern, dass vom Dozenten bzw. der Dozentin eine für alle Kleingruppen geltende inhaltliche Zielvorgabe gemacht wird, um mühsame Einigungsprozesse unter den Teilnehmer*innen zu vermeiden (dieser Vorschlag kommt auch von den Ko-Dozent*innen). Ein Dozent berichtet dazu folgendermaßen:

„Und wir haben relativ viel Zeit gebraucht, um erst mal das Dorfanalyseschema 3 so ein bisschen anzudiskutieren, da dann zu gucken, welches Thema nehmen wir denn? Und da war dann am Sonntag im Nachgespräch so von der einen Teilnehmerin der doch sehr klare Hinweis, das sollte vorgegeben werden, weil, sonst vertrödelt man so viel Zeit mit dem Ausdiskutieren, welches Thema man nimmt, also, es wäre effektiver, wenn man ein Thema vorgegeben kriegt und gleich dazu arbeiten kann und dann hat man ein Beispiel und dann kann man die anderen Themen ja immer noch abarbeiten, weil, das ist ja eh nur Fiktion. Es ist ja nicht aufs Dorf bezogen, also aufs eigene, sondern es ist ja eine Fiktion der Gemengelage aus sieben Dörfern, weil, es waren sieben Leute in der Gruppe. Und das würde ich ihm mitgeben jetzt als Verbesserungsoption fürs nächste Mal."

Weiterhin ist aus Sicht der Evaluation zu empfehlen, bei der Bestimmung des IST-Zustandes in einem Dorf nicht nur die Probleme zu benennen. Vielmehr sollte berücksichtigt werden, dass das HEUTE auch Potenziale beinhaltet, die während der Übung auch von vielen Teilnehmer*innen aufgegriffen wurden. Zudem wird empfohlen, nach der Gruppenarbeitsphase die Ergebnisse im Plenum auszutauschen und zu diskutieren. Dies kann zur weiteren Vertiefung der Ist-Ziel-Weg-Methode (bzw. zum vertieften Methodenverständnis) beitragen.

Zweitens wird sowohl von etlichen Teilnehmer*innen als auch von einigen Dozent*innen auf die gute Anschlussfähigkeit der Ist-Ziel-Weg-Methode zu anderen Methoden des Pilot-Curriculums hingewiesen. Die Vorschläge ergeben insgesamt ein uneinheitliches Bild, aus dem sich keine eindeutige Empfehlung ableiten lässt. Doch deuten sie auf mögliche Synergie-Effekte mit anderen Methoden hin, die im Rahmen der Fortbildungsmaßnahme genutzt werden könnten. Auf diese Weise könnten inhaltliche Querbezüge zwischen einzelnen Methoden aufgedeckt werden sowie die innere Kohärenz und der Lernerfolg der Fortbildung insgesamt gesteigert werden.

Gesammelte Stichworte zu Anschluss- und Koppelungsmöglichkeiten der Ist-Ziel-Weg-Methode:

- passt gut zusammen mit Wirkungstreppe (Teilnehmer*in)
- koppeln mit Dorfanalyseschema, Teil 1 und 2 (Teilnehmer*in)
- koppeln mit Dorfanalyseschema, Teil 1 und 2 (Dozent*in)
- koppeln mit Dorfstory 1, da es dort Überschneidungen gibt (Teilnehmer*in)
- Zeitreise vor Ist-Ziel-Weg setzen (Teilnehmer*in)
- koppelbar mit Rollenverständnis der Dorfmoderator*innen (Teilnehmer*in)

- besser einbinden in den / überleiten zum Part „Kommunalpolitik“ (Dozent*in)
- die Methode bildet eine gute Rahmung für das zweite Qualifizierungswochenende (Dozent*in)

Fazit: Die Ist-Ziel-Weg-Methode sollte auf jeden Fall in das neue Curriculum übernommen werden: Sie ist bei den Teilnehmer*innen auf sehr positive Resonanz gestoßen, gerade auch unter dem Gesichtspunkt ihrer guten Anwendbarkeit in der dörflichen Praxis. Die Methode dient in idealer Weise dazu, lokale Problemlösungspotenziale im Dorf bzw. in der Dorfbevölkerung zu erkennen (d.h. einen Lösungsweg zu finden) und hat im Rahmen der Qualifizierung nicht nur anregende Diskussionsprozesse unter den Teilnehmer*innen ausgelöst, sondern letztere auch zu zahlreichen Verbesserungsvorschlägen motiviert, etwa zu Verknüpfungsmöglichkeiten mit anderen Methoden der Fortbildungsmaßnahme.

Die Dozent*innen sollten die oben vorgeschlagenen methodischen Anschlussmöglichkeiten im Rahmen ihrer konkreten Vorbereitung reflektieren und bei der Platzierung der Ist-Ziel-Weg-Methode berücksichtigen.

7.2.12 Kommunalpolitik

7.2.12.1 Stärken der Methode

In den folgenden Absätzen werden Antworten auf offen gestellte Fragen an die Teilnehmer geschildert, die durch die Evaluator*innen kategorisiert und ausgezählt wurden.

Drei Teilnehmer*innen verbinden auf die offen gestellte Frage mit der Übung „Kommunalpolitik“ spontan besondere Lerneffekte.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick keiner Person.

Die Übung „Kommunalpolitik“ wurde von keinem/keiner Teilnehmer*in als „besonders gut anzuwenden“ eingeschätzt.

Sicht der Teilnehmer*innen

Die subjektiven Begründungen der Teilnehmer*innen für die Befürwortung der Methode beziehen sich vor allem auf die dadurch erzielten Lerneffekte:

Die Übung „brachte neue Informationen“ bzw. einen „Einblick in die Strukturen der kommunalpolitischen Ebene“ sowie in die „gesetzlichen Grundlagen“; sie sei „hilfreich für die eigene Praxis im Dorf“, insbesondere für „Unerfahrene“. Ein besonders wichtiges Thema der Unterrichtseinheit ist aus Sicht mehrerer Teilnehmer*innen die „Rolle der Dorfmoderator*innen beim Ortsrat“ bzw. das „Miteinander zwischen Ortsrat und Dorfmoderator*innen“ bzw. das „Verhältnis von

Ortsbürgermeisterin und Dorfmoderator*innen zur Samtgemeinde. Eine Teilnehmerin erläutert ausführlicher, dass sie den „Mehrwert“ der Übung im Bereich der Politik sieht:

„... um noch mal klar die Grenzen zu setzen, wofür ist bei uns die Samtgemeinde zuständig, für was ist die Gemeinde zuständig, also unser Ortsbürgermeister und in welche Bereiche dürfen wir auch einfach gar nicht reingehen. (...) Interessant war natürlich auch die Diskussion, wie kommen wir auf die Tagesordnung, also wir Dorfmoderatoren“.

In der Feedbackrunde am Ende des Seminartages gab es zudem positive Bewertungen, die sich auf die didaktische Vermittlung der Unterrichtseinheit durch den Dozenten bezogen:

Die Inhalte seien „gut vermittelt“ worden. Eine Teilnehmerin habe sich gefreut, dass die kommunalpolitische Ebene auf eine sachliche Schiene gebracht worden sei. Gut habe sie auch die Powerpoint-Präsentation mit den Bildern gefunden. Eine weitere Teilnehmerin habe die Darstellungen „klasse“ gefunden. Ihr gefalle die Formulierung, dass Dorfmoderation keine Rolle sei, sondern eine Methode darstelle.

Sicht der Dozent*innen

Auch von den Dozent*innen werden vor allem die Lerneffekte dieser Übung in den Vordergrund gestellt:

Für einige Teilnehmer*innen sei dies eine „neue Informationseinheit“ gewesen; es habe dazu eine „interessierte Diskussion“ gegeben; die „neutrale Rolle der Dorfmoderator*innen wurde deutlich gemacht“. Beachtet werden müsse aber, dass die „Anwendbarkeit der Infos in den Dörfern bzw. durch die Teilnehmer*innen unterschiedlich“ sei – z.B. abhängig davon, ob man selbst Mitglied des Ortsrats sei oder nicht.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation sind das vom Dozenten verwendete didaktische Konzept der Informationsvermittlung sowie die Art der Diskussionsleitung positiv zu bewerten:

Der Dozent hat bei dieser wichtigen Diskussion zur Kommunalpolitik, die allen sehr am Herzen lag, viele Fragen zugelassen, was bei den Teilnehmer*innen gut ankam. Er hat Platz geboten für ein Thema, von dem alle betroffen sind und für das es unterschiedliche Umgangsformen gibt. Zudem ist es dem Dozenten gelungen, die neutrale und von der Parteipolitik unabhängige Rolle der Dorfmoderator*innen deutlich zu machen. Selbst wenn Dorfmoderator*innen in irgendeiner Partei seien, müsse ihnen bewusst sein, dass sie jetzt in der Rolle des Dorfmoderators neutral und nicht Parteipolitiker seien, also in dem Moment einen anderen Hut aufhätten.

7.2.12.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Sicht der Teilnehmer*innen

Nur ein/e Teilnehmer*in sagt, ihr/ihm habe das Thema „Einbindung von Kommunalpolitikern“ wenig gefallen.

Der überwiegend positiven Bewertung der Unterrichtseinheit „Kommunalpolitik“ sowie ihrer didaktischen Durchführung stehen nur vereinzelte kritische Kommentare von Teilnehmer*innen gegenüber: Bestimmte Themen seien nicht tief genug behandelt worden, insbesondere die Frage, wie Kommunalpolitiker*innen von der Dorfmoderation einzubinden seien, etwa dort, wo die politischen Meinungen beider Seiten nicht übereinstimmen (z. B. gegenüber „uns linken Frauen“, wie eine Teilnehmerin erklärt). Nicht tief genug behandelt worden sei, so ein weiterer Teilnehmer, das Verhältnis zwischen den politischen Akteuren und den engagierten Bürger*innen im Dorf.

Sicht der Dozent*innen

Trotz der oben genannten positiven Beobachtung, dass sich nach den Darstellungen über die Niedersächsische Kommunalverfassung sehr rege Diskussionen entwickelt haben, fanden einzelne Ko-Dozent*innen diese noch zu schwach und inhaltlich zu wenig angebunden an die vorangegangene Übung. Eine Überlegung eines Ko-Dozenten dazu ist die folgende:

„Und für meinen Geschmack hätte man das (die Diskussion) aber auch noch ein bisschen intensivieren können. Ich habe da noch sehr lange drüber nachgedacht und meine Idee war dann während der Veranstaltung, was ich dann am Sonntagmorgen auch im „Reste von gestern“ noch mal so vorgestellt habe, hätte man nicht zum Beispiel aus dem Dorfanalyse-schema drei neue Beteiligungsmöglichkeiten so als Zukunftsaufgabe fürs Dorf sich überlegen können und dann mal gucken können, welche Beteiligungsmöglichkeiten haben die Leute denn heute schon, was ist ihnen bekannt, was wissen sie gar nicht, wo sind so die Hindernisse, die Hemmschwellen, sich zu beteiligen für Zugezogene, für Einheimische, für Jugendliche, für die unterschiedlichen Altersgruppen. Also, das könnte ich mir tatsächlich vorstellen, so eine Überleitung herzustellen zwischen seiner Methode Ist-Ziel-Weg und dann diesem Part Kommunalpolitik. Also, wie kann man sich denn gut beteiligen, letztendlich gehört da ja sogar noch die Legitimationsfrage wieder rein, der Dorfmoderation. Also dann wäre es für mich so richtig rund gewesen, für mich.“

Sicht der Evaluation

Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung durch die Evaluator*innen wird kritisch angemerkt, dass die vom Dozenten verwendete Folie „Parteien und ihre Funktionen“ missverständlich formuliert sei: Unklar bleibt, ob mit dem „WIR“ „Die Parteien“ oder „Wir Dorfmoderatoren“ gemeint sind. Auch aus den Erläuterungen des Dozenten ist dies nicht klar hervorgegangen.

7.2.12.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Empfehlung: Die Übung zur Kommunalpolitik sollte in das neue Curriculum übernommen werden. Bei ihr handelt es sich weniger um eine praktische Methodenanwendung, sondern eher um eine wichtige Informationssequenz sowie um einen Diskussionsanreiz zur Rolle und zur Kompetenzverteilung zwischen Ortsrat, Ortsbürgermeister*in, Gemeinderat und Gemeindegemeindefürsprecher*in einerseits und den Dorfmoderator*innen andererseits. Ziel der Übungseinheit sei es, so der Dozent, den Teilnehmer*innen einschlägiges Wissen zu vermitteln, das sie dabei unterstützen könne, auf Ortsebene zwischen den Akteuren „Dorfcommunity“, „Parteien“ und „Ortsrat“ besser „navigieren“ zu können. Die ganz überwiegend positiven Rückmeldungen der Teilnehmer*innen wie auch der Ko-Dozent*innen machen deutlich, dass mit dieser Übungseinheit nicht nur ein zentrales Informationsbedürfnis der Teilnehmer*innen getroffen, sondern auch die – für etliche drängende – Frage der eigenständigen Rolle und des Selbstverständnisses der Dorfmoderator*innen innerhalb der lokalpolitischen Akteurskonstellation aufgegriffen wurde.

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Die insgesamt positive Bewertung zeigt sich auch daran, dass die Verbesserungsvorschläge von Teilnehmer*innen und Dozent*innen insbesondere auf eine inhaltliche und zeitliche Vertiefung dieser Übungseinheit abzielen: im Hinblick auf die Frage der Beteiligungsmöglichkeiten sowie der Verantwortungsbereiche bzw. -verteilung der einzelnen Akteure im Dorf, auf die Relevanz unterschiedlicher Gemeindeverfassungen für die Arbeit der Dorfmoderator*innen oder auf dorfspezifische Problemlagen (bzw. mögliche Problemlösungen) im Verhältnis von Dorfmoderation und Ortspolitik. Auf jeden Fall sollte dem problemzentrierten Erfahrungsaustausch zwischen den Teilnehmer*innen in diesen Fragen hinreichend Raum und Zeit gegeben werden, zumal bei ihnen inzwischen ein breites Spektrum an praktischen Erfahrungen mit Problemlagen wie auch mit Kooperationsmöglichkeiten auf ortspolitischer Ebene vorliegt (siehe den folgenden Absatz).
- Das Protokoll der teilnehmenden Beobachtung durch die Evaluator*innen weist auf Möglichkeiten sowie auf Schwierigkeiten solcher dorfspezifischen Vertiefungen hin: So war es das erkennbare Anliegen des Dozenten, bei den Teilnehmer*innen Verständnis auch für die Perspektive, die Interessenlage und die (begrenzten) Handlungsmöglichkeiten der Ortsräte zu schaffen und dabei vor allem auf Kooperationschancen hinzuweisen, die die Dorfmoderator*innen (stärker) nutzen sollten. Seine eher optimistische Sicht auf solche Kooperationsmöglichkeiten entsprach nicht den bisherigen Erfahrungen bzw. der Problemsicht einiger Teilnehmer*innen, insbesondere aus Reyershau-

sen, Volpriehausen, Hahausen, Bonaforth und Lutterhausen. In anderen der beteiligten Dörfer sind derartige Kooperationen dagegen längst Realität, z.B. in Eisdorf und Bühren. Hier stellt sich die Frage, inwieweit der Dozent stärker auf dorfspezifische Problemlagen in Sachen Kommunalpolitik hätte eingehen sollen bzw. überhaupt eingehen können. Entsprechende Erwartungen einiger Teilnehmer*innen standen im Raum. Zugleich wurde das Dilemma auf Seiten des Dozenten deutlich: Das Bedürfnis nach dorfspezifischen Lösungsvorschlägen und Handlungsempfehlungen setzt im Grunde weitgehende Kenntnisse und Einblicke in die jeweilige dorfeigene Situation, in die kommunalpolitische Konstellation, in bereits bestehende dorfpolitische Konfliktlinien usw. voraus – eine Voraussetzung, die von den Dozent*innen in der Regel nicht hinreichend erfüllt werden kann (immerhin waren an diesem Wochenende Teilnehmer*innen aus zehn verschiedenen Dörfern dabei). Hier scheint der Erfahrungsaustausch zwischen den Dorfmoderator*innen erfolgsversprechender zu sein, der jedoch im Rahmen dieser Unterrichtseinheit, die vor allem auch der vertieften Informationsvermittlung zum Thema „Dorfmoderation und Kommunalpolitik“ und seinen rechtlichen Grundlagen diene, nur begrenzt zustande kam. Einem solchen problemzentrierten Erfahrungsaustausch zwischen den beteiligten Dorfmoderator*innen müsste man mehr Raum und Zeit geben.

- Die Anknüpfung an andere Übungseinheiten der Fortbildungsmaßnahme könnte aus Sicht eines oder einer der Ko-Dozent*innen verbessert werden (siehe Zitat weiter oben).
- Zum Beispiel habe eine „gute Überleitung zwischen der Ist-Ziel-Weg-Methode und der Kommunalpolitik“ gefehlt. „Also, wie kann man sich denn gut beteiligen, letztendlich gehört da ja sogar noch die Legitimationsfrage wieder rein, der Dorfmoderation. Also, dann wäre es für mich so richtig rund gewesen“.
- Das schriftliche Informations- Präsentationsmaterial (Hand-out und/oder PowerPoint-Folien) sollte jeweils sorgfältig auf Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit für die Teilnehmer*innen überprüft werden.

Die Platzierung der Übungseinheit „Kommunalpolitik“ am ersten Tag des zweiten Qualifizierungswochenendes M3 sollte beibehalten werden.

7.2.13 Erste-Hilfe-Kasten für schwierige Gesprächssituationen: Kommunikationsübungen

7.2.13.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf offen gestellte Fragen an die Teilnehmer, die durch die Evaluierenden kategorisiert und ausgezählt wurden.

Besonders gut gefallen hat die Methode im Rückblick acht Personen (vgl. Abb. 46).

Zehn Personen nennen die Kommunikationsübungen spontan als „besonders gut anzuwenden“ (vgl. Abb. 47). Damit zählt diese Unterrichtseinheit zu denjenigen, die als am anwendungsfreundlichsten bewertet werden.

Zwar verbindet keine(r) der Teilnehmer*innen mit den „Kommunikationstechniken“ spontan besondere Lerneffekte, doch gab es im Rahmen der Interviews hierzu einige positive Bewertungen (siehe unten).

Sicht der Teilnehmer*innen

Als besonders positiv bewerten die Teilnehmer*innen, wie bereits in der Grafik deutlich wird, den ausgeprägten Anwendungsbezug bzw. die Anwendungsfreundlichkeit der Methode: Letztere habe „in der Anwendung bzw. im eigenen Verständnis Defizite aufgedeckt“; es handele sich dabei um „Kommunikationswerkzeuge besonders in angespannten Situationen“, die dazu verhelfen könnten, „mich als Dorfmoderator zu schützen, mich behaupten zu können“. Die „Fragetechnik hilft bei der Konfliktlösung“, wobei etlichen Teilnehmer*innen die – im Rahmen der Unterrichtseinheit diskutierte – Frage „Wofür ist das gut?“ als besonders erfolgsversprechend erscheint (als Schlüsselfrage bei schwierigen Gesprächssituationen). Die Kommunikationstechniken hätten einen „tieferen Einstieg in die Dorfmoderation“ ermöglicht; die Übung, so ein Teilnehmer, „hat mich sehr viel weitergebracht“ als „grundsätzliches Handwerkszeug, das wichtig für die Arbeit der Dorfmoderatoren ist“. Eine weitere Teilnehmerin berichtet, dass sie „Gesprächsführung und Fragetechniken“ habe „festigen können“. Das sei für sie „sehr wertvoll in allen kommunikativen Situationen. Bestärkt mich sehr in meinem wertschätzenden Umgang mit anderen“.

Für viele Teilnehmer*innen liegt der besondere Gewinn der Übung auch in den „Aha-Erlebnissen“ bzw. Lerneffekten, die erzielt wurden: So hätten die Gesprächstechniken „mir geholfen, den Blickwinkel zu ändern und Zusammenhänge zu erkennen“. „Lerneffekte“ habe es „durch die ‚Erste Hilfe‘ bei schwierigen Gesprächssituationen und für den Umgang mit ‚Störern‘ in der Dorfversammlung“ gegeben bzw. „durch die Erkenntnis, dass man mit Nachfragen und echtem Interesse intervenieren sollte, wenn Situationen konflikthaft werden“. Der durch die Übung erzielte „Perspektivwechsel“ sei „hilfreich“ gewesen. Eine weitere Teilnehmerin berichtet nahezu begeistert: Die Kommunikationsübungen seien „unwahrscheinlich interessant, da hatte ich Aha-Erlebnisse, was ich falsch mache...“.

Positiv bewertet wird von vielen Teilnehmer*innen zudem das didaktische Konzept sowie die Art und Weise, wie es vom Dozenten vermittelt wurde: Hervorgehoben wird von einem Teilnehmer die „authentische Vermittlung des Referenten“ sowie die „klare, gut nachvollziehbare, merkfähige Struktur“. Andere betonen, die Übung sei „kurzweilig“ gewesen bzw. interessant wegen der „Rollenspiele“; wieder andere

Teilnehmer*innen berichten, dass die Übung „Spaß gemacht“ habe, insbesondere „das Ausprobieren der Kommunikationswerkzeuge“.

Sicht der Dozent*innen

Auch aus Sicht der Dozent*innen/Ko-Dozent*innen wird der vorherrschende Eindruck berichtet, dass die Methode bei den Teilnehmer*innen „gut angekommen“ sei bzw. ihnen „Spaß gemacht“ habe, da es sich um „niedrigschwellige“ bzw. „kurzweilige Übungen“ handelte, die „viele praktische Fallbeispiele und Tipps“ enthielten und zudem „viel Entspannung in den Tag reingebracht“ hätten.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation sind ebenfalls der von den Teilnehmer*innen gut nachvollziehbare Anwendungsbezug der Übung sowie die Form ihrer didaktischen Vermittlung positiv zu bewerten. In der Unterrichtseinheit „Kommunikationstechniken“ werden konkrete Moderations- bzw. Gesprächssituationen durchgespielt, in die die Dorfmoderator*innen geraten können bzw. in ihrer Praxis bereits geraten sind: So wurden die Vorschläge und Tipps des Dozenten von den Teilnehmer*innen interessiert aufgenommen; es entwickelte sich eine lebhafte Diskussion darüber, welche der vorgeschlagenen Kommunikationsmethoden in der eigenen Praxis als Dorfmoderator*in (etwa in einer Dorfversammlung) authentisch oder eher aufgesetzt bzw. kontraproduktiv wirken könnten. In der Diskussion wurde deutlich: Auch aus der Sicht der Teilnehmer*innen ist es erforderlich, dass sie sich in den von ihnen moderierten Veranstaltungen und Versammlungen an den Umgangs- und Sprachstil der Beteiligten anpassen, um nicht von ‚oben herab‘ oder gar komisch zu wirken. Insofern konnten die Teilnehmer*innen aus dieser Übung einiges „mitnehmen“, zumal der Bezug zur eigenen Dorfmoderationspraxis vom Dozenten immer wieder hergestellt wurde und gut nachvollziehbar war.

7.2.13.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Drei Personen meinen, die Kommunikationsübungen hätten ihnen wenig gefallen (vgl. Abb. 48).

Sicht der Teilnehmer*innen

Nur in Einzelfällen wird an der didaktischen Vermittlung der Kommunikationstechniken Kritik geübt, wobei sie sich insbesondere auf eine der angewandten Techniken bezieht, nämlich auf die „Partnerübung“ zur Kommunikation und Konfliktbewältigung im sogenannten „Erste-Hilfe-Kasten“: Diese Übung sei „zu kurz“ gewesen, habe „keinen hohen Lerneffekt“ gehabt bzw. – so der Eindruck einer Teilnehmerin – sei „überflüssig“ gewesen.

Drei Teilnehmer*innen berichten über nur begrenzte Lerneffekte, weil ihnen einige der vermittelten Kommunikationstechniken bereits aus anderen Kontexten bekannt gewesen seien. Zwei weitere

Teilnehmer*innen hätten „mehr Lenkung erwartet, mehr Instruktionen, mehr (schriftliche) Beschreibung der Techniken“, und für einen Teilnehmer habe die Zeit für die Vermittlung der diversen Kommunikationstechniken insgesamt nicht ausgereicht.

Sicht der Dozent*innen

Aus der Sicht eines/einer Ko-Dozent*in habe man angesichts der vielen Beispiele für Kommunikationstechniken insgesamt „zu wenig in die Tiefe“ gehen können, es sei zu wenig Zeit fürs Üben, fürs eigene Durchführen gewesen. Zum Teil sei das einfach eine „Methodendusche“ gewesen. Bemängelt wird von einem/einer Ko-Dozent*in zudem, dass „übertragbare Instruktionen“, die von den anderen Dozent*innen genutzt werden könnten, fehlen.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation sind zwei der genannten Kritikpunkte zu unterstreichen:

Erstens das für den vorgesehenen Zeitrahmen zu vollgepackte Übungsprogramm: Dies war zu umfangreich, um in der eingeplanten Zeitdauer in allen Punkten mit der nötigen Vertiefung durchgespielt werden zu können. Der gegenseitige Austausch im Plenum kam deswegen etwas kurz, und die letzten vier Kommunikationswerkzeuge konnte der Dozent nur noch cursorisch abhandeln.

Zweitens blieben die Instruktionen zu den Fragetechniken zum Teil ein wenig unklar, zum Beispiel bei den Gründen für die gewählten Entscheidungssituationen oder in der Frage, ob dabei ein Dorfbezug hergestellt werden sollte oder nicht. Das machte es den Teilnehmer*innen nicht immer ganz einfach.

Insgesamt kommen die Evaluators*innen aber zu einem positiven Fazit, insbesondere auch im Hinblick auf den didaktischen Aufbau der Unterrichtseinheit: Der Dozent „findet jeweils gelungene, anschauliche Beispiele für die Kommunikationstechniken, die den meisten nicht ganz unbekannt sind. Die Zeit vergeht schnell, es ist unterhaltsam und nicht langweilig“.

7.2.13.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Zu empfehlen ist, die Methode bzw. Übung „Kommunikationstechniken“ auf jeden Fall ins neue Curriculum zu übernehmen. Es handelt sich hierbei um eine der beliebtesten Unterrichtseinheiten im Rahmen der Fortbildungsmaßnahme, der zudem ein hoher Anwendungsbezug zugeschrieben wird. Die vermittelten Kommunikationstechniken öffnen den Dorfmoderator*innen die Augen für einen Perspektivwechsel, sie stärken diese in ihrem Auftreten und sie sind kurzweilig in der Übung. Konflikte und schwierige Gesprächssituationen treten in jedem Dorf immer wieder auf und verlangen nach einer konstruktiven Lösung, die durch die Kommunikationstechniken unterstützt werden können.

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

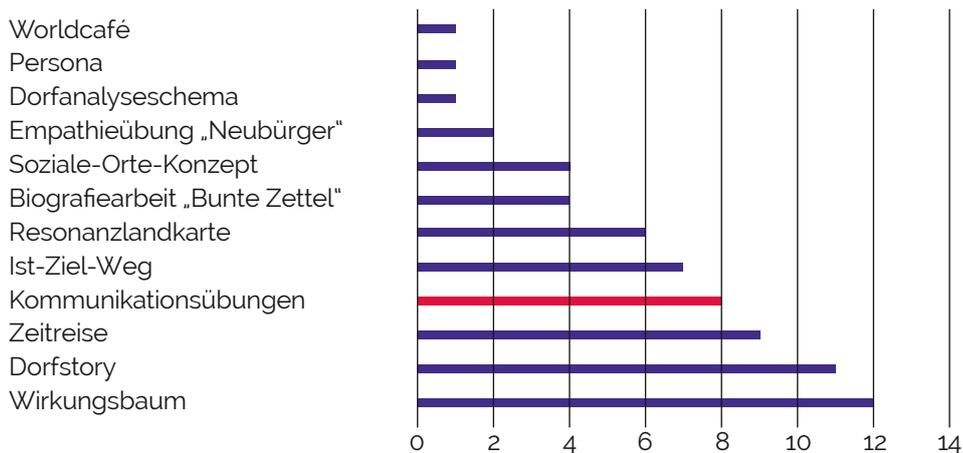


Abb. 46: Anzahl der Nennungen der Kommunikationsübungen unter dem Label „besonders gut gefallen“

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

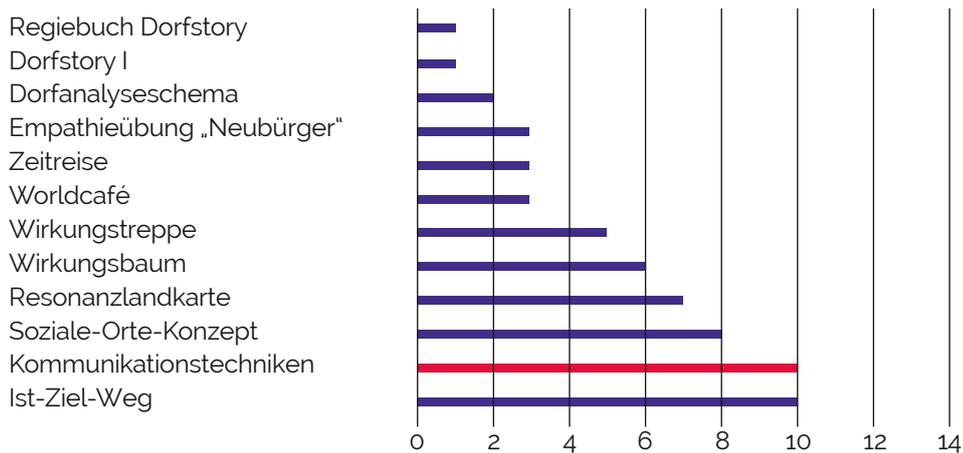


Abb. 47: Anzahl der Nennungen der Kommunikationsübungen unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

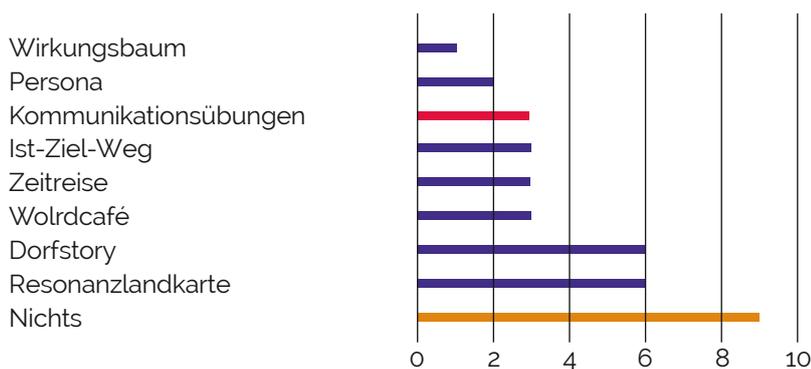


Abb. 48: Anzahl der Nennungen der Kommunikationsübungen unter dem Label „wenig gefallen“

Konkrete Verbesserungsideen, die aus dem Kreis der Teilnehmer*innen angeregt wurden:

- Man könnte zusätzlich Rollenspiele zum Thema „Dorfversammlung“ im Plenum anbieten, z.B. mit Störern und anderen vordefinierten Rollen. Das Plenum könnte dann gleichzeitig das „Volk“ spielen, und durch wechselnde Rollen könne es gelingen, dass die Teilnehmer*innen lernen, sich besser in die verschiedenen Perspektiven einzufühlen.
- Die Übung „Perspektivwechsel“ sollte ebenfalls im Plenum geübt werden, da sie etwas komplizierter und der Effekt der Methode am besten zu spüren sei, wenn man deren Wirkung einmal „am eigenen Leibe“ erfährt.
- Die einzelnen Techniken sollten mit Anwendungszweck und genauer Anleitung schriftlich dokumentiert werden, damit die Dorfmoderator*innen bei ihrer Arbeit vor Ort besser darauf zurückgreifen können.
- Es könnte auch ein „Extramodul Kommunikationstechniken“ angeboten werden, wo dann genügend Zeit vorhanden ist, um noch mehr Übungen in Ruhe durchzuspielen und im Plenum gemeinsam zu besprechen.

Im Hinblick auf die Platzierung der Methode wäre – neben der bisher sehr kompakten Vermittlung der einzelnen Kommunikationstechniken in einer Unterrichtseinheit – als alternative Option denkbar, dass in unterschiedlichen Unterrichtseinheiten der Fortbildungsmaßnahme immer wieder einzelne Kommunikationstechniken (als Querschnittsthema) angeboten werden. Dies könnte insgesamt zu intensiveren Lernprozessen führen, und Bedarf oder Interesse an diesen kurzweiligen Methoden scheint immer wieder vorhanden zu sein. Als weitere Alternative könnte ein „Extramodul“ zur Vertiefung von Kommunikationstechniken angeboten werden.

7.2.14 Film: „Die Nordstory“

7.2.14.1.1 Stärken der Methode

Sicht der Teilnehmer*innen

Das gemeinsame Anschauen von zwei Filmen aus der NDR-Serie „Die Nordstory“ (Wremen und Bühnen) stieß bei den Teilnehmer*innen auf ein geteiltes Echo: Neben mehreren positiven Bewertungen gab es auch einige kritische Stimmen (siehe unten).

Positiv wurde angemerkt: Die Filme seien ein „guter Aufhänger, um Elemente und Prinzipien eines Dorffilms grundsätzlich kennenzulernen: Humor, Schmünzeln, Vereinfachung nötig“. Die Filme hätten „Spaß gemacht, man konnte einiges gedanklich aufs eigene Dorf übertragen und lernen“. Eine weitere Teilnehmerin betonte zudem, dass es gut gewesen sei, als zweiten Film den über Bühnen (also einem Dorf aus

dem Pilotprojekt Dorfmoderation Südniedersachsen) gesehen zu haben, „dann relativiert sich einiges“.

Sicht der Dozent*innen

Eine der beteiligten Dozent*innen hatte den Eindruck, dass das „Filmgucken in der Gruppe gut angenommen wurde, so konnte man in der Gemeinschaft gleich darüber sprechen und sich austauschen, das brachte Verbundenheit zwischen den Zuschauern“. Ein(e) weitere Dozent*in meint sogar, dass „das gemeinsame Filmgucken“ den Teilnehmer*innen vielleicht am meisten Spaß gemacht habe.

Sicht der Evaluation

Aus der teilnehmenden Beobachtung des ersten Fortbildungsdurchgangs heißt es:

*„Am Abend vorher hatte der Dozent in Vorbereitung des heutigen Tages einen Film aus der „Nordstory“ (NDR III) bereitgestellt (Wremen/Dorfplatz), den sich die meisten Teilnehmer*innen angeschaut haben. Zusätzlich wurde eine weitere Nordstory-Sendung angeschaut, in der unter anderem die „Mobile Einsatztruppe“ aus Bühnen vorgestellt wurde. Beide Filme kamen bei den Teilnehmer*innen offenbar gut an; es entwickelt sich eine rege Diskussion über die Filme, ihre Machart und ihren Bezug zu den eigenen Dorferfahrungen.“*

7.2.14.1.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Sicht der Teilnehmer*innen

Zwei Teilnehmer*innen bemängeln, dass die Nordstory „Wremen“ kein gutes Beispiel für das eigene Dorf gewesen sei: Das sei zu speziell und nicht übertragbar gewesen, die Aktivitäten von dort seien für das eigene Dorf nicht anzustreben. Ein weiterer Teilnehmer kritisiert, dass es in der Nordstory „Wremen“ „immer dieselben Akteure“ gewesen seien, das sei „nicht gut gemacht“ gewesen.

Aus Sicht einer weiteren Teilnehmerin fehlte eine ausreichende Diskussion im Anschluss an den Film: „Hinterher wurde nicht über den Film gesprochen, was man daraus Positives mitnehmen könnte, aber auch, was man besser machen sollte im eigenen Dorf“.

Sicht der Dozent*innen

Auch aus der Sicht von zwei der beteiligten Dozent*innen habe eine Nachbesprechung des Films gefehlt: „Der Übergang von Samstag auf Sonntag lief damit nicht ganz rund; der ‚echte‘ Film wurde nicht wieder aufgegriffen, als es um die (Methode) Dorfstory ging“.

7.2.14.1.3 Verbesserungsvorschläge und Empfehlungen für die Methode

Angesichts der geteilten Meinungen zur Filmvorführung aus der NDR-Serie „Nordstory“ ist die Methode

in das neue Curriculum nur unter dem Vorbehalt der folgenden Verbesserungsvorschläge zu übernehmen.

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Es bietet sich an, prinzipiell für alle Teilnehmer*innen noch einen zweiten Film zu präsentieren, um eine Vielfalt möglicher unterschiedlicher Herangehensweisen sowie der Bezüge zum eigenen Dorf zeigen zu können.
- Geeignete Filme sollten auf jeden Fall auch vom jeweiligen Dozenten oder von der Dozentin mit angeschaut und anschließend gemeinsam diskutiert und mit seinen Stärken und Schwächen in Bezug auf seine Übertragbarkeit auf das eigene Dorf bewertet werden.
- Um den größten Nutzen aus dieser Methode zu ziehen, sollte der Film didaktisch so einbezogen werden, dass er erkennbar der Vorbereitung der Unterrichtseinheiten „Die Dorfstory I-III“ dient. Das heißt, die Filmvorführung sollte möglichst kurz vor Beginn dieses Unterrichtsblocks stattfinden, um den Teilnehmer*innen die Verknüpfung der beiden Übungseinheiten zu erleichtern und ein vertieftes Verständnis der Methode „Dorfstory“ zu ermöglichen.

7.2.15 Die Dorfstory I: „Mein Dorf in fünf Jahren“

7.2.15.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf offen gestellte Fragen an die Teilnehmer, die durch die Evaluator*innen kategorisiert und ausgezählt wurden.

Die „Dorfstory“ insgesamt hat 11 Teilnehmer*innen explizit besonders gut gefallen (vgl. Abb. 49).

Drei Teilnehmer*innen verbinden mit der „Dorfstory“ allgemein, die ja insgesamt aus drei Teilen besteht, besondere Lerneffekte (vgl. Abb. 50).

Die „Dorfstory I“ im Speziellen wird nur von einer Person spontan als „besonders gut anzuwenden“ eingestuft (vgl. Abb. 51).

Sicht der Teilnehmer*innen

Die dreistufige Übungseinheit „Dorfstory“ stößt bei den Teilnehmer*innen auf überwiegend positive Resonanz. Dies wird von einer Teilnehmerin wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Die Übungen am Sonntag (Dorfstory I, II und III) bringen mich am besten weiter, weil ich mein konkretes Projekt im Blick behalten konnte über mehrere Übungen hinweg“. Zu ähnlichen Bewertungen kommen auch andere Teilnehmer*innen: Die Idee der Dorfstory sei „insgesamt gut; gut, einen ganzen Tag zielgerichtet an derselben Sache zu arbeiten“; „am besten war: die Dorfstory und ihre Bearbeitung“; „die Praxisübungen

am Sonntag waren gut“ (Dorfstory I-III); „am besten war: von ‚Nordstory‘ zu ‚Dorfstory‘“.

Auch die „Dorfstory I“ bekommt für sich genommen zahlreiche positive Bewertungen, wobei der Aspekt der gemeinsamen Zielentwicklung für das eigene Dorf im Vordergrund steht:

Sie sei „meines Erachtens die beste Methode, Ziele zu definieren und zu verfolgen, das wichtigste Mittel vor Projektbeginn“. Sie sei „zielführend“; die Frage „wofür machen wir das?“, die sich mit der Dorfstory 1 entwickelte, „kam gut an“. Gut sei an der „Dorfstory I“, dass die „Zielsetzung für die eigene Dorfwentwicklung erarbeitet“ worden sei; dass „bei den Zielen auch die Vergangenheit wieder eine Rolle“ gespielt habe; dass man „bei der gegenseitigen Zielvorstellung (mit den Kärtchen) von anderen Dörfern gelernt“ habe; dass es eine „prägnante gegenseitige Vorstellung“ (der Ziele für „mein Dorf in fünf Jahren“) gegeben habe.

Andere betonen stärker den Anwendungsaspekt: Die „Dorfstory I ist im Dorf gut anwendbar; sie sei „gut in die Praxis, z.B. bei Dorfversammlungen, umzusetzen“.

Sicht der Dozent*innen

Von zwei Dozent*innen wird über die „gute Diskussionsdynamik“ berichtet: „Es kam die Diskussion auf, was eigentlich die Aufgabe oder das große Ziel der Dorfmoderator*innen sei: Projekte durchzuführen oder sie ‚nur‘ zu begleiten“. Positiv wird zudem bewertet, dass die „Dorfstory I“ wichtige thematische Anknüpfungspunkte hat: Mögliche Themen seien z.B. „soziale Treffpunkte“ oder „Mitstreiter finden“.

Sicht der Evaluation

Aus der Sicht der Evaluation ist das Gesamtkonzept der Methode „Dorfstory“ positiv zu bewerten. So heißt es im Protokoll der teilnehmenden Beobachtung:

*„Es war eine sinnvolle Idee, das Programm am zweiten Tag durch eine zusammenhängende „Dorfstory“ zu strukturieren. Diese Idee hat allen Teilnehmer*innen eingeleuchtet und sie gut durch den Tag mitgenommen. Ein solches Vorgehen ermöglichte eine Vertiefung der Thematik, insbesondere was die Wirkung der Dorfmoderation betraf. Das Programm kam zudem dem Bedürfnis der Teilnehmer*innen entgegen, eigene Erfahrungen aus ihrem Dorf einzubringen und sich über ihre Erfahrungen auszutauschen. Dies wurde von den Teilnehmer*innen in den gemeinsamen Diskussionen (sowie in den ‚Zwischendurch-Gesprächen‘) gut genutzt.“*

7.2.15.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Die gesamte Übung zur Dorfstory hat sechs Teilnehmer*innen nur wenig gefallen.

Sicht der Teilnehmer*innen

Wie sich zeigt, ist die „Dorfstory“ nicht bei allen

Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen? (N=25)

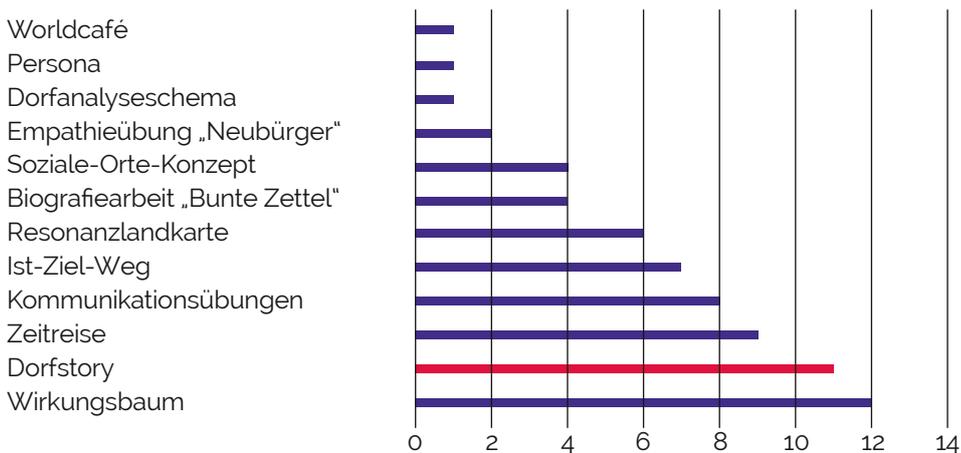


Abb. 49: Anzahl der Nennungen der „Dorfstory“ unter dem Label „besonders gut gefallen“

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

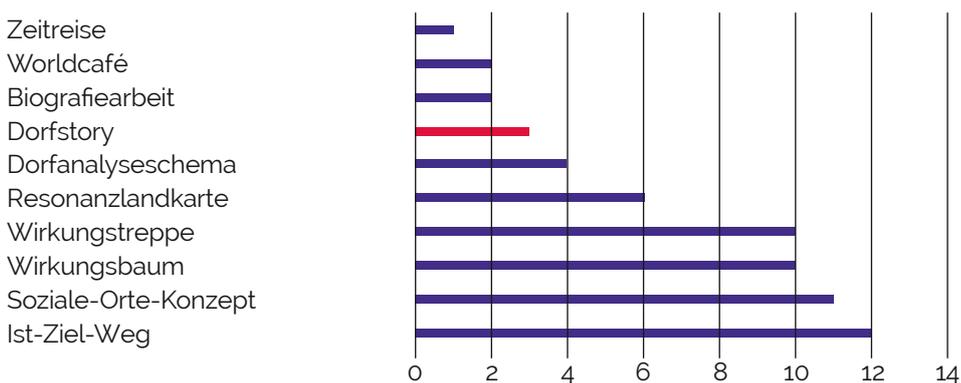


Abb. 50: Anzahl der Nennungen der „Dorfstory“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

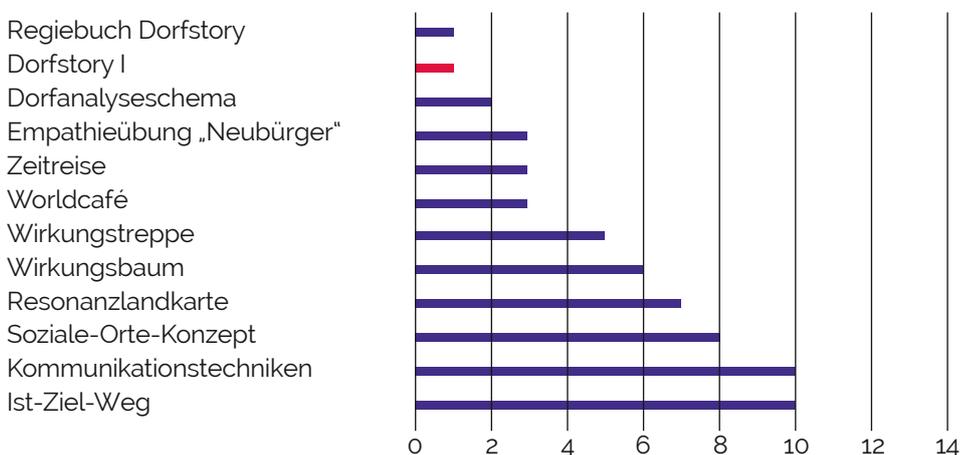


Abb. 51: Anzahl der Nennungen der „Dorfstory I“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Teilnehmer*innen gut angekommen; vielmehr gibt es auch einige kritische Stimmen:

So sei „die Dorfstory nicht ausführlich genug behandelt“ worden. Einem weiteren Teilnehmer hat nicht gefallen, dass das Ausfüllen des Regiebuches als Einzelübung stattgefunden hat: „Ich finde es besser, die Übung in der Gruppe zu machen, da ich glaube, dadurch auch Meinungen und Ideen anderer Dörfer zu bekommen“.

Auch die Vorgabe durch die Dozent*innen, die „Dorfstory“ als einen fiktiven Filmdreh zu betrachten, leuchtete nicht allen ein: So sei die „erste gedankliche Vorstellung über die Idee einer Dorfstory schwierig, da unklar war, ob tatsächlich ein Film gedreht werden sollte“; eine weitere Teilnehmerin findet, dass „die Aufhängung der Dorfstory insgesamt an einem Filmteam“ nicht weitergeführt habe bzw. „unklar“ gewesen sei.

Wieder andere Schwierigkeiten mit der „Dorfstory“ hatte ein Teilnehmer deswegen, weil „nicht viel davon hängengeblieben“ sei, das „verschwimmt mit der Ist-Ziel-Weg-Methode, da gab es Dopplungen“. Und einer weiteren Teilnehmerin waren die Einzelpräsentationen bei der „Dorfstory I“ zu langweilig, besser wäre eine „Begrenzung auf 60, max. 90 Sekunden“ gewesen.

Sicht der Dozent*innen

Aus dem Kreis der Dozent*innen wird auf zwei kritische Gesichtspunkte hingewiesen:

Der „steigende Abstraktionsgrad von Dorfstory I bis Dorfstory III wurde zu wenig erläutert; den Teilnehmer*innen kam das redundant vor“.

Zudem wird auf Redundanzen zu der Ist-Ziel-Weg-Methode hingewiesen: Damit sei bereits am Vortag eine weitere Zielfindungsmethode durchgespielt worden.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation wird insbesondere auf Schwierigkeiten bei der – an sich sinnvollen – Verknüpfung der „Dorfstory“ mit dem „Dorfanalyseschema“ (DAS) hingewiesen. So heißt es in den Protokollen der teilnehmenden Beobachtung:

1. Fortbildungsdurchgang: *„Die Verknüpfung mit zentralen Fragen im DAS 3 wird vom Dozenten bereits beim Einstieg in die Dorfstory I vorgenommen (die Fragen werden im Arbeitsblatt I wiederholt). Unklar bleibt, inwieweit die Teilnehmer*innen das DAS 3 sowie den zusätzlich verschickten Anhang tatsächlich als Arbeitsgrundlagen im Zuge der gesamten Dorfstory genutzt haben. Der Eindruck ist, dass dies nur ansatzweise geschieht und sich die Teilnehmer*innen auch ohne eine vertiefte Rückkopplung zum DAS 3 gut in das Thema Dorfstory hineinversetzen können.“*
2. Fortbildungsdurchgang: *„Der Dozent betont, dass im NGO-Bereich oft Visionen und Ziele vernachlässigt würden. Die Beschäftigung mit diesen sollte heute im Vordergrund stehen. Zunächst möchte er sich auf das Dorfanalyseschema (DAS) beziehen und fragt in die Runde, ob die Teilnehmer*innen es mithaben. Die meisten schütteln den Kopf. Der Hinweis in der Email an die Teilnehmer*innen vor der Qualifizierung scheint nicht deutlich genug gewesen zu sein oder die Erfahrung des 1. Wochenendes, dass das DAS ‚sowieso nicht viel benutzt wird‘, scheint negativ gewirkt zu haben.“*

7.2.15.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Empfehlung: Die Nutzung der drei Elemente Dorfstory I bis III ist auf jeden Fall gut und im neuen Curriculum beizubehalten, zumal die

Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen? (N=25)

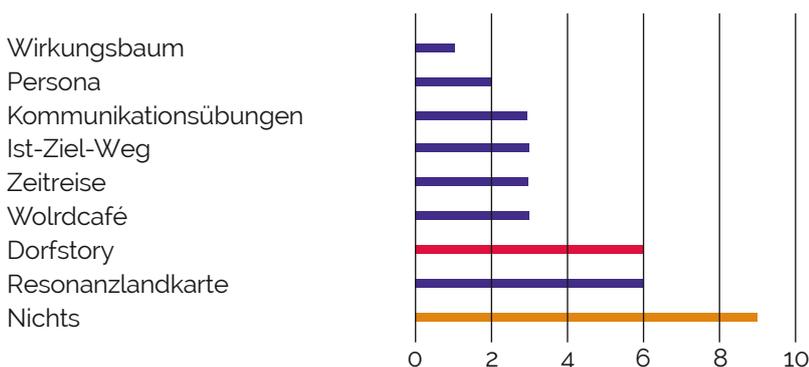


Abb. 52: Anzahl der Nennungen der „Dorfstory“ unter dem Label „wenig gefallen“

Teilnehmer*innen sich überwiegend positiv über diesen „roten Faden“ innerhalb des einen Tages geäußert haben: Der Tag baute aufeinander auf und führte stringent zu einem Ziel, das die Dorfmoderator*innen konkret vor Ort weiterbringt. Dies ist gut und deckt sich mit ihren Erwartungen. Die Dorfstory I im Speziellen kam ebenfalls überwiegend positiv an und wird als „praktisches Instrument“ für ein Weiterkommen und für konkrete Zielsetzungen im Dorf eingeschätzt, so dass dieses im Prinzip – bei Berücksichtigung der folgenden Einschränkungen und Verbesserungsvorschläge – auch weiterverwendet werden sollte.

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Einige Redundanzen sind speziell bei der Dorfstory I vorhanden, wenn man die Übungen des Vortags mit bedenkt: Mit der Ist-Ziel-Weg-Methode, die bei vielen sehr gut angekommen ist, wurde bereits ein ähnlicher Zweck verfolgt wie mit den „grünen und weißen Kärtchen“ für das „Ziel“ und „Was brauche ich dazu?“. Hier üben einige Teilnehmer*innen zu Recht Kritik. Diese Aufgaben sollten besser voneinander abgegrenzt und die jeweils spezielleren Zwecke der verschiedenen Methoden besser erläutert werden.
- Das Dorfanalyseschema sollte bei der Zielfindung expliziter eingebunden werden. Dazu sollte in der Vorbereitung der Fortbildungsmaßnahme gegenüber den Teilnehmer*innen noch klarer kommuniziert werden, dass das Dorfanalyseschema im gesamten Fortbildungsverlauf als allgemeine Grundlage dient.
- Außerdem sollte eine bessere Anbindung an den am Vorabend betrachteten „echten“ Film, die Nordstory, erfolgen. Er sollte nicht so unkommentiert wie bisher stehenbleiben. Gut wäre es, wenn z.B. Besonderheiten und Abgrenzungen der Situation im Film von den südniedersächsischen Dörfern diskutiert würden.
- Die gesamte Idee, eine „Dorfstory“ im Film darzustellen, sollte zum Schluss zu einem besseren Ende gebracht werden. Es fehlt eine Perspektive, ein Ausblick, wie es mit den Ergebnissen konkret weitergeht.

Platzierung der Methode:

Da die drei Elemente der Dorfstory aufeinander aufbauen, ist die Dorfstory I hier natürlich richtig platziert. Einzige Einschränkung ist die oben bereits genannte inhaltliche Überlappung mit der Ist-Ziel-Weg-Methode, auf die eingegangen werden sollte.

Der Tag mit der Dorfstory I bis III könnte auch ein Extramodul bilden, weil er in sich eine relativ geschlossene Einheit bildet.

7.2.16 Die Dorfstory II: „Innovationskurve“ nach Rogers und „Einfluss und Einstellung von Akteuren“

7.2.16.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf offen gestellte Fragen an die Teilnehmer, die durch die Evaluators*innen kategorisiert und ausgezählt wurden.

Die Dorfstory insgesamt hat, wie oben bereits dargestellt, 11 Teilnehmer*innen explizit besonders gut gefallen (vgl. Abb 49).

Drei Teilnehmer*innen verbinden mit der „Dorfstory“ allgemein, die ja insgesamt aus drei Teilen besteht, besondere Lerneffekte (vgl. Abb. 50).

Die „Dorfstory II“ im Speziellen kommt spontan keinem/keiner Teilnehmer*in in den Sinn, wenn es um die Frage geht, welche Methode als „besonders gut anzuwenden“ gilt (vgl. Abb. 51).

Sicht der Teilnehmer*innen

Die subjektiven Begründungen der Teilnehmer*innen für die Befürwortung der Methode „Dorfstory II“ beziehen sich in erster Linie auf die Übung mit dem Arbeitsblatt „Akteure im Dorf“:

Das sei eine „super Methode“: „Habe mir vorgestellt, dass mein Bürgermeister bei der Einstellung ganz oben stünde. Und wie ich ihn dorthin kriege (...). Ich habe mir nach dem Blatt ‚Akteure‘ überlegt, ob ich nicht den Bürgermeister noch mal anspreche...“. Für eine weitere Teilnehmerin war die Übung mit Überraschungseffekten verbunden: Sie habe erstaunlich viele Eintragungen in der rechten oberen Ecke des Arbeitsblattes vorgenommen: „Da sind ja viele Befürworter, ich habe mich gewundert darüber.“ Auch von anderen Teilnehmer*innen werden die Lerneffekte dieser Übungseinheit hervorgehoben: Sie sei „erkenntnisrelevant für die Tätigkeit als Dorfmoderator“; sie führe zu einer „klarmachenden subjektiven Einstellung zur Stellung der Dorfakteure“; sie habe „Erkenntnisse über einzelne Vereine gebracht“; sie trage „zur inneren Ruhe bei, wenn man das für sich sortiert hat.“

Sicht der Dozent*innen

Von zwei der Dozent*innen wird angemerkt, dass die Übung „Dorfstory II“ „insgesamt gut lief“ bzw. das „Formblatt „Innovationskurve nach Rogers“ gut angenommen worden sei.

Sicht der Evaluation

Von Seiten der Evaluation wird zur „Dorfstory II“ positiv hervorgehoben (bezogen auf den ersten Fortbildungsdurchgang):

„Es entwickeln sich jeweils angeregte Diskussionsprozesse in den Zweiergruppen. Das Arbeitsblatt

*„Akteure im Dorf“ regt dazu an, über Akteurs- und Einflussgruppen bzw. über typische Akteurs- und Konfliktkonstellationen im Dorf zu reflektieren, d.h. darüber, welche Akteure für die Dorfmoderator*innen als potenzielle Kooperationspartner in Frage kommen, und welche Akteure erst durch gezielte Überzeugungsarbeit vom Sinn und Zweck sowie den Zielen der Dorfmoderation überzeugt werden müssen. Auf jeden Fall knüpft diese Übung gut an den Erfahrungskontext der Dorfmoderator*innen an.“*

7.2.16.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Die Dorfstory insgesamt wird von sechs Teilnehmer*innen, wie oben dargestellt, eher weniger gemocht (vg. Abb. 52).

Sicht der Teilnehmer*innen

Zur „Dorfstory II“ gibt es seitens der Teilnehmer*innen nur vereinzelt kritische Anmerkungen – sie beziehen sich durchweg auf Verständnisprobleme beim Umgang mit dem Arbeitsblatt „Akteure im Dorf“:

So seien „die zwei (im Arbeitsblatt verwendeten) Dimensionen zu wenig erläutert“ worden, „wir sollten schon anfangen, ohne dass ich es richtig kapiert hatte.“ Einem weiteren Teilnehmer waren die im Arbeitsblatt verwendeten Dimensionen „Einstellung / Einfluss zunächst etwas missverständlich“. Aus Sicht einer dritten Teilnehmer*in wurden die ausgefüllten Arbeitsblätter anschließend „zu wenig ausgewertet“: Es habe „keine klare Arbeitsanweisung nach der Betrachtung der Blätter“ gegeben.

Sicht der Dozent*innen

Zwei der Dozent*innen merken an, dass die während der Übung behandelte Theorie von Rogers (Innovationskurve von 1962) auf manche Teilnehmer*innen „veraltet“ gewirkt habe.

Sicht der Evaluation

Aus Sicht der Evaluation gibt es einige kritische Anmerkungen zum didaktischen Vorgehen während der Übung:

So fiel im ersten wie auch im zweiten Fortbildungsdurchgang auf, dass die von den Dozent*innen verwendeten Arbeitsblätter („Akteure im Dorf“ und „Innovationsverbreitungskurve nach Rogers“) keineswegs selbsterklärend waren, sondern bei den Teilnehmer*innen zu etlichen Verständnisfragen und häufigem Erläuterungsbedarf führten. Im Erläuterungstext zur „Dorfstory II“ fehlten (hinreichende) Beispiele aus dem dörflichen Akteurskontext, die zum besseren Verständnis der Übung beitragen könnten.

Grundsätzlich zu hinterfragen ist der didaktische Stellenwert der „Innovationskurve nach Rogers“: Das Blatt ist nicht selbsterklärend und suggeriert mit den angegebenen Prozentwerten zu den verschiedenen Gruppen im Prozess der Innovationsverbreitung eine Exakt-

heit, die auf die Situation in einem Dorf und der dortigen Adaption von neuen Ideen oder Angeboten nicht zu übertragen sein dürfte. Akzeptanz und Geschwindigkeit der Adaption dürften je nach Dorf recht unterschiedlich ausfallen und von dorfspezifischen Faktoren abhängen, die man aber erst einmal in Erfahrung bringen müsste (z.B. bestimmte historische Prägungen der für solche Neuerungen „offenen“ oder „weniger offenen“ Dörfer). Unklar ist, ob dieses Arbeitsblatt für die Frage der Wirkungen von Dorfmoderation einen zielführenden Erklärungswert hat oder aber bei etlichen Teilnehmer*innen eher Verwirrung stiftet bzw. Missverständnisse hervorruft, die von den Dozent*innen mehr oder wenig (zeit-)aufwendig ausgeräumt werden müssen.

In einem der Fortbildungsdurchgänge hätte die Übungseinheit zum Schluss bei der Ergebnissicherung straffer geleitet werden sollen. So heißt es im Beobachtungsprotokoll:

*„Nach der Mittagspause treffen sich alle im Vorraum wieder, um die auf dem Fußboden liegenden Achsenkreuze der anderen (in den Arbeitsblättern „Akteure im Dorf“) zu betrachten. Es gibt keinen Arbeitsauftrag, stattdessen entstehen allgemeine Gespräche. Die Teilnehmer*innen stehen zehn Minuten herum und sind etwas desorientiert.“*

7.2.16.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Die Übernahme der Methode ins neue Curriculum ist zu empfehlen. Insgesamt gilt hier dasselbe wie für „Dorfstory I“: Die Methode der Dorfstory als Ganzes ist anwendungsorientiert, bei den Teilnehmer*innen beliebt und sollte beibehalten werden. Der zweite Teil mit dem Formblatt der „Akteure“ barg für einzelne Teilnehmer*innen einen Aha-Effekt, weil sie sich bildlich verdeutlichen konnten, dass die Einstellung verschiedener Gruppen zu bestimmten Aktivitäten evtl. gar nicht so negativ ist wie bisher von ihnen subjektiv angenommen. Die Methode bietet den Dorfmoderator*innen viele Anknüpfungspunkte, die in den Probedurchgängen gerne zum Weiterdenken und Diskutieren genutzt wurden.

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Wie auch die „Resonanzlandkarte“ ist das Arbeitsblatt „Akteure im Dorf“, das auf dem Prinzip eines Achsenkreuzes mit zwei darzustellenden Dimensionen beruht, nicht für alle Teilnehmer*innen leicht verständlich und hat einen erhöhten Erklärungsbedarf. Praktische Beispiele aus dem dörflichen Akteurskontext zur Erläuterung der Übung, im Text wie ggf. ergänzend mündlich, könnten eine Lösung darstellen.
- Das Blatt mit der Innovationskurve nach Rogers ist ebenfalls erklärungsbedürftiger als es aussieht. Schon der Begriff einer „wissenschaftlichen Theorie“ sollte erläutert werden, um zu verstehen, dass auch „ältere“ Theorien durchaus noch heute aktuellen Erklärungswert besitzen können. Die Frage, inwieweit

die Innovationskurve auf den dörflichen Akteurskontext anwendbar ist bzw. welchen Erklärungswert sie hier haben könnte, sollte mit den Teilnehmer*innen diskutiert werden.

Platzierung der Methode:

- Innerhalb der Dorfstory ist diese Methode gut platziert.
- Auch hier noch einmal der Hinweis: Die ganze Dorfstory zusammengenommen könnte als eintägiges Extramodul angeboten werden.

7.2.17 Die Dorfstory III: „Die Wirkungstreppe als Regiebuch für die Dorfstory“

7.2.17.1 Stärken der Methode

Die folgenden Grafiken zeigen Antworten auf offen gestellte Fragen an die Teilnehmer, die durch die Evaluator*innen kategorisiert und ausgezählt wurden.

Zehn Teilnehmer*innen verbinden mit der „Wirkungstreppe“ spontan besondere Lerneffekte. Mit der „Dorfstory“ insgesamt, zu der die Wirkungstreppe gehört, verbinden drei Teilnehmer*innen besondere Lerneffekte (vgl. Abb. 53).

Die „Wirkungstreppe“ wird von fünf Teilnehmer*innen als besonders gut anzuwenden bewertet (vgl. Abb. 54).

Sicht der Teilnehmer*innen

Die „Wirkungstreppe“ stößt bei den Teilnehmer*innen verbreitet auf positive Resonanz:

Sie sei der „größte Nutzen der Fortbildung“ bzw. „gut, plausibel und nachvollziehbar“. Ein weiterer Teilnehmer findet das „Aufrollen der Wirkungstreppe von hinten interessant, Schritt für Schritt zum Ziel“; sie sei am Ende der Dorfstory „eine runde Sache“. Andere betonen insbesondere den Anwendungsaspekt: Die „Wirkungstreppe“ sei „potenziell nützlich, um

Menschen zu überzeugen“; ihre „Umsetzung in der Praxis scheint möglich“, denn sie sei „zielbezogen für bestimmte Themen einsetzbar“.

Einige Teilnehmer*innen kommen noch einmal positiv auf die gesamte „Dorfstory“ und dessen „Regiebuch“ zu sprechen, das mit der „Wirkungstreppe“ abschließt: Das Beste am Wochenende sei das „Regiebuch für die Dorfstory“ bzw. „die Dorfstory und ihre Bearbeitung“. Eine Teilnehmerin begründet ihre positive Beurteilung der „Dorfstory“ folgendermaßen: „Weil man unbewusst die Fragen beantwortet hat und nicht gemerkt hat, dass man mit dem Ziel der Wirkung beginnt“.

Sicht der Dozent*innen

Positive Bewertungen seitens der Dozent*innen beziehen sich auf folgende Gesichtspunkte:

- Die Wirkungstreppe wurde erfolgreich mit dem Dorfanalyseschema gekoppelt.
- Beim 2. Fortbildungsdurchgang kam es zu einer sinnvollen Veränderung des Übungsverlaufs der „Dorfstory 3“: zuerst die „Wirkungstreppe“, dann die „Regiebuchtafel“, „das war besser“.
- Die Kleingruppenarbeit bei der „Wirkungstreppe“ war zielführend und sehr erhellend, weil die Diskussionen über die zunächst sehr abstrakt anmutenden Ziele für manche*n Klarheit schaffte.

Sicht der Evaluation

Auch aus Sicht der Evaluation war die Kleingruppenarbeit bei der „Wirkungstreppe“ zielführend, weil dabei auch eigene Erfahrungen einfließen können und ein Austausch zwischen den Teilnehmer*innen stattfindet.

7.2.17.2 Schwächen / Nachteile der Methode

Sechs Teilnehmer*innen hat die Dorfstory als Ganzes, von der die „Wirkungstreppe“ ein Teil ist, nur wenig gefallen.

Welche Übungen brachten besondere Lerneffekte? (N=25)

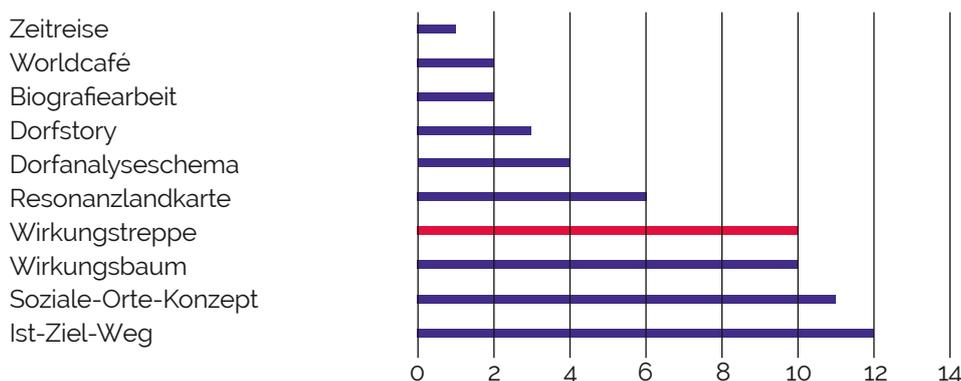


Abb. 53: Anzahl der Nennungen der „Wirkungstreppe“ unter dem Label „besondere Lerneffekte“

Welche Methode ist ggf. besonders gut anzuwenden? (N=25)

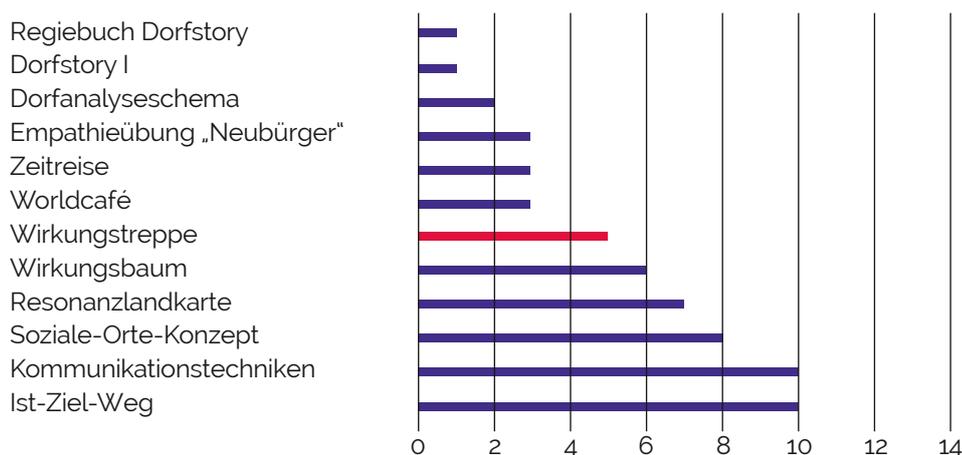


Abb. 54: Anzahl der Nennungen der „Wirkungstreppe“ unter dem Label „besonders gut anzuwenden“

Sicht der Teilnehmer*innen

Trotz der verbreitet positiven Bewertungen sind nicht alle Teilnehmer*innen von der Methode der „Wirkungstreppe“ angetan. Die Kritik bezieht sich vor allem auf die didaktische Umsetzung der Übung durch die betreffenden Dozent*innen:

Die „Wirkungstreppe“ sei „zu unübersichtlich und theoretisch“; bzw. sie sei „nicht genügend vertieft“ worden. Die Übung sei nicht „vernünftig beendet“ worden, die „Ergebnisse wurden hinterher nicht mit allen besprochen“; das „Regiebuch“ habe zu „keinem Ergebnis“ geführt; die „Dorfstory III“ sei „nicht ausführlich genug behandelt“ worden. Bei einigen Teilnehmer*innen herrschte „erst einmal Ratlosigkeit, es war unklar, was zu tun sei“; dann sei es aber „doch ganz gut“ geworden.

Andere haben kritische Anmerkungen zum gesamten Ablauf der „Dorfstory“:

Bei dem „Regiebuch“, so eine Teilnehmerin, sei es zur „zeitlichen Fehleinteilung“ gekommen. Ein weiterer Teilnehmer (im zweiten Fortbildungsdurchgang) moniert, dass das Ausfüllen des Regiebuchs als Einzelübung (Dorfstory I + Dorfstory III) stattgefunden habe: „Ich finde es besser, die Übung in der Gruppe zu machen, da ich glaube, dadurch auch Meinungen und Ideen anderer Dörfer zu bekommen“. Ein Teilnehmer aus dem ersten Fortbildungsdurchgang ist der Auffassung, dass „Regiebuch“ und „Wirkungstreppe“ eine „Wiederholung und Doppelung“ der Ist-Ziel-Weg-Methode darstellen.

Sicht der Dozent*innen

Von einem Teil der Dozent*innen wird vor allem auf Verständnisschwierigkeiten unter den Teilnehmer*innen hingewiesen:

So hätten Teilnehmer*innen Schwierigkeiten gehabt, die Fragen zur Wirkungstreppe zu verstehen, vor allem

die Stufen 4, 5 und 6 seien schwierig gewesen. Den Teilnehmer*innen (eines der Fortbildungsdurchgänge) habe zudem die Kommentierung ihres fertigen Regiebuchs bzw. ihrer ausgefüllten Wirkungstreppe durch den Dozenten gefehlt. Damit sei die Idee des Regiebuchs nicht richtig abgerundet gewesen.

Sicht der Evaluation

Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung durch die Evaluator*innen sind folgende Probleme bei der didaktischen Umsetzung der „Dorfstory III“ aufgefallen:

- Der im Rahmen der „Wirkungstreppe“ verwendete Akzeptanzbegriff stieß bei einigen Teilnehmer*innen auf Verständnisprobleme.
- Die Arbeitsblätter waren im ersten Fortbildungsdurchgang noch zu wenig selbsterklärend, es gab hierzu etliche Verständnisfragen. Der Dozent musste mit zahlreichen zusätzlichen Erläuterungen und der von ihm gezeichneten „Wirkungstreppe“ nachlegen.
- In einem der Fortbildungsdurchgänge war der Dozent beim Ausfüllen der „Wirkungstreppe“ nicht im Raum; dies war unter didaktischen Gesichtspunkten nicht die beste Lösung, da keine Fragen beantwortet werden konnten, die bei den Teilnehmer*innen aufkamen.
- Wie auch von einigen der Teilnehmer*innen bemängelt, fehlte in einem der Fortbildungsdurchgänge zum Schluss der „Dorfstory III“ die Abrundung: Nachdem der Dozent den ganzen Tag einen (fast übertriebenen) Spannungsbogen in Richtung „Filmteam“ aufgebaut hatte, wurde dieser nicht zu Ende gesponnen. Unbefriedigend war für die Teilnehmer*innen, dass unklar blieb, wozu ihre Anstrengungen gut waren bzw. wie sie im Dorf weiterverwendet werden könnten.

7.2.17.3 Konkrete Verbesserungsideen und Empfehlungen für die Methode

Empfehlung: Die Methode sollte auf jeden Fall in das neue Curriculum übernommen werden: Sie hat Potenzial, ist anwendungsorientiert, austauschorientiert und wird, sobald sie denn verstanden wurde – was allerdings oft erst nach bzw. während der Durchführung gelang – als durchaus positiv eingeschätzt. Mit dieser Methode wird das Ziel bearbeitet, das vielen Dorfmoderator*innen am Herzen liegt, nämlich konkrete und zielführende Projekte zusammen mit den Mitstreiter*innen im Dorf zu planen, zu begleiten und umzusetzen.

Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Die Grafik der „Wirkungstreppe“ vor dem Ausfüllen des Regiebuchs vorstellen und erklären (wurde im 2. Durchgang dann schon so gemacht). Dies könnte mit der Verteilung eines Arbeitsblatts „Wirkungstreppe“ kombiniert werden. Alternativ dazu könnte die „Wirkungstreppe“ zunächst auf einem Flipchart veranschaulicht werden. Mit einem erweiterten Vorverständnis wird es den Teilnehmer*innen vermutlich leichter fallen, mit dieser Methode und ihrer Begrifflichkeit zu arbeiten und hier ihre Ideen einzubringen.
- Die perspektivischen Ziele der „Wirkungstreppe“ sollten von den Dozent*innen von vornherein deutlich gemacht werden, gerade auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Relevanz der Umsetzung dieser Ziele auf der jeweiligen Dorfebene.
- Die in den Kleingruppen erzielten Ergebnisse sollten umfangreicher als bisher im Plenum ausgetauscht werden; dazu muss genügend Zeit eingeplant werden. Insgesamt muss bei der Zeitplanung darauf geachtet werden, die „Dorfstory“ mitsamt der konstruktiven Idee eines von einem Filmteam zu erstellenden „Regiebuchs“ zu einem zufriedenstellenden bzw. produktiven Ende zu bringen.

Die Platzierung der Methode als finale Etappe der „Dorfstory“ sollte sich nicht ändern. Sie eignet sich gut dazu, zum Abschluss der Fortbildungsmaßnahme zentrale Ziele der Dorfmoderation sowie der Dorfentwicklung herauszuarbeiten und zur Diskussion zu stellen.

Alternativvorschlag: Die „Dorfstory“ als Ganzes könnte auch in Form eines eintägigen Extramoduls angeboten werden.

7.2.18 Der rote Faden in der Qualifizierung

Die Beurteilung der einzelnen Übungen aus Sicht der verschiedenen Gruppen ist hiermit abgeschlossen. Im Folgenden geht es um die Wahrnehmung eines roten Fadens in der Qualifizierung.

Dazu wurde in den Interviews erfragt, inwieweit zum einen innerhalb des neuen Vertiefungsmoduls, aber auch zwischen den einzelnen Modulen der Qualifizierung ein roter Faden erkennbar gewesen sei. (Zur Erinnerung: Zum Zeitpunkt des Modellprojekts gab es für freiwillig Engagierte auf dem Land drei Qualifizierungsmodule als Angebot: Modul 1: Ehrenamtslotse; Modul 2: Dorfmoderation BMQ Niedersachsen, Modul 3: die hier untersuchte Vertiefung „Dorf ist nicht gleich Dorf“. Einige Teilnehmer*innen des Vertiefungsmoduls haben beide vorherigen Module und alle bereits Modul 2 absolviert.) Die Antworten aus den Interviews zeigen insgesamt unterschiedliche Beurteilungen; deutlich wird jedoch, dass am roten Faden in jeder Hinsicht noch gearbeitet werden sollte, wie die folgenden Abschnitte illustrieren.

Sicht der Teilnehmer*innen

Die Teilnehmer*innen kritisieren innerhalb des neuen Pilotcurriculums vor allem die Reihenfolge der Inhalte. Insbesondere die Dorfgeschichte hätte nach Ansicht Einzelner „doch früher“ gebracht werden sollen. So kommentieren die Interviewten, die Geschichte sei für sie „nichts Neues, interessiert nicht mehr so“ oder sie „hätte am Anfang (der Qualifizierung) mehr gebracht“.

Einzelne Stimmen meinen sogar, man solle erst die gesamten Inhalte vom bisherigen Modul 3 (Vertiefungsmodul „Dorf ist nicht gleich Dorf“) und dann erst Modul 2 (Curriculum Dorfmoderation BMQ Niedersachsen) durchführen.

Speziell zu Modul 3 gibt es widersprüchliche Meinungen: Einige meinen, die Wochenenden seien „zu voll“ gewesen, es habe „zu viele Methoden“ gegeben, „es brummt einem der Kopf“, da sei „kein Roter Faden“ gewesen, sondern es habe sich um eine „Aneinanderreihung von Methoden“ gehandelt. Im Interview wurde das folgendermaßen formuliert: *„Und dieser rote Faden, der fehlte mir so ein bisschen. Also dadurch, dass wir immer so zwischen den Anwendungsmethoden gesprungen sind und zack, zack, zack, hat es für uns auf den ersten Blick keinen roten Faden gegeben.“*

Oder auch:

„Spontan würde ich sagen: gar nicht. Also, kein roter Faden in dem Sinne. Also, aufgebaut im Rahmen einer Struktur oder eines roten Fadens würde ich sagen: nein. Aufgebaut natürlich schon, weil wir ja durch das Modul 2 unsere Erkenntnisse ja schon intuitiv haben, klar, baut man dann natürlich darauf auf und klar, kann man dann eben auch das Dorfanalyseschema dann auch besser und schneller ausfüllen, weil man ja schon einmal die Beschäftigung mit dem Dorf ja auch schon durch Modul 2 ja auch gemacht hat. Aber roter Faden würde ich sagen, nein.“

Das einzig Verbindende innerhalb der Wochenenden sei das Dorfanalyseschema gewesen:

„Also, ich würde sagen, durch dieses Dorfanalyse-schema, was dann hieß, gestern, heute, morgen, auch in dieser Biografie, überall kam das mal drin vor. Ansonsten, glaube ich, wäre das für mich mehr gewesen, man hat so Themen hintereinander gepackt, die alle wichtig sind, aber vielleicht habe ich es auch nicht richtig wahrgenommen.“

Andere Stimmen hingegen meinten, das Curriculum verfüge über einen „guten Aufbau“, bei dem es „zwar einige Überschneidungen, aber schon viel Neues in M3 gegenüber M2“ gegeben habe. Einzelne nahmen einen roten Faden durchaus wahr:

„Nein, nicht unbedingt (gab es Dopplungen). Also, der Hans Anders (Name geändert), der hat ja immer gesagt, er würde das so und so und so anders machen, das nach vorne stellen, das nach hinten stellen. Ja gut, kann man auch machen, aber weiß ich nicht, also, das ist mir nicht so angegangen. Also, ich fand das okay so. (...) Also, den roten Faden, finde ich schon, den gab es schon, ...“

Bei der Betrachtung aller Module, d.h. dem „Engagementlotsen“, dem Modul Dorfmoderation (M2) von 2017/2018 und dem Vertiefungsmodul „Dorf ist nicht gleich Dorf (Modul 3) (2018), wurde von mehreren Befragten konstatiert, dass zwischen M2 und M3 eigentlich „kein roter Faden“ wahrgenommen werde, beide seien „eigenständig zu betrachten“. Der ggf. vorgeschaltete „Engagementlotse“ sei ja sowieso als „extra“ zu betrachten – er wird von einigen als nicht wirklich zugehörig zur Dorfmoderationsqualifizierung empfunden, was im Übrigen auch der tatsächlichen Genese der Qualifizierungsmodule entspricht.

Die folgende Interviewte beschreibt hingegen, inwiefern sie einen roten Faden in der Reihenfolge der Inhalte zwischen Modul 2 und 3 sehr wohl wahrgenommen habe:

„Also, die Reihenfolge auf jeden Fall, weil, Modul 3 war ja schon noch mehr aufs Dorf gemünzt. Vergangenheit, mich selber, auch mit der eigenen Biografie sich zu beschäftigen, fand ich zum Beispiel gut. Das wäre zu früh in Modul 2 gewesen. Da ging es ja einfach noch mal um eine, na, allgemein kann ich auch nicht sagen, es war schon manches speziell, weil man ja auch auf diese Qualifizierung hingearbeitet hat, trotzdem war es allgemeiner, was das Dorf betrifft und sein eigenes Handeln, als jetzt Modul 3. Weil, jetzt sind wir ja auch alle schon viel weiter im Prozess. Also, von daher war der rote Faden für mich eindeutig. In Modul 2 waren wir bei weitem nicht so weit, da waren wir alle vom Anfang zum Teil. Manche hatten ja noch gar keine Erfahrung, man gerade, dass sie sich dafür qualifiziert haben. Selbst wir hatten über Details zur Bürgerversammlung diskutiert und nachgedacht. Andere hatten das schon längst hinter sich. Aber das ist ja auch gut, dadurch hat ja auch der Austausch stattgefunden. Also, für mich war der rote Faden eindeutig zu sehen.“

Nicht viele der Dorfmoderator*innen haben auch die Qualifizierung zum Engagementlotsen gemacht (und

wenn, dann oft im Nachhinein). Auch hier scheiden sich die Geister: Eine Gruppe meint, nach dem Dorfmoderationsmodul hätten sie sich die Engagementausbildung schenken können, das sei „langweilig“ gewesen. Andere finden, der Engagementlotse sei „eigenständig“ im positiven Sinne und man habe dabei noch einmal Grundlegendes gelernt, was jetzt auch im Dorf nützlich sei:

„Nee, eigentlich war da nichts doppelt beim Engagementlotsen und beim Dorfmoderator. Ich glaube, der Dorfmoderator, das war schon mehr so wirklich, wo gewisse Problemstellungen angegangen worden sind oder ... Das war schon ein bisschen spezifischer aufs Dorf bezogen. Und der Engagementlotse war wirklich so die breite Ausbildung, als Ehrenamtlicher: Was musst du beachten, wie kriegst du Leute. Du solltest ja Leute nur dahinkriegen, die sollten arbeiten. Der Engagementlotse sollte ja nicht selber was tun, so haben sie es immer definiert, sondern er soll Leute dazu kriegen, ehrenamtlich zu arbeiten, zu verteilen oder sonst was. Das ist wirklich so eine ganz breite Grundlage, sich überhaupt mit ehrenamtlicher Arbeit auseinander zu setzen.“

Sicht der Dozent*innen

Einzelnen Dozent*innen fiel im Nachhinein auf, dass bei der Einführung des Dorfanalyse-schemas dessen dritter Teil (die Zukunft) noch gar nicht angesprochen wurde. Das habe bei den Teilnehmer*innen eine gewisse Irritation über den Zweck des Dorfanalyse-schemas hervorgerufen, da der rote Faden nicht erkennbar gewesen sei.

Aus der Wahrnehmung eines Dozenten seien außerdem die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Modulen schwer darzustellen gewesen, wenn man als Dozent*in M2 nie selbst durchgeführt habe:

„Das ist ja Teil des Gesamtprojekts hier, aber das war mir eben beim Durchführen auch wirklich noch mal aufgefallen, dass mir da selbst so ein bisschen der Bezug fehlte und ab und zu das in den Rückmeldungen auch durchkam.“

Ebenso, wie am Anfang vermehrt auf das Aufzeigen eines roten Fadens geachtet werden sollte, müsse die Rahmung auch bei der Dorfstory I bis III zu Ende gedacht werden, so die Selbsterkenntnis eines Dozenten am Ende eines Wochenendes:

„Vielleicht noch eine Ergänzung, am Ende des Tages kam dann auch durch Rückfragen heraus, wir waren ja quasi in einer Geschichte, wir waren in: Ein Filmteam kommt in unser Dorf, und das hätte man vielleicht noch ein bisschen genauer zusammenführen müssen, gerade am Ende war das dann, glaube ich, diese Erwartungshaltung der Teilnehmenden: Ja, und jetzt haben wir die dritte Übung gemacht, aber was ist denn nun? Vielleicht hätten wir im Vorhinein nicht nur über Ablauf und Methoden sprechen sollen, sondern auch über diese Rahmung des Ganzen.“

Fazit und Empfehlungen zum roten Faden aus Sicht der Evaluation

Bei der Einführung des Dorfanalyseschemas sollten nicht nur die Teile 1 und 2, sondern auch schon der Teil 3 in seiner Grundausrichtung (die Zukunft des Dorfes) angesprochen werden. Dann würde der rote Faden, der eine Perspektive für das Ziel der gesamten Veranstaltung bietet, bereits von Anfang an deutlicher. Dadurch kann den Teilnehmer*innen von Beginn an vermittelt werden, dass es sich bei der Qualifizierungsmaßnahme um ein in sich geschlossenes und konsistentes Ganzes handelt.

Wenn innerhalb eines Wochenendes verschiedene Dozent*innen zum Einsatz kommen, sollte die Übergabe zwischen ihnen gut vorbereitet sein, das heißt, dass diese sich genügend Zeit lassen, sich alle Vorkommnisse und Inhalte des vergangenen Tages kurz gegenseitig zu berichten bzw. zu rezipieren. Damit bekommen die Teilnehmenden zwischen zwei Abschnitten (oder nach der Übergabe an einen neuen Dozenten) das Gefühl, es gehe nahtlos im Thema weiter. Der rote Faden kann so auch noch einmal bewusst aufgenommen oder wieder in Erinnerung gerufen werden.

Zum Ende einer Qualifizierung sollte „der Sack zugemacht“, d.h., das ursprünglich formulierte Ziel noch einmal in Erinnerung gebracht und das Ergebnis damit in Bezug gesetzt werden.

7.2.19 Weiterer Qualifizierungsbedarf

In den Interviews, die ja nach der komplett durchlaufenen Qualifizierung stattfanden, wurden die Dorfmoderator*innen auch gefragt, ob sie ggf. für die Zukunft weiteren Qualifizierungsbedarf bei sich persönlich sähen. Ziel war es, Inhalte für mögliche Vertiefungsangebote zu sammeln.

Akquise von Fördermöglichkeiten

Eine Interviewte wies darauf hin, dass es mit der Fähigkeit, erfolgreich einen Förderantrag zu schreiben, noch nicht getan ist, wenn man als dörfliche Aktivengruppe ein Projekt beantragen möchte: Man bräuchte auch die entsprechenden Fertigkeiten, um im Dorf später mit den erhaltenen Geldern umzugehen und diese abzurechnen; sie verwies also auf die Wichtigkeit von Buchhaltungsfähigkeiten:

„Aber auch möchte ich tiefer einsteigen sowohl in Buchhaltungssachen, also auch in Budgetierung oder in Abrechnungssachen, also, möchte ich das selber können? Oder sage ich, dafür muss ich mir letztlich immer die Leute suchen oder müssen es andere machen? Ich hätte ein sichereres Gefühl, wenn ich das besser beherrschen würde, wenn ich Anträge schreibe, wenn ich dann weiß, im Zweifelsfall kann ich die Dinger einfach wirklich abrechnen und ich weiß, ich kann das, das würde mir ein gutes Gefühl geben. Soweit bin ich da noch nicht eingestiegen, dass ich da ein gutes Grundgefühl hätte, also, jetzt gerade, wenn

es um energetische Sanierung geht, das ist dann der EU-Mitteltopf, also, da weiß ich, das muss einfach funktionieren, sonst haben wir ein Problem, weil die Größenordnung auch einfach sofort eine große ist.“

Insgesamt wäre dieses sehr spezielle Thema der Finanzen sicher gut dafür geeignet, in einem Extra-Modul z.B. im Rahmen einer halbtägigen Fortbildung oder auch auf einem Austauschtreffen, auf dem andere Dorfbewohner*innen ihre Erfahrungen weitergeben können, angeboten zu werden.

Die Anregung einer Interviewten soll hier aufgenommen werden, nämlich die Idee, vor einem entsprechenden Weiterbildungsangebot konkrete (z.B. „rechtliche und organisatorische“) Fragen der Teilnehmenden zu sammeln, um diese zielgerecht bei ihren Herausforderungen unterstützen zu können.

Auch ein weiterer Hinweis aus den Interviews scheint uns wichtig, und zwar der Vorschlag, statt zu diesem Thema eine allgemeine Fortbildung anzubieten, evtl. eine zentrale landesweite Anlauf- bzw. Beratungsstelle für solche Fragen einzurichten, die hier im Einzelfall kompetent Auskunft geben kann.

Regelmäßig wiederkehrende Ist-Analyse des Dorfes

Vorgeschlagen wird von einer Dorfmoderatorin, dass nicht nur einmalig, sondern regelmäßig Ist-Analysen im Dorf durchgeführt werden, damit den Bewohner*innen klar wird, „wo wir eigentlich jetzt stehen“. Sie rechnet dabei Veränderungen, die bspw. durch die Dorfmoderation angestoßen worden sind, bereits mit ein; damit spricht sie den wichtigen Gesichtspunkt an, dass die Ausgangsposition im Dorf für die Dorfmoderator*innen immer wieder eine andere sein kann. Sie regt an, im Rahmen einer solchen Ist-Analyse auch das eigene Verhalten zu hinterfragen und die Wirkungen der Anwendung verschiedener Methoden oder Aktivitäten im Dorf zu reflektieren. Daraufhin sollten immer wieder die eigenen Ziele als Dorfmoderator*in angepasst werden.

Im Bereich Politik: Verantwortungsbereiche der einzelnen Akteure vertiefter kennenlernen

Eine weitere Anregung ist, den Wissensbereich „Kommunalpolitik“ in der Qualifizierung noch etwas auszuweiten. Der Wunsch einer Dorfmoderatorin ist es, die genauen formalen Zuständigkeitsbereiche der einzelnen politischen Akteure zu erfahren, um Klarheit zu erhalten, an wen man sich als Dorfmoderator*in mit welchem Anliegen offiziell wenden darf. Die Befragte formuliert ihren Wunsch folgendermaßen:

„... noch mal zu sagen, okay, was ist der Handlungsbereich der einzelnen politischen Akteure und dann noch, worauf haben die aber vielleicht Einfluss und wie vernetzen die sich, dass wir das als Dorfmoderatoren noch mal besser klarkriegen. Also, wir wissen das, glaube ich, oft auf so einer sehr persönlichen

Ebene, wer macht was, wer hat welche Kompetenzen, wer hat wo Einfluss oder wer hat den Bezug zum Rat. Das wissen wir, aber nicht, ist es ihnen formal gegeben oder ist es einfach: Aufgrund ihrer Person haben sie das. Und das noch mal unterscheiden zu lernen auch, dann weiß ich, an wen kann ich mich wenden mit einem Anliegen und was ist überhaupt nicht sinnvoll, um auch diese Handlungsspielräume klarzuhaben. Also, ich sage immer, dieses Kernding, was ist mein Handlungsspielraum, was ist das, worauf ich Einfluss habe und was ist das, was ich nicht beeinflussen kann und was ich auch für mein Denken vielleicht mal beiseitelasse, weil da der meiste Frust entsteht. Also, das hatten wir auf einer anderen Fortbildung, da hat es bei mir ganz viel klack gemacht und seitdem..."

Hier wird der Wunsch geäußert, das abstrakt über die Kommunalpolitik Gelernte auf die konkrete eigene Gemeinde zu übertragen, z.B. mit Namen, Ansprechpartnern und Funktionen.

Vertiefte Selbstreflexion

Grundsätzlich wird vermehrte Selbstreflexion in der Qualifizierung als sinnvoll erachtet, um sich selber besser verstehen zu lernen. Aber auch für die gesamte Qualifizierungsgruppe und das Selbstverständnis der Dorfmoderator*innen allgemein könne dies aus Sicht der Interviewten nur von Vorteil sein und sich dann auch entsprechend in den Dörfern positiv auswirken, wenn dort ggf. von der Dorfmoderation für bestimmte dörfliche Gruppen auch einmal eine vertiefte Selbstreflexion angeregt würde.

Film drehen

Eine konkrete Idee z.B. für ein Vertiefungsangebot innerhalb der Qualifizierung ist das tatsächliche Drehen eines Dorffilms. Wenn man als Dorfmoderator*in – nach einer theoretischen Vorbereitung eines Drehbuchs während der Qualifizierung – noch Unterstützung bei der konkreten Umsetzung im Dorf mit der Technik und der Regie etc. bekäme, wäre das, so eine Interviewte, „toll, weil auch nicht jeder das entsprechende Equipment dazu“ habe. Dazu brauche man natürlich eine größere Gruppe im Dorf, die hinter so einem Projekt stehe, so die Befragte.

Zurückgenommene Rolle der Dorfmoderation vertiefen

Das Prinzip der zurückgenommenen Rolle in der Dorfmoderation wurde in der (bisherigen) Qualifizierung in den Modulen 2 und 3 behandelt, ist aber für einige Dorfmoderator*innen zunächst einmal überraschend gewesen oder „zwar nachvollziehbar, aber schwer umsetzbar“. Die Dorfmoderator*innen seien ja „alle so dominant“, weil sie etwas „bewegen wollen“. Deshalb wird der Wunsch geäußert, auch zu diesem Thema einmal eine vertiefende Qualifizierung angeboten zu bekommen:

„Vielleicht gibt es dafür auch Übungen, wie kann ich mich aus einem Prozess raus-, beziehungsweise nicht

rausziehen, sondern zurücknehmen -, das auch mal zu üben. Da gibt es auch, weiß ich, gibt es ganz viele so, ganz bestimmte Spiele. Also, meine Schwester, die hatte mit uns auch mal so Spiele schon gemacht. Hochinteressant. Also, wir haben das nur im familiären Kreis gemacht, wie man sich da reindenkt in diese Thematik, sich in Vordergrund bringen, sich zurückzunehmen, das bedeutet das, dieses Wechselspiel. Wir sind ja alle sehr dominante Menschen, weil wir ja alle was bewegen wollen und manche sind dann so dominant, dass sie, das meine ich auch wieder mit dieser dritten Halbzeit an dem Abend, so dominant, dass sie auch schon wieder über einander herziehen. „Also mit dem will ich aber gar nichts zu tun haben, soweit kommt es noch, so ein Spinner.“ Da habe ich gedacht, nee, du musst dich zurücknehmen, auch wenn du denkst, der ist ein Spinner, er gehört aber zum Dorf dazu. Und auch die müssen wir üben, die auf -/ und das zu sensibilisieren, vielleicht, also, da gibt es bestimmt ganz viele Übungen. Also, ich weiß nur von einer, die ich mit meiner Schwester gemacht habe, das war total klasse. Und da kommt man dann eben auch so ein Stück weit in die Selbstreflexion. Vielleicht ist das wirklich mal für uns Dorfmoderatoren gar nicht schlecht, da mal drüber nachzudenken, das stimmt, über Zurücknehmen.“

7.2.20 Hilfreiche Fertigkeiten und Fähigkeiten von Dorfmoderator*innen

In den das Modellprojekt begleitenden Interviews mit den Dorfmoderator*innen kamen auch Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Sprache, die Dorfmoderatoreninnen und Dorfmoderatoren gut beherrschen sollten bzw. die aus den eigenen Erfahrungen in den Dörfern von Vorteil für sie seien. In den folgenden Abschnitten werden diese jeweils kurz beschrieben. Die Aussagen geben Hinweise auf zwei Dinge: Zum einen, wer in den Dörfern per se besonders gut als Dorfmoderator*in geeignet sein könnte, und zum anderen (wenn man davon ausgeht, dass alles, was man noch nicht kann, auch erlernbar ist) auf welche Fähigkeiten die Qualifizierungen aus Sicht der Dorfmoderator*innen besonders abheben, also welche Ziele die Dozent*innen besonders verfolgen sollten.

Offen sein, Zuhören können

Aus Sicht der Dorfmoderator*innen sollten selbige grundsätzlich offen sein für neue Ideen, für die Wünsche und Bedürfnisse anderer Bewohner*innen, auch wenn diese zunächst einmal abwegig oder schwer realisierbar klingen sollten. Ein weitergehender Schritt wäre, auch aktiv das Gespräch mit unbekanntem Menschen im Ort zu suchen und diese mit einem „offenen Ohr“, einer offenen Einstellung, nach ihren Ideen zu befragen.

Versprechen auch halten, nicht nur reden

Wichtig sei außerdem, nach dem Zuhören ggf. gegebenen Versprechen auch Taten folgen zu lassen. Die von anderen Dorfbewohner*innen geäußerten

Ideen sollten dann konsequent verfolgt und nicht unbedingt selber umgesetzt, aber zumindest kommuniziert oder delegiert werden an Menschen, die bei der Weiterverfolgung der Idee behilflich sein könnten.

Kommunikativ sein

Zusätzlich solle man Spaß am und Erfahrung im Umgang mit Menschen haben, eher ein „umtriebiger Mensch“ sein, kein „stilles Mäuschen“. Dann könne man auch in die Rolle der Dorfmoderation hineinwachsen. Lebenserfahrung und Berufserfahrung schadeten u.a. in Bezug auf kommunikative Fähigkeiten nicht, so eine Befragte.

Bei Vielen im Ort bekannt

Ein Vorteil sei es grundsätzlich, wenn einen viele Menschen im Ort bereits kennen. Dies könne der Fall sein, weil man bspw. als Einheimische*r schon lange im Dorf wohne oder weil man einfach in vielen Vereinen oder auf andere Weise sehr gut vernetzt sei und den Kontakt nicht scheue. Mit der eben genannten Kommunikationsfreudigkeit geht das oft einher.

In vielen Vereinen Mitglied

Die Bekanntschaft der Dorfmoderator*innen lässt sich noch erhöhen, wenn sie in möglichst vielen Vereinen oder Gruppierungen Mitglied sind. Dadurch seien sie mit vielen Personen im Dorf vernetzt, könnten dort als Multiplikator*innen wirken und würden aber auch andersherum regelmäßig über zahlreiche Termine und Aktivitäten im Dorf exklusiv informiert.

Nicht in den Vereinsvorständen

Nichtsdestotrotz kann es für die Dorfmoderation sinnvoll sein, sich persönlich nicht in einem Vereinsvorstand zu engagieren, weil man dadurch die nötige Unabhängigkeit behält, die für die Dorfmoderation erforderlich ist, und keine speziellen Vereinsinteressen verfolgen muss. Ansonsten zeigt dieses Beispiel wieder einmal, wie wichtig das Rollenbewusstsein in der jeweiligen Situation ist: Bin ich hier heute als Vereinsvorstand oder als Dorfmoderatorin?

Selbstbewusstsein und positives Denken

Als eine hilfreiche und sehr wichtige Eigenschaft für die Dorfmoderation wird ein „hohes Selbstbewusstsein“ genannt. Damit verbunden sei eine positive Ausstrahlung sowie die Fähigkeit, für andere, aber auch für sich selber einzustehen; ebenso gehöre der Glaube an den Erfolg und das konsequente Verfolgen eigener Ziele dazu. All diese Aspekte spielten eine große Rolle, um sich auch bei Gegenwind sicher zu fühlen. Das Selbstbewusstsein steige dann mit jedem erfolgreich gegangenen Schritt; „Erfolg bringt Erfolg“. Manchmal müsse man sich auch dazu überwinden, einmal ins kalte Wasser zu springen, um dann mit erhöhtem Selbstbewusstsein wieder auftauchen zu können.

Sympathie

Mit Hilfe eines hohen Selbstbewusstseins gelinge es einem im optimalen Falle auch, sympathisch zu sein. Die Dorfmoderator*innen sollten in der Lage sein, den Spagat zwischen einer „lieben, netten und freundlichen“ Art und einem selbstbewusstem Auftreten beim konsequenten Durchsetzen bzw. Kommunizieren auch unbequemer Fakten auszuhalten.

Neinsagen-Können

Zusätzlich zu dem zuvor Gesagten sei es auch wichtig, mit verschiedenen Gesprächssituationen gut klarzukommen. Auch wenn Zuhören-Können eine wichtige Eigenschaft von Dorfmoderator*innen sei, müssten diese genauso in der Lage sein, Gespräche in freundlicher Weise abzublocken, wenn sie ihnen nicht behagten oder diese nicht weiterführten, und nicht zu allem „Ja“ und „Amen“ zu sagen. So berichtet eine Dorfmoderatorin, die sich dabei ertappte, wie sie öfter mal „auf der Straße zugequatscht“ wurde und immer nur nickte und lächelte, obwohl sie längst das Interesse verloren hatte.

Empathie

Grundsätzlich sei ein einfühlsamer, empathischer Umgang mit den Menschen wichtig für Dorfmoderator*innen. Dazu gehöre auch ein gutes Fingerspitzengefühl für menschliche Beziehungen und emotionale Zustände.

Man brauche auch die Fähigkeit, eine Situation, ein Problem, eine Handlung aus der Lage des jeweils anderen sehen zu können. Dabei müsse berücksichtigt werden, dass die Wahrnehmung und das Empfinden verschiedener Personen bei ein- und derselben Situation unterschiedlich seien.

Wichtig sei darüber hinaus ein positives, zuversichtliches Zugehen auf andere Menschen.

Ausgleichende, vermittelnde Funktion

Wichtig sei für Dorfmoderator*innen auch, unterschiedliche Interessen, die im Dorf existieren, wahrzunehmen und einen klaren Umgang mit ihnen zu finden. Zum Teil heiße dies, eine ausgleichende oder vermittelnde Funktion einzunehmen. Prozesse, die begleitet werden, müssten so „in Gang gehalten“ werden, bzw. falls sie sich schwierig gestalten sollten, müsse die Dorfmoderation entscheiden können, ob diese überhaupt weiterverfolgt oder lieber fallengelassen werden sollten. Hierzu sei wiederum Empathie nötig, um den Wunsch der Bevölkerung zu erspüren, in welche Richtung es gehen solle. Man müsse die Hürden und ggf. Stellschrauben erkennen können. Sehr wichtig sei dabei, das jeweils übergeordnete Ziel des Dorfes nicht aus den Augen zu verlieren.

„Einheimisch sein“ – Vor- und Nachteile

Eine Einheimische berichtet von ihrer anfänglichen Überzeugung, dass es von Vorteil wäre, wenn man

Alteingesessener sei, weil man Menschen „gezielt ansprechen“ könne und einen relativ guten Überblick über das Dorf habe, welche Vereine es gebe und wer dort das Sagen habe. In der Realität habe das jedoch etwas anders ausgesehen: Viele Leute erwiesen sich als schwieriger im Umgang als ursprünglich gedacht. Menschen, die eine Befragte zunächst als sehr offen für neue Ideen eingeschätzt hatte, hätten sich dann von einer anderen Seite gezeigt.

Dieselbe Befragte reflektiert im Anschluss an obige Ausführungen zu den Vorteilen einheimischer Bewohner*innen die Vorteile der zugezogenen Personen: Ihre zugezogene Dorfmoderationskollegin habe den Vorteil, dass sie unvoreingenommen an Vereine und einzelne Menschen herangehen könne, weil sie vorausgegangene Konflikte nicht kenne. Sie formuliert dies folgendermaßen:

„Wenn bestimmte Leute bei der Bürgerversammlung oder beim Runden Tisch erscheinen, weiß ich schon, der könnte Schwierigkeiten bereiten, weil ich die Person kenne; das weiß sie (die Zugezogene, Anm. der Autorin) nicht. Sie quatscht mit jedem gleich, es sei denn, sie hat die Person in der Zwischenzeit kennen gelernt. Also, sie hat da an manchen Stellen dann einen Vorteil, indem sie die Leute nicht kennt.“

Viel vor Ort sein

Förderlich für die Bekanntschaft und das Ansehen der Dorfmoderation sei es außerdem, viel vor Ort und viel im Ort unterwegs zu sein. Dies zeuge von Interesse an den Vorgängen im Dorf. Für eine Befragte war diese Erkenntnis neu, sie hätte vorher nicht so damit gerechnet, dass die Dorfbevölkerung quasi ein „Auge darauf“ habe, wer sich im Dorf zeige. Die Kehrseite der Medaille sieht dann so aus, dass Nicht-Teilnahme der Dorfmoderator*innen an dörflichen Veranstaltungen (aus welchen, oft zeitlich bedingten, Gründen auch immer) leider oft als Desinteresse und Nicht-Geeignetsein zum Lenken der Geschicke des Dorfes bewertet werde.

Lern- und Entwicklungsbereitschaft

Im Verlauf des Interviews interessierte uns, ob das erfolgreiche Auftreten der Dorfmoderator*innen im Dorf ausschließlich von Persönlichkeitsmerkmalen und Fähigkeiten abhänge, die diese bereits mitbrächten. Wir stellten also die Frage, ob es sozusagen eine „Dorfmoderatorenpersönlichkeit“ gebe, oder ob die Qualifizierung einen Zusatznutzen mit sich bringe. Die Antworten gingen eindeutig in die Richtung, dass es einerseits natürlich bestimmte förderliche Eigenschaften gebe, wie sie bspw. oben beschrieben werden und die die Menschen zum Teil auch schon

Tabelle 11: Förderliche Fähigkeiten und Fertigkeiten von Dorfmoderator*innen aus eigener Sicht als Checkliste

Fähigkeit / Fertigkeit	0: gar nicht vorhanden; 4: in sehr hohem Ausmaß vorhanden
Offenheit	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Zuhören können	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Kommunikative Fähigkeiten	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Spaß am Umgang mit Menschen	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Authentizität	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Handeln, nicht nur reden	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Empathie	0 - 1 - 2 - 3 - 4
in vielen dörflichen Vereinen Mitglied	0 - 1 - 2 - 3 - 4
gut vernetzt im Dorf	0 - 1 - 2 - 3 - 4
hoher Bekanntheitsgrad im Dorf	0 - 1 - 2 - 3 - 4
das Dorf gut kennen	0 - 1 - 2 - 3 - 4
ausgleichende Persönlichkeit / ausg. Fähigkeiten	0 - 1 - 2 - 3 - 4
gute Vermittlungsfähigkeiten	0 - 1 - 2 - 3 - 4
viel vor Ort auf Veranstaltungen sein	0 - 1 - 2 - 3 - 4
zugezogen	0 - 1 - 2 - 3 - 4
einheimisch	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Rhetorikkenntnisse	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Selbstbewusstsein	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Sympathieträger	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Lernbereitschaft	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Veränderungsbereitschaft	0 - 1 - 2 - 3 - 4

mitbringen. Auch der „gesunde Menschenverstand“ müsse einfach hinzugenommen werden.

Einig waren sich die Befragten jedoch darüber hinaus, dass die Qualifizierung für alle einen zusätzlichen Wert gehabt habe, sei es durch das Kennenlernen einzelner Methoden, hier vor allem Methoden zum Umgang mit Konflikten, oder durch den Austausch mit Vertreter*innen anderer Dörfer oder (vgl. die Ausführungen im Kapitel „Motivation / Mehrwert der Qualifizierung“).

Als förderliche Eigenschaft sei jedoch vor allem eine ständig vorhandene Lernbereitschaft nötig, „weil man sonst an seinen eigenen Hürden hängen bleibt und sich viel mehr an Menschen reibt und stößt und dann bei Konflikten aussteigt“, wie es eine Befragte formuliert. Aus ihrer Sicht bestehe das „Hauptlernpotenzial“ für eine Qualifizierung darin, zu erkennen, dass man vielleicht viele gute Eigenschaften schon mitbringe, dass man aber als Dorfmoderatorin scheitern würde, wenn man nicht dranbleibe, „die Sachen zu verändern, bei sich selber“. Die Befragte bringt es folgendermaßen auf den Punkt:

„Also, ich glaube, jeder braucht dieses „Sich-Fortbilden“, egal, ob man das institutionalisiert tut oder auf anderem Wege tut und das ist gut, sich selber so weit zu kennen, dass man weiß, wo kann ich sicher drauf bauen, worauf kann ich immer wieder zurückfallen, auch wenn es schwierig wird, und was ist aber auch das, wo ich mir entweder andere Menschen für suche oder selber versuche, mich dahingehend zu erweitern.“

Dieses Zitat bestätigt, dass es gut ist, in der Dorfmoderationsqualifizierung einen biografischen Ansatz mit vielen selbstreflektischen Aspekten zu wählen. Darüber hinaus spricht diese Erkenntnis auch dafür, solche Ausbildungseinheiten tendenziell weiter auszubauen bzw. vertieft anzubieten.

Die von den erfahrenen Dorfmoderator*innen für ihre Tätigkeiten genannten förderlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten lassen sich in einer Checkliste zusammenfassen (s. Tabelle 11). Diese kann hilfreich sein, um die Entscheidung zu erleichtern, ob man selbst Dorfmoderator*in werden möchte oder nicht. Sie kann auch die Suche nach einer für die Dorfmoderation geeigneten Person unterstützen, indem sie Anregungen gibt, welche Eigenschaften förderlich sind. Außerdem kann sie den Dozent*innen bei der Überlegung dienen, an welchen Fähigkeiten und Fertigkeiten mit den Dorfmoderator*innen gearbeitet werden muss.

7.2.21 Subjektive Eindrücke der Qualifizierung einer Dorfmoderatorin

Als subjektiver, aber dennoch intensiver Eindruck wird im folgenden Kasten die Beurteilung der Wissenschaftlerin dargestellt, die als qualifizierte Dorfmoderatorin in Südniedersachsen in einer Doppelrolle an den vertiefenden Qualifizierungswochenenden

teilgenommen hat (siehe Kasten „Eindrücke einer Evaluatorin, die gleichzeitig Dorfmoderatorin ist“ auf der folgenden Seite).

Der Exkurs aus subjektiver Sicht einer Einzelperson soll die systematischen Erhebungen ergänzen. Die geschilderten Eindrücke gehen im Prinzip in dieselbe Richtung wie die Ergebnisse der Fragebögen und der Interviews; sie illustrieren sie zusätzlich ein wenig.

7.3 Evaluation des Dozent*innenverhaltens

Im Folgenden wird das Dozent*innenverhalten aus verschiedenen Perspektiven bzw. Datenquellen bewertet:

1. Zum einen aus der Sicht der Teilnehmer*innen insgesamt, beruhend auf den offenen Antworten in den Fragebögen, die von ihnen direkt nach den Qualifizierungswochenenden ausgefüllt wurden.
2. Aus Sicht von 12 Teilnehmer*innen, die in Interviews einige Tage nach den Wochenenden zum Ablauf und den Inhalten der Qualifizierung befragt wurden.
3. Außerdem aus Sicht der Dozent*innen selber, die dazu in Interviews befragt wurden.
4. Letztlich haben sich natürlich auch die beiden Evaluators*innen durch die teilnehmende Beobachtung ein Bild von der Lage verschafft.

Die vier Perspektiven werden nicht in vier verschiedenen Abschnitten, sondern überwiegend gemeinsam sowie thematisch gegliedert dargestellt, um Doppelungen zu vermeiden. Allein dort, wo die Sichtweise nur aus einer bestimmten Perspektive sinnvoll ist, wird sich auf einzelne Datenquellen beschränkt. Dort, wo sich Sichtweisen widersprechen, wird darauf explizit hingewiesen.

7.3.1 Vorbereitung

7.3.1.1 Ausführliche Vorbereitungsunterlagen

Die ausführlichen Vorbereitungsunterlagen mit den Aufgabenzetteln als Kopiervorlagen und den Ablauftabellen, die die Dozent*innen erhalten hatten, wurden von diesen selber als „sehr hilfreich“ und „sehr durchdacht“ eingeschätzt. Das Material für die Vorbereitungen und dasjenige zum Arbeiten wurde von den neuen Dozent*innen insgesamt als „rund“ empfunden.

7.3.1.2 Ausführliche Vorbereitungsrunden zum Verstehen und Einfühlen in das Material

Die ergänzenden ein bis zwei zum Teil „sehr intensiven“ Vorbereitungstreffen der jeweiligen Dozent*innen für die Wochenenden mit dem „Materialentwickler“ (Trainer der Dozent*innen) wurden als sehr nützlich beschrieben. Mit Hilfe dieser

Eindrücke einer Evaluatorin, die gleichzeitig Dorfmoderatorin ist

Auch wenn meine Eindrücke des Qualifizierungswochenendes zum überwiegenden Teil aus beobachtender Sicht und nur zum kleineren Teil aus der Teilnehmerinnenperspektive erfolgt sind, konnte ich aus der Qualifizierung vor allem Motivation für die Aktivitäten in unserem Dorf mitnehmen: Ich fuhr am Sonntagabend, zum Ende des zweiten Wochenendes und gemeinsam mit meinen drei Mitsstreiter*innen, erfüllt nach Hause und hatte sofort Lust, in unserem Dorf weiterzumachen und einzelne Erkenntnisse aus der Qualifizierung anzuwenden. Vor allem durch die konkreten, gedanklich durchgespielten Szenarien über die Dorfzukunft waren dazu lebendige Bilder in meinem Kopf entstanden.

Gleichzeitig hatte ich das Gefühl, mein Selbstbewusstsein in der Rolle als Dorfmoderatorin sei gestärkt worden, ich fühlte mich durch verschiedene neue Erkenntnisse besser in die Lage versetzt und damit irgendwie auch besser legitimiert als vorher, mich im Dorf einzumischen.

Zusätzlich war die Gesamtgruppe der Dorfmoderator*innen aus dem Kurs ein motivierender Faktor, ich hatte das Gefühl des Eingebundenseins in eine größere Gemeinschaft, wir hatten voneinander lernen können, einige würden sicher auch in der Zukunft Ansprechpartner*innen für Fragen bei ähnlichen Herausforderungen sein können. Überhaupt war das Schildern von Praxisbeispielen der anderen sehr lehrreich und interessant.

Von Seiten der Organisator*innen, der LEB, des Landkreises Göttingen und der FAG, fühlte ich mich gut begleitet und gut aufgehoben. Es blieb das Gefühl zurück: Wenn ich nicht weiterkomme, kann ich mich immer an die wenden.

Neben diesen motivierenden Aspekten spielten erst in zweiter Linie inhaltliche Aspekte, die im Dorf gebraucht werden könnten, eine Rolle. Nach ihrer subjektiv empfundenen Wichtigkeit sortiert, waren dies folgende Themen:

1. Die Rolle der Dorfmoderator*innen - weil dies unmittelbar mit dem eigenen Auftreten im Dorf und den damit verbun-

denen potenziellen Wirkungen zu tun hat;

2. der differenzierte Blick auf das eigene Dorf, der Zugewinn an Wissen über die Details des Dorfes und die Menschen dort, und zwar angeeignet über das gemeinsame Ausfüllen des Dorfanalyseschemas in der Gruppe – und nicht allein –, das war sehr spannend und erhellend;

3. empfand ich auch das Wissen und die Zusammenhänge bezüglich der Kommunalpolitik als sehr sinnvoll, weil auch dieses die subjektiv wahrgenommene Handlungskompetenz und das Selbstbewusstsein erhöht hat. Es lieferte perspektivisch Anknüpfungspunkte für weitere Aktivitäten auch auf einer Ebene, die über das Klein-Klein im eigenen Dorf hinausgeht.

4. Genauso sinnvoll fand ich die Beschäftigung mit dem Soziale-Orte-Konzept. Es öffnete für unsere DoMo-Gruppe den Horizont für neue Ideen, für die übergeordnete kommunale Ebene. Fragen kamen auf wie: „Wer ist eigentlich bei uns der entsprechende Ansprechpartner, und wie wäre es, wenn wir uns mal mit den umliegenden Dörfern zusammentäten?“

Erklärungen seien die Unterlagen gut verständlich gewesen; man habe das „wesentliche Rüstzeug“ erhalten. Wichtig sei gewesen, dass einem bei diesem Gespräch der rote Faden für das Wochenende klargeworden oder z. T. sogar erst noch im Vorbereitungsgespräch gemeinsam entwickelt worden sei. Geholfen habe in dem Zusammenhang auch das Besprechen der Übergänge zwischen verschiedenen Übungen und ein Feedback der Evaluierenden zwischen den beiden Qualifizierungstagen.

Ohne die vorbereitenden Treffen wären die Unterlagen nach den Aussagen der Interviewten nicht unbedingt verständlich gewesen – so bringt es ein interviewter Dozent auf den Punkt:

„Und ich denke, die Vorbereitung nur mit den Unterlagen wäre mir nicht gelungen, weil ich nicht hineingefunden hätte in die innere Logik, die der, der so einen Plan entwirft, immer hat. Das haben mir diese beiden (Vorbereitungs-)Vormittage gebracht.“

An das einführende Treffen mit den erklärenden Gesprächen schlossen einzelne Dozent*innen als Vorbereitung für sich z.T. eine 3- bis 4-stündige eigenständige Auseinandersetzung mit dem Stoff an: Zuerst, so berichteten sie, hätten sie den Stoff noch einmal gelesen, dann bspw. einige handschriftliche Notizen gemacht und überlegt, wie die Übungen in die Tat umgesetzt werden könnten. Mit einer „gesunden Portion Selbstbewusstsein“ bzw. der mitgebrachten Erfahrung und einer „zuversichtlichen Art“, dass das schon klappen würde, reichten die erhaltenen Vorbereitungen gut aus. Wer hingegen nach eigener Einschätzung mehr Sicherheit und eine kleinteiligere Vorbereitung brauchte, hätte nach eigenen Angaben gerne noch mehr Treffen und ausführlichere Unterlagen gehabt.

Mehrere Dozent*innen meinen zusammenfassend, dass die Unterlagen alleine nicht selbsterklärend gewesen und deshalb einführende Treffen auf jeden Fall nötig seien. Durch die mündlichen Erklärungen

sei man gemeinsam „noch einmal sehr in die (inhaltliche) Tiefe gegangen“, und das Verständnis bezüglich der jeweiligen Methodenziele habe sich erhöht.

Auf jeden Fall brauche man Zeit, um sich in die Aufgaben einzufühlen, um eine mentale Vorstellung davon zu entwickeln, wie diese jeweils gemeint seien. Zum Teil entwickle sich dieses Gefühl erst beim Durchführen der jeweiligen Übung mit den Teilnehmer*innen. Ein Dozent beschreibt dieses so:

„Also, ich muss eine Vorstellung davon haben, was ich da tue und wie die andern darauf reagieren werden, also, was für Antworten kommen können zum Beispiel, damit ich die Überleitung hinkriege und auch weiß, ist das abgebildet, was ich erhoffe.“

7.3.1.3 Protokolle der Vorgängerwochenenden mit Hinweisen der Beobachter*innen hilfreich

Als sehr hilfreich wurden von Dozent*innen des zweiten Qualifizierungsdurchgangs auch die bereits vorliegenden Protokolle der Wissenschaft aus dem ersten Durchgang bewertet, die manche*r sich in der Vorbereitung als „Abgleich“ neben die Übungsblätter gelegt hatte, um nachzulesen, wie das entsprechende Blatt ausgefüllt und zu benutzt werden sollte. Ergänzend wurden auch die in dem Protokoll in Rot notierten Kommentare konstruktiver Kritik der Wissenschaft positiv wahrgenommen und umzusetzen versucht, so dass es im zweiten Durchgang bereits kleine Veränderungen im Curriculum gab.

Allerdings gaben die Dozent*innen Folgendes zu bedenken:

7.3.1.4 Vorbereitung sehr kurzfristig

Aus Sicht der Dozent*innen, die eine Einführung für die Durchführung des Pilotcurriculums bekommen hatten, war die Vorbereitungszeit vom Erhalt und der Erklärung der Unterlagen bis hin zur Durchführung des Wochenendes mit ein bis zwei Tagen eindeutig zu knapp. Zunächst war ein „Train-the-trainer-Workshop“ angekündigt gewesen, der aus Zeitgründen dann doch nicht stattfinden konnte. Eine neue Dozentin sagte bspw., sie hätte gerne nach der offiziellen Einführung in das Curriculum noch mehrere Tage Zeit für ihre persönliche Vorbereitung gehabt. Beholfen hat sie sich mit einzelnen Notizkarten, die sie während des Seminars heranziehen konnte. Trotzdem wurde von ihr im Verlauf des Wochenendes selber noch „das eine oder andere angepasst an die Situation im Seminar.“

Genauso (selbst-)kritisch sieht der Entwickler des Curriculums und zeitweilige Ko-Dozent die kurze Vorbereitungszeit, indem er anmerkt, dass die Einführung in das Material und die Übergabe der Unterlagen optimaler Weise 14 Tage vor Beginn des Seminars stattfinden sollten, damit die Dozent*innen diese dann noch einmal „verdauen“ und sich persönlich vorbereiten sowie ggf. noch einmal bei ihm nachfragen könnten. Für die in der Realität sehr knapp

bemessene Vorbereitungszeit seien die Seminare aus seiner Sicht trotzdem sehr gut gelaufen.

Einer der Dozenten konnte nur über das Telefon eingewiesen werden, weil er nicht in Südniedersachsen wohnt und ein persönliches Treffen vorher nicht arrangiert werden konnte. Aus Sicht des Ko-Dozenten und Entwicklers des Curriculums war diese Art der Vorbereitung nicht optimal: Es seien Unsicherheiten bezüglich der gemeinsamen Durchführung des Seminars geblieben, zudem konnten bestimmte inhaltliche und formale Fragen seitens des neuen Dozenten vorher nicht hinreichend beantwortet werden.

7.3.1.5 Vorstellen und Hineinfühlen in die Qualifizierung vorher wichtig

Ein wichtiges Element in der eigenen Vorbereitung scheint für die Dozent*innen zu sein, sich vorher einmal mental in die Situation des Seminars zu begeben und den Ablauf, also die Abfolge der einzelnen Aufgaben, gedanklich durchzuspielen und sich so in das Wochenende „hineinzufühlen“. Wichtig sei dabei immer, so die Aussage eines befragten Dozenten, dass man die Frage nach dem Ergebnis der Aufgaben beantworten könne: Welchen Zweck sollen diese erfüllen? Wo sollen diese hinführen? Hier kommt erneut die Bedeutung des „roten Fadens“ zur Sprache, der, wie sich oben zeigte, von den Teilnehmer*innen zum Teil vermisst wurde.

Für das „Hineinfühlen“ sei auch der vorgesehene Zeitplan wichtig, der ggf. noch etwas kleinteiliger sein könne.

Wie setzten nun die Dozent*innen die Inhalte in der Qualifizierung um und wie kam dies bei den Teilnehmer*innen an?

7.3.2 Umsetzung des Curriculums in der Qualifizierung

7.3.2.1 Schwierige Umsetzung neuer Methoden

Zum Teil hatten die Dozent*innen zunächst den Eindruck, eine Methode nach den Erläuterungen durch den Entwickler des Curriculums vollständig verstanden zu haben.

Erst während des Durchgangs am Wochenende selber wurde Einzelnen dann doch die Komplexität des Ganzen klar, und es kamen auch Fragen seitens der Dozent*innen auf, an die vorher nicht gedacht worden war. Beim nochmaligen Durchlesen, Reflektieren oder Durchführen der Übung sei ihnen zum Teil deutlich geworden, dass es verschiedene Möglichkeiten der Auslegung der Aufgaben geben könne. Diese Aussagen beziehen sich vor allem auf besonders komplexe Methoden wie die Resonanzlandkarte oder den Wirkungsbaum. Man habe sich dann einfach pragmatisch für eine der Versionen entschieden, sei sich aber nicht immer sicher gewesen, ob es die gewollte war. Insgesamt habe es aber nach Aussage der Dozent*innen „eigentlich keinen Punkt“ gege-

ben, an dem man so „völlig aufgeschmissen war“. So trauten sich manche von ihnen sogar noch mehr Improvisationstalent zu, als sie es letztlich an den entsprechenden Wochenenden gebraucht haben. Ein selbstbewusstes Auftreten scheint hier aus Sicht der Dozent*innen zum Teil wichtiger zu sein als das tatsächlich vorhandene inhaltliche Wissen.

Den wissenschaftlichen Beobachter*innen des Wochenendes fiel positiv auf, dass die Dozent*innen z.T. sehr transparent mit eigenen Schwächen umgingen: Ein Dozent hatte bspw. das genaue Procedere einer Übung nicht mehr im Kopf und sagte ganz offen, er müsse „das jetzt mal nachlesen“. Das tat dem Ablauf keinen Abbruch, sondern im Gegenteil, es machte den Dozenten noch sympathischer.

7.3.2.2 Leiten und Strukturieren der Teilnehmer-Gruppe

Mehrere Teilnehmer*innen lobten das „gute Zeitmanagement“ bei den Qualifizierungen. Der Plan wurde aus deren Sicht gut eingehalten, thematische Abschweifungen wurden verhindert.

Andere hoben den schnellen Einstieg neuer Dozent*innen in die ihnen noch unbekannt Gruppe und die erfolgreiche Initiierung gruppenspezifischer Prozesse positiv hervor. Die Gruppe sei „gut im Blick behalten und das Tempo angepasst“ worden: Sie sei dabei auf „zurückhaltende, angenehme Art zusammengehalten“ und ggf. „aufs Thema zurückgelenkt“ worden, wenn sie sich zu sehr verzettelte.

Weiter wurde nach Ansicht einzelner Teilnehmer*innen in angenehmer Weise auf die Bedürfnisse einzelner Dorfmoderator*innen und auf verschiedene Situationen sowie Stimmungen eingegangen; nichts sei „abgewürgt“ worden.

Die Dozent*innen seien meist gut in der Lage gewesen, „punktgenaue Zusammenfassungen der fließenden Ideen und Gespräche zu geben, Diskussionen zu leiten, einzulenken“; sie hätten insgesamt eine „gute Aufmerksamkeit den Teilnehmer*innen gegenüber“ gezeigt. Mehrfach wurde eine „klare“ und „strukturierte“ Vorgehensweise der Dozent*innen bezüglich des Gesamtablaufs sehr gelobt. Die verschiedenen Themenbereiche seien klar voneinander abgegrenzt und einführende Vorträge ebenfalls sehr strukturiert gegliedert gewesen.

Des Weiteren wurde von einigen Teilnehmer*innen beobachtet und positiv bewertet, dass unterschiedliche Perspektiven zugelassen und beleuchtet wurden.

Gut kamen regelmäßige Wechsel von einer Frontalpräsentation zu Gruppenarbeit bzw. zu einer Diskussion an.

Positiv hervorgehoben wurde auch der praktische Umgang mit Kontroversen unter den Teilnehmer*innen, die Gruppe sei „gut im Bann gehalten“ worden.

Im Gegensatz zu denjenigen Teilnehmer*innen, die sich positiv zum Zeitmanagement geäußert haben, monierten einige, dass die „Zeiteinteilung“ bzw. der „Zeitaspekt“ bei den praktischen Übungen nicht immer ausreichend berücksichtigt worden sei oder dass das Zeitmanagement „schlecht“ gewesen sei (hierbei ist zu beachten, dass sich die Bemerkungen auf verschiedene Dozent*innen beziehen können).

Eine Teilnehmerin wünschte sich zudem, dass die Dozent*innen stärker eingreifen sollten, wenn bestimmte Teilnehmende zu dominant werden: Das heißt, sie sollten „Gruppenmitglieder, die sich öfter oder immer melden, im Redefluss stoppen und die Gruppe auf etwas fokussieren, wenn die Lautstärke durch Einzelgespräche steigt, das war ja Sonntagvormittag zwei- oder dreimal der Fall“.

Vorgaben zu den Aufgaben, Erläuterungen und Hintergründen der Methoden oder die Strukturierung des Ablaufs könnten nach Ansicht von etlichen Interviewten noch klarer sein. So seien einige Instruktionen, Begriffe und Definitionen zunächst unklar geblieben, was die Bearbeitung der Übungen manchmal erschwert habe.

Die Evaluierenden machten ähnliche Beobachtungen: Dass Instruktionen unklar und zu wenig präzise erteilt wurden, war daran zu erkennen, dass die Teilnehmer*innen irritiert guckten bzw. zum besseren Verständnis (z. T. mehrfach) nachfragen mussten. Auch mit den Materialien (Aufgabenzetteln) waren die Dozent*innen zum Teil nicht vertraut. Beispielsweise lautete eine Anweisung: „Schaut euch die ausgefüllten Bögen der anderen an!“, und nach zehn Minuten „Schauen“ sollten sich dann alle wieder hinsetzen, ohne dass noch einmal über diese Aufgabe gesprochen wurde. Solche Instruktionen waren unbefriedigend für die Teilnehmer*innen.

Auf der anderen Seite wurden auch an mancher Stelle zu viele (manchmal bis zu sechs) Fragen auf einmal als Arbeitsauftrag an die Teilnehmer*innen gestellt, so dass diese nicht immer wussten, welche davon nun Priorität genießen sollten, oder sie waren einfach überfordert.

7.3.2.3 Vermittlung der Inhalte

Angenehm fanden es die meisten Teilnehmer*innen, dass sich die Dozent*innen zum größten Teil durch eine klare, verständliche Sprache auszeichneten und die Fähigkeit besaßen, aus viel „Gruppengerede“ das Wesentliche herauszukristallisieren. Positiv bewertet wurde die Fähigkeit, Sachverhalte verständlich erklären und erläutern zu können, wenn also die Inhalte „gut rüberkamen“ und sich den Teilnehmer*innen als „interessant“ darstellten. Gelobt wurde, wenn Dozent*innen sich bei den Erläuterungen durch Geduld, Differenziertheit oder Lebendigkeit auszeichneten. Gut kam es außerdem an, wenn offene Fragen noch einmal geklärt werden konnten und nachgehakt wurde, ob das angestrebte Ziel auch erreicht worden sei.

Positiv bewertet wurde überdies, wenn die Arbeitsaufträge durch einzelne Dozent*innen „sehr klar dargestellt“ worden seien und sie sich dabei in ihren Erläuterungen auf das „Wesentliche beschränkt“ hätten. Sie wirkten dann auch insgesamt „sehr gut vorbereitet“.

Hilfreich sei jeweils die Verdeutlichung an Beispielen gewesen und wenn die Gelegenheit zum Nachfragen bestanden habe. Auch die Vermittlung anhand systematischer Darstellungen oder Abbildungen habe den Prozess des Verstehens unterstützt.

Gelobt wurden außerdem die „sehr einführend moderierende Art“ einzelner Dozent*innen sowie die bei manchen zu beobachtende herausragende Reflexionsfähigkeit.

Außerdem zeichneten sich einige Dozent*innen nach Ansicht einzelner Teilnehmer*innen durch gute Rhetorik- und Kommunikationsfähigkeiten aus. Sie seien sehr gut in der Lage gewesen, ruhig und konzentriert durch Diskussionen zu führen.

Diejenigen, die noch Optimierungspotenzial festgestellt haben, sahen es vor allem bei der fehlenden Vertrautheit mancher Dozent*innen mit der einen oder anderen Methode, was sich z. B. in unzureichenden Erklärungen, in z. T. nicht ausreichendem Hintergrundwissen oder mangelnder Souveränität im Umgang mit bestimmten Methoden äußern könne. Eine solche Souveränität sei die Voraussetzung dafür, dass eine Methode mit „einfachen Worten“ erläutert werden könne.

7.3.2.4 Positive Ausstrahlung, Freundlichkeit

Freundlichkeit, Motivation, Offenheit und Einfühlungsvermögen eines Dozenten oder einer Dozentin wurden von mehreren Teilnehmer*innen gelobt. Auch wenn jemand „Ruhe ausstrahlte“, kam das bei vielen positiv an.

Einzelne Dozent*innen wurden gepriesen wegen ihrer „authentischen Art der Vermittlung“ oder einer „begeisterten Ausstrahlung“. Manche vermittelten laut Befragung Attribute wie „Herzlichkeit“ oder „Jugendlichkeit“. Auch „sicheres Auftreten“ und „gute Motivation“ wurden von den Teilnehmer*innen als positive Beobachtungen herausgestellt.

7.3.2.5 Allgemeine Erfahrung, Kompetenz und Flexibilität

Wenn ein Dozent oder eine Dozentin viel Praxis- und didaktische Berufserfahrung mitbrachte, wurde das von den meisten geschätzt.

Angenehm war es für die Teilnehmer*innen, wenn sie Kritik offen äußern durften. Manche Teilnehmer*innen hatte das Gefühl, sie dürfe ihre „Kritik, ihr Nicht-Verstehen, äußern, ohne verletzend zu wirken“, und das tue ihr gut.

Flexibilität von Dozent*innen, die bspw. in einer Situation gezeigt wurde, als plötzlich Diskussionsbedarf seitens der Teilnehmer*innen vorhanden war, wird im Interview als „sehr angenehm“ bewertet. In dem speziell geschilderten Beispielfall wich der Dozent für ca. 1,5 Stunden von seinem eigentlichen Ablaufplan ab und widmete sich den grundsätzlichen Fragen der Teilnehmer*innen zu Sinn und Zweck und dem roten Faden des Vertiefungsmoduls. Dies werteten auch die Beobachter*innen als passend und positiv für den Verlauf der Qualifizierung.

Kritisch wurde bewertet, wenn Dozent*innen diese Flexibilität vermissen ließen, etwa dann, wenn sie die Teilnehmer*innen bei der Präsentation von Ergebnissen nicht ausreden ließen: So unterbrach einer der Dozenten einzelne Präsentationen für Diskussionen oder Nachfragen, damit war der „rote Faden“ des Erzählens unterbrochen. Dies war aus Sicht der teilnehmenden Beobachtung zum einen ungerecht für einzelne Teilnehmer*innen, die ihren Beitrag nicht zu Ende bringen konnten, und zum anderen nicht förderlich für die Konzentration der Zuhörenden.

7.3.3 Anzahl und Verhältnis der Dozent*innen

7.3.3.1 Zwei Dozent*innen grundsätzlich gut

Die gemeinsame Didaktik bzw. das Zusammenspiel zweier Dozent*innen wird in den Interviews von den Teilnehmenden positiv bewertet. Dies gilt insbesondere dann, wenn sich beide didaktisch gut ergänzen und die Übungseinheiten kooperativ und aufeinander abgestimmt leiten.

Alle befragten Dozent*innen bewerteten es als positiv, dass sie das Wochenende zu zweit gestalten konnten, dass also kontinuierlich Ko-Dozent*innen dabei waren. Positiv daran sei zum Beispiel, dass die Ko-Dozent*innen die Instruktionen noch einmal „mit anderen Worten“ wiederholen konnten, die dann bestimmte Teilnehmer*innen besser verstanden hätten als die erste Erläuterung: „Das hat, glaube ich, dann auch viel gebracht.“ Auch könne ein*e zweite*r Dozent*in die Gruppe wieder gut zum Thema zurückführen, wenn sich der oder die andere mit der Gruppe gerade „zu verrennen scheint“.

Ebenfalls praktisch seien zwei Dozent*innen bei größeren Gruppen, wenn Gruppenarbeit ansteht und bspw. zwei Gruppen betreut werden sollen:

„Überhaupt, bei der Gruppenstärke war ich sehr dankbar, dass ich nicht ganz alleine war, sondern dass man sich gut ergänzen konnte oder zum Beispiel auch bei den beiden Bäumen (Wirkungsbaum-Methode), dass wirklich beide Gruppen betreut waren und die nicht alleine da hingen, das fand ich da ganz wichtig. Also das war ganz super.“

Man müsse dann nicht ständig zwischen zwei Gruppen hin- und herlaufen und bekomme so etwas mehr Ruhe in die Diskussionsprozesse beider Gruppen hinein.

Einige Teilnehmer*innen hätten gerne immer zwei Dozent*innen, andere sogar immer dieselben, „um an eigenen und dorfbezogenen Entwicklungen weiter zu arbeiten“. Wenn zwei Dozent*innen anwesend sind, sollten diese sich allerdings auch gut abstimmen. Zum Teil habe sich die Zusammenarbeit zweier Dozent*innen am zweiten Tag noch verbessert.

Auch die wissenschaftlichen Beobachter*innen nahmen die Unterstützung durch erfahrene Ko-Dozent*innen als sehr positiv wahr, insbesondere im Fall zahlenmäßig größerer Gruppen sowie in Phasen der Gruppenarbeit mit zusätzlichem Betreuungsbedarf. Wichtig war zudem die Rolle der Ko-Dozent*innen als ständige Stütze im Hintergrund während des Seminarverlaufs.

So erwies es sich in einem beobachteten Fall als günstig, dass die Ko-Dozentin einer eher unerfahrenen Hauptdozentin die Zielgruppe der Dorfmoderator*innen bereits sehr gut kannte und eine gewisse Routine im Umgang mit ihnen hatte. Dies wirkte sich erkennbar positiv auf das Arbeitsklima im Seminarverlauf aus.

7.3.3.2 Absprachen zwischen Dozent*innen

Wir haben die große Bedeutung einer ausreichenden und gelungenen Vorbereitung der Dozent*innen und Ko-Dozent*innen für einen erfolgreichen Seminarverlauf bereits oben aufgezeigt. Zu dieser Vorbereitung gehören auch gründliche und einvernehmliche Absprachen zwischen ihnen, um sich über ihre jeweilige Rolle und Funktion während des Seminarwochenendes und über die Art der Zusammenarbeit im Hinblick auf Methoden und Inhalte zu verständigen. Dass dieses Ziel, etwa mangels ausreichender Vorbereitungszeit, nicht immer erreicht werden konnte, haben wir im Kap. 7.3.1 deutlich gemacht. Dieser Sachverhalt spiegelt sich auch in den kritischen Anmerkungen über das Abspracheverhalten wider, auf die wir in den Interviews mit Teilnehmer*innen und Dozent*innen gestoßen sind.

So wurde z. B. kritisch angemerkt, dass zu wenig vorherige Absprachen zwischen Dozent*in und Ko-Dozent*in zu Unsicherheiten über Arbeitsabläufe und Informationsstände geführt hätten, was ein gewisses Improvisieren erforderlich machte. Eine Ko-Dozentin berichtet:

„... und er (der Dozent) hat mich auch dann mit einer Hälfte der Gruppe in einen anderen Raum geschickt, dass ich dann diese Methode mit bearbeite, und ich hatte keine Vorgaben von ihm, wie viel Zeit wir haben, wie die Ergebnispräsentation dann sein soll und so bin ich mit den Teilnehmern immer ‚tapp, tapp, tapp‘ so übergegangen und ‚wie lange haben wir denn noch?‘ und ‚wie machen wir das denn jetzt?‘, und musste aber in der Gruppe so tun, als wäre ich ganz cool und hätte diese Methode schon hunderttausendmal gemacht.“

Auch führte fehlende Abstimmung aufgrund mangelnder Zeit z.B. dazu, dass morgens zu Seminar-

beginn unklar war, wie die Sitzordnung sein sollte und bspw. plötzlich ein Stuhlkreis dort stand, wo der Ko-Dozent eine andere Sitzordnung erwartete. In solchem Fall erwies es sich dann laut Aussagen des Ko-Dozenten als hilfreich, dass man sich klarmachte, wer eigentlich offiziell „den Hut auf“ habe und diese Person dann auch entscheiden lasse.

Durch fehlende Abstimmungen konnten außerdem die Instruktionen nicht immer klar genug vermittelt werden, in anderen Fällen stimmten die Abläufe zeitlich und inhaltlich nicht unbedingt überein. Dieses führte auch mal zu offen ausgetragenen Unstimmigkeiten zwischen Dozent*in und Ko-Dozent*in, was von einigen Teilnehmer*innen dann mit einer gewissen Irritation oder auch Unbill wahrgenommen wurde. Meist waren solche Unstimmigkeiten erst am zweiten Tag endgültig ad acta gelegt, wenn die beteiligten Personen sich einmal ausgesprochen hatten.

An einem Wochenende fehlte am zweiten Tag vor Beginn des Seminars das „Auf-den-aktuel-len-Stand-bringen“ der Dozenten: Man habe als Teilnehmer*in, so wurde berichtet, den Eindruck bekommen, dass die beiden sich nicht richtig vorbereitet hätten. Für die Seminarteilnehmer*innen war die Zusammenfassung der Ko-Dozentin für den Dozenten eher zu langwierig und langweilig; professioneller und für den Seminarablauf produktiver wäre es gewesen, die beiden hätten sich vorher auf denselben Stand gebracht und daraus gemeinsam Schlussfolgerungen für das Programm des Sonntags gezogen.

7.3.4 Der „tiefere Sinn“ der Qualifizierung und einzelner Methoden

7.3.4.1 Darstellung des Sinns der Übungen

Von einzelnen Interviewten wird moniert, dass einige Methoden einfach aneinandergereiht worden seien, deren Sinn und Einordnung von den Dozent*innen nicht (ausreichend) dargelegt werden konnten. Der didaktische rote Faden sei nicht immer ganz nachvollziehbar gewesen, unter anderem auch deswegen, weil manchmal die Dozent*innen Unsicherheiten bezüglich der Methoden erkennen ließen. Ebenso hätte die Zielsetzung einzelner Übungen von vornherein klargestellt werden müssen, dann hätte deren Durchführung wahrscheinlich noch „mehr Spaß gemacht“ und die Teilnehmer*innen wären motivierter gewesen.

Auch aus der Sicht einzelner „neuer“ Dozent*innen sei das (methodische) Material an sich relativ klar einzuordnen und verständlich gewesen, aber nicht immer das dahinterliegende höhere Ziel. Unklar sei manchmal gewesen, was die Teilnehmenden mit der Übung erreichen sollten bzw. wie das Ziel, das am Ende des Wochenendes erreicht werden sollte, genau aussah.

Diesen Beobachtungen schließen sich die Evaluierenden im Großen und Ganzen an.

7.3.4.2 Abrundung

Auch zum Schluss einzelner Wochenenden und zum Abschluss der Qualifizierung spielt der rote Faden, dessen hohe Relevanz wir weiter oben bereits aufgezeigt haben (siehe Kap. 7.2.18), eine wichtige Rolle:

So berichtete eine Ko-Dozentin, dass die Teilnehmer*innen irritiert gewesen seien, als die für den einen Seminartag gewählte Rahmenhandlung der „Dorfstory“ (ein Dorf wird von einem Filmteam besucht) am Ende des Tages nicht wieder aufgegriffen und nicht angemessen beendet wurde. Ihre Erwartungshaltung sei so nicht bedient worden, was zu leichten Frustrationen mehrerer Teilnehmer*innen geführt hätte. Nach Meinung der Ko-Dozentin sei es wichtig, nicht nur im Vorhinein „über Ablauf und Methoden“ zu sprechen, sondern die damit vorgegebene Rahmung am Ende auch tatsächlich einzulösen.

Aus Sicht der Evaluierenden ist kritisch anzumerken, dass manche erledigte (Gruppen-)Arbeit zum Schluss nicht abgefragt oder nicht besprochen wurde; die Aufgaben waren damit nicht abgerundet, was für die Teilnehmer*innen unbefriedigend war. Wieder blieb damit der Sinn dieser Übungen z. T. im Dunkeln. Auch manche Meldungen der Teilnehmer*innen blieben einfach unkommentiert, was etwas merkwürdig anmutete. Bei etwas „dürftigeren“ Antworten hakte insbesondere eine „neue“ Dozentin zu wenig nach, was die Teilnehmer*innen nicht unbedingt weiterführte.

7.3.5 Sonstige „Kleinigkeiten“

Im Folgenden wird aufgelistet, was insbesondere bei der teilnehmenden Beobachtung noch auffiel, was aber ggf. schon mit minimalem Aufwand verbessert werden kann.

7.3.5.1 Materialien optimieren

Ein einheitliches Layout von Arbeitsmaterialien war nicht immer gegeben. Mancher Dozent brachte sein eigenes Format oder ein eigenes Logo mit, was die Teilnehmenden möglicherweise gar nicht gestört hat. Aus Sicht der Verantwortlichen besteht hier jedoch Verbesserungsbedarf.

7.3.5.2 Kartenbeschriftung nicht lesbar

Aufgehängte Kärtchen wurden oft zu klein beschriftet, so dass sie von hinten teilweise nicht gut lesbar waren.

7.3.5.3 Störende Unterhaltung der Dozent*innen

Es kam während der Stillarbeit wiederholt vor, dass sich die Dozent*innen länger unterhielten, so dass die Konzentration der Teilnehmer*innen gestört wurde, was einige von ihnen (z.B. bei der „Zeitreise“) als recht anstrengend empfanden.

7.3.5.4 Ungenügende Bearbeitung des Themenspeichers

Während der Qualifizierungswochenenden wurde meist ein Themenspeicher für Themen angelegt, die „später“, bei anderen Gelegenheiten, wiederaufgenommen werden sollten. In einigen Fällen wurde der angelegte Themenspeicher am Ende von den Dozent*innen zu wenig aufgegriffen, obwohl von ihnen vorher die Erwartung geweckt worden war, dass die dort notierten Aspekte zu einem späteren Zeitpunkt behandelt würden. Diese Versprechungen wurden zum großen Teil enttäuscht.

7.3.6 Fazit und Empfehlungen

7.3.6.1 Vorbereitung

Die ausführlichen Vorbereitungsunterlagen, die Hartmut Wolter zur Verfügung gestellt hatte, wurden, wie oben beschrieben, von den Dozent*innen als sehr hilfreich empfunden und sollten so beibehalten werden.

Einzelne konkrete (Optimierungs-) Hinweise der Evaluator*innen an die Dozent*innen aus der Beobachtung von vorangegangenen Wochenenden wurden von letzteren ebenfalls als sehr positiv bewertet. Die wissenschaftlichen Beobachter*innen werden in Zukunft zwar voraussichtlich nicht anwesend sein können, aber eine Idee wäre, die Qualifizierungswochenenden in regelmäßigen Abständen supervisieren zu lassen, so dass Dozent*innen ein individuelles Feedback erhalten können.

Die einführenden, persönlichen Vorbereitungstreffen für die Dozent*innen haben sich ebenfalls als sehr gut und sehr wichtig erwiesen. Sie sollten aber bereits ca. zwei bis drei Wochen vor der Veranstaltung stattfinden, um auch nicht so erfahrenen Dozent*innen die Chance zu geben, sich in Ruhe und gründlich auf das Wochenende vorbereiten zu können. Wichtig hierbei ist, dass auch der „rote Faden“ und das Ziel des Wochenendes erläutert werden. Dem Dozenten oder der Dozentin muss klarwerden, „wo es an dem Wochenende hingehen soll“ und was die Teilnehmer*innen am Ende des Wochenendes erreicht haben sollen.

Zu empfehlen ist, zu diesem Zweck eine gemeinsame „Train-the-trainer-Veranstaltung“ für alle potenziellen Dozent*innen anzubieten, um diese in der Gruppe effektiver vorbereiten zu können. Eine Vorbereitung allein über das Telefon, wie sie im hier betrachteten Pilotprojekt einmal stattfand, sollte nicht wiederholt bzw. nicht zugelassen werden.

Zudem sollte man sich vergewissern, dass der jeweilige Dozent bzw. die jeweilige Dozentin das Ziel und die Methode genau verstanden haben; denn umso besser werden auch die Vermittlung und Erläuterung derselben geschehen können. Einzelne „Geschichten“, die innerhalb des Wochenendes erzählt werden, z. B. dass ein Filmteam ins Dorf kommt

(„Dorfstory“), sollten zu Ende gedacht und mit den Teilnehmer*innen zu Ende behandelt werden.

Hilfreich ist es, die Dozent*innen zu ermutigen, den Ablauf des Wochenendes und die einzelnen Übungsaufgaben vorher einmal mental im Detail durchzuspielen. Die berichteten Erfahrungen zeigen, dass dabei die Sicherheit wächst oder zunächst vorhandene Unklarheiten deutlicher und damit behebbar werden.

Abspraken mit Ko-Dozent*innen über die Aufgabenverteilung und den Ablauf müssen vor dem Wochenende geführt werden. Gerade neue Dozent*innen, die nur für einen Tag für ein spezielles Thema in die Gruppe kommen, sollten vorher im Vier-Augengespräch auf den neuesten Stand der Geschehnisse des aktuellen Wochenendes gebracht werden.

Genauso müssen Absprachen zu organisatorischen Rahmenbedingungen wie Pausenregelungen oder Sitzordnung vor Seminarbeginn getroffen werden, damit nicht am Seminartag plötzlich Unsicherheiten auftreten.

Damit sich der Vorbereitungsaufwand insgesamt lohnt, empfiehlt es sich, einen Trainer-Pool aufzubauen, der längerfristig zur Verfügung steht und kontinuierlich an Verbesserungen arbeitet. Auf dieser Ebene sollten auch Qualifizierungen für neue Dozent*innen angeboten werden.

7.3.6.2 Anzahl der Dozent*innen

Das Vorhandensein von zwei Dozent*innen hat sich, wie beschrieben, als sehr hilfreich erwiesen und sollte in Zukunft so beibehalten werden, da man sich gegenseitig entlasten oder auch ergänzen kann. Zusätzlich können sich die Dozent*innen bei Gruppenarbeit aufteilen.

Den Vorschlag einer Teilnehmerin aufgreifend, könnte es für eine Gruppe oder einen Durchgang sogar sinnvoll sein, feste Dozent*innen zu haben, quasi wie einen „Klassenlehrer“, der einen von Klasse 1 bis 4 begleitet.

Ggf. auftretende Konflikte zwischen beiden Dozent*innen müssen unter vier Augen ausgetragen und nicht seminaröffentlich ausdiskutiert werden, da dies von den Teilnehmer*innen als negativ bzw. irritierend wahrgenommen werden könnte.

7.3.6.3 Allgemeines zur didaktischen Durchführung des Wochenendes

Besonders wichtig sind für die Dozent*innen die Fähigkeiten, eine Gruppe zu leiten, Diskussionen auf den Punkt zu bringen, die Gruppendynamik sanft zu begleiten, aber gleichzeitig auch auf Einzelbedürfnisse einzugehen.

Die Dozent*innen sollten allerdings Flexibilität bei Störungen zeigen; auf besondere Bedürfnisse (zumindest kurz) einzugehen, ist besser, als ein

Programm stramm durchzuziehen. Dagegen sollten langwierige thematische Abschweifungen, die den Zeitrahmen für das eigentliche Thema unverhältnismäßig stark verkürzen, vermieden werden.

Wichtig ist es, Arbeitsaufträge und Instruktionen für Methoden klar zu formulieren: Schritt für Schritt, und am besten mit einem Beispiel versehen. Es sollten zur Erledigung einer Aufgabe nur maximal zwei bis drei Fragen auf einmal gestellt werden, sonst ist den Teilnehmer*innen die Priorität bei der Beantwortung nicht mehr klar.

An die Stelltafel aufgehängte Kärtchen sollten noch einmal vorgelesen werden, damit alle mitverfolgen können, wofür es geht, zumal die Kärtchen von hinten im Raum oft nur schwer lesbar sind. Besser lesbar als Kärtchen, so zeigte der Vergleich in einem Seminarraum, ist Kreide auf einer Tafel, wenn sie denn vorhanden ist. Diese zu nutzen empfiehlt sich zumindest dann, wenn ein längerer Text geschrieben wird und nicht die „Kärtchenmethode“ als solche vorher angewandt wurde.

Bei der Pausengestaltung sollten die Dozent*innen lieber selbst entscheiden und eine Direktive vorgeben, als die Details kontrovers mit den Teilnehmer*innen ausdiskutieren. Bei diesen herrschen sowieso unterschiedliche Bedürfnisse vor, so dass man es nie allen recht machen wird.

Dozent*innen sollten dezidiert nachfragen, wenn Teilnehmer*innen die von ihnen gestellten Fragen z. B. in der Abschlussrunde nicht vollständig beantworten (können); wichtig ist, stets ein deutliches Interesse an den Äußerungen der Teilnehmer zu zeigen.

Die Präsentation der in Stillarbeit erledigten Aufgaben durch die einzelnen Teilnehmer*innen sollte nicht unterbrochen werden. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer muss dabei das gleiche Recht des „Aussprechens“ haben. Kommentare seitens der Dozent*innen sind dann hinterher möglich. Genauso verhält es sich bei der Feedbackrunde: Erst einmal sollte man alle zu Wort kommen lassen, ohne zu kommentieren oder zu ergänzen, und erst dann ggf. nachfragen.

Die Dozent*innen sollten ermutigt werden, eigene Unsicherheiten beim Umgang mit bestimmten Methoden oder Inhalten direkt zu thematisieren und nicht zu übergehen. Das stärkt ihre Glaubwürdigkeit als Lehrende und kann die Teilnehmer*innen u. U. dazu ermutigen, eigene Verständnisschwierigkeiten und Unsicherheiten hinsichtlich des Lehrstoffs offen zu legen.

7.3.6.4 Materialien

Die Aufgabenblätter wie auch erläuternde Papiere sollten mit einheitlichen Logos versehen sein, auch wenn sie von externen Dozent*innen stammen. Dieses muss mit ihnen vorher geklärt werden, ebenso die Frage, ob die Papiere später ggf. auch von anderen Dozent*innen genutzt werden dürfen.

Wichtig ist, dass Aufgabenblätter und erläuternde Handouts zu den einzelnen Übungen klar, verständlich und anschaulich geschrieben sind und auch die notwendige Kürze aufweisen, um den Leseaufwand zu Beginn einer Übung in Grenzen zu halten. Unklarheiten und Verständnisschwierigkeiten der Teilnehmer*innen mit einzelnen Arbeitsunterlagen sollten vor Beginn der eigentlichen Übung im Plenum geklärt werden.

7.3.6.5 Ende des Wochenendes

Am Ende des Wochenendes ist es wichtig, dass verschiedene lose Enden zusammengeführt werden:

Zum einen geht es um den Strang des aktuellen Wochenendes, ggf. muss die Geschichte der letzten ein bis zwei Tage, wie z.B. die Idee der „Dorfstory“ als Imagefilm, gedanklich zu Ende geführt werden.

Zum zweiten muss der „rote Faden“ der gesamten über zwei Wochenenden sich erstreckenden Fortbildung, im Fall des Pilotcurriculums insbesondere die Idee des Dorfanalyseschemas, wieder aufgegriffen und „der Sack“ auch diesbezüglich „zugemacht“ werden. Zu empfehlen ist deshalb, dass eine(r) der Dozent*innen vom ersten Wochenende zum Schluss wieder dabei ist und den Bezug zu den Anfangsüberlegungen des Dorfanalyseschemas noch einmal herstellt. Ungünstig wäre, wenn am Sonntag des letzten Wochenendes (nur) ein „neuer“ Dozent die Seminarleitung hätte, der die Qualifizierung noch nie als Ganzes durchgeführt hat und dem der resümierende Rückblick auf den gesamten Seminarablauf vermutlich schwer fallen würde.

Am Ende eines jeden Wochenendes sollten der Themenspeicher wieder aufgegriffen und Lösungsmöglichkeiten für die einzelnen Themen angedacht bzw. andere „Adressen“ oder Zeitpunkte genannt werden, an denen die noch ausstehenden Themen behandelt werden können (etwa in Form von zukünftigen Vertiefungsmodulen).

Eine Empfehlung wäre, zum Schluss noch einmal kurz den übergeordneten Rahmen zu thematisieren: Wozu sind wir überhaupt Dorfmoderator*innen? Wo kann es hingehen, welche Vision verfolgen wir weiter?

7.3.7 Checkliste für die Gewinnung neuer Dozent*innen

Aus den bis hierher beschriebenen Ergebnissen zum Dozent*innenverhalten wurde die in Tabelle 12 und 13 dargestellte Checkliste entwickelt, die bei der Gewinnung neuer Dozent*innen und bei den Trainingsinhalten Berücksichtigung finden sollte.

7.4 Bewertung des organisatorischen Rahmens der Fortbildungen: Gruppengröße, Zeitmanagement und Veranstaltungsort

Neben der Bewertung der didaktischen Übungen und des Dozent*innenverhaltens wurde bei der Evaluation auch die Bewertung organisatorischer Aspekte

abgefragt. Im Folgenden werden die drei Bereiche „Gruppengröße“, „Zeitmanagement“ und „Veranstaltungsort“ näher beleuchtet.

7.4.1 Gruppengröße und Zusammensetzung / Gruppendynamik

Insgesamt zeichnet sich in den Interviews mit Teilnehmer*innen und Dozent*innen das Meinungsbild ab, dass eine mittlere Gruppengröße von ca. zehn bis zwölf Personen als ideal für eine Qualifizierung zu betrachten sei – 15 Personen sehen etliche als Obergrenze einer wünschbaren Gruppengröße, sieben oder sechs Personen gelten vielen bereits als eine zu kleine Gruppe für die Qualifizierungsmaßnahme.

Die Vorteile einer mittelgroßen Gruppe mit zehn bis sechzehn Teilnehmenden sieht man vor allem darin, dass hier mehr Gruppendynamik und lebendigere Diskussionsprozesse im Laufe eines Qualifizierungswochenendes zu erwarten sind, da die Zusammensetzung der Teilnehmer*innen insgesamt heterogener als bei kleinen Gruppen ist, die hier vertretenen Dörfer zahlreicher sind und damit ein breiterer bzw. intensiverer Erfahrungsaustausch erwartet werden kann. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Arbeit bzw. die Diskussion im Plenum häufig durch Kleingruppenarbeit ergänzt bzw. unterbrochen werde (dieser Aspekt wird von einigen Teilnehmer*innen mit der Begründung hervorgehoben, dass dies die Nachteile eines 15-köpfigen Plenums ausgleichen oder zumindest abmildern konnte).

Die Nachteile eines (zu) großen Plenums mit über sechzehn Teilnehmenden sieht man – auch zum Teil aus Sicht der Dozent*innen – in der zu erwartenden Langwierigkeit und Zähigkeit von Diskussionsprozessen und Kleingruppenpräsentationen, in der Schwierigkeit, den vorgegebenen Zeitrahmen einzuhalten, in der weniger intensiven Zusammenarbeit bzw. „Gemeinschaft“ der Teilnehmer*innen sowie schließlich in möglichen Konzentrationsstörungen durch Hintergrundgeräusche und „Gemurmel“.

Die Vorteile kleinerer Gruppen sieht man erwartungsgemäß in ihrer Überschaubarkeit, der besseren Möglichkeit, aneinander zuzuhören („war einfach toll, jeder hört jedem noch zu“), der geringeren (und möglicherweise weniger verwirrenden bzw. anstrengenden und „ausufernden“) Vielfalt der geäußerten Meinungen, Erfahrungen und Standpunkte oder auch in dem von einem Teilnehmer geäußerten Gefühl, dass es bei einer optimalen Gruppengröße von zehn bis zwölf Personen „noch eine gute Gemeinschaft“ sei, „die schweißst sich richtig zusammen“.

Eine Gruppengröße von nur sieben bzw. sechs Teilnehmer*innen, wie es an zwei der Qualifizierungswochenenden der Fall war, wird allerdings überwiegend kritisch bewertet: Sieben sei „schon extrem wenig“, so einer der Teilnehmer, schon allein deswegen, weil es bei der Bildung von Kleingruppen (die im Didaktik-Konzept vorgesehen waren) „schon ein

Tabelle 12: Liste hilfreicher / notwendiger Fähigkeiten und Fertigkeiten der Dozent*innen für die Dorfmoderation

Fähigkeit / Fertigkeit	0: gar nicht vorhanden; 4: in sehr hohem Ausmaß vorhanden
Klarheit	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Strukturierungsfähigkeit	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Zeitmanagement	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Authentizität	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Empathie	0 - 1 - 2 - 3 - 4
kommunikative Fähigkeiten	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Fähigkeit, Gruppen zu leiten	0 - 1 - 2 - 3 - 4
gute Erklärungsfähigkeit	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Fähigkeit, Gruppen wieder auf den Punkt zu bringen	0 - 1 - 2 - 3 - 4
selbstbewusstes Auftreten	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Praxiserfahrung	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Flexibilität	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Improvisationstalent	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Kooperationsfähigkeit	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Geduld	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Fähigkeit, einfach zu formulieren	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Fachwissen Dorf	0 - 1 - 2 - 3 - 4
didaktische Kompetenz	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Fähigkeit zur lebendigen Seminarleitung	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Reflexionsfähigkeit	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Offenheit	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Ruhe ausstrahlend	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Begeisterungsfähigkeit	0 - 1 - 2 - 3 - 4
Herzlichkeit	0 - 1 - 2 - 3 - 4

bisschen kompliziert wurde". Moniert wurde zudem die (zu) geringe Gruppendynamik, die in einem so kleinen Kreis von Personen entstehe: „Man hatte weniger Chancen der Mischung (...), in größeren Gruppen hätte man mehr Unterschiedlichkeiten vielleicht“. Das Problem mangelnder Heterogenität in einer kleinen Teilnehmer*innengruppe verschärft sich noch, falls es zur „Blockbildung“ kommen sollte: Etwa wenn drei von insgesamt sieben Teilnehmer*innen – wie in einem Fall geschehen – aus demselben Dorf kommen und bereits ein eingespieltes Dorfmoderations-Team bilden. In so einem Fall kann es u. U. zur diskursiven Dominanz einer Teilgruppe kommen – mit der möglichen Folge, dass Meinungsbildungs- und Diskussionsprozesse sich vereinseltigen und nicht mehr die ganze Bandbreite an Standpunkten und Erfahrungen aus dem Kreis der Teilnehmer*innen eingebracht wird. Wobei solche Blockbildungen natürlich auch in einem zahlenmäßig größeren Plenum auftreten können – nur, dass sie hier infolge größerer Heterogenität des Teilnehmer*innen-Kreises vermutlich weniger dominant in Erscheinung treten.

Sieht man einmal von den zum Teil kritischen Bewertungen in den beiden kleinsten Teilnehmer*innengruppen ab, so wurde die Gruppendynamik an den Qualifizierungswochenenden mehrheitlich als positiv

und bereichernd wahrgenommen, geprägt von Offenheit und Herzlichkeit sowie einer guten und produktiven „Gruppenatmosphäre“, die sich auch beim geselligen Zusammensein am Abend (der „dritten Halbzeit“) fortsetzte: „Finde es auch gut, dass wir (von den Dörfern her) so gemischt sind!“ – „Hatte den Eindruck, dass sich alle mit dem, wie es war, recht wohl gefühlt haben, so vom Grundgefühl her“ - so die Einschätzung zweier Teilnehmer*innen.

Hier gilt es, mit den Empfehlungen am organisatorischen Rahmen anzuknüpfen: Schon im Anmeldeverfahren für die Qualifizierungsmaßnahme sollte man versuchen, die gleichmäßige und möglichst auch „gemischte“ Verteilung der Teilnehmer*innen auf die verschiedenen Gruppen (bzw. Durchgänge) zu steuern, insbesondere im Hinblick auf die vertretenen Dörfer sowie das Alter der sich anmeldenden Personen – soweit dies angesichts der Terminwünsche und -zwänge der Teilnehmer*innen möglich ist. Dabei sollte man sich an der recht häufig gewünschten „idealen“ Gruppengröße von ca. zehn bis sechzehn Teilnehmer*innen orientieren bzw. anstreben, möglichst wenig davon abzuweichen. Und man sollte versuchen, bei sich abzeichnenden größeren „Blockbildungen“ einzelner Dorfteams gegenzusteuern und eine Aufteilung der Betreffenden auf unterschiedliche

Tabelle 13: Was muss ein Dozent bzw. eine Dozentin an die Hand bekommen?

Instrument / Wissen	Vorhanden?
ausführliche Vorbereitungsunterlagen ausführliche Vorbereitungsgespräche, mind. 14 Tage vorher Protokolle von Vorgängerwochenenden Vertrautheit mit den Methoden Identifikation mit den Themen roter Faden Ko-Dozent Absprache mit dem Ko-Dozenten vor dem Wochenende Supervision	

Seminargruppen zu empfehlen. Ein Dorfteam könnte auf diese Weise einen insgesamt umfassenderen Erfahrungsaustausch mit anderen Dörfern und den dortigen Dorfmoderator*innen erzielen.

7.4.2 Zeitmanagement

Der allgemeine Zeitrahmen für die Qualifizierungsmaßnahme stößt auf weitgehende Zustimmung, d. h. die Aufteilung des Pilotcurriculums auf zweimal zwei Wochenendtage (jeweils Samstag/Sonntag), die jeweils gut zwei Monate auseinanderliegen, sowie das Ausfüllen des Dorfanalyseschemas bereits im Vorfeld des ersten Qualifizierungswochenendes. Dieses kann zudem die Teambildung unter den Dorfmoderator*innen eines Dorfes fördern, wie eine Teilnehmerin berichtete. Durch das Angebot von insgesamt drei Fortbildungsdurchgängen gab es für die Interessenten alternative Terminoptionen, wodurch sich die Bereitschaft bzw. die je individuellen zeitlichen Möglichkeiten zur Teilnahme erhöhten.

Die Anforderungen an das jeweils tagesbezogene Zeitmanagement während der Fortbildung unterschieden sich je nach Größe der Teilnehmer*innengruppe: Im Fall der beiden kleinen Seminargruppen (mit sieben bzw. sechs Teilnehmer*innen, siehe oben) wurde über ein insgesamt entspanntes Zeitmanagement und Tempo der Qualifizierung berichtet. In der Gruppe mit 15 Teilnehmer*innen gab es hingegen etliche kritische Stimmen, die den Zeitdruck beim Durchgang durch die einzelnen Übungseinheiten oder auch die damit zusammenhängenden Verschiebungen bzw. Unwägbarkeiten von Pausenzeiten monierten. Von einem der Teilnehmer kam sogar der Vorschlag, die Fortbildung, da sie zu „vollgepackt“ gewesen sei, auf zweimal drei Tage auszudehnen, d. h. bereits am Freitagnachmittag beginnen zu lassen.

Dies alles spricht erneut für die Empfehlung, die Gruppengröße auf zehn bis zwölf Personen zu beschränken, um einen zügigen Ablauf zu gewährleisten und zudem über mehr zeitliche Flexibilität zu verfügen, falls unerwartete Verzögerungen (z. B. durch

erhöhten Diskussionsbedarf zu bestimmten Themen oder Methoden) das ursprüngliche Zeitmanagement unter Druck setzen sollten. Falls es doch zu größeren Teilnehmer*innengruppen kommen sollte (mehr als sechzehn Personen sollten es auf keinen Fall sein), könnten zusätzliche Zeitpuffer dadurch sichergestellt werden, dass man die Zahl der vorgesehenen Übungseinheiten pro Wochenende (moderat) reduziert. Je nach zeitlichem Verlauf der einzelnen Übungen könnte dies von den Dozent*innen vor Ort auch kurzfristig entschieden werden, falls sich abzeichnen sollte, dass die Arbeits- und Lernatmosphäre sowie auch die Möglichkeiten der Teilnehmer*innen zum diskursiven Austausch durch zunehmenden Zeitdruck unangemessen belastet werden könnten.

Als empfehlenswert betrachten wir zudem den Vorschlag, die Fortbildung am Anreisetag, d. h. am Samstag aufgrund von zum Teil recht langen Anreisewegen der Teilnehmer*innen und Dozent*innen erst um 10:00 Uhr zu beginnen und – bei einer nicht allzu langen Mittagspause (ca. 1 ½ Stunden) – um 18:00/18:30 Uhr enden zu lassen. Da die Teilnehmer*innen in der Regel an den Seminarorten (Heimvolkshochschulen) übernachten, bleibt dann noch genügend Zeit für das – von so gut wie allen Teilnehmer*innen gewünschte – abendliche gesellige Zusammensein und für informellen Austausch (die „dritte Halbzeit“).

7.4.3 Heimvolkshochschulen als Gastgeber

Sowohl die Heimvolkshochschule Mariaspring in Bovenden / Eddigehausen bei Göttingen als auch das Haus Zeppelin in Goslar wurden von den Teilnehmer*innen wie auch von den Dozent*innen fast durchweg positiv bewertet – und zwar nicht nur bezogen auf die als angenehm und freundlich empfundene Atmosphäre in den beiden Häusern einschließlich ihrer Mitarbeiter*innen in der Hausleitung und im Verpflegungsbereich, sondern auch bezogen auf die Qualität der Verpflegung sowie mit Blick auf die Räumlichkeiten zur Übernachtung, für den Seminarunterricht und das abendliche gesellige Zusammensein (wobei das Kaminzimmer im Haus Zeppelin auf besonderen Anklang stieß):

Stimmen zu Mariaspring: „Alles super gut organisiert“. – „Klappt mit dem Essen, Verpflegung gut, (...) die neuen Zimmer natürlich schon ganz schön toll“. – „Ruhige Lage am Waldrand“. – „Mariaspring super (...), dafür gut geeignet“. – „Finde die Räumlichkeiten prima (...), sehr gutes Essen (...), extrem lecker“.

Stimmen zu Goslar: „Das war von den Räumlichkeiten vollkommen in Ordnung (...), so dieses Gemütliche, eher private Atmosphäre“. – „Da fühlt man sich einfach geborgen, also, Goslar ist gut“. – „Aus meiner Sicht kann die (Örtlichkeit) nicht besser sein, (...) vernünftiges ruhiges Zimmer, (...) anständige Arbeitsräume und genug Licht (...), freundliches Umfeld von der Leitung dort (...) bis zu jeder Dame, die in der Küche arbeitet“. – „War in Ordnung, war gut (...), vor dem Kamin war es wunderbar (...), und man ist da gut verpflegt und es ist alles sauber“.

Bei allem Lob für den organisatorischen Rahmen in den beiden Heimvolkshochschulen gab es im Detail auch die eine oder andere kritische Anmerkung: So wurde von einigen Teilnehmer*innen und Dozent*innen moniert, dass es zeitweise (z. B. am Sonntag) keine (ausreichende) Getränkeversorgung (Kaltgetränke, Kaffee, Tee, Kekse) unmittelbar am Seminarraum gegeben habe. Getränke und Gebäck habe man (etwa in Mariaspring) zeitaufwendig aus der Kantine holen müssen – was Pausengespräche erschwerte sowie die Möglichkeit, auch mal eine spontane Kurzpause einzulegen, beeinträchtigte. Als

gravierender muss die Kritik an dem im Haus Zeppelin zur Verfügung gestellten Seminarraum bewertet werden, der sich aus Sicht der Dozent*innen und einiger Teilnehmer*innen als eher ungeeignet erwiesen hat: als zu klein und zu eng für die Durchführung bestimmter Übungseinheiten, mit zu wenig Platz für Stell- und Pinnwände und mit zu schnell verbrauchter Luft. Bei einigen Methoden musste zum Teil in den Vorraum ausgewichen werden, der aber auch von anderen Besuchern des Haus Zeppelin frequentiert wurde. Das Fazit einer der Dozent*innen: „Der Raum selber hat jetzt nicht irgendwie das freie, offene Handeln, Denken und Tun provoziert“.

Die beiden Heimvolkshochschulen in Mariaspring und Goslar können angesichts der starken positiven Resonanz seitens der Teilnehmer*innen und Dozent*innen weiterhin als gut geeignete Veranstaltungsorte für das Modul 3 „Dorfmoderation“ empfohlen werden. Zu empfehlen ist auch, mit den jeweiligen Hausleitungen die organisatorischen Bedingungen in der Vorbereitung der Veranstaltung (noch) genauer als bisher abzusprechen bzw. festzulegen: insbesondere im Hinblick auf die Größe und Ausstattung des jeweiligen Seminarraums, aber auch im Hinblick auf die ganztägige Getränke- (und Gebäck-)versorgung direkt am/im Seminarraum sowie schließlich im Hinblick auf eine gewisse Flexibilität bei den Pausenzeiten (insbesondere auch bei der Mittagspause), um Zeitdruck und Hektik in der Abfolge der Übungseinheiten möglichst zu vermeiden.

8 Die Vernetzung der Dorfmoderation

8.1 Wozu Vernetzung und Austausch der Dorfmoderator*innen?

In der Qualifizierung knüpfen die Dorfmoderator*innen grundsätzlich wichtige erste Kontakte zu anderen Dorfmoderator*innen und weiteren Ansprechpartner*innen. Wie die Erfahrung zeigt, ist das Pflegen dieser Kontakte ein wichtiger Bestandteil für die Aufrechterhaltung der Motivation der Dorfmoderator*innen. Sie betrachten sich in der Region Südniedersachsen untereinander als „Expert*innen für Dorfentwicklung“ und wissen genau, an welches Dorf und an welche*n Ansprechpartner*in sie sich bei Fragen zu bestimmten Themen – sei es Carsharing, Bänkebau (bzw. Aufstellung von Mitfahrbänken) oder Fördermitelakquise – wenden können, um im eigenen Dorf erfolgreich weiterzukommen.

Die so entstandenen Kontakte wurden meist im Anschluss an die Qualifizierungswochenenden informell organisiert. Fast jede Qualifizierungskohorte hat eine eigene DorfApp-Gruppe, und es gibt auch eine überregionale Gruppe. Daneben bestehen individuelle Kontakte; außerdem sind teilweise ortsübergreifende Freundschaften entstanden.

Austauschtreffen für bereits qualifizierte Dorfmoderator*innen finden in Südniedersachsen seit 2015 statt. Sie haben sich als erfolgreiche Angebote etabliert, die von den bereits qualifizierten Dorfmoderator*innen gut angenommen werden und die nach Aussagen der Interviewten immer wieder motivierende Wirkung für das Weitermachen in den Dörfern entfalten. Aber auch von der Vermittlung bestimmter Inhalte profitieren die Dorfmoderator*innen, so ihre Aussage.

An diese Vernetzungsangebote wurde im Modellprojekt angeknüpft. Wie diese Austauschmöglichkeiten konkret aussahen, wird im nächsten Abschnitt beschrieben.

8.2 Vernetzungsangebote im Modellansatz

8.2.1 Vernetzungsebene

Die im Modellprojekt betrachtete Region Südniedersachsen weist auf knapp 5.000 Quadratkilometern, also einem relativ kleinen Raum, eine große strukturelle Variabilität und ein breites Spektrum entwicklungsbestimmender Faktoren wie beispielsweise verschiedene Kulturlandschaften auf. Hier konnten unterschiedliche Vernetzungsangebote für ganz Niedersachsen modellhaft getestet werden.

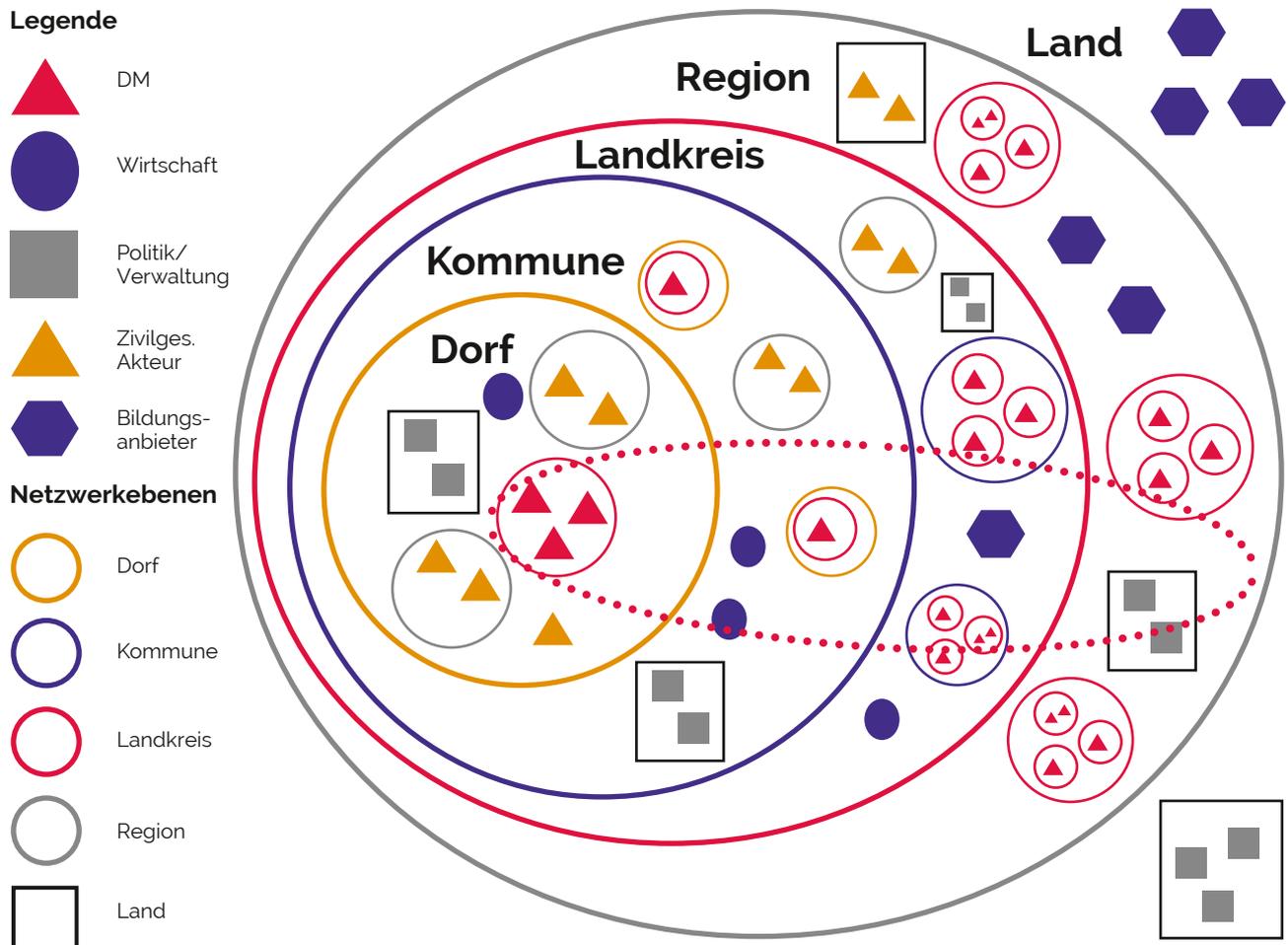


Abb. 55: Darstellung der für die Dorfmoderator*innen relevanten Netzwerkebenen und Akteur*innen

Kirche und Dorfmoderation

Genauso wie das Dorf selbst, steht Kirche im Dorf und in der Region vor den Fragen: Wohin werden wir gehen? Welche Rolle haben wir in der Zukunft dieses Dorfes, dieser Region? Was brauchen wir alle im Dorf? Fragen, die auch die Schnittmengen zwischen allen Akteuren vor Ort aufzeigen. Hierüber einen Austausch anzuregen und mit den Menschen vor Ort ins Gespräch zu gehen, kann Aufgabe von Kirchengemeinden in den Dörfern sein. Denn ihnen wird kein parteipolitisches Interesse, sondern vielmehr das Interesse an den Menschen zugeschrieben. Evangelische Kirche, und hier bewusst in der Ökumene gedacht, muss sich im Bewusstsein ihrer biblischen Wurzeln immer auch in der Verantwortung für den Lebensraum der Menschen, für den Sozialraum verstehen - hier geht ihr Auftrag deutlich über die Versorgung der eigenen Klientel hinaus. Was also wäre, wenn nun Kirche alle Menschen eines Dorfes im Blick hätte und sich in diesen Dorfentwicklungsprozess von den Dorfmoderator*innen einbinden lassen würde?

Suchet des Dorfes Bestes – Gemeinsame Verantwortung im ländlichen Raum

Kirche würde zu einem partnerschaftlichen Akteur vor Ort werden, der seine eigenen Ressourcen in das gemeinsame Wohl einträgt. Die Folge wäre, die Räume zu öffnen, Menschen vor Ort zu fragen und zu befragen und dies alles gemeinsam mit den anderen Akteuren vor Ort. Da Kirche die Menschen lebensbiografisch begleitet, nimmt sie deren Themen und Bedürfnisse auf, nimmt soziale Entwicklungen ortsnah wahr und kann so eine Seismografenfunktion für das Gemeinwesen einnehmen.

Im Zusammenwirken von Kirche und Dorfmoderation entsteht eine neue Qualität des Miteinanders. Eine Form, bei der die persönliche Ansprache, die Wahrnehmung des Anderen, eine Offenheit bezogen auf zukünftige Projekte, eine breite Beteiligung vieler und unterschiedlichster Menschen sowie ein gemeinsames Ziel, das Freude verspricht, im Fokus steht. So entstehen Orte der Begegnung, Beteiligungsräume, in die die Menschen sich mit Freude und Sinn einbringen

können. Dies kann der sonntägliche Gottesdienst, ein gemeinsames Fest oder aber die Entwicklung eines Dorfladens mit Café-Angebot sein. Ebenso unterstützende Angebote der Daseinsvorsorge wie Fahrdienste, Einkaufsdienste oder digitale Hilfenetzwerke bieten sich an.

Im Zusammenwirken von Dorfmoderation und Kirche liegt eine große Chance für die Entwicklung starker ländlicher Räume! Mitarbeiter*innen der Kirche können die Moderation zwischen den Akteuren vor Ort unterstützen und sich einbinden (lassen) in die Zukunft starker Dörfer! Gemeinsames Ziel muss es sein, dass Dorfmoderation, Kirche sowie andere Akteure zusammen mit den Menschen vor Ort die Zukunft des Dorfes gestalten und entwickeln wollen. In diesem Zusammenspiel kann Kirche ihren Beitrag zur Entwicklung einer starken sozialen Infrastruktur leisten.

Ev.-luth. Landeskirche Hannover, Haus kirchlicher Dienste, Arbeitsfeld Gemeinwesendiakonie – Kirche im ländlichen Raum, Peter Meißner und Jörg Christian Lindemann

Wie die Grafik zeigt, gibt es für Dorfmoderator*innen horizontale und vertikale Vernetzungsebenen: horizontal innerhalb des eigenen Dorfes, zum Beispiel von der Dorfmoderation zur restlichen Dorfbevölkerung (der „Zivilgesellschaft“), den Vereinen und anderen Institutionen wie Schule, Wirtschaft usw. Andererseits gibt es vertikale Vernetzungsmöglichkeiten, nämlich von der Dorfmoderation zu anderen Dörfern, zur Kommune, zum Landkreis, zum Land usw. Auf den verschiedenen vertikalen Ebenen kann Vernetzung zu anderen Dorfmoderator*innen stattfinden, aber auch zu anderen Personengruppen wie z.B. Politiker*innen, Menschen von Bildungsträgern, aus der Wohlfahrt, von der Kirche, aus der Wirtschaft usw.

Beispielhaft ist im folgenden Kasten „Kirche und Dorfmoderation“ beschrieben, welche Anknüpfungspunkte zunächst im horizontalen, aber auch im vertikalen Bereich zwischen Dorfmoderation und Kirche bestehen.

8.2.2 Vernetzungsangebote

Im Folgenden werden vier Formen der Vernetzung

beschrieben, die in Südniedersachsen im Rahmen des Modellprojekts „Dorf ist nicht gleich Dorf“, aber z. T. auch schon in den Jahren davor angeboten wurden.

8.2.2.1 Regionale Austauschtreffen

Seit 2015 wurden im Auftrag des Landkreises Göttingen Austauschtreffen durchgeführt, die durch die Freie Altenarbeit Göttingen e.V. (FAG) moderiert und organisiert wurden. Daran nahmen die Dorfmoderator*innen zunächst aus den Qualifizierungen 2012 (7 Personen) und 2014 (13 Personen) teil. Die Treffen wurden etwa vierteljährlich in den Dörfern der Dorfmoderator*innen angeboten. Meist begannen die Treffen mit einem einstündigen Dorf-rundgang, teilweise haben Ortsheimatpfleger*innen, Ortsratsmitgliedern oder Ortsbürgermeister*innen teilgenommen.

Die Ländliche Erwachsenenbildung in Niedersachsen e.V. (LEB), als ein Auftragnehmer des Modellprojekts, hat diese Austauschtreffen ab 2018 fortgeführt und auch in den anderen Landkreisen angeboten. Im

Laufe des Projektes wurden zunächst Austauschtreffen für Dorfmoderator*innen aus dem Landkreis Göttingen und getrennt davon gemeinsame Austauschtreffen für die drei Landkreise Northeim, Goslar und Holzminden veranstaltet. Seitens der Dorfmoderator*innen wurde gewünscht, gemeinsame Treffen durchzuführen. Im Jahr 2019 wurden deshalb vier südniedersachsenweite Treffen mit allen beteiligten Landkreisen erprobt.

Diese verfolgten die Ziele, das Engagement von ausgebildeten Dorfmoderator*innen weiter zu vertiefen und zusätzliche Motivationsanreize zu liefern. Außerdem boten sie die Möglichkeit der kollegialen Beratung durch gegenseitigen Erfahrungsaustausch, aber auch durch die Erfüllung zusätzlicher Lernbedarfe. In den benannten Treffen ging es um gegenseitige Unterstützung, Anregung, Hilfestellung, aber auch um die Möglichkeit, Ärgernisse zu formulieren und gemeinsam nach Problemlösungsansätzen zu suchen. Auch Informationen seitens der Landkreise und Bildungsträger wurden hier weitergegeben. Beispielhaft wird der Ablauf eines typischen Austauschtreffens im Kasten „Austauschtreffen in Hahausen am 9.9.2019“ dargestellt.

8.2.2.2 Niedersachsenweite Austauschtreffen

Wir begeben uns eine Ebene höher: Das Forum Ehrenamt ist ein niedersachsenweites Austauschtreffen für Dorfmoderator*innen, Engagementlotsen, Vertreter*innen von Freiwilligenagenturen und anderen Akteuren auf diesem Gebiet. Es wird durch

die Freiwilligenakademie Niedersachsen (FAN), den Landesverband EngagementModeration Niedersachsen e.V. (LEM) und der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen und Koordinierungsstellen für das Ehrenamt in Niedersachsen e.V. (LAGFA) angeboten. Über die Jahre änderte sich das Format dieser Treffen. Mittlerweile findet es einmal jährlich immer am dritten Wochenende im November an wechselnden Orten in Niedersachsen statt. Das nun zweitägige Treffen bietet Raum für Austausch und Vernetzung sowie fachliche Impulse. 2019 gab es beispielsweise Gastvorträge über die Chancen von Digitalisierung für Vereine, Initiativen und engagierte Bürger*innen zu der Frage, wie ehrenamtliches Engagement in Dörfern für eine (echte) nachhaltige Entwicklung aussehen kann und warum sogar eine dringende Notwendigkeit dazu besteht. Dazwischen gab es immer wieder Gelegenheit zur teils angeleiteten und teils in den Pausen stattfindenden Vernetzung. Am zweiten Tag konnten die Teilnehmenden zwischen verschiedenen Workshops wählen. Diese beschäftigten sich mit den Themen Mit Kindern und Jugendlichen ins Gespräch kommen, Nachwuchs für den Vereinsvorstand gewinnen, Online-Fundraising oder Mit Achtsamkeit den Alltag genießen. Der größte Teil der Kosten wurde durch das niedersächsische Sozialministerium getragen, das auch die Qualifizierung der Engagementlotsen finanziert.

Das Forum Ehrenamt hat sich als überregionales Vernetzungsangebot bewährt und sollte weiter durchgeführt werden. So entstandene Kontakte können auch

Austauschtreffen in Hahausen am 9.9.2019

Organisiert wird das Treffen durch die Praxispartner des Modellprojektes, die Ländliche Erwachsenenbildung e.V. und die Freie Altenarbeit Göttingen e.V. Die beiden Dorfmoderatorinnen aus Hahausen laden zu sich ins Dorf ein.

Hier treffen sich am 9.9.2019, wie meistens bei einem Austauschtreffen an einem Montag von 17.00 bis 20.00 Uhr, ca. 30 Dorfmoderator*innen. Auch die Demografiebeauftragte des Landkreises und einzelne Vertreter*innen lokaler Vereine oder Gruppen sind erschienen. Das Treffen findet im Gemeindehaus statt. Zunächst erfolgt ein kurzer Dorfrundgang, der von den beiden örtlichen Dorfmoderator*innen erläutert wird. Da das Dorf sehr langgezogen ist, wird der Gang in

diesem Dorf auf 20 Minuten beschränkt, und die Dorfmoderatorinnen ergänzen ihre Dorfvorstellung durch eine lebhaftere Powerpoint-Präsentation im Gemeindehaus, was bei den Gästen sehr gut ankommt. Außerdem werden dorftypische Veranstaltungen sowie die größten Vereine vorgestellt, die Zusammensetzung der Dorfbevölkerung erläutert, und es gibt einen kurzen Abriss zur Dorfgeschichte. Eine der Dorfmoderatorinnen stellt ihre Aktivitäten im Dorf vor und spricht über Erfolge, aber auch über Herausforderungen.

Es folgt eine ausgedehnte Pause mit Zwiebelkuchen und Federweißem. Die Vielfalt an ehrenamtlich gebackenen Zwiebelkuchen spiegelt die Vielfalt der Menschen im Dorf wider. Zahlreiche informelle Gespräche zwischen den mittlerweile sehr

gut miteinander bekannten Dorfmoderator*innen aus den verschiedenen Landkreisen setzen ein, alte Gesprächsfäden werden wiederaufgenommen. Nur mit Mühe lassen sich alle wieder in die gemeinsame Runde rufen, um dann aber wieder mit Spannung am letzten Programmpunkt teilzunehmen: Ein Doktorand der Hochschule berichtet über sein Forschungsthema, die „Resilienz – also die Widerstandsfähigkeit – von Dörfern“.

Zum Schluss informiert die begleitende Demografiebeauftragte des Landkreises Göttingen über neue Förderpöppe sowie über weiterqualifizierende und vernetzende Angebote. Aufgetauchte Fragen werden geklärt. Wieder einmal ist es fast 21.00 Uhr, als die Dorfmoderator*innen sich zufrieden auf den Heimweg machen.

außerhalb der Treffen auf informeller Ebene oder fallbezogen weitergeführt werden.

8.2.2.3 Informelle Treffen

Informelle Treffen zwischen Dorfmoderator*innen fanden im Modellprojekt selbstorganisiert ohne Unterstützung der Praxis- und Wissenschaftspartner statt. Durch die Qualifizierung und die Austauschtreffen haben die Dorfmoderator*innen Kontaktdaten ausgetauscht, um sich persönlich bei Fragen unterstützen bzw. Erfolge gemeinsam feiern zu können. Sie sehen sich selber als Expert*innen auf ihrem Gebiet an. Diese selbstorganisierten Kontakte stellten somit eine gute Ergänzung zu den Austauschtreffen dar.

Untereinander konnten viele Dinge besprochen werden, ohne dass es einer „Einmischung von externen Expert*innen“ bedurfte. Eine vorbereitete Datenschutzerklärung, die während der Qualifizierung von den Dorfmoderator*innen unterzeichnet werden kann, erleichtert die Weitergabe benötigter Telefonnummern und E-Mailadressen durch die Bildungsträger an die Dorfmoderator*innen.

8.2.2.4 Digitale Vernetzung

Die Netzwerkkommunikation muss nicht ausschließlich auf physischen Treffen beruhen, wie sich auch zum Ende des Modellprojekts während der Corona-Pandemie 2020 zeigte. Eine digitale Vernetzung der Dorfmoderator*innen gab es zur Projektlaufzeit nicht in institutionalisierter Form. Bei den Überlegungen zu

deren zukünftiger Gestaltung muss zunächst zwischen der digitalen Vernetzung innerhalb eines Dorfes, in dem Dorfmoderator*innen aktiv sind, und der digitalen Vernetzung zwischen Dorfmoderator*innen und anderen Akteuren auf regionaler bzw. überregionaler Ebene unterschieden werden.

Auf Dorfebene gibt es bereits verschiedene Möglichkeiten, die von den Dorfbewohner*innen genutzt werden. Dies können schlichte E-Mailverteiler oder Chat-Gruppen sein. Genutzt werden aber auch Apps, die einem digitalen Dorfplatz gleichen oder bei der Umsetzung von Dorfprozessen unterstützen, wie z. B. eine Mobilitäts-App, die bei der Vermittlung von Mitfahrgelegenheiten hilft. Jedes Dorf ist anders, daher erfordern digitale Kommunikationsformen in jedem Dorf andere Unterstützungsformen.

Auf der Ebene der Vernetzung von Dorfmoderator*innen gilt es, zwischen Kommunikations- und Informationsplattformen zu unterscheiden. Dorfmoderator*innen untereinander nutzen zur digitalen Kommunikation bevorzugt mobile Chatprogramme und E-Mails. Der Austausch mit Vertreter*innen des Modellprojekts und anderen Akteuren, die die Dorfmoderator*innen über Neuigkeiten informieren oder sich mit ihnen austauschen möchten, fand in Südniedersachsen auf digitaler Ebene während der Projektlaufzeit ausschließlich per E-Mail statt. Bedingt durch die Corona-Pandemie liegen inzwischen erste Erfahrungen mit (zwei) Online-Konferenzen im Rahmen des digitalen Projektabschlusses „Dorf ist nicht gleich Dorf“ vor – Erfahrungen, die ausgebaut werden müssen.

Instagram und Dorfmoderation

Instagram ist die hippe, junge Plattform zum schnellen Teilen von Bildern, die mit kurzen erläuternden Texten ergänzt werden. Hashtags funktionieren wie Suchfilter. Instagram ist aber in erster Linie eine social-media-Plattform: Nutzer antworten auf Posts, sammeln ihre Beiträge unter gemeinsamen Hashtags oder chatten privat oder öffentlich über die Nachrichtenfunktion. Sie bilden interessengeleitete, interaktive Communities.

Eine gute Dorfmoderator*innen-Vernetzung muss die Dorfmoderator*innen-Community stärken, die kollegiale Unterstützung der Dorfmoderator*innen untereinander ermöglichen, beste Beispiele bekannt und nach-

vollziehbar machen, Dorfthemen-Wissen öffnen und themenrelevante Informationen verbreiten, Unterstützer und Finanzquellen erschließen. Und das ganze „instant“, also schnell und unkompliziert.

Elementar ist, die beeindruckende ehrenamtliche Arbeit der Dorfmoderator*innen sichtbar wertzuschätzen und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Klappern gehört hier zum Handwerk, denn schließlich sollen die guten Projekte möglichst oft kopiert werden oder zu neuen Ideen anregen.

Instagram bildet diese Anforderungen perfekt ab. Der Account https://www.instagram.com/dorfmoderation_niedersachsen/ präsentiert großartige Ideen (süd)niedersächsischer

Dorfmoderator*innen unter dem Hashtag #DoMosbeste-Ideen und sammelt zugleich Informationen zu Wettbewerben, Fördermitteln oder Ausschreibungen, die für die Dörfer relevant sind. Der Account ist öffentlich und bewusst darauf angelegt, auch außerhalb der Dorfmoderator*innen Follower und Nachahmer zu finden. „likes“ und „reposts“ der Follower tragen erheblich zur Verbreitung von Dorfentwicklungs- und Dorfmoderationsthemen bei.

Kontakt/Infos: https://www.instagram.com/dorfmoderation_niedersachsen/

Tanja Dornieden, KoKo Kommunikation Konsens Konzept

Zwecke der Austauschtreffen: 5 = am wichtigsten; 0 = am unwichtigsten

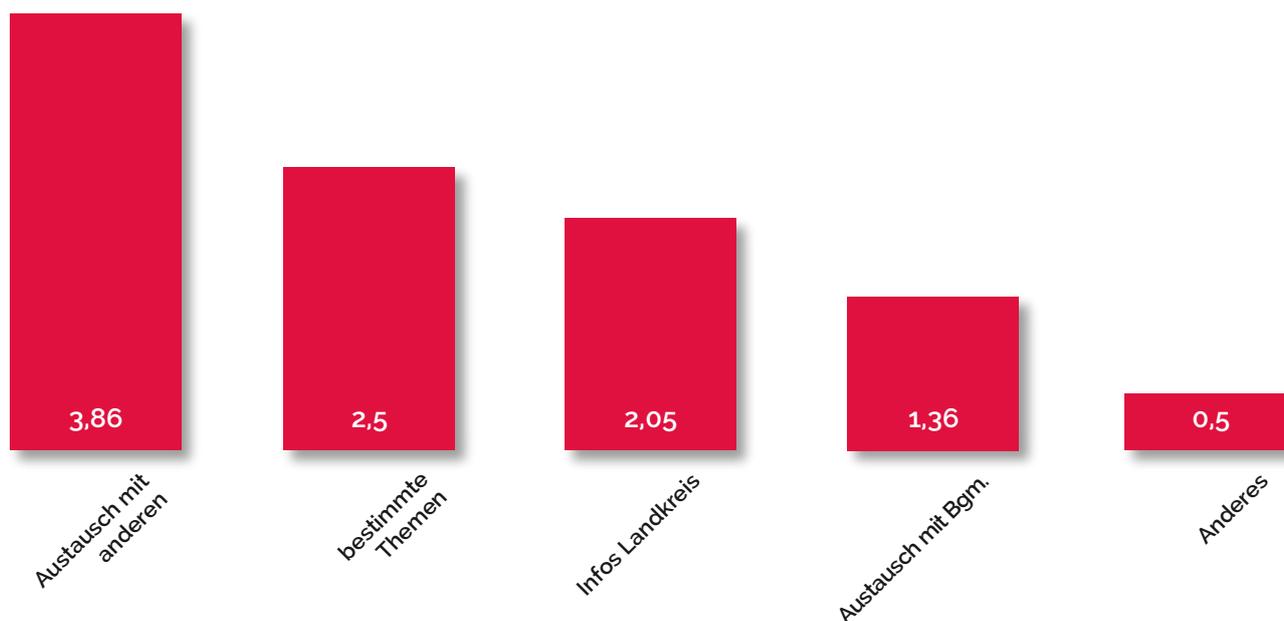


Abb. 56: Mittelwerte der Wichtigkeit der Interessensgebiete der Dorfmoderator*innen

Die Landkreise und die Praxispartner des Modellprojekts verfügen über einen Gesamtverteiler aller E-Mailadressen von Dorfmoderator*innen und an der Dorfmoderation interessierten Akteuren, über den sie anlassbezogen wichtige Informationen versenden können. Einige Dorfmoderator*innen suchen zudem immer wieder den Kontakt über weitere Chatprogramme.

Auch Instagram wird inzwischen als Plattform für die Dorfmoderation in Südniedersachsen genutzt, siehe dazu den folgenden Kasten.

8.3 Befragungsergebnisse: Bedürfnisse der Dorfmoderator*innen bezüglich einer Vernetzung

Um die Vernetzungsangebote noch genauer an die Bedürfnisse der Dorfmoderator*innen anpassen zu können, wurden diese schriftlich per Fragebogen zu ihren konkreten Vernetzungsbedürfnissen und –wünschen befragt.

Im Folgenden werden die Antworten dargestellt, gegliedert in die Abschnitte „Zwecke der Austauschtreffen“, „Wichtigkeit des Kontakts zu anderen Gruppen“, „Beteiligte Vernetzungsregion“, „Bereitschaft zum Fahren – gewünschte Entfernung“, „Häufigkeit von Vernetzungstreffen“, „Weitere Informationswünsche“ und „Inhaltlicher Unterstützungsbedarf“.

8.3.1 Zwecke der Austauschtreffen

Die Rangfolge der Wichtigkeit der Zwecke der Austauschtreffen wurde durch die 22 befragten Dorfmoderator*innen in den Fragebögen wie folgt beantwortet (vgl. dazu Abb. 56):

Am wichtigsten ist ihnen der Austausch mit den anderen Dorfmoderator*innen, am zweitwichtigsten ist die Information zu bestimmten Themenschwerpunkten wie bspw. Dorfläden o.ä., gefolgt von Informationen des Landkreises und anschließend dem Austausch mit anderen Bürgermeister*innen. An letzter Stelle stehen „andere Zwecke“, worunter die Befragten folgendes verstehen: andere Akteure in Dorfentwicklungsprozessen kennenlernen, Leitung / Struktur einer Dorfversammlung, Einblicke in andere Dörfer bekommen.

Fazit

Die bisher veranstalteten Austauschtreffen erfüllten im Prinzip die Bedürfnisse der befragten Dorfmoderator*innen. Da der Austausch für sie an erster Stelle steht, ist es wichtig, hierfür weiterhin Raum zu lassen in Form von genügend Pausen, geselligem Beisammensein z.B. beim „Abendessen“ o. ä.

Eine weitere Anregung, die von der teilnehmenden Beobachtung auf mehreren Austauschtreffen gestützt wird, besteht darin, die Dorfrundgänge, bei denen nicht immer alle Teilnehmer*innen alle Informationen mitbekommen, zu kürzen, und zwar zugunsten einer gemeinsamen Dorfvorstellung, Diskussion und Fragemöglichkeit zu dem speziellen Dorf drinnen in einem Gebäude (wie es z.B. Anfang September 2019 in Hahausen praktiziert wurde). So lässt sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer*innen besser bündeln.

8.3.2 Wichtigkeit des Kontakts zu anderen Gruppen und Akteuren

Als „sehr wichtig“ bis „wichtig“ wird von den Dorfmoderator*innen der Kontakt zu anderen

Kontakt wichtig zu ... (5 = am wichtigsten; 0 = am unwichtigsten)

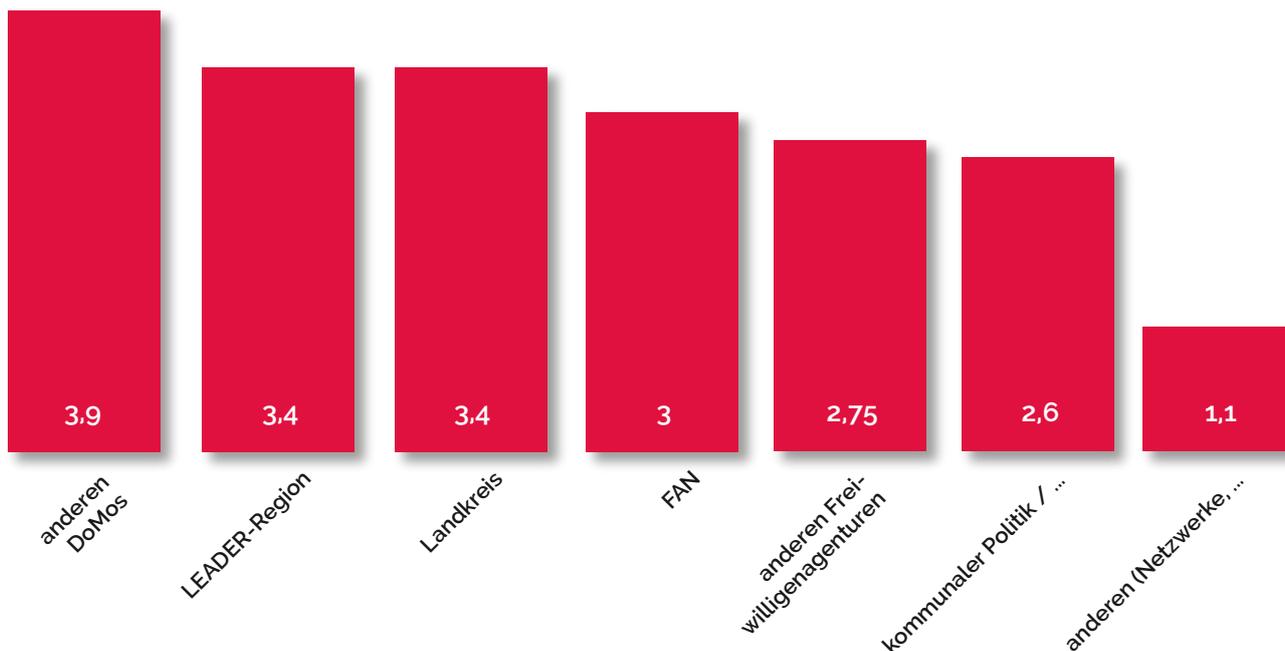


Abb. 57: Mittelwerte der subjektiven Einschätzungen der Wichtigkeit der Kontakte von Dorfmoderator*innen zu anderen Gruppen

Dorfmoderator*innen, zur LEADER-Region, zum Landkreis, der FAN Niedersachsen und zu anderen Freiwilligenetzen (in dieser Reihenfolge, vgl. Abb. 57) angeführt. Mittlere Wichtigkeit hat der Kontakt zur kommunalen Politik und zur Verwaltung. Eher geringere Wichtigkeit haben aus Sicht der Dorfmoderator*innen Kontakte zu anderen Partnern wie weiteren Netzwerken, dem MWK oder länderübergreifende Kontakte.

Fazit

Die Wünsche nach Kontaktmöglichkeiten zu anderen Gruppen sind grundsätzlich sehr hoch und unterscheiden sich nur leicht auf hohem Niveau. Besonders wichtig ist den Dorfmoderator*innen der Kontakt mit Gleichgesinnten, gefolgt vom Kontakt zum Landkreis und zu anderen LEADER-Regionen. Diese Wünsche bestätigen das Format der Austauschtreffen aus dem Modellprojekt, wo sowohl andere Dorfmoderator*innen als auch Landkreisvertreter*innen ihre Informationen weitergaben.

Neu ist der Wunsch zum Austausch mit anderen LEADER-Regionen. Hier ist noch Potenzial, das besser ausgeschöpft werden könnte, z.B. indem auch Kontakte mit solchen LEADER-Regionen aufgenommen werden, die weiter entfernt liegen, aber für die hiesige Region ggf. ganz neue Impulse setzen könnten (z. B. dadurch, dass Vertreter*innen aus solchen Regionen zu einem Austauschtreffen eingeladen werden).

8.3.3 Beteiligte Vernetzungsregion

Auf die Frage, aus welcher Region grundsätzlich Dorfmoderator*innen zu den südniedersächsischen

Austauschtreffen eingeladen werden sollen, antworten nur drei Personen, dass die Treffen lediglich landkreisweit stattfinden sollten, während sich 19 Befragte für eine überregionale Öffnung der Treffen aussprechen.

Fazit

Aufgrund dieses Wunsches wurden die Treffen seit Anfang des Jahres 2019 bereits für DoMos aus allen vier Landkreisen geöffnet. Die Erfahrung zeigt, dass dadurch insgesamt nicht wesentlich mehr Teilnehmer*innen kommen als vorher, so dass die Öffnung die Treffen keineswegs überfrachtet, sondern im Gegenteil den Austausch befruchtet und die Vielfalt berichteter Erfahrungen und potenzieller Gastgeberdörfer erhöht hat.

8.3.4 Bereitschaft zum Fahren – gewünschte Entfernung

Die Fahrtstrecke, die man bereit ist, für Vernetzungstreffen auf sich zu nehmen, beträgt durchschnittlich 66 km. Die Bandbreite der maximal tolerierten Fahrtstrecke reicht dabei von 25 bis zu 100 km.

Fazit

Bei vier an den Austauschtreffen beteiligten Landkreisen betrug die Fahrtstrecke für Einzelne zu einem gastgebenden Dorf tatsächlich oft die durchschnittlich tolerierten 66 km oder auch mehr. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass es auch bei einer landkreisübergreifenden Vernetzung kein Hindernis für die Dorfmoderator*innen ist, sich auf den Weg zu machen. Die Dorfmoderator*innen handeln hier tendenziell nach dem Motto: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!“

Weitere Wünsche nach Stimmen

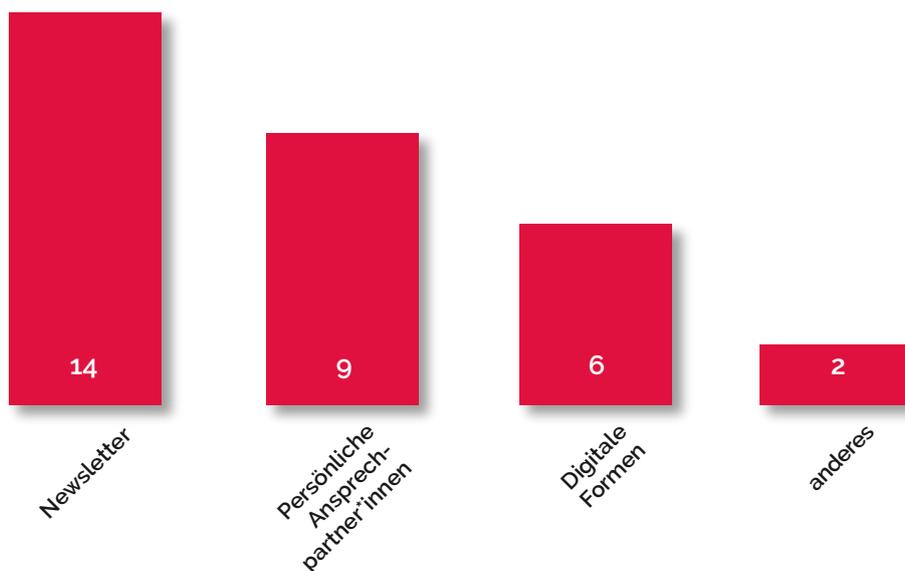


Abb. 58: Weitere Informationswünsche neben einem persönlichen Austausch

8.3.5 Häufigkeit von Vernetzungstreffen

Die gewünschte Häufigkeit für das Stattfinden von Austauschtreffen beträgt durchschnittlich drei Mal pro Jahr. Die genannte Bandbreite reicht dabei von zwei bis vier Treffen pro Jahr.

Fazit

Die gewünschte Häufigkeit entspricht bereits der Realität, sie sollte also so belassen werden.

8.3.6 Weitere Informationswünsche neben einem persönlichen Austausch

Am häufigsten wurde das Verschicken eines „Newsletters“ genannt (14 Stimmen; vgl. Abb. 58), gefolgt vom Wunsch nach einem „persönlichen Ansprechpartner“ (neun Stimmen). Sechs Personen finden „digitale Formen“ der Information interessant, zwei nennen „andere Wünsche“ und präzisieren diese als „Informationen durch den Verband“, „Newsletter von Bildungsträgern“ und „Regionalkonferenzen“ (s. Abb. 58).

Fazit

Statt eines Newsletters wird seit 2019 eine Dorfmoderationszeitung in Südniedersachsen herausgegeben. Sie ist zum Stand November 2020 bisher zwei Mal erschienen. Ihre Form befindet sich noch in der Entwicklung, das heißt, erste Erfahrungen werden zurzeit gesammelt und das Konzept ggf. noch etwas verändert.

Die Befragung zeigt außerdem, dass ein persönlicher Ansprechpartner gewünscht wird. Hier ist zu über-

legen, ob dieser weiterhin bspw. von den Landkreisen und / oder einem Bildungsträger (LEB) gestellt werden kann. Die teilnehmende Beobachtung der Austauschtreffen bestätigt auf jeden Fall die Notwendigkeit und die positive Wirkung einer Ansprechperson.

8.3.7 Inhaltlicher Unterstützungsbedarf

Ein inhaltlicher Unterstützungsbedarf, der im Rahmen von Austauschtreffen geleistet werden könnte, wird von den Befragten vor allem bei den Themen „soziales Leben im Dorf“, „Jugend“ und „Leben im Alter“ wahrgenommen (vgl. Abb. 59).

Von ca. einem Drittel der Befragten wird zudem Unterstützungsbedarf beim Thema „Nahversorgung“ gesehen. Auf ein eher geringes Interesse stoßen dagegen die Themen „Wohnen“, „ÖPNV“ und „Arbeitsplätze im Dorf“. In der Kategorie „Anderes“ werden überdies die Bereiche „Fundraising / Fördergelder“, „Kultur“, „Politische Bildung“, „Dorf-treffs“ genannt (vgl. Abb. 59).

Fazit

Entsprechend der genannten Wünsche haben sich in einigen Dörfern in den letzten Monaten (Stand: September 2019) tatsächlich verschiedene Initiativen zur Unterstützung der Jugend und zum sozialen Leben allgemein entwickelt.

Trotzdem ist zu empfehlen, zu den drei erstgenannten Themen „Jugend“, „Soziales Leben“ und „Ältere Menschen“ auf den Austauschtreffen noch einmal gezielte Vorträge zu organisieren.

Inhaltlicher Unterstützungsbedarf (N=22)

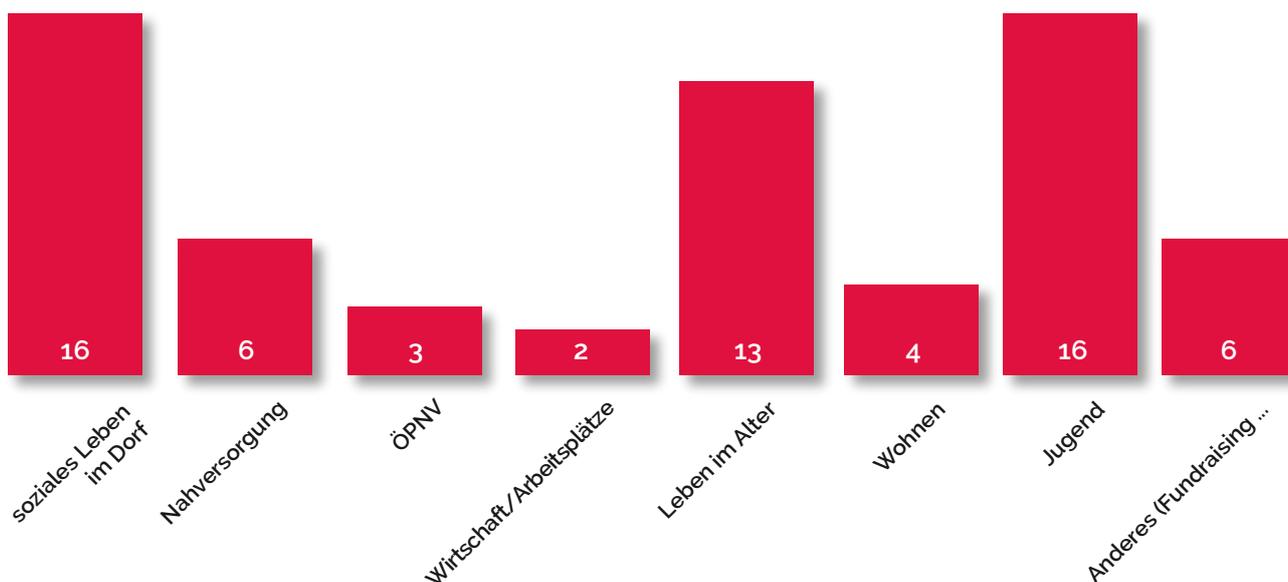


Abb. 59: Inhaltlicher Unterstützungsbedarf der Dorfmoderator*innen

8.4 Faktoren und Instrumente für gute Netzwerkarbeit aus Sicht der Empirie

Die im Kapitel 2.3 theoretisch begründeten Faktoren 2, 4, 5 und 6 zur erfolgreichen Etablierung von Netzwerken werden im Folgenden mit den Ergebnissen der Empirie in Verbindung gesetzt. Dabei werden die konkreten Ausgestaltungen von Faktoren und Instrumenten begründet und beschrieben, wobei zunächst jeweils die Situation aus dem Modellprojekt dargestellt und anschließend eine konkrete Empfehlung für die Zukunft vorgeschlagen wird.



8.4.1 Wertschätzende Begleitung

Die Dorfmoderator*innen wurden in den Jahren 2017 bis 2020 bei ihrer Arbeit dauerhaft durch die professionell Mitarbeitenden des Modellprojektes begleitet. Wie bereits oben beschrieben, ging es dabei insbesondere um eine regional verankerte Begleitung durch die Landkreisvertreter*innen und Bildungsträger. Dies geschah in Form der Weitergabe von Informationen oder fallbezogener Beratung. Auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen begleiteten

und berieten die Dorfmoderator*innen unregelmäßig, wenn sie sie beispielsweise auf einem Austauschtreffen sahen oder wenn sich Dorfmoderator*innen mit ihren Fragen per Email oder Telefon speziell an diese wandten. Mit der Emailadresse doktor.dorf@gmx.de haben die Wissenschafts- und Praxispartner des Modellprojektes außerdem eine anonyme Ratgeberadresse geschaffen, die bisher jedoch nicht frequentiert wurde.

Empfehlung: Die kontinuierliche Begleitung der Dorfmoderator*innen ist über das Modellprojekt hinaus zu sichern. Bei Fragen und Problemen sollten Dorfmoderator*innen direkte Ansprechpartner*innen haben, die vertrauliche Beratungen und Mediationsmöglichkeiten bei Konflikten anbieten können. Dafür müssen, wie oben beschrieben, Ansprechpartner*innen auf den kommunalen Ebenen dauerhaft vorgehalten werden.

Benötigt wird zudem die dauerhafte Begleitung durch Bildungsträger, die auch kommunenübergreifend agieren. Vertreter*innen der Verwaltung bieten konkrete Antworten auf Fragen vor Ort, Bildungsträger fördern mit vertiefenden Bildungsangeboten die individuellen Kompetenzentwicklungen der Dorfmoderator*innen. Außerdem sollte eine Anlaufstelle über eine südniedersachsenweite Hotline „Dorfmoderation“ bei tiefergehenden Problemen beraten bzw. an die richtigen Ansprechpartner*innen weiterverweisen.

Die kontinuierliche Begleitung bildet die Grundlage für eine Wertschätzung, welche den ehrenamtlich tätigen Dorfmoderator*innen entgegengebracht werden sollte. Außerdem schützt sie die

Dorfmoderator*innen vor einer Überfrachtung mit Aufgaben und auch vor Überforderung, bei der sie sich mit Problemen alleingelassen fühlen.

Darüber hinaus boten sich bisher, und zwar auch unabhängig vom Modellprojekt, die Dozent*innen aus den Qualifizierungsmodulen sowie andere Expert*innen der Dorferwicklung als Unterstützende an.

Empfehlung: Dies sollte auch in Zukunft so bleiben können. Außerdem haben Verbände der Zivilgesellschaft und Wohlfahrt eine themenbezogene Unterstützung angeboten. Diese muss in Zukunft weiter ausgebaut werden. Hierfür ist eine gute Vernetzung auf regionaler und landesweiter Ebene entscheidend, die von einem*r Ansprechpartner*in koordiniert werden sollte; dazu können Austauschtreffen für Referierende und Train-the-Trainer-Workshops zur Weiterentwicklung vertiefender Bildungsangebote für Dorfmoderator*innen dienen.

Mit Fragebögen für die Dorfmoderator*innen haben die beteiligten Wissenschaftler*innen die bisherigen Treffen evaluiert (siehe oben, Kap. 8.3). Die Austauschtreffen haben sich – besonders auch durch ihre soziale Komponente – als wesentlicher Faktor der Verstetigung erwiesen. Die Ergebnisse der Befragung werden im Folgenden als Empfehlungen wiedergegeben.

Empfehlung: Der Austausch sollte noch besser, beispielsweise durch neue Formate oder eine andere zeitliche Gestaltung – wie sie im Folgenden beschrieben wird –, gesteuert werden: Statt der bisherigen länger dauernden Dorfrundgänge sollten nach Wunsch der Dorfmoderator*innen kürzere „Dorfblicke“ stattfinden, gefolgt von einer gemeinsamen Dorfvorstellung mit Diskussion und Fragemöglichkeit an einem ruhigen Ort. Wichtig ist für die Dorfmoderator*innen außerdem, dass sie hier in Kontakt mit anderen Akteuren kommen, wie beispielsweise den Vertreter*innen der Politik und Verwaltung oder der Bildungsträger. Zusätzlich könnten vermehrt Vertreter*innen von LEADER-Regionen eingeladen werden, da dieser Kontakt für Dorfmoderator*innen spannend wäre. Es sollte also sowohl ein Austausch der Dorfmoderator*innen untereinander, als auch ein Austausch mit anderen Akteuren ermöglicht werden. Die Organisation der Treffen drei- bis viermal jährlich südniedersachsenweit wurde von den Ehrenamtlichen gut angenommen. Sie sind gern bereit, die etwas weitere Strecke zu fahren, um mehr neuen Input zu erhalten. Es empfiehlt sich, die Bedarfe der Dorfmoderator*innen weiterhin regelmäßig abzufragen, um die Austauschtreffen daran anzupassen oder neue Formate aufzubauen.

Die Austauschtreffen sind von den Dorfmoderator*innen gewollt und werden weiterhin angeboten werden. Das jährlich stattfindende „Forum Ehrenamt“ wird von den Teilnehmer*innen als sinnvoll erachtet und sollte beibehalten werden.

Auf landesweiter Ebene sind außerdem Austauschtreffen der Dorfmoderator*innen untereinander sinnvoll, bei denen sie sich über ihre Erfahrungen austauschen und vertiefende Qualifizierungsangebote speziell im Kontext der Dorfmoderation wahrnehmen können. Wie oben beschrieben, sind vom niedersächsischen Landwirtschaftsministerium hierfür bereits jährliche Austauschtreffen angedacht.

Empfehlungen: Bei dem Austausch der Dorfmoderator*innen untereinander ist die Kommunikationsform abhängig von den Vorlieben und Vorkenntnissen der jeweiligen Personen. Dorfmoderator*innen sollte der Kontaktaufbau so einfach wie möglich gemacht werden, dazu gehört auch, verschiedene Kontaktmöglichkeiten anzubieten, sodass (zukünftige) Dorfmoderator*innen ihre bevorzugte Form wählen können.

Der Kontakt zu anderen Akteuren des Netzwerkes, insbesondere der regionalen Ansprechpartner*innen in den Verwaltungen und bei den Bildungsträgern, sollte auf zusätzliche digitale Austauschmöglichkeiten ausgeweitet werden. Der E-Mailverteiler sollte weiterhin im Bedarfsfall bedient werden können.

Für die Zukunft wird empfohlen, eine zentrale Austauschplattform anzubieten. Eine regionale und eine niedersachsenweite Internetseite kann nicht nur gebündelt Informationen zur Dorfmoderation bereithalten, sondern auch Werkzeuge zur direkten Kommunikation. Diese Kommunikationsformen sind für einen offenen Teilnehmer*innenkreis und daher auch als Möglichkeit der Öffentlichkeitsarbeit anzusehen.

Hinweis: Als Internetplattform wurden mittlerweile (Stand November 2020) die zwei Adressen www.dorfmoderation-niedersachsen.de sowie www.dorfmoderation-sn.de etabliert.



Wissens-
prozesse

8.4.2 Bildungsangebote und Ergebnissicherung

Nachdem umfassendes Hintergrundwissen über die Dorfmoderation in der Qualifizierung vermittelt worden ist, wurden in der Netzwerkarbeit während des Modellprojekts regelmäßig weiterführende Fortbildungsbedarfe für Dorfmoderator*innen aufgedeckt. Teilweise wurden Themen als Teil der Austauschtreffen aufgegriffen (siehe oben). Hier ging es in Südniedersachsen schon um alternative Nahversorgung am Beispiel des Dorfladens, Jugend im Dorf, Dorfmittelpunkte, Öffentlichkeitsarbeit für Dorfmoderator*innen, Demokratieförderung, Kommu-

nalpolitik und politische Bildung sowie um resiliente Dörfer. Dazu wurden Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis eingeladen. Weitere Themen haben sich Dorfmoderator*innen am Ende der Qualifizierung oder im Fragebogen als vertiefende Angebote gewünscht.

Empfehlung: Vertiefende Bildungsangebote sollten auch in Zukunft Teil der Austauschtreffen sein. Die Umsetzung dieser Themen kann ganz unterschiedlich geschehen, beispielsweise als Erklärfilm, als Webinar, als Präsenzveranstaltung im Dorf oder unter Dorfmoderator*innen regional bzw. überregional. Dafür müssen diese Formate weiterentwickelt werden.

Die Art der Formate hängt von der Thematik und dem Umfang ab. Wichtig ist, dass auf Austausch- und Vernetzungstreffen Bildungsbedarfe entweder mitgeteilt oder erfüllt werden können. Andererseits muss während der Bildungsveranstaltungen genügend Zeit für informellen Austausch und Vernetzung freigehalten werden.

Die Engagierten sollten weiterhin dazu angeregt werden, sie aktuell beschäftigende Themen jederzeit vorzubringen. Hierfür muss auch weiterhin ein*e klare*r Ansprechpartner*in, zum Beispiel ein Bildungsträger, benannt werden. Nach Projektende sollten die Themen regelmäßig weiter abgefragt und durch entsprechende bedarfsorientierte Angebote gedeckt werden.

Die unten aufgeführten Themen wurden von den Dorfmoderator*innen vorgeschlagen, fanden besonderen Anklang im Vertiefungsmodul des Modellprojekts oder wurden aus den Erfahrungen der Expert*innen, die im Modellprojekt involviert waren, abgeleitet. Dazu kommt der Wunsch, viele der in der Qualifizierung erlernten Methoden im geschützten Rahmen selbst als Moderator*in auszuprobieren (siehe Curriculum, vgl. Eigner-Thiel et al., 2020a und Methodenkoffer, Eigner-Thiel et al., 2020c). Wichtig ist, dass die aufgeführten Themen nicht zwingend Teil der Qualifizierung Dorfmoderation sein müssen, weil die Dorfmoderator*innen einerseits mit heterogenem Vorwissen ihr Engagement leisten. Andererseits kommt es auch auf die jeweilige Situation in den einzelnen Dörfern an, welche neuen Bildungsbedarfe bei den Dorfmoderator*innen aufkommen.

Themen für vertiefende Bildungsangebote:

- Soziale Medien
- Medienkompetenz für Dorfmoderator*innen
- Digitaler Dorfplatz, z. B. Crossiety
- Dorfstory I bis III (s. Methodenkoffer)
- Imagefilm für das Dorf (Filmprojekt)
- Analoge und digitale Öffentlichkeitsarbeit
- Kommunikation
- Gesprächsführung in herausfordernden Situationen
- Die Sprache der Jugendlichen
- Gruppenprozesse moderieren
- Formen der persönlichen Ansprache
- Kollegiale Beratung
- Mediation oder Supervision im örtlichen Kontext
- Dorfanalyseschema (Vertiefungen)
- Prägende historische Ereignisse im „Dorferzählcafé“
- Feinanalyse zum Ortsbild
- Auswirkungen ländlicher Siedlungskonzepte auf das eigene Dorf
- Baukultur im Dorf, z. B. Umnutzung landwirtschaftlicher Altgebäude und Hofanlagen
- Beteiligungsprozesse gestalten
- Andere mit ins Boot holen, insb. Jugendliche
- Resonanzlandkarte (siehe Methodenkoffer)
- Projektmanagement: von der Idee zum Projekt
- Netzwerkarbeit - Gutes Netzwerken
- Verschiedene Sichtweisen einnehmen, verschiedene Bevölkerungsgruppen ansprechen
- Wer kann mir wann helfen?
- Kommunalpolitik und -verwaltung
- Kommunalpolitik: Who's who?
- Recht und Steuern
- Datenschutz
- Fördermittel
- Der perfekte Förderantrag
- Verwaltung von Fördermitteln
- Biografie(-orientierung) und Selbstreflexion
- Persönliche Voraussetzungen Engagement im Dorf
- Grenzen erkennen, Hilfe annehmen können
- Ökologie und Nachhaltigkeit
- Nachhaltige Entwicklung in meinem Dorf

- E-Mobilität in meinem Dorf
- Aktivitäten/Workshops zu Projektideen
- Nahversorgung in meiner Region
- Jugend in meinem Dorf
- Älter werden in meinem Dorf
- Kultur im Dorf
- ...

Zusätzlich bilden die Dorfmoderator*innen sich teilweise entsprechend ihrer persönlichen Wünsche weiter. Es gibt bereits viele Angebote von verschiedenen Einrichtungen, die die Dorfmoderator*innen unterstützend besuchen können. Auf der Internetseite der Freiwilligenakademie Niedersachsen finden sich beispielsweise Fortbildungsangebote von über 80 Bildungsträgern niedersachsenweit.

Empfehlung: Auf einer Internetseite für Dorfmoderator*innen sollten Bildungsangebote der verschiedenen Einrichtungen aufgelistet werden. Hier werden alle Angebote gebündelt, die speziell für Dorfmoderator*innen von Interesse sind. Dieser Katalog kann von südniedersächsischen, später niedersächsischen, Koordinator*innen erstellt und gepflegt werden. Über die Qualifizierung bestehen bereits Kontakte mit mehreren Bildungsträgern, welche für die Aufstellung dieses Kataloges genutzt werden können. Dieser könnte beispielsweise auf einer Internetseite „Dorfmoderation in Niedersachsen“ veröffentlicht werden.

Eine Ergebnissicherung der Qualifizierung, der weiterführenden Bildungsangebote und der Austauschveranstaltungen mit allen Ergebnissen und Informationen, die während der Präsenzveranstaltungen erarbeitet werden, findet derzeit über Protokolle bzw. die Dorfmoderationszeitung statt. Diese sollten auch in Zukunft fortgeführt werden.



Öffentlichkeitsarbeit

8.4.3 Professionelle Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffentlichkeitsarbeit in der Netzwerkarbeit der Dorfmoderation muss unterschieden werden von der Öffentlichkeitsarbeit, die die Dörfer im Rahmen der Dorfmoderation vor Ort betreiben. Bei letzterem ist es wichtig, dass sich die Dorfmoderator*innen und Ortsräte, Bürgermeister*innen oder Ortsvorsteher*innen gemeinsam über die Öffentlichkeitsar-

beit verständigen und eine gemeinsame Strategie entwickeln. So kann die Arbeit erfolgreich über das Dorf hinaus strahlen.

In der Öffentlichkeitsarbeit im Netzwerk der Dorfmoderation, also zwischen den einzelnen Dorfmoderator*innen, sind folgende Instrumente erfolgversprechend:

Dorfmoderationszeitung

Nach einem Austauschtreffen verfassten die Veranstalter bisher Protokolle, um Nichtanwesende des Netzwerks transparent zu informieren. 2019 wurde entschieden, eine Dorfmoderationszeitung für Südniedersachsen zu erstellen, welche das Lesen der Ergebnisse in einem lockeren, angenehmen Stil ermöglicht. Außerdem bietet sie eine Plattform für alle Dorfmoderator*innen sowie andere Akteure des Netzwerks, Informationen zu verbreiten. Der Zulauf für die erste und zweite Ausgabe war sehr groß. In der Redaktion sitzen Vertreterinnen der HAWK, der LEB und der Dorfmoderator*innen.

Die Dorfmoderationszeitung wird zu einem großen Teil in Eigenleistung der Dorfmoderator*innen erarbeitet. Sie wurden vom Redaktionsteam darauf aufmerksam gemacht, die Artikel aus der Sicht als Dorfmoderator*in zu beschreiben. So können andere lesende Dorfmoderator*innen nicht nur Projektideen für das Dorf mitnehmen, sondern auch Rolle und Aufgaben, die sich daraus für sie als Dorfmoderator*innen ergeben.

Die Zeitung wird an alle Dorfmoderator*innen verteilt. Sie wird auch als Werbemittel für an der Dorfmoderation Interessierte und zur Information anderer Akteure des Netzwerks genutzt. Sie ist sowohl (selbst-)gedruckt als auch im PDF-Format erhältlich.

Empfehlung: Die Zeitung sollte auch in Zukunft weiter bestehen. Sie wurde so gestaltet, dass möglichst viele Bereiche durch die Ehrenamtlichen organisiert werden können und sie auch in der Herstellung sehr günstig ist. Für die Koordination sollte jedoch auch in Zukunft eine hauptamtliche Stelle zuständig sein, die südniedersachsenweit agieren kann.

Dass die Zeitung als persönliche Reflexionsplattform dienen kann, sollte noch klarer herausgestellt werden, beispielsweise immer dann, wenn ein*e Dorfmoderator*in einen neuen Artikel ankündigt. Außerdem sollte noch mehr darauf hingearbeitet werden, dass nicht nur Erfolge, sondern auch eventuelle Hemmnisse oder Schwierigkeiten veröffentlicht werden können. Das Layout sollte weiterhin so einfach wie möglich gehalten werden, damit auch in Zukunft kein großer (finanzieller) Aufwand dafür nötig ist.

Aktuelle Informationen über die Dorfmoderation sind zurzeit auf vielen verschiedenen Websites verteilt. Verwaltungseinheiten, Bildungsträger, wissenschaftliche Einrichtungen und andere mit der Dorfmoderation in Verbindung stehende Akteure veröffentlichen Informationen auf ihren Internetseiten.

Empfehlung: Diese Informationen sollten zukünftig zusätzlich auf einer regionalen und einer niedersachsenweiten Website „Dorfmoderation in Niedersachsen“ gebündelt werden. Von hier aus könnten Interessierte auf die für sie relevanten Seiten der verschiedenen Akteure weitergeleitet werden. Diejenigen, die später langfristig die Koordination der regionalen bzw. der landesweiten Vernetzung übernehmen werden, sollten auch die Website betreuen und aktualisieren. Sie stehen in regelmäßigem Austausch zu verschiedenen Akteuren und können am einfachsten über Neuigkeiten informiert werden, die sie der Seite hinzufügen können. Gleichzeitig können alle Akteure weiterhin ihre Websites bedienen und aktualisieren. Wenn in Zukunft die Anzahl der ausgebildeten Dorfmoderator*innen steigt, ist es zudem mithilfe einer Internetseite einfacher, Informationen zu veröffentlichen, als E-Mails zu versenden.

Hinweis (siehe oben): Als Internetplattform wurden mittlerweile (Stand November 2020) die zwei Adressen www.dorfmoderation-niedersachsen.de sowie www.dorfmoderation-sn.de etabliert.

Eine Kommunikationsplattform für die Akteure des Netzwerks, aber auch innerhalb eines Ortes, kann mit einer Informationsplattform verknüpft werden. Gerade durch die Erfahrungen der Covid-19-Pandemie im Jahr 2020 haben wir erfahren, wie sinnvoll auch die digitale Kommunikation ist. Bestenfalls können hier auch online zusätzliche Lernangebote vermittelt werden. Hier können Blog-Berichte veröffentlicht, Informationen gebündelt sowie Materialien für Fortbildungen (auch analoge) bereitgestellt werden. Dies ist beispielsweise mit ILIAS, dem Open Source Learning Management System, möglich. Es empfiehlt sich, dieses in die Informationswebsite einzubauen.

Die Form der Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit der hauptamtlichen Anlaufstellen für die Dorfmoderation sollte Vorbildcharakter haben. An ihr können sich die Dorfmoderator*innen bei ihrer Tätigkeit im Dorf orientieren.



8.4.4 Politische Unterstützung

Eine politische Unterstützung erfährt die Dorfmoderation direkt durch die involvierten Kreistage. Diese können ihre Verwaltungen damit beauftragen, eine aktive Unterstützung und Begleitung der Dorfmoderation durchzuführen.

Empfehlung: Die Einrichtungen der öffentlichen Hand sichern eine kontinuierliche Begleitung über Projektlaufzeiten hinaus. Sie können Hilfestellungen geben beim Austausch von Erfahrungen, bei Kontakten zu Behörden sowie zu Einrichtungen der Infrastruktur und sozialen Unterstützung. Sie können außerdem im Projektmanagement, bei Konfliktprävention oder in der Dorfontwicklung (z. B. bei Zukunftswerkstätten) unterstützend tätig werden. Neben den Landkreisen sollten in Südniedersachsen vermehrt die Gemeindeverwaltungen mit in den Blick als Unterstützer genommen werden. Weitere politische Empfehlungen nicht zur Vernetzung, sondern grundsätzlich zur Förderung der Dorfmoderation, finden sich in Kapitel 11.

9 Weitere wissenschaftliche Ergebnisse

Während der teilnehmenden Beobachtung der Pilotdurchgänge und während der begleitenden Forschung, so unter anderem bei der Durchführung der Interviews mit den Dorfmoderator*innen, stießen die Evaluierenden auf weitere interessante Themen, die im Forschungsprozess weiterverfolgt werden konnten und die im Folgenden dargestellt werden.

Konkret handelt es sich um folgende weitere Forschungsfragen:

- Was motiviert die Dorfmoderator*innen eigentlich zu ihrem Tun? Was erhoffen sie sich von der Qualifizierung, was möchten sie damit bewirken? (Kap. 9.1)
- Was motiviert die Menschen grundsätzlich zu ehrenamtlichem Handeln? (Kap. 9.2)
- Welchen Mehrwert sehen die Dorfmoderator*innen durch die Qualifizierung im Nachhinein für ihr Handeln im Dorf? (Kap. 9.3.)
- Welche Rolle nehmen die Dorfmoderator*innen neben anderen Institutionen oder Vereinen in ihrem Dorf ein? (Kap. 9.4)
- Inwieweit fühlen sich Dorfmoderator*innen in ihrem Dorf in ihrer Rolle akzeptiert? (Kap. 9.5)
- Inwieweit ist das Führen des Titels der ‚Dorfmoderation‘ hilfreich? (Kap. 9.6)
- Welche Veränderungen haben die Dorfmoderator*innen in ihrem Dorf bereits bewirken können? (Kap. 9.7)

9.1 Motivation zur Dorfmoderation

(Quelle: sechs Interviews)

9.1.1 Dorfleben mitgestalten

Gefragt nach ihrer Motivation, Dorfmoderatorin oder Dorfmoderator zu werden, nennen alle sechs Befragten das Ziel, das Dorfleben auf ihre Weise und in ihrem Sinne mitgestalten zu wollen.

Eine Teilnehmerin berichtet beispielsweise, sie habe von dem Qualifizierungsangebot „Dorfmoderation“ zufällig auf einer Ortsratssitzung erfahren, zu der ein Vertreter des zuständigen Landkreises erschienen war, um von der Fortbildung zu erzählen. Die Idee habe sie gereizt, selber etwas im Dorf mitzugestalten, ohne dass sie genau wusste, was in der Qualifizierung auf sie zukommen würde.

Eine andere Teilnehmerin beschreibt, dass sie sich sehr stark mit ihrem Ort identifiziere und sich mit ihrer Familie in ihrem Dorf sehr wohl fühle, so dass sie ein Interesse hatte, ihren Ort auch nach außen sichtbar zu machen. Aus diesem Grunde sei sie auch schon Orts-

vorsteherin gewesen. Ihr Ziel sei immer, die verschiedenen Kulturen in ihrem Dorf zusammenzubringen, und sie habe an der Dorfmoderationsqualifizierung teilgenommen, weil sie hoffte, diesbezüglich weitere Kompetenzen an die Hand zu bekommen. Auch weitere Befragte nennen das Motiv, Menschen, Vereine und Familien, die z.T. zerstritten waren, wieder zusammenzubringen, um letztlich das Dorfleben zu verbessern. Austausch und Offenheit in ihrem Dorf zu leben, sind für diese Befragten eine Herzensangelegenheit. Aus Sicht einer Interviewten ist die Beschreibung der Dorfmoderation ein gelungener Begriff für das, was sie schon seit Jahren in diesem Sinne in ihrem Dorf veranstalte.

Auch eine erst zwei Jahre zuvor Zugezogene äußert sich ähnlich, dass sie nämlich etwas für das Dorf tun wolle, in das sie gezogen sei – weil sie sich mit ihm identifiziere.

Wieder andere möchten ihr Dorf voranbringen, es solle nicht auf dem Status Quo stehenbleiben, während die „Welt draußen sich weiterdreht“. Eine der Interviewten ist in diesem Fall selbst auch Ortsbürgermeisterin, denkt an ihre Zukunft und meint, sie wolle auch nach ihrer offiziellen Bürgermeistertätigkeit die Geschicke im Dorf unabhängig von ihrem Amt weiter mitgestalten und sehe in der Dorfmoderationsarbeit eine Möglichkeit dazu. Außerdem sehe sie in der Qualifizierung die Chance, sich persönlich weiterzuentwickeln; man werde „nicht dümmer“ dadurch, und sie sei neugierig auf die Inhalte der Qualifizierung gewesen. Zusätzlich mache ihr der Einsatz für das Dorf ganz einfach Spaß.

Auch eine andere Dorfmoderatorin formuliert persönliche Gründe und denkt dabei zeitlich auch schon etwas weiter, indem sie vom eigenen Altwerden im Dorf spricht. Dieses möchte sie durch ihr Engagement möglich machen, und ihr und vielen anderen Dorfmoderator*innen sei klar, dass das nur etwas werden könne, wenn sich das Dorf verändere. An den hierzu nötigen Veränderungsprozessen möchte sie sich beteiligen, um ihre Zukunft im Dorf zu sichern.

Ein weiteres Motiv für die Dorfmoderator*innen, sich qualifizieren zu lassen, war, einen Zugang zu Jugendlichen zu finden, um diese vermehrt (wieder) am Dorfleben zu beteiligen.

Neben dem im Vordergrund stehenden Motiv, das Dorfleben nach den eigenen Wünschen mitzugestalten, dem wiederum, wie sich zeigte, unterschiedliche Intentionen zugrunde liegen können, gibt es weitere Einzelnennungen als Motive für die Teilnahme an der Qualifizierung zur Dorfmoderation, die im Folgenden beschrieben werden.

9.1.2 Kontakt zu anderen aktiven Dörfern bekommen

Das explizite Motiv einer Befragten war es, Kontakt zu anderen Dörfern zu erhalten, um nicht „zu sehr im eigenen Saft zu schmoren“. Sie wolle sich vernetzen,

von den Erfahrungen anderer Dörfer profitieren, die ein ähnliches Ansinnen haben wie die Menschen in ihrem Dorf, nämlich ihr Dorf aktiv weiterzuentwickeln und zu verändern.

Zu dieser Motivation passt, dass die Interviewte bisher an fast jedem Austauschtreffen der Dorfmoderator*innen teilgenommen hat.

9.1.3 Erweiterung des Horizonts als Ortsheimatpflegerin

Ein etwas spezielleres Motiv liegt bei einer Ortsheimatpflegerin vor, die das Gefühl hatte, in ihrem Amt nicht von allen hinreichend akzeptiert zu werden. Nachdem sie sich über die Dorfmoderationstätigkeit informiert hatte und auch dem Beispiel einer begeisterten Dorfmoderatorin eines anderen Dorfes begegnet war, erwuchs in ihr die Neugier und die Lust, das Konzept der Dorfmoderation näher kennenzulernen, um es mit der Rolle und der Funktion der Ortsheimatpflege zu vergleichen. Zunächst sah sie darin eine Art Konkurrenz zur Ortsheimatpflege, u.a., weil sich auch die Dorfmoderator*innen mit der Geschichte des Dorfes beschäftigen sollen. Sie vermutete zunächst, dass das an einem oder zwei Wochenenden hierzu Gelernte nicht standhalten könne mit den Erfahrungen, die ein Ortsheimatpfleger bspw. nach 20 Jahren aufweise. Sie habe sich einfach persönlich überzeugen wollen, was es mit der Dorfmoderation auf sich habe. Letztlich habe sie die Qualifizierung vor allem zur Erweiterung ihres Horizonts genutzt.

9.1.4 Fazit zu den Motiven der Dorfmoderator*innen

Zusammenfassend lässt sich zur Motivation festhalten, dass fast jede*r der befragten Teilnehmer*innen den Wunsch hatte, sich als Dorfmoderator oder als Dorfmoderatorin qualifizieren zu lassen, um die Geschehnisse im Dorf mit beeinflussen zu können. Unterschiedlich waren dabei die jeweiligen Richtungen, in die diesbezügliche Aktivitäten gehen sollten (Kulturen zusammenbringen, Streitigkeiten schlichten, Identifizierung mit dem Ort stärken, Jugend aktivieren, persönliche Zukunft sichern, sich persönlich weiterentwickeln, Spaß haben). Mit einer Ausnahme, nämlich einer Befragten, die, wie sie im Interview hervorhebt, eigentlich lieber „macht“ als „moderiert“, trifft damit die Qualifizierung ganz überwiegend die Bedürfnisse und Erwartungen der Teilnehmer*innen.

9.2 Motivierung anderer Dorfbewohner*innen zum Engagement im Dorf

9.2.1 Geben und Nehmen

Angeregt durch die Fragen des Interviews machen sich die Befragten auch Gedanken darum, weshalb sich Menschen generell in Dörfern engagieren oder wie man diese grundsätzlich zu einem Engagement bewegen kann. Ein einfaches Mittel zur Motivation bestehe darin, einen anderen Menschen freundlich zu bitten, etwas zu tun. Wenn ein Dorfmoderator oder eine Dorfmoderatorin dies tue,

so zeige sich bei anderen oft die Bereitschaft, mit anzupacken, und zwar aus dem Gefühl heraus, dass die Dorfmoderator*innen ja auch „ganz viel für das Dorf bewegen“, wovon man selbst profitiere. Auf diese Weise könne sich ein „Geben und Nehmen“ zwischen den Dorfmoderator*innen und anderen Dorfbewohner*innen entwickeln.

9.2.2 Mehrwert motiviert

Darüber hinaus müsse für einige Dorfbewohner*innen der (zukünftige) Mehrwert bestimmter dörflicher Projekte erst explizit hervorgehoben werden, damit er für sie sichtbar werde. Erst dann seien sie bereit, „in ihrem Leben was umzustrukturieren und dem Ganzen Gewicht zu geben“, wie es eine Interviewte formuliert.

9.2.3 Kleinteilige Beteiligungsmöglichkeiten aufzeigen

Eine weitere Methode zur Motivation weiterer Mitstreiter*innen sei es, besonders kleinteilige Beteiligungsmöglichkeiten anzubieten. Dann ließen sich, immer das übergeordnete Ziel vor Augen, einzelne überschaubare Arbeitspakete entsprechend den Fähigkeiten und Fertigkeiten von Engagierten zuordnen. Wichtig sei außerdem, dass für die Beteiligten die Option bestehe, ihr Engagement nach Abschluss des Kleinstprojekts unter Umständen wieder zu beenden.

9.2.4 Spaß am Miteinander motiviert

Eine Beobachtung der Befragten ist, dass viele engagierte Dorfbewohner*innen während ihrer Aktivitäten merken, wie viel Spaß diese machen können. Daraufhin seien die Menschen oft bereit, auch weiterhin Verantwortung zu übernehmen. Einzelne von ihnen berichteten über die Vorzüge ihrer ehrenamtlichen gegenüber ihren beruflichen Tätigkeiten: Erstere machten viel mehr Spaß, weil es dabei meist sehr gesellig zugehe, und das Wochenende sei oft zu kurz, um alles im ehrenamtlichen Sektor zu erfüllen, was man erledigen wolle. Eine Befragte bringt es auf den Punkt: „Es ist einiges, was man sich ‚ans Bein bindet‘, aber ich finde, da hat man ganz viel von: Man lernt ja andere Menschen kennen, andere Situationen, andere Dörfer und das, finde ich, ist schon klasse!“

Weitere Befragte berichten von sich, dass sie zu Beginn ihres Engagements als „Nothelfer“ für Kleinigkeiten eingesprungen seien und sich daraus jetzt ein „Fulltime-Job“ im Ehrenamt entwickelt habe, weil dieser so viel Spaß mache, wenn man sich die Tätigkeiten frei einteilen könne. Ganz ähnlich entwickle sich auch das Engagement bei manchem Mitstreiter im Dorf.

Mit diesem letzten Befund zeigt sich tendenziell eine Bestätigung der sogenannten „Foot-in-the-door-technique“: Dies ist eine Beeinflussungsstrategie, die darin besteht, von jemandem zunächst eine kleine Bitte erfüllt zu bekommen, die in der Regel nur selten abgeschlagen wird, um dann eine größere Bitte folgen zu lassen (Freedmann & Fraser, 1966). Hinter-

grund ist, dass eine einmal eingegangene Selbstverpflichtung das positive Selbstbild einer „hilfreichen Persönlichkeit“ aktiviert, von dem man sich in der Folgesituation nur schwer wieder lösen kann.

9.3 Mehrwert der Qualifizierung Dorfmoderation

9.3.1 Motivation und neue Energie für den Einsatz im Dorf

Auf die Frage, ob sich die Qualifizierung aus Sicht der Interviewten grundsätzlich gelohnt habe und ob sie daraus etwas für ihre Tätigkeiten im Dorf haben mitnehmen können, antworten diese z.B., dass sie an den Qualifizierungswochenenden neue inhaltliche Eindrücke gewonnen hätten, dass sie mit neuem Mut in ihr Dorf zurückkehrten und dass sie sich bestätigt fühlten, den Weg in ihrem Dorf so weiterzugehen. Besonders hervorgehoben wird die Energie, die von der Gruppe der Dorfmoderator*innen ausgehe, die Motivation der Gleichgesinnten, die auf sie selbst überspringe, und auch das Interesse der Dörfer aneinander – da sei keiner nur an seinem eigenen Dorf interessiert, sondern auch an den anderen Ortschaften. Das mache in der Summe ein „tolles Gemeinschaftsgefühl“ aus, was wiederum ins eigene Dorf mitgenommen werden könne.

Um die so entstandenen Kontakte weiter vertiefen zu können, sei es als positiv zu bewerten, dass die Qualifizierungen meist mit Übernachtung und damit verbunden mit gemeinsamen Abenden angeboten werden. Als Beispiel, was sich an einem solchen Abend durch überregionale Gespräche entwickeln kann, wird in einem der Interviews das Projekt „E-Car-Sharing“ des Landkreises Göttingen angeführt. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, dass sich bei dem Programm mehrere Dorfmoderationsdörfer beworben hatten. So entwickelte sich in den folgenden Wochen eine Kooperation zwischen diesen Dörfern und eine gegenseitige Unterstützung, die dazu führte, dass letztlich alle drei Dörfer die Förderung des Landkreises für ein Elektro-Auto tatsächlich erhielten. Eine Dorfmoderatorin kommentiert: „... und das kam nur, weil wir uns vorher so gut kennengelernt haben.“

9.3.2 Inhaltlich neue Sachen mitgenommen

Neben den wertvollen Kontakten werden aber auch inhaltliche Aspekte genannt, die die Dorfmoderator*innen mitgenommen haben. Dazu werden einzelne Übungen und Methoden genannt, die in den entsprechenden Kapiteln dieses Abschlussberichts genauer bewertet werden. Dabei können die Befragten sich sehr wohl vorstellen, einzelne Methoden auch in ihrem eigenen Dorf anzuwenden; andere der Methoden hingegen „trauen sie sich noch nicht anzuwenden“, finden sie aber „einfach so interessant“. Das Methodenwissen sei auf jeden Fall immer spannend und zudem noch ausbaufähig.

Als Mitnahmeeffekt wird außerdem von einer Befragten die „Darstellung eines idealen Dorfes“ genannt, wie sie die Bearbeitung der sog. „Dorfstory“ des

zweiten Wochenendes nennt. Sie bewertet diese mit den Worten: „Die fand ich auch toll, diese Darstellung des idealen Dorfes, die Ideen, diese Sachen, die man dabei besprochen hat. Das habe ich mitgenommen als einen Mehrwert, auf jeden Fall!“

Die Bewertung weiteren Methodenwissens im Einzelnen ist in dem entsprechenden Kapitel dieses Abschlussberichts nachzulesen (vgl. Kap. Nr. 7).

9.4 Rolle der Dorfmoderator*innen innerhalb ihrer Dorfstruktur

9.4.1 Die Situation in den Dörfern

Die Rolle, die die Dorfmoderator*innen im Dorf neben den bereits etablierten und bekannten Strukturen wie Vereinen, Ortsrat, Kirche und Bürgermeister oder Bürgermeisterin innehaben, wird spätestens dann zum Thema, wenn sie nach der Qualifizierung zurück in ihr Dorf kommen. Sie melden sich vorher freiwillig zu dieser Qualifizierung an, informieren im besten Fall ihren Ortsbürgermeister oder ihre Bürgermeisterin über diese Tatsache, werden aber nicht demokratisch gewählt und sind damit auch weder offiziell legitimiert, noch automatisch von jedem im Dorf akzeptiert. Dazu kommt, dass der Begriff der Dorfmoderation auch in der Bevölkerung noch nicht so bekannt ist wie bspw. der der Ortsheimatpflege. In der Qualifizierung wird daher der Rolle der Dorfmoderation ein besonderes Augenmerk gewidmet. Sie wird u.a. als „zurückgenommen“, „moderierend“, immer mit einem „offenen Ohr an der Dorfbevölkerung“ vermittelt. Wie leben die Dorfmoderator*innen diese Rolle, wie vermitteln sie sie im Dorf, wie werden sie im Dorf akzeptiert? Diese Fragen haben wir an unsere Interviewpartner*innen gerichtet. Die Antworten finden sich in den folgenden Abschnitten.

9.4.2 Rolle als Begleiter und Unterstützer

Die Befragten scheinen die zurückgenommene Rolle überwiegend verinnerlicht zu haben. Sie sehen sich selbst bspw. als „Begleiter“ oder „Steuerer“ von Arbeitsgruppen, nicht jedoch als „aktive Macher“. Sie bieten sich im Dorf als Ansprechpartner an, die Impulse setzen. Für die Umsetzung von Projekten hingegen solle der Rest der Dorfbevölkerung zuständig sein. Dieses müsse oft auch im Dorf erst deutlich gemacht werden, weil dort z.T. die Anspruchshaltung bestehe: „Ihr seid doch die Dorfmoderatoren, macht Ihr mal!“. Die Dorfmoderator*innen begleiten dann gerne entsprechende Prozesse. Wenn jemand als Dorfmoderator*in selbst eine gute Idee habe, sei er oder sie „gut beraten, sich jemanden zu suchen, der diese Idee auch gut findet und sich dann zum Motor dieser Idee macht“ – um nicht selber aus der unterstützenden in die aktive Rolle fallen zu müssen.

Konsequente Dorfmoderator*innen weisen in ihren Dörfern auf diese Tatsache immer wieder hin. Eine Befragte berichtet, dass sie bspw. selbst in kurzen Gesprächen auf der Straße immer wieder darauf hinweise, dass sie und ihre Kollegin als Dorfmodera-

torinnen keine „übergeordnete Rolle“ im Dorf spielten und „erst mal grundsätzlich keine Konkurrenz“ zu bestehenden Institutionen seien, was vielen zunächst unklar gewesen sei. Vielmehr habe die Dorfmoderation „eine ganz neutrale Position“ und sehe sich als Plattform, „um Ideen zu sammeln, als Anschieber, Motivator“. Die Dorfmoderatorin betont, dass sie sich immer bemühe, „diese ganzen Begriffe schon unterzubringen, dass die Leute einen ersten Eindruck haben.“

Die zurückgenommene Rolle der Dorfmoderation ist anscheinend den meisten Qualifizierten mittlerweile sehr bewusst, aber diese Rolle müssen sie im Dorf meist erst noch vermitteln:

„Ja, (...) eben auch das Zurücknehmen auf den Dorfwerkstätten, dass man wirklich sagt: ‚Kommt, ihr seid die Leute!‘, dass man als Dorfmoderator nur moderiert, vorträgt, zusammenträgt, ausarbeitet und dann sagt: ‚So, jetzt seid ihr dran!‘ Und bei den Gesprächen versucht zu überzeugen oder das Gegenargument mal wirken zu lassen.“

Wichtig sei dann für die Dorfmoderation, wenn es den Menschen im Dorf, die das Projekt ursprünglich als Ziel verfolgten, nicht gelingt, dieses umzusetzen, konsequent bei ihrer Rolle zu bleiben und ein Projekt dann auch einmal fallenzulassen. Manch anderer Dorfmoderator habe dann ggf. ein anderes Rollenverständnis und übernehme „aus Verzweiflung“ doch die Rolle des Projektverantwortlichen. Dies sei aber so nicht vorgesehen, so die Erkenntnis eines Dorfmoderators.

Das Bedürfnis in der Bevölkerung, ihre Ideen bei jemandem „abzuliefern“, der ihnen helfe, diese umzusetzen, sei auf jeden Fall vorhanden, so eine Dorfmoderatorin. Auch wenn in ihrem Fall zunächst mühevoll erläutert werden musste, dass sie eben nicht für die Umsetzung, sondern vor allem für die Unterstützung da sei. Sie beschreibt die Dankbarkeit über das Angebot der Dorfmoderation so: Es sei wichtig für die Dorfbewohner, „dass man eine Anlaufstelle erst mal hat, das ist ja der erste Schritt, dass ich mit meiner Idee irgendwohin komme, dass ich die nicht zu Hause alleine im Wohnzimmer lasse und mir durch den Kopf gehen lasse. Sondern dass ich sie eben aussprechen kann und mit jemandem drüber sprechen kann, einfach.“

Immer wieder stellen die Dorfmoderator*innen fest, dass sie nach erfolgreich begleiteten Projekten – die allerdings nur mit Hilfe weiterer Aktiver durchgeführt werden konnten – aufgefordert werden, wieder etwas Neues im Dorf auf die Beine zu stellen, weil das Spaß gemacht habe. Dann sei es an ihnen, auf ihre reine Anschieber- oder Unterstützungsrolle zu verweisen. Und dann fänden sich meist auch Menschen, die die tatsächliche Umsetzung in die Hand nähmen: „Dann sagen wir, ja, machen wir gerne, wir schieben das gerne an, aber ihr müsst machen, wir sind diejenigen, die es anschieben, ihr müsst schon machen. Und dann machen die auch und man findet ja dann auch Leute, mit denen man nie gerechnet hätte.“

Ein Beispiel hierfür ist das E-Car-Sharing, das in Eisdorf durch die Dorfmoderation initiiert und bei der Vereinsgründung unterstützt wurde – ein Projekt, das, wie eine Befragte sagt, ohne die Dorfmoderation definitiv nicht auf den Weg gebracht worden wäre. Durch die Initiative der Dorfmoderator*innen haben sich Menschen aus dem Dorf gefunden, die mittlerweile im Vorstand für den Verein Verantwortung übernommen haben, ohne dass die Dorfmoderator*innen hier weiterhin regelmäßig aktiv sein müssen. Die Weitergabe dieses „Huts der Verantwortung“, wie es eine Befragte beschreibt, scheint hierbei der wichtige Aspekt, ein wichtiges Ziel für die Dorfmoderatoren zu sein: Im Dorf für verschiedene Inhaltsbereiche verschiedene Menschen zu finden, die selbstständig gute Ideen weitertreiben, nachdem die Dorfmoderation den Stein ins Rollen gebracht hat. Diese Vorgehensweise wird so nach Berichten der Befragten mittlerweile in mehreren Dörfern erfolgreich praktiziert, obwohl aus der Bevölkerung immer wieder Forderungen nach dem „Machen“ der Dorfmoderator*innen gestellt werden: In manchen Dörfern werden diese tatsächlich als „Mädchen für alles“ angesehen, die auch angesprochen werden, wenn z.B. die Schuluhr nicht richtig funktioniere. Hiergegen gelte es sich zu wehren.

Eine andere Interviewte meint, wenn diese zurückgenommene Rolle der Dorfmoderation vermehrt in der Öffentlichkeit kommuniziert würde, gäbe es gar nicht so viel Konkurrenzdenken bei den anderen Posten und Vereinen, weil dann klar würde, dass diese ganz andere Interessen hätten als sie selbst. Damit würde, so ihre Aussage, auch eine Art Legitimation oder höhere Akzeptanz für die Dorfmoderation entstehen.

In den Interviews mit den Dozenten wird gewürdigt, dass tatsächlich viele Dorfmoderator*innen das Prinzip der zurückgenommenen Moderation voll verinnerlicht hätten und die eigentliche Projektarbeit bereits in vielen Fällen an andere Menschen im Dorf delegieren würden. Die meisten versuchten nicht, eigene Ziele umzusetzen, sondern herauszufinden, was das Dorf wolle. Sie bestätigten damit viele der Aussagen, die wir von Seiten der Dorfmoderator*innen erhalten haben.

9.4.3 Rolle als Motivator*innen, aber manchmal auch als Bremser

Eine Dorfmoderatorin beschreibt ein Beispiel aus ihrem Dorf, bei dem sie als Dorfmoderatorin „nicht nur nicht aktiv“ sein dürfe, sondern sogar „Aktive ausbremsen“ müsse: Ein kürzlich gegründeter Kreis für Nachbarschaftshilfe stehe in den Startlöchern, um mit seiner Arbeit zu beginnen. Die örtlichen Dorfmoderator*innen hätten dieser Gruppe ihre Unterstützung zugesagt, noch fehle aber ein Raum, wo diese sich treffen könne. Deshalb müssten sie in diesem Fall die Gruppe eher bremsen als motivieren und dabei trotzdem eine Balance finden, um die Motivation der Engagierten weiterhin aufrecht zu erhalten.

9.4.4 Rollenwechsel kann gelingen: heute Dorfmoderator, morgen Bürgermeister, gestern Macher

In einigen Fällen lassen sich auch Ortsbürgermeister*innen zu Dorfmoderator*innen weiterbilden. Für deren Rollenverständnis bedeutet dies, dass sie in verschiedenen Situationen unterscheiden müssen, in welcher Rolle sie auftreten. Eine Dorfmoderatorin, die sich in dieser Doppelrolle befindet, meint, ihr gelinge es sehr gut, beides zu trennen. Wenn sie mit Verwaltung und Politik zu tun habe, sei sie in erster Linie Bürgermeisterin – und wenn sie im Dorfmoderationsteam agiert, „dann machen wir nur Dorfmoderation“, so ihre Aussage. Beides zusammen bringe für sie Synergieeffekte, weil sie in den verschiedenen Rollen unterschiedliche Erfahrungshorizonte habe. Das Zusammenspiel beider Tätigkeiten mache ihr „unheimlich viel Spaß“.

Auch andere Dorfmoderatorinnen oder Dorfmoderatoren sind sich der Wichtigkeit ihrer der jeweiligen Situation angepassten Rolle bewusst. Sie berichten bspw., sich bei öffentlichen Veranstaltungen, die sie selber moderieren, zurückhaltender und neutraler zu geben als bspw. bei Vereinstreffen, bei denen sie selber Gast seien. Sie möchten anderen in Veranstaltungen des ersten Typs „nichts aufzwingen“ oder gar „als Macher“ dastehen. Den Rollenwechsel, wenn sie als Privatperson sprechen, versuchten sie sich immer, explizit bewusst zu machen.

Wieder andere Dorfmoderator*innen berichten, dass sie zwar eigentlich wüssten, dass sie „zurückgenommen agieren“ sollten, dass dies aber bisher noch nicht bei allen Projekten so gut gelinge, weil sich aus dem von ihnen zusammengerufenen Kreis zur Zukunft des Dorfes bisher niemand gefunden habe, der die eher aktive Rolle des Organisators innerhalb der Gruppe übernehmen wolle.

9.4.5 Innerer Rollen- und Interessenkonflikt

Manche Befragte berichten, dass sie sich bei dörflichen Veranstaltungen zeitweise in einem Interessenkonflikt befänden: Generell eigneten sich zum Moderieren vor allem Themen, die für das gesamte Dorf relevant seien, nicht so sehr spezielle Anliegen einzelner Vereine. Bei gesamt-dörflich relevanten Themen wiederum gebe es einige, bei denen die Dorfmoderator*innen auch selber gerne einen inhaltlichen Input geben würden. Hier komme es dann leicht zu einem Rollenkonflikt. Eine Moderatorin berichtet, sie bringe dann manchmal ein für sie wichtiges Thema wie Car-Sharing im Vorhinein auf die Tagesordnung, sei dann selber Moderatorin und verfolge das Thema während des Abends nicht weiter, weil sie in der neutralen Moderationsrolle bleiben wolle. Dann wunderten sich einige Teilnehmer hinterher darüber und sie rechtfertigte sich dann dafür mit ihrer neutralen Rolle als Dorfmoderatorin. Sie formuliert das folgendermaßen:

„Also, ich kann thematischen Input geben, ich kann auch moderieren, aber ich habe dann eine Schwierig-

keit, weil, wenn ich mich tatsächlich auf die Moderationsrolle zurückziehe, dann haben mich Leute auch schon hinterher gefragt und gesagt, ja, sag mal Car-Sharing, wolltest du das nicht ein bisschen mehr auf die Tagesordnung bringen? Aber ich bringe es rein und wenn nicht andere für das Thema gehen, kann es auch hinten wieder runterfliegen, weil ich dann in der Moderationsposition bleibe und mein Thema nicht pushe, und da komme ich in einen Konflikt.“

Die Befragte bekundet weiter ihr Interesse, in einer Qualifizierung auch einmal den der Dorfmoderation entgegengesetzten Part, nämlich als „normale“ aktive Dorfbewohnerin ein eigenes Thema konsequent weiterzuverfolgen, durchspielen zu dürfen. Sie, die nicht in einem Dorfmoderationsteam, sondern alleine in ihrem Dorf angetreten ist, formuliert das Bedürfnis, auch einmal einen weiteren Moderator oder eine Moderatorin im Dorf bitten zu können: Übernimm du doch heute mal!

Insgesamt ist dieser Befragten die Wichtigkeit der „zurückgenommenen Rolle“ also durchaus bewusst, sie möchte sich von dieser Rolle aber auch einmal lösen können oder durchbricht diese manchmal sehr zielgerichtet, um ein bestimmtes inhaltliches Thema im Dorf anschieben zu können. Diese Möglichkeit sollte in der Qualifizierung durchaus thematisiert und eine adäquate Umgangsweise damit gelehrt werden.

9.4.6 Zurückgenommene Rolle zu wenig verinnerlicht und zu wenig berücksichtigt

Eine einzige der befragten Dorfmoderator*innen meint, dass es ihr zu wenig bewusst sei, dass sie in einer zurückgenommenen Rolle agieren sollte. Sie beschreibt es so, dass sie bei den Fortbildungswochenenden eher „im Inhalt“ aufgegangen sei und das Prinzip der zurückgenommenen Rolle darüber vergessen habe. Diese Dorfmoderatorin hat die Ausbildung, wie sie im Interview berichtet, allerdings eher aus theoretischem Interesse mitgemacht. Sie habe sich im Ort selber noch gar nicht als Dorfmoderatorin vorgestellt und sei dort auch noch nicht in ihrer neuen Rolle tätig geworden. Ihr Fazit dazu ist, dass die inhaltlichen Aspekte, an denen die Dorfmoderatoren in der Qualifizierung bestimmte Methoden wie die Ist-Weg-Ziel-Analyse üben, dann eigentlich fehl am Platze seien, weil sie von den wesentlichen Dingen, wie z.B. der Rollenzuschreibung, ablenkten.

9.4.7 Fazit für die Rolle in der Dorfmoderation

Eine erste Sensibilisierung für die Wichtigkeit von Rollendefinitionen erfahren die Dorfmoderator*innen in ihrer Qualifizierung. Hier setzen sie sich mit den verschiedenen Rollen auseinander, die sie potenziell im Dorf einnehmen.

Die Interviewergebnisse zeigen, dass das theoretische Bewusstsein bei den Dorfmoderator*innen für die zurückgenommene, neutrale Art durchaus vorhanden ist, dass aber dieses Verständnis auch in die Dorföffentlichkeit genügend weitergegeben werden muss und Aufklärung nötig ist, um Missverständnisse und Vorurteile zu vermeiden.

In einem zweiten Schritt gilt es deshalb, die potenziellen Rollen der Dorfmoderation auch im Dorf weiterzuvermitteln, also „Aufklärungsarbeit“ über deren Funktionen zu leisten und auch die Grenzen der eigenen Zuständigkeiten aufzuzeigen. Als positiver Nebeneffekt führt diese Aufklärung im Dorf wahrscheinlich zu einer Akzeptanzsteigerung (vgl. den nächsten Abschnitt), weil sich Konkurrenzdenken in vielen Fällen erübrigt, wenn jede Institution ihre Nische gefunden und definiert hat.

Abschließend festzuhalten bleibt, dass die Dorfmoderator*innen in der Praxis lernen müssen, auf ihre verschiedenen Rollen zu achten, dass sie sich einen Rollenwechsel jeweils explizit bewusst machen und ihn in der Öffentlichkeit möglichst von Fall zu Fall thematisieren, z.B. indem sie sagen: „Ich bin hier heute Abend in meiner Rolle als Dorfmoderatorin und nicht in meiner Rolle als Bürgermeisterin, ich halte mich also heute mit meiner Meinung explizit zurück und versuche, nur die Gesprächsführung zu übernehmen und die geäußerten Ideen der Gruppe zu sortieren.“

9.5 Legitimation und Akzeptanz von Dorfmoderator*innen

9.5.1 Immer wieder Thema: Legitimation und Akzeptanz

Die Legitimation, also die Berechtigung für Dorfmoderator*innen, im Dorf tätig zu werden bzw. die Akzeptanz ihrer Tätigkeiten im Dorf, ist für viele von ihnen immer wieder ein Thema. Aus der Sicht eines der beteiligten Dozenten ist diese Frage für die Dorfmoderator*innen nach dem Vertiefungsmodul noch offen geblieben. Als Beispiel führt er eine Dorfmoderatorin an, die sich im Namen ihres „Amtes“ telefonisch bei einer offiziellen Stelle meldete, aber nicht wusste, wie sie sich vorstellen sollte: Als Dorfmoderatorin? Als einfache Bürgerin? Er konstatiert, dass hierüber lebhaft diskutiert worden sei.

9.5.2 Bekanntmachung und Bekanntheitsgrad der Dorfmoderator*innen im Dorf

Die Bekanntmachung der Dorfmoderation im Dorf nach der Qualifizierung ist bei fast allen Befragten ein wichtiges Thema. Zunächst sei in allen befragten Dörfern zumindest Unkenntnis, wenn nicht sogar Skepsis vorhanden gewesen. Nach den ersten Einsätzen der Dorfmoderator*innen habe sich das jedoch meist gegeben. Nur in wenigen Dörfern sei bis heute „Gegenwind“ vorhanden geblieben. Was jedoch in fast allen Dörfern lange dauere, sei das Verständnis dessen, was Dorfmoderation bewirken solle. Die hierfür nötigen Kommunikationsprozesse dauerten länger als von vielen zunächst gedacht, so dass Sinn und Zweck der Dorfmoderation selbst nach einer öffentlichen Informationsveranstaltung oft noch einmal in persönlichen Gesprächen erläutert werden müsse, weil an solchen Treffen meist nur ein sehr kleiner Teil der Dorfbevölkerung teilnehme, wie in folgendem Zitat verdeutlicht wird:

„Es kommt nur teilweise bei einigen an, es ist eigentlich kommuniziert und gesagt, so einige haben es immer noch nicht so richtig verstanden, denen muss man dann noch mal das erklären, was das heißt, was das bedeutet und was wir machen. Denn von den 1.280 oder 1.290 Einwohnern sind auf den Dorfversammlungen zwischen 30 und 40 Personen. Dann spricht sich das noch nicht so rum.“

Hier zeigt sich, dass die Bekanntmachung einen wichtigen Baustein zur Akzeptanzsteigerung darstellt. Transparente Kommunikation entpuppt sich damit als wichtige Vorbedingung für Akzeptanz. Im Erfolgsfall kann es dann gelingen, wie wir aus den Interviews erfahren haben, bei ganz unterschiedlichen Gruppen im Dorf ein Interesse an der Dorfmoderation zu wecken, d. h. bei Einheimischen und Zugezogenen, bei älteren Dorfbewohner*innen und bei jüngeren Familien, bei den Frauen und Männern im Dorf, manchmal mit einem deutlichen Frauenüberschuss. (Dies passt im Übrigen zu der Tatsache, dass auch die Qualifizierungsmaßnahme einen deutlichen Frauenüberschuss von 75% aufwies, vgl. Kapitel 4 in diesem Bericht).

9.5.3 Akzeptanz durch Vereine und Ortsrat

Akzeptanz vorhanden

Ein Dorfmoderationsteam, das durch gute Zusammenarbeit und einige angeschobene oder gut begleitete Projekte auffällt, hat im Allgemeinen größere Chancen, auf Akzeptanz bei der Bevölkerung, dem Ortsrat und den Vereinen zu stoßen. So berichtet eine Befragte: Nach einer gewissen Etablierungsphase im Dorf hätten die Dorfmoderator*innen oft einen guten Stand im Dorf erreicht, der einer inoffiziellen Legitimation nahekomme. Durch die Unterschiedlichkeit der Dorfmoderationsteams erreichten diese oft auch viele verschiedene Menschen.

Noch keine Akzeptanz vorhanden

Aber es gibt auch Dörfer, in denen es für die Dorfmoderator*innen schwieriger ist, eine gute Zusammenarbeit mit anderen Akteuren im Dorf aufzubauen und von allen Vereinen oder dem Ortsrat akzeptiert zu werden. So berichtet eine Befragte, dass nicht alle Vereine zu einer Bürgerversammlung erschienen seien, und diejenigen, die gekommen seien, seien (noch) nicht alle überzeugt vom Sinn und Zweck der Dorfmoderation. Dies werde somit noch zusätzliche Anstrengungen durch die Dorfmoderator*innen erfordern: „Da, denke ich, ist auch einfach noch mal ganz viel an der Dorfkultur und an der Gesprächskultur zu arbeiten, um Bewusstsein und Bekanntheit zu schaffen - wie das genau aussieht, weiß ich noch nicht.“

Akzeptanzprobleme entstehen für die Dorfmoderator*innen auch dort, wo der Ortsrat die Dorfmoderation und zum Teil auch Beteiligungsprozesse grundsätzlich als „unnötig“ ansieht, selbst wenn es für Projekte mit Bürgerbeteiligung eine spezielle Förderung gibt (auf eine solche Haltung des Ortsrats sind wir in unserer Untersuchung allerdings nur in Einzel-

fällen gestoßen). Eine interviewte Person berichtet, wie sie in einer Ortsratssitzung einmal von dem Konzept der Dorfmoderation berichtet habe, als sie selbst die entsprechende Ausbildung noch nicht gehabt habe. Sie habe von erfolgreichen Beispielen aus anderen Dörfern berichtet. Die Reaktion des Ortsrats bezüglich der Dorfmoderation jedoch sei sehr abweisend gewesen, so die Interviewte: „Dann wurde ich angemockert, das brauchen wir nicht, wir wissen, was wir wollen, wir brauchen so was nicht. Hat der Ortsrat gesagt. Und damit war für die das Thema erledigt.“

In diesem Fall scheint es noch offen zu sein, inwieweit es der Dorfmoderation mit künftigen erfolgreichen Aktivitäten und Prozessen gelingen kann, die Anerkennung des Ortsrats zu erlangen und damit auch im Dorf ganz allgemein auf größere Zustimmung zu stoßen. In anderen Dörfern hat sich ein solches Vorgehen, wie sich oben zeigte, allerdings als erfolgversprechend erwiesen.

9.5.4 Fazit zu Legitimation und Akzeptanz

Qualifizierte Dorfmoderator*innen können sich nur „quasi legitimieren“, indem sie Akzeptanz für sich im Dorf schaffen. Dazu ist es wichtig, dass sie sich bereits vor dem Beginn ihrer Qualifizierung mit ihrem Ortsrat über ihr Vorhaben austauschen, so dass dieser über die entsprechenden Personen informiert ist und dies nicht über andere erfährt.

Nach erfolgreich durchlaufener Qualifizierung sollten die ausgebildeten Dorfmoderator*innen sich im Dorf, z. B. persönlich auf einer Dorfwerkstatt, aber genauso auch schriftlich, z. B. im Gemeindeblatt oder auf der Internetseite, der Bevölkerung vorstellen. Sie sollten dabei ihre Funktion, die Rolle, aber auch die Grenzen der Dorfmoderation verdeutlichen, so dass Transparenz herrscht und gleichzeitig keine falschen Erwartungen geweckt werden.

Im Folgenden haben die Dorfmoderator*innen die Chance, sich über die erfolgreiche Begleitung verschiedener Aktivitäten und Prozesse im Dorf zu „bewähren“ und damit die Akzeptanz im Dorf zu erhöhen.

Die Sichtbarmachung der Erfolge über verschiedene Formen der Öffentlichkeitsarbeit vergrößert das allmählich sich bildende Vertrauen und die damit verbundene Akzeptanz noch weiter. Wichtig ist, dass eine kontinuierliche Kommunikation stattfindet und damit Transparenz für die verschiedenen Institutionen im Dorf geschaffen wird. Somit steigen das Ansehen und die wahrgenommene Verbindlichkeit der Moderator*innen im Dorf.

9.6 Titel der Dorfmoderatorin oder des Dorfmoderators

9.6.1 Begriff der „Netzwerker*in“ ist passender

In den Interviews wurde auch gefragt, wie verständlich, selbsterklärend und also insgesamt „passend“

sich der Begriff der „Dorfmoderatorin“ oder des „Dorfmoderators“ für die beschriebenen Tätigkeiten im Dorf anfühlt.

Aus einem Dorf, in dem es bereits seit mehreren Jahren üblich ist, dass die Bewohner*innen gemeinsam Prozesse gestalten und verschiedene Ideen miteinander aushandeln, berichtet die Dorfmoderatorin, dass es sich für sie „komisch anfühlen würde“, dass nun ausgerechnet sie als einzige das ‚Aufkleberchen Dorfmoderation‘ erhalten habe. Sie sehe sich eher als eine von vielen, die sich in einem Bereich habe qualifizieren lassen, der sie schon immer interessierte. Sie bezeichne sich lieber als „Netzwerkpartnerin für Dorfkontakte“, und zwar auch über das eigene Dorf hinaus zu anderen Dörfern. Diese Rolle sei innerhalb des Dorfes bekannt, und wenn jemand etwas Diesbezügliches von ihr wolle, komme diejenige Person auch gerne zu ihr: „Und das wissen auch viele, dass ich diese Kontakte habe, und sie sprechen mich dann an, wenn sie irgendwas haben oder sagen, guck mal hier, ist das nicht spannend für dich?“

9.6.2 Titel in Grenzen hilfreich

Von einigen Befragten wird der Titel der Dorfmoderation hingegen schon als hilfreich eingeschätzt. Dieser verweise implizit auf die Qualifizierung und dies bedeute wiederum, dass die Dorfmoderator*innen auch fachlich geeignet seien, ihre Tätigkeiten auszuüben. Die Dorfmoderation habe damit „Hand und Fuß“, wie es eine Befragte formuliert. Der Titel stelle im Prinzip eine Art Legitimation dar oder Sorge zumindest für Akzeptanzerhöhung. Ein bloßer Titel allein nütze jedoch nichts, wenn nicht auch durch praktische Beispiele, die die Dorfmoderator*innen evtl. aus anderen Dörfern anführen, deutlich wird, dass sie Ahnung von der Basis haben. Letztlich müssten sie ihre Eignung dann durch Taten im eigenen Dorf beweisen. „Die Brücke zum Alltag“ müsse aufgezeigt werden.

9.6.3 Titel weckt übergeordnete Assoziationen

Der Begriff der Dorfmoderation signalisiert für viele unserer Interviewpartner*innen eine übergreifende Funktion und sei damit passend für den Bereich, in dem sie aktiv seien. Oft gehe es um Belange, die mehrere Vereine und Institutionen gleichzeitig betreffen und zwischen denen vermittelt werden müsse.

9.6.4 Titel wird nicht benutzt, wäre aber gut

Einzelne Stimmen berichten, sie benutzten den Titel bisher nicht, fänden das aber durchaus eine gute Anregung. Eine Interviewte hat erkannt, dass die Bezeichnung der „Dorfmoderatorin“ gerade die Vielzahl all ihrer Aktivitäten im Dorf sehr gut auf den Punkt bringe:

„Ich benutze den Titel der Dorfmoderatorin nicht. Aber das sollte ich vielleicht langsam tun, weil, jetzt auch bei der Veranstaltung im Kloster B. fragen die mich, womit sie mich ankündigen sollen, und dann sage ich immer, äh, weiß ich nicht. Okay, ich bin im

Vorstand von Kindergarten und Schule, im Trägerverein und ich bin in der Bürgergemeinschaft Vorsitzende. (...) Ja, manchmal für mich finde ich, wäre Dorfmoderatorin treffender als Vereinsvorstandsvorsitzende. Ich finde dieses ‚Vereinsvorstandsvorsitzende‘ nicht so aussagekräftig.“

9.6.5 Fazit zum Titel der Dorfmoderator*innen

Im Fazit lässt sich zum Thema „Titel der Dorfmoderator*innen“ empfehlen, den Qualifizierten zu raten, diesen ruhig selbstbewusst zu nennen, zu erläutern und zu tragen, um dann die Wirkung auf andere einfach einmal auszuprobieren.

9.7 Wirkung von Dorfmoderation

Bei den Evaluationsinterviews bezüglich der vertiefenden Qualifizierung mit sechs Dorfmoderator*innen wurden unter anderem auch bisherige Wirkungen der Qualifizierung auf die Teilnehmenden und auf die Prozesse in den Dörfern erfragt. Diese werden in den folgenden Abschnitten dargestellt:

Individuelle Wirkungen auf die Dorfmoderator*innen nach der Qualifizierung

Wirkungen im Dorf:

- a) Wirkungen auf das dörfliche Leben
- b) Wirkungen mit weitergehendem gesellschaftlichen Potenzial

9.7.1 Individuelle Wirkungen der Qualifizierung auf die Dorfmoderator*innen

Im Folgenden werden individuelle Wirkungen auf Ebene der qualifizierten Dorfmoderator*innen dargestellt. Dies können Veränderungen in den Einstellungen, den Motivationslagen, im Bereich des Entwickelns neuer Ideen oder auch der Erwerb neuer Fähigkeiten und Fertigkeiten sein, die die Dorfmoderator*innen subjektiv wahrgenommen haben.

9.7.1.1 Steigerung der Motivation; Initiierung von Handlungsimpulsen

Einige Dorfmoderator*innen äußern Dankbarkeit dafür, dass sie die Möglichkeit hatten, an der Qualifizierung teilzunehmen und den Prozess der wissenschaftlichen Begleitforschung mitzuerleben. Man habe persönlich sehr viel lernen können, die Fortbildung habe die Teilnehmer*innen persönlich weitergebracht, und die Folgeaktivitäten hätten auch das Dorf vorangebracht, obwohl das noch nicht unbedingt alle Bewohner*innen erkannt hätten. Letztlich steigere dies die Motivation der Aktiven, weiterzumachen.

Für eine andere Teilnehmerin ist ganz klar die Tatsache inspirierend, dass sie an den Qualifizierungswochenenden so viele „Gleichgesinnte“ getroffen und kennengelernt habe, „die auch aktiv sind“. Es sei für

sie sehr motivierend, sich mit ihnen gemeinsam über bestimmte, das Dorf betreffende Themenbereiche Gedanken zu machen. Davon nehme sie persönlich, aber auch thematisch und von den gelernten Techniken sehr viel mit. Das Pilotcurriculum sei für sie „auf allen (diesen) Ebenen“ sehr ertragreich gewesen.

Eine dritte Befragte spricht von einer Motivation, die im Dorf nach innen wirkt: Sie seien im Dorf drei Dorfmoderator*innen, die sich oft gegenseitig motivierten, weil sie sehr unterschiedlich seien und sich gut verstünden. Das mache Spaß und motiviere immer wieder neu. Und es motiviere auch die Vereine im Dorf, die die Unterstützung der Dorfmoderation gerne annehmen. So befruchte es insgesamt das Dorfleben.

Über die Unterrichtseinheit zum Thema „Kommunalpolitik“ fühlt sich eine Dorfmoderatorin jetzt in der Lage, neue Projekte zu initiieren, indem sie die richtigen Ansprechpartner*innen mitnimmt („ich wüsste jetzt, wen ich packen muss“).

Durch die Qualifizierung entstand bei dieser Befragten außerdem ein neuer Impuls, noch einmal auf ihren Ortsbürgermeister zuzugehen, mit dem sie bisher viele Schwierigkeiten gehabt habe. Sie könne sich jetzt, nach der Qualifizierung, vorstellen, es in ihrem Dorf „doch noch einmal zu versuchen“, denn zusammen könne man mehr stemmen als jeder allein und so das Potenzial des Ortes viel besser ausnutzen. Sie habe gelernt, dass es nur wenige Stellschrauben seien, an denen man drehen müsse, um etwas Neues auf die Beine zu stellen. Auf der anderen Seite sehe sie auch die Gefahr, dass man eine Wirkung erziele, die man so vielleicht „nicht absieht und wo man sich hinterher erschreckt“. Außerdem sei sie in einem motivationalen Zwiespalt, weil sie befürchte, dass sie evtl., wenn sie ein Projekt vorschlage, später alleine dafür verantwortlich sein könnte: „Und das macht mir Angst!“, so die Teilnehmerin. - Hier wird deutlich, dass sich durch die Qualifizierung zwar eine Anfangsmotivation zum Aufbruch entwickelt hat, aber weiterhin Ängste und Zweifel bestehen, die dem tatsächlichen Start eines neuen Projekts entgegenstehen könnten.

9.7.1.2 Idee der „Dorfgruppen“ wirkt motivierend

Inspiziert durch Berichte der Dozentin über „Gruppenderferneuerung“ äußert eine Dorfmoderatorin aus einem Dorf, in dem die Beziehung zwischen Dorfmoderatorin und Ortsrat nicht immer ganz einfach ist, dass sie sich für die Zukunft grundsätzlich vorstellen könnte, mit mehreren Dörfern gemeinsam aktiv zu werden. Der Vorteil dabei sei, dass man nicht mehr nur auf den eigenen Ortsbürgermeister und den eigenen Ortsrat angewiesen sei und diese dann nicht mehr so dominant auftreten könnten wie sonst, sondern dass man stattdessen (ideelle) Unterstützung aus den anderen Dörfern bekommen könne.

9.7.1.3 Spaß an der Tätigkeit und Selbstwirksamkeit

Von mehreren Befragten wird angegeben, dass die Arbeit im Dorfmoderationsteam mit den unterschied-

lichen Persönlichkeiten einfach immer wieder Spaß mache, weil man sich gut verstehe und Einiges im Dorf bewegen könne. Auch solche Erfahrungen können letztlich wieder motivierend für weiteres Engagement sein.

9.7.1.4 Sensibilisiert für die Sichtweise anderer

Eine Person, die sich selber als ehemals sehr „vorpreschend“ und als „Alphatier“ bezeichnet, berichtet von sich, dass sie nach der Qualifizierung persönlich etwas anders auftrete, dass sie sich mehr Gedanken auch um das Gegenüber mache und sich überlege, was den anderen bewege. Sie gehe auch mehr auf andere Menschen ein, was sie früher nicht getan habe.

9.7.2 Wirkungen auf das dörfliche Leben

Eine weitere wichtige Wirkungsebene der Dorfmoderation betrifft das Leben und den Alltag in den Dörfern. Welche konkreten Effekte haben die kommunikativen und moderierenden Aktivitäten der Dorfmoderator*innen dort bisher gehabt? Welche Maßnahmen oder Projekte wurden mit welchen Effekten in den Dörfern durchgeführt?

9.7.2.1 Vermehrte Kommunikation im Dorf

Eine von mehreren Dorfmoderator*innen berichtete positive Wirkung liegt in der fruchtbaren Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen („man spricht wieder mehr miteinander“), die in einzelnen Dörfern in die Durchführung neuer Projekte mündet (die ausführlicher im Abschnitt „Wirkungen mit potenziell gesellschaftlicher Wirkung“ beschrieben werden; siehe unten). Auch außerhalb der Vereine habe das Interesse für die Ideen der Dorfmoderator*innen im Dorf zugenommen, was sich etwa daran zeige, dass man von der Bevölkerung nach dem aktuellen Stand von Aktivitäten gefragt werde.

In einem der Dörfer wurde mit den politischen Parteien über den Wunsch nach einem Schaukasten für die Dorfmoderation gesprochen und bei dieser Gelegenheit erstmals über das Vorhandensein und die Funktion von Dorfmoderation geredet. Über diesen Schaukasten würden jetzt Informationen an die Dorfbevölkerung weitergegeben, die vorher nicht weitergeleitet worden seien. Der Schaukasten sei zudem wichtig für das Aushängen von Fotos, auf denen die Menschen sich wiederentdecken können, was wiederum Anlass für weitere Kommunikation im Dorf sein könne.

Eine neue kommunikationsförderliche Errungenschaft der Dorfmoderation war in einem der Dörfer das Angebot eines Neujahrspicknicks als Ersatz eines Neujahrsempfangs, der in die Jahre gekommen war, was sich darin äußerte, dass jedes Jahr weniger Menschen erschienen waren. Zur neuen Veranstaltung wurden die Dorfbewohner*innen eingeladen, selber ihr Picknick mitzubringen, der Ortsrat spendierte die Getränke, und so tafelte man

gemeinsam an langen, weiß eingedeckten Tischen im Gemeinschaftshaus. Die Ortsbürgermeisterin konnte bei dieser Gelegenheit die Ehrungen ihrer Vereine und verschiedener Aktiver vornehmen; ergänzend wurde der Pastor zu einer Andacht eingeladen, der Ortsheimatpfleger berichtete über die Aktivitäten des vorangegangenen Jahres, die Dorfmoderator*innen stellten sich und ihre Tätigkeiten vor, und dann begann das Picknick. So hatte man eine Kommunikationsplattform für Jung und Alt etabliert, die von der Dorfbevölkerung sehr gut angenommen wurde.

In vielen Dörfern wird die Informationspolitik zweigleisig betrieben: Neben den analogen Kanälen wie örtlich aufgehängten Schaukästen oder Mund-zu-Mund-Propaganda werden auch digitale genutzt. Ein wichtiger Aspekt, auch zur Identifizierung mit dem eigenen Dorf, ist dabei – z. T. initiiert oder verbessert durch Impulse aus der Qualifizierung – die eigene Homepage, auf der dann auch der Fortschritt einzelner, im Rahmen der Dorfmoderation begonnener Projekte mitgeteilt werden kann. In den meisten Dorfmoderationsdörfern existieren außerdem DorfApp-Gruppen für die Bekanntmachung von Veranstaltungen oder anderen dezentralen Angeboten in den Dörfern, die zum Teil erst durch Anregungen aus der Dorfmoderationsqualifizierung oder aus den Austauschtreffen mit anderen Dorfmoderator*innen entstanden sind.

9.7.2.2 Präsenz der Dorfmoderation

Oft werden die Dorfmoderator*innen als „neue Institution“ auch zu übergeordneten Treffen im Dorf wie einem „Koordinationstreffen aller Vereine“ oder einem Planungstreffen für eine geplante 1000-Jahrfeier eingeladen, was ihrer Funktion als (Informations-) Vermittler*in entgegenkommt.

Die Dorfmoderator*innen berichten es als einen Erfolg, wenn ab und zu über sie und ihre Aktivitäten z.B. im Gemeindeblättchen berichtet wird. Zum Teil geschehe dies auf einem eher indirekten Weg, wenn bspw. über eine bestimmte neue Idee wie die Einführung eines regelmäßigen Treffens für junge Familien berichtet wird, die zuerst am Runden Tisch der Dorfmoderation entwickelt worden sei. Die „Rubrik“ oder die Institution der Dorfmoderation habe sich durch solcherlei Veröffentlichungen und einer zunehmenden Anzahl öffentlicher Auftritte mittlerweile etwas stärker etabliert als zu Beginn ihres Wirkens. Wichtig sei dabei aus Sicht der Dorfmoderator*innen, „...dass wir immer mal wieder mal auch ins Gespräch kommen, nicht unbedingt persönlich, aber dass Leute das lesen.“

Erfreut berichten die Dorfmoderator*innen zusammenfassend, dass sie inzwischen vermehrt in den Orten wahrgenommen und mitgedacht werden. Öfter werden sie auch einfach auf der Straße auf ihre neue Tätigkeit angesprochen, d.h. ein gewisser Bekanntheitsgrad und eine Neugier sind hier zumeist vorhanden.

9.7.2.3 Einrichten von Runden Tischen und Arbeitsgruppen

Ein erster Schritt in den Dörfern ist oft das Einrichten eines Runden Tisches, zu dem die Dorfmoderator*innen einladen, um unterschiedliche Gruppierungen und Vereine erstmals oder wieder einmal unter einem Dach zusammenzubringen und gemeinsame Interessen auszuloten.

In mehreren Dörfern wurden für die Bearbeitung verschiedener inhaltlicher Bereiche Arbeitsgruppen etabliert, um die Arbeiten und die Verantwortlichkeiten entsprechend aufzuteilen. Die Arbeitsgruppen werden z.T. von Dorfmoderator*innen betreut. Aus den Arbeitsgruppen komme zu diesen „ganz viel zurück“, auch ganz viel Begeisterung, und es würden zahlreiche neue Ideen für das Dorf entwickelt. Diese gemeinsame, sehr fruchtbare Arbeit mache wiederum allen Beteiligten sehr viel Spaß und erscheine auch als sehr sinnvoll.

Als ähnlich produktiv für die Generierung neuer Ideen für das Dorf erwies sich ein partizipativer Dorfrundgang: Hier wurde eine öffentliche, gemeinschaftliche Dorfbegehung organisiert und anschließend ein Fragebogen verteilt, um zu erfahren, was den Bewohner*innen an ihrem Ort gefällt, was nicht, und welche Vorschläge es für Neuerungen gebe. Letztere wurden während einer Dorfwerkstatt der restlichen Dorfföffentlichkeit vorgestellt und dazu Arbeitsgruppen gebildet.

9.7.2.4 Interesse von umliegenden Dörfern

Oft ist es so, dass auch benachbarte Dörfer – z. T. über Presseberichte – schnell aufmerksam werden auf das, was sich in Dorfmoderationsdörfern tut. Dadurch entsteht in manchen Nachbardörfern das Interesse, sich noch stärker darüber zu informieren und bestimmten Personen aus dem eigenen Dorf die Qualifizierung zu empfehlen. Die bereits qualifizierten Dorfmoderator*innen werden dann bspw. gebeten, in diese benachbarten Dörfer zu kommen und über ihre Tätigkeiten zu berichten. Um dieser Bitte nachzukommen, wurde in einem Ort die Idee entwickelt, eine Informationsveranstaltung auf übergeordneter Gemeindeebene abzuhalten, weil die Dorfmoderator*innen sich nicht in der Lage sahen, jedes der interessierten Dörfer zu besuchen. Vereinzelt wird sogar berichtet, dass der „Prophet im eigenen Lande nichts gilt“, dass also zwar großes Interesse aus den Nachbardörfern vorhanden sei, aber die Dorfmoderation im eigenen Dorf auf weniger Resonanz stoße als in den umliegenden Dörfern.

9.7.3 Wirkungen im Dorf mit weitergehendem gesellschaftlichen Potenzial

Viele zunächst als Einzelprojekte in den Dörfern initiierte Prozesse oder auf den Weg gebrachte Projekte haben das Potenzial, entweder im Dorf einen längerfristigen gesellschaftlichen Wandel anzustoßen oder durch ihre Vorbildwirkung sogar entsprechenden

Einfluss auf andere Dörfer zu nehmen. Dabei unterscheiden wir im Folgenden zwischen ökologischen, sozialen und ökonomischen Folgewirkungen.

9.7.3.1 Projekte mit relevanter ökologischer Wirkung

Gemeinschaftlich genutztes Elektroauto

Ein Ergebnis, das von einigen Dorfmoderator*innen im Interview explizit auf den eigenen Einsatz zurückgeführt wird und das es „ohne Dorfmoderatoren nicht gegeben hätte“, ist die erfolgreiche Bewerbung für ein kollektiv verwaltetes Elektroauto in ihrem Dorf. In ihrem speziellen Fall habe es in den Vereinen und im Ortsrat vorher niemanden gegeben, der diese Idee in die Hand nehmen wollte. Erst die Dorfmoderator*innen hätten dann dafür gesorgt, dass sich eine Gruppe fand, die sich um ein Konzept für das Elektroauto kümmerte und sich diesbezüglich schlaumachte. Hiermit haben in dem Dorf gesellschaftlich relevante Veränderungen stattgefunden, die sowohl dem Bereich des „Sozialen“ wie auch dem der „Ökologie“ zuzuordnen sind: Zum einen existiert in dem Dorf jetzt ein Gemeinschaftsprojekt mit kollektiven Verantwortlichkeiten, und zum anderen unternimmt das Dorf jetzt etwas gegen den Klimawandel. Auch in weiteren Dörfern wird Car-Sharing bereits von einigen Dorfmoderator*innen in Erwägung gezogen, was anscheinend durch die Vorbildwirkung einzelner Pilotdörfer mit initiiert wurde.

Inwieweit diese Neuerung im Ort weitere gesellschaftliche Konsequenzen nach sich zieht – dass bspw. im Ort auch andere Dinge und die Verantwortung dafür miteinander geteilt werden –, bleibt abzuwarten.

Aufstellen von Mitfahrbänken

In demselben Dorf hat eine Gruppe dafür gesorgt, dass Mitfahrbänke aufgestellt wurden: Sie hat das Material besorgt, nach der Ablagerung des Holzes die Bänke gebaut, diese dann gestrichen und sich darum gekümmert, dass die Bänke aufgestellt wurden. Vorher mussten die Genehmigungen für die einzelnen Stellplätze mit den politischen Vertretern geklärt und die Beschriftungen angebracht werden. Auch bei den Mitfahrbänken verbinden sich ökologische und soziale Ziele: Sie sollen die Auslastung von PKWs verbessern und damit zur Verkehrsvermeidung beitragen, zudem unterstützen sie die Mobilität von Dorfbewohner*innen (z. B. älterer Personen ohne Führerschein) und fördern zugleich soziale Kontakte und Kommunikationsmöglichkeiten innerhalb der Dorfbewölkerung.

Anlegen von Blumenwiesen, Streuobstwiesen usw.

Vor dem Hintergrund des Insektensterbens wurden in mehreren Dörfern, initiiert von der Dorfmoderation, an verschiedenen öffentlichen Stellen Blühwiesen angelegt, bspw. auf Grundstücken der Kirche. Auch hier sind positive ökologische Auswirkungen zu erwarten. In einem Fall wurde auch eine Pflanzaktion explizit mit jungen Familien des Kindergartens durchgeführt, was

wiederum zusätzlich auch soziale Implikationen mit sich brachte. Ein ähnliches Projekt betrifft das Anlegen einer Streuobstwiese. Dieses wurde im berichteten Beispiel unabhängig von der Dorfmoderation von einer Privatfamilie in Zusammenarbeit mit dem NABU vorangetrieben, sei aber durch die Aktivitäten, die die Dorfmoderator*innen im Dorf insgesamt angestoßen hätten, inspiriert worden.

Bei allen hier geschilderten größeren und kleineren Projekten handelt es sich um Vorhaben, die zunächst vor allem lokale Auswirkungen haben, aber unter ökologischen und z. T. auch unter sozialen Gesichtspunkten beispielhaft in die Gesellschaft hineinwirken könnten.

9.7.3.2 Projekte mit relevanter sozialer Wirkung

Viele der oben dargestellten Neuerungen oder Kleinstprojekte wie das zitierte Neujahrspicknick oder Dorfbegehungen etc. können langfristig positive gesellschaftliche Wirkungen haben, indem sie das soziale Zusammenleben in den Dörfern bereichern und zur Lebensqualität beitragen. Weitere uns von den Dorfmoderator*innen geschilderte Projekte oder Projektansätze, die langfristige Auswirkungen im sozialen Bereich haben können, sind die folgenden:

Gestaltung sozialer Treffpunkte

In einem Dorf wird – als Projekt, das von den Dorfmoderator*innen initiiert wurde – zurzeit ein altes Haus in der Dorfmitte abgerissen, das von den Bewohner*innen nur noch als „Schandfleck“ wahrgenommen wurde. Der neu gewonnene Freiraum wird jetzt mit Hilfe von LEADER-Mitteln als neuer Dorfplatz gestaltet, der sich zu einem weiteren sozialen Treffpunkt im Dorf entwickeln könnte (z. B. geplanter Bau einer Boulebahn). Auch aus einigen anderen Dörfern berichten Dorfmoderator*innen über Planungen oder bereits angelaufene Projekte, die auf die Schaffung neuer oder auf die Wiederbelebung traditioneller sozialer Treffpunkte abzielen.

Nachbarschaftshilfe

In einem Dorf wurde auf einer Dorfwerkstatt die Idee einer Nachbarschaftshilfe geboren, die jetzt mit Hilfe und Koordination der Dorfmoderation umgesetzt wird und sich positiv auf das soziale Zusammenleben im Dorf auswirken kann.

Medizinische Versorgung

In mehreren Dörfern wurde auf Veranlassung der Dorfmoderator*innen bzw. einer Gruppe „medizinische Versorgung“ ein Defibrillator installiert, der im Notfall Leben retten kann. Herausforderungen waren hierbei, die Finanzierung des Gerätes auf die Beine zu stellen und einen geeigneten Ort innerhalb des Dorfes zu finden. Die gesellschaftliche Relevanz solcher beispielhaften Projekte liegt darin, dass mit ihnen die Notfallversorgung im dörflichen Bereich entscheidend verbessert werden kann.

Jugendprojekte

In verschiedenen Dörfern haben Dorfmoderator*innen damit begonnen, die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen aufzugreifen, z. B. mittels sogenannter „Jugend(dorf)werkstätten“, die bereits kleinere Projekte hervorgebracht haben (etwa die Installation einer Tischtennisplatte und einer sogenannten „Jugendbank“ für die Einrichtung einer „elternfreien Zone“). Die beispielhafte und gesellschaftlich weitergehende Wirkung liegt hier im sozialen Bereich, speziell bei der Förderung der Jugend, die im ländlichen Raum oft Schwierigkeiten hat, ihre Bedürfnisse zu verwirklichen, und die auf diese Weise auch ein Stück Demokratiebildung erfahren kann, indem sie selbst an der Gestaltung ihrer Umgebung beteiligt wird.

9.7.3.3 Projekt mit relevanter ökonomischer Wirkung

Rollender Markt

In einem Dorf wurde durch die Dorfmoderation ein rollender Markt auf die Beine (Räder!) gestellt, der in größeren Abständen ins Dorf kommt und sich aus Händlern des eigenen Dorfes und der direkt umliegenden Dörfer zusammensetzt. Folge ist eine vermehrte Wertschöpfung in der betreffenden Region; gleichzeitig hat der Markt soziale Auswirkungen, weil er Gelegenheit zum Treffen der Menschen bietet.

9.7.4 Fazit zur Wirkung von Dorfmoderation

In den Dorfmoderationsdörfern sind auf verschiedenen Ebenen bereits viele Dinge bewirkt worden. Auf der individuellen Ebene ist zunächst der Horizont der Dorfmoderator*innen erheblich geweitet worden, indem sie – unter anderem durch den Austausch mit anderen Dorfmoderator*innen – viele neue Anregungen und Ideen für ihre dörflichen Prozesse bekommen haben. Zusätzlich haben sie in den Qualifizierungen ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten unter anderem in Bezug auf Kommunikation in den Dörfern verbessern können. Auch im motivationalen Bereich haben die Dorfmoderator*innen profitiert, indem die Kraft zum Engagement in den Dörfern durch die Qualifizierung neu gestärkt oder durch die Erfahrungsberichte aus anderen Dörfern wiederbelebt wurde.

Diese individuellen Veränderungen haben in den Dörfern dazu geführt, dass bspw. diverse kommunikative Kanäle wie Schaukästen, Gemeindeblättchen oder DorfApp-Gruppen sowie Internetseiten, aber auch Runde Tische und andere Formen der realen Begegnung (neu) etabliert wurden. Diese bilden in vielen Fällen die Basis für weitere Ideen und Aktivitäten in den Dörfern, die dann oft gemeinschaftlich umgesetzt werden.

Einzelne angestoßene Prozesse oder Projekte deuten eine bleibende Wirkung auf Ebene der Dorfgemeinschaft oder potenziell sogar eine weiterreichende, gesamtgesellschaftliche Wirkung an. Dieses können

Projekte mit ökologischer Wirkung sein wie das Anlegen einer Streuobstwiese oder einer Blühwiese oder auch die kollektive Nutzung eines Elektroautos. Auf der anderen Seite gibt es Themen mit sozialem Wirkungspotenzial wie Maßnahmen zur medizinischen Versorgung oder die Beteiligung neuer Zielgruppen am Dorfprozess, die neues Leben in die Dörfer bringen.

In der Summe lässt sich konstatieren, dass die Dorfmoderator*innen seit 2017 in ihren Dörfern in kurzer Zeit bereits sehr viel bewegt und damit zur Zukunftsfähigkeit ihrer Orte beigetragen haben (weitere Wirkungsforschung wird u.a. dokumentiert in der Promotion von Melissa Niewind, die voraussichtlich 2021 abgeschlossen sein wird).

10 Öffentlichkeitsarbeit im Projekt

Mit dem DingDo-Projekt wurde kontinuierlich Öffentlichkeitsarbeit betrieben, die folgende Resultate brachte:

- Artikel in lokalen und überregionalen Zeitungen
- (wissenschaftliche) Vorträge
- (wissenschaftliche) Publikationen
- Radiosendungen
- Faltblatt
- Herausgabe einer eigenen Dorfmoderationzeitung
- Internetseite (www.dorfmoderation-sn.de)

Für Folgeprojekte wird empfohlen, die Öffentlichkeitsarbeit noch regelmäßiger und zielgruppenspezifisch aufbereitet zu organisieren.

In den folgenden Unterpunkten sind die Resultate der ersten drei Spiegelstriche konkret aufgelistet.

10.1 Liste der Artikel in lokalen und überregionalen Zeitungen

Einbecker Morgenpost, 23./24.4.2016: „Erhaltung der aktiven Dorfstruktur“

Einbecker Morgenpost, 23./24.4.2016: „Engagement ist gefragt – Projekt ‚Dorfmoderation‘ wird am 24. November im Ortsrat präsentiert“

Goslarsche Zeitung, 23.9.2016: „Aus eigener Kraft zu neuer Stärke gelangen – Hahausen beteiligt sich am Modellvorhaben ‚Dorf ist nicht gleich Dorf‘ – Land fördert Qualifizierung von Moderatoren“

Goslarsche Zeitung, 1.12.2016: „Ein Dorf macht sich fit für die Zukunft – Hahausen sucht Bürger für ein Modellprojekt: Nach einer Fortbildung im Team den Ort voranbringen“

Göttinger Tageblatt, 7.1.2017: „Mitfahrgelegenheiten per WhatsApp“

Goslarsche Zeitung, 27.1.2017: „Ein idyllisches Dorf mit Potenzial – Dorfmoderation in Hahausen startete mit wissenschaftlicher Begleitung in der Bestandsaufnahme“

Täglicher Anzeiger Holzminden, 4.2.2017: „Lenne sucht Dorfmoderator“

Einbecker Morgenpost, 8.2.2017: „Engagement ist gefordert bei Dorfmoderation in Sievershausen“

Goslarsche Zeitung, 17.2.2017: „Wissenschaftler untersuchen Hohegeiß“

Goslarsche Zeitung, 17.2.2017: „Florian Lukas wird der erste Dorfmoderator“

Einbecker Morgenpost, 18.2.2017: „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation: Sievershausen will Entwicklungschance nutzen“

Einbecker Morgenpost, 3/2017: „Dorfmoderation jetzt zertifiziert“

Göttinger Tageblatt, 3.3.2017: „Vier Dorfmoderatoren für Bühnen“

Northeimer Neueste Nachrichten, 3/2017: „Ort soll attraktiv bleiben – Diana Nowag hat sich zur Dorfmoderatorin weiterbilden lassen“

Goslarsche Zeitung, 17.5.2017: „Team will wissen, wo der Schuh drückt“ (Hahausen)

Göttinger Tageblatt, 2017: „Für mehr Miteinander – Dorfmoderatoren legen in Bühnen los – erstes Projekt: Plattdeutsch lernen“ und „Warum machen die das?“

Göttinger Tageblatt, 6.6.2017: „Dorfmoderatoren stellen sich vor – Bührener wollen ihr Dorf für die Zukunft rüsten“

HNA, 6.6.2017: „Viel Raum für Visionen – Dorfmoderatoren laden Bührener zum gemeinsamen Ideenaustausch ein“

HNA, 6.6.2017: „Einsatz dort, wo der Schuh drückt!“

Göttinger Tageblatt, 7.8.2017: „Plattform für viele Gespräche – Hunderte kommen zu Sommerfest des Ortsrates Lindau – Dorfmoderatorin informiert über ihre Arbeit“

Einbecker Morgenpost, 21.8.2017: „Dorfmoderation startet durch“

Göttinger Tageblatt, 21.10.2017: „Dorfmoderatoren aus Eisdorf stellen ihre Arbeit vor“

Einbecker Morgenpost, 23.10.2017: „Das Dorf in den Blick nehmen – Dorfmoderation Sievershausen: Rundgang am 5. November – drei Routen“

Einbecker Morgenpost, 13.11.2017: „Experte in eigener Sache – Bürger nehmen bei Dorfrundgängen Sievershausen genauer in den Blick“

Goslarsche Zeitung, 18.11.2017: „Damit Hahausen und Eisdorf eine Zukunft haben“

Göttinger Tageblatt, 9./10.12.2017: „Moderatoren für Dörfer gesucht“

Harz Kurier, 9.12.2017: „Modellvorhaben Dorfmoderation in Südniedersachsen startet“

Northeimer Neueste Nachrichten, 11.12.2017: „Gemeinsam für lebenswertere Dörfer“

- Einbecker Morgenpost, 17.12.2017: „Ein zentraler Platz für Treffen und Austausch“
- Täglicher Anzeiger Holzminden, 8.1.2018: „Dorf ist nicht gleich Dorf“
- Oberweserwochenzeitung (OWZ), 22.12.2017, „Auftakt für ‚Dorf ist nicht gleich Dorf‘“
- HNA, 13.1.2018: „Heimatverein sucht Chef“
- HNA, 13.1.2018: „Schlarpe macht mobil“
- Göttinger Tageblatt, 18.1.2018: „Wir sind aufeinander angewiesen“
- Göttinger Tageblatt, 18.1.2018: „Mit Herz und Heimat in die Zukunft“
- Gandersheimer Kreisblatt, 22.1.2018: „Veränderungen kommen von innen“
- Eichsfelder Tageblatt, 26.1.2018: „Neues Angebot – Dorfmoderatoren im Kreis gesucht“
- Göttinger Tageblatt, 26.1.2018: „Neues Angebot – Dorfmoderatoren im Kreis gesucht – neuer Kurs auf dem Schulbauernhof in Hevensen“
- Göttinger Tageblatt, 31.1.2018: „Qualifizierung zum Moderator – erste Fortbildung im Landkreis Northeim“
- HarzKurier, 16.6.2018: „Akteure müssen mehr kooperieren – Im Sozialausschuss ging es um die Arbeit von Pflegestützpunkt und Dorfmoderation“
- Göttinger Tageblatt, 20.7.2018: „Isolation ist nicht zu befürchten“
- HarzKurier, 21.9.2018: „Dorfmoderation in der Bergstadt?“ (Hohegeiß)
- HarzKurier, 11.10.2018: „Dorfmoderatoren suchen Fotos für neuen Kalender“ (Eisdorf)
- Goslarsche Zeitung, 25.10.2018: „Dorfmoderation: Runder Tisch steigt in Hahausen“
- Täglicher Anzeiger Holzminden, 5.12.2018: „Dorf ist nicht gleich Dorf! Neue Qualifizierung für Dorfmoderatoren“
- HNA, 5.4.2019, „Dorfmoderatoren suchen neue Wege – informelles Treffen und Gedankenaustausch im Bollert-Dorf Schlarpe“
- Göttinger Tageblatt, 19.6.2019: „Mehr Kinderwagen als Rollatoren – Südniedersachsens Dorfmoderatoren inspizieren Bovender Ortsteil Reyershausen“
- Einbecker Morgenpost, 21.6.2019: „Gleichwertigkeit ist mehr als eine gute Idee“
- HarzKurier, 15.8.2019: „Göttinger Wissenschaftler lernen für Projekt von Dorf Hahausen“
- HarzKurier, 17.8.2019: „Vorbildlich gemeinsam frühstücken – Beim Eisdorfer Frühstück unter den Eichen gab es zum ersten Mal kein Wegwerfbesteck, nur Porzellanteller aus Spenden wurden von den Gästen genutzt“
- Göttinger Tageblatt, 28.12.2019: „Neue Dorfmoderatoren – Ausbildung läuft – Kommunikation und Ideen“
- Eseltreiber, 20.1.2020: „Grüne Woche: Dorfmoderatoren aus Südniedersachsen fahren nach Berlin – Einladung auf Stand des Niedersächsischen Landwirtschaftsministeriums“
- HNA, 21.1.2020: „Dorfmoderatoren zu Gast bei Grüner Woche – Arbeit wird vorgestellt“
- Hallo Wochenmitte, 22.1.2020: „Infos aus dem Dorfleben – Dorfmoderationen stellen Arbeit auf der Grünen Woche in Berlin vor“
- HarzKurier, 22.1.2020: „Dorfmoderatoren sind auf der Grünen Woche in Berlin vertreten – vom 23. bis 26. Januar berichten die Vertreter über Dorfprozesse, Projekte und Planungen“
- Göttinger Tageblatt, 23.1.2020: „Südniedersachsen informieren über ‚Dorfmoderation‘ – Projektpräsentation bei internationaler Ausstellung über Ernährung, Landwirtschaft und Gartenbau in Berlin“
- SB, 24.1.2020: „Hahausens Dorfmoderatorinnen bei der Internationalen Grünen Woche in Berlin dabei – In der Niedersachsenhalle gibt es einen Stand – Teil eines Teams vor Ort“
- Goslarsche Zeitung, 25.1.2020: „Hahausen präsentiert sich an der Spree – Dorfmoderatoren aus Südniedersachsen stellen ihr Projekt auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin vor“

10.2 (Wissenschaftliche) Vorträge

Die Bedeutung von Moderation in der Dorfentwicklung

Ulrich Harteisen

15.4.2015

Göttingen, Symposium "Alle kommen zu Wort!"

Moderation in der Dorfentwicklung

Dorfmoderation

Annette Muhs

24.11.2016

Sievershausen - Ortsratssitzung

Dorfmoderation

Annette Muhs, Margitta Kolle

15.02.2017

Sievershausen, Bürger*innenversammlung

Unterstützungsmöglichkeiten in der Dorfentwicklung, u.a. Dorfmoderation

Regina Meyer

2.6.2017

Bürgerversammlung in Bühren (SG Dransfeld)

Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf!“

Annette Muhs

18.10.2017

Lingen – FAN – Reg. Austauschtreffen

Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf!“

Annette Muhs

25.10.2017

Bad Bederkesa – FAN – Reg. Austauschtreffen

Dorfmoderation & Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf!“

Annette Muhs

01.11.2017

Goslar – FAN – Reg. Austauschtreffen

Vorstellen der Dorfmoderation als Ergänzung zu bestehenden Aktivitäten

Regina Meyer

14.11.2017

Waake, Gemeinderat Waake (SG Radolfshausen)

Vorstellung der Idee Dorfmoderation

Regina Meyer, zusammen mit Landkreisvertreter*innen anderer Fachbereiche

26.4.2018

Bad Grund, im Rahmen eines LK-Gemeinde Gesprächs zu Themen der Daseinsvorsorge

Sachstand des Modellvorhabens „Dorf ist nicht gleich Dorf

Dorfmoderation Südniedersachsen“

Regina Meyer

14.6.2018

Göttingen, Hauptverwaltungsbeamten-Konferenz des LK GÖ

Vorstellung der Idee Dorfmoderation im Gemeinderat Bad Grund

Regina Meyer und Annette Altmann, Dorfmoderatorin in Eisdorf (Bad Grund)

24.9.2018

Bad Grund

Dorfmoderation und DingDo

Jascha Jennrich

7.11.2018

Hannover, Mitgliederversammlung LEB

Ehrenamtliches Engagement in der Dorfmoderation

Jascha Jennrich
12.11.2018
Hameln, Mitgliederversammlung KAG Weserbergland

Ehrenamtliches Engagement in der Dorfmoderation

Jascha Jennrich & Hartmut Wolter
13.11.2018
Göttingen, Mitgliederversammlung KAG

Dorf ist nicht gleich Dorf – die Entwicklung und Evaluierung eines Vertiefungsmoduls zur Qualifizierung von Dorfmoderator*innen: Erste Ergebnisse zu dorfgeschichtlichen Prägungen und Stimmen aus dem Dorf zu möglichen Anknüpfungspunkten an die dörfliche Geschichte heute.

Swantje Eigner-Thiel & Rüdiger Mautz
22.2.2019
Göttingen, 23. Jahrestagung des Arbeitskreises „Ländliche Räume“: Transformationsprozesse in ländlichen Räumen – Analyse, Bewertung und Gestaltung

Dorfmoderation

Annette Muhs
28.03.2019
Lindau – Dorfentwicklung Leineweber Sechseck

Aktueller Sachstand zum geförderten Projekt

Annette Muhs
04.06.2019
Einbeck – Wirtschaftsausschuss Landkreis Northeim

Modellvorhaben „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen 2017-2020“

Swantje Eigner-Thiel, Jascha Jennrich, Hartmut Wolter
14.6.2019
Allgemeiner Überblicksvortrag für alle Gelegenheiten

Mittendrin statt nur dabei: Das Modell Dorfmoderation

Swantje Eigner-Thiel
27.8.2019
Goldenstedt, Impulsvortrag der Auftaktveranstaltung von „Zukunft der Dörfer“, Uni Vechta

Modellvorhaben „Dorf ist nicht gleich Dorf - Dorfmoderation Südniedersachsen 2017-2020“

Swantje Eigner-Thiel, Rüdiger Mautz & Hartmut Wolter
11.9.2019
Hannover, ML, Expertenworkshop zum Thema „Vernetzung und Verstetigung der Dorfmoderation“

Dörfer gemeinsam zukunfts-fähig gestalten: Das Konzept der Dorf-moderation im Kontext der Diskussion um die Zukunft der Dörfer.

Ulrich Harteisen
5.11.2019
Göttingen, Symposium „Dorfmoderation: Immer mehr mischen mit!?“

Warum noch eine Qualifizierung? – Besonderheiten der Qualifizierung ‚Dorf ist nicht gleich Dorf‘

Swantje Eigner-Thiel
5.11.2019
Göttingen, Symposium „Dorfmoderation: Immer mehr mischen mit!?“

Das Dorfanalyseschema - Impulsvortrag

Swantje Eigner-Thiel
5.11.2019
Göttingen, Symposium „Dorfmoderation: Immer mehr mischen mit!?“

Vorstellung der Idee Dorfmoderation

Regina Meyer, Swantje Eigner-Thiel
5.12.2019
Hannover, LAG Soziokultur Niedersachsen

Stark im Land – gemeinsam Lebensqualität sichern

Swantje Eigner-Thiel

16.1.2020

Magdeburg, Tagung

„Gesund in Kommune – Leben auf dem Land“

Dorfmoderation – was ist das?

Swantje Eigner-Thiel

18.2.2020

Arpke, Region Hannover, Impulsvortrag auf der Auftaktveranstaltung „Soziale Dorfmoderation“

Wie geht es weiter nach der Dorfentwicklung?**Dorfbudget - Dorfmoderation – Vernetzung mit anderen Dörfern**

Swantje Eigner-Thiel

26.2.2020

Hörden und Düna, LK Gö, Veranstaltung zur Dorfentwicklung mit dem Büro Puche

Wie geht es weiter nach der Dorfentwicklung?**Dorfbudget - Dorfmoderation – Vernetzung mit anderen Dörfern**

Swantje Eigner-Thiel

12.3.2020

Schwiegershausen, LK Gö, Dorfentwicklung (nur schriftlich wegen Corona)

Sachstandsbericht Modellprojekt DINGDO**Dorfmoderation SN**

Regina Meyer

29.6.2020

LK Göttingen im AWVBPE des LK Gö (nur schriftlich wegen Corona)

Dorfmoderation: Curriculum, Dorfanalyseschema und Methodenkoffer

Swantje Eigner-Thiel

14.7.2020

Nienburg, Auftaktveranstaltung des ML für die Dorfentwicklung der niedersächsischen Dorfregionen

10.3 (Wissenschaftliche) Publikationen

Eigner-Thiel, S. (2016). Was schätzen Menschen am Dorfleben? - Lebensqualität aus Sicht von niedersächsischen Dorfbewohnern, Landberichte – sozialwissenschaftliches Journal, Jg. XIX, 3, S. 42-57.

Harteisen, U. (2016). Dörfer gemeinsam zukunftsfähig gestalten: Das Konzept der Dorfmoderation. Land-Berichte. Sozialwissenschaftliches Journal, Jg. XIX, 3, S. 31-41.

Harteisen, U. & Eigner-Thiel, S. (2017). Lebensqualität und Dorfentwicklung. Eine Fallstudie aus Niedersachsen. In: Raumforschung und Raumordnung 75, 2, S. 157-170.

Eigner-Thiel, S. & Harteisen, U. (2017). Lebensqualität und Dorfmoderation. Wie schätzen Dorfbewohner ihre Lebensqualität ein und welchen Beitrag zu deren Sicherung kann die Dorfmoderation leisten? In: Ulrich Harteisen, Christoph Dittrich, Tobias Reeh und Swantje Eigner-Thiel (Hrsg.), Land und Stadt – Lebenswelten und planerische Praxis. Göttinger Geografische Abhandlungen, Band 121, S. 165-186. Göttingen: Goltze.

Eigner-Thiel, S. & Harteisen, U. (2017). Lebensqualität in Dörfern sichern und entwickeln. In: Anke Kaschlik, Alexandra Engel und Ulrich Harteisen (Hrsg.), Potenziale in der Peripherie – Diversität und Veränderungsprozesse in ländlichen Regionen gestalten (S. 65 – 98). Lemgo: Rohn.

Eigner-Thiel, S. (2018). Das Dorf im Wandel. LandInForm, Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume, Ausgabe 1/18, S. 12-13.

Eigner-Thiel, S. & Mautz, R. (2019). Dorfgeschichtliche Prägungen: eine Suchstrategie. In: Ulrich Harteisen, Christoph Dittrich, Tobias Reeh & Swantje Eigner-Thiel (Hrsg.), „Zukunft von Leben und Arbeiten im ländlichen Raum“ – Tagungsband, Göttinger Geografische Abhandlungen, Band 122, (S. 159 – 184). Göttingen: Goltze.

Harteisen, U. & Eigner-Thiel, S. (2020). Dorfmoderation – ein neuer Ansatz für die Gestaltung zukunftsfähiger Dörfer. Bericht über ein Qualifizierungsangebot in Niedersachsen, in: Heimat Westfalen, 33. Jg. H. 3, S. 4 – 14.

Eigner-Thiel, S. & Ludden, K. (2020). DialogAkteure, DialogBausteine und DialogEmpfinden: Fokus DialogEmpfinden. Interviews mit den Planerinnen und Planern der 11 beteiligten Dorfregionen in Niedersachsen zum Zwischenstand in der Sozialen Dorfentwicklung. Hannover: Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz.

Eigner-Thiel, S. & Wolter, H. (2020). Dorfentwicklung mit Methode. LandInForm, Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume, Ausgabe 3.20, S. 42-43.

Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020a). Curriculum - Produkt 2 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Landkreis Göttingen.

Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020b). Handreichung für Referierende - Produkt 3 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Landkreis Göttingen.

Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020c). Methodenkoffer - Produkt 4 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Landkreis Göttingen.

Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020d). Dorfanalyseschema - Produkt 5 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Landkreis Göttingen.

Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020e). Verstetigungs- und Vernetzungskonzept - Produkt 6 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Landkreis Göttingen.

11 Essenzen und übergreifende Empfehlungen

11.1 Erfahrungswerte und Essenzen der (Forschungs-) Ergebnisse aus dem Modellprojekt

I. Dorfmoderation heißt, „aus der Dorfgeschichte lernen“: das Dorfanalyseschema

Die Forschung zur Prägung des heutigen Dorflebens durch dorfgeschichtliche Aspekte zeigt diesbezüglich augenscheinliche Zusammenhänge. So lohnt es sich, die Geschichte des Dorfes z. B. über Chroniken oder über die Befragung von Ortsheimatpfleger*innen oder anderer ortskundiger Personen in Bezug auf folgende fünf Aspekte zu hinterfragen, um daraus Anknüpfungspunkte für das heutige Dorfleben zu entwickeln:

- Gab es „dorfdemokratische“ Erfahrungen und Praktiken in der lokalen Geschichte (Genossenschaft, Realgemeinde, ...)?
- Zeigte sich ein besonderer sozialer Zusammenhalt im historischen Dorf (besondere Feierlichkeiten, besondere Gemeinschaftsprojekte), oder herrschte eher eine Unterteilung des Dorfes in unterschiedliche Interessen vor (ggf. auch räumlich separiert)?
- Gab es besondere Integrationsmechanismen oder -instanzen (Personen, Vereine, ...), z. B. bei der Eingliederung von neu Zugezogenen bzw. Zugewanderten?
- Wie war grundsätzlich der Umgang mit Krisensituationen (z. B. besondere Armutslagen, Kriege, Seuchen, ...)? Gibt es besondere Bewältigungs- und Überlebensstrategien im Dorfgedächtnis?
- War eher eine Öffnung des Dorfes gegenüber äußeren Einflüssen und neuen Ideen charakteristisch oder zeigte sich der Ort (auch räumlich) eher abgeschieden bzw. isoliert? Hintergrund ist die Prägekraft unterschiedlicher kulturgeografischer Lagemerkmale in Bezug auf die Offenheit der Menschen, z.B. die Nähe zu einem stark genutzten Handelsweg oder zu einer Stadt, oder – andererseits – die periphere Lage in einem bewaldeten Mittelgebirge.

Die eigene Dorfgeschichte lässt sich mit Hilfe des Instruments „Dorfanalyseschema“ (vgl. Literaturangaben im Anhang) genauer analysieren und zu gegenwärtigen Potenzialen und Herausforderungen in Beziehung setzen, um sie dann für zukünftige Planungen zu nutzen.

II. Dorfmoderation braucht Qualifizierung: das Curriculum

Im Rahmen des Modellprojekts wurde das in Südniedersachsen verwendete Pilotcurriculum für die Dorfmoderation evaluiert und überarbeitet, zum Abschluss des Modellprojekts wird es veröffentlicht. Im

Ergebnis sind als Grundlage sechs Qualifizierungstage entworfen worden. Die Dorfanalyse zieht sich dabei zur Beleuchtung des GESTERN, des HEUTE und des MORGEN im Dorf als roter Faden durch die Qualifizierung. Die geschilderten Aspekte aus der Dorfgeschichte fließen hier mit ein. Folgende Aspekte zeichnen das neue Curriculum aus:

„Weniger ist mehr“ – ein kompaktes Kompendium für 48 Unterrichtseinheiten ist entstanden.

- Die Dorfanalyse fungiert mit der Betrachtung des Gestern, des Heute und des Morgen im Dorf als roter Faden. Als Hintergrund dient die Erfahrung: „Dorf ist nicht gleich Dorf!“
- Das Curriculum wird ergänzt durch vielfältige Vertiefungsangebote (z. B. zu den Themen „Konfliktmoderation“; „Finanzierung“; „eigene Biografie“ ...). Denn: Auch Dorfmoderator*in ist nicht gleich Dorfmoderator*in.
- Qualitätssicherung wird gewährleistet durch einen Referierenden-Pool und Train-the-Trainer-Veranstaltungen sowie regelmäßige Bedarfsabfragen bezüglich gewünschter Themen bei den Dorfmoderator*innen.

III. Schlüssel zur Verstetigung der Dorfmoderation: die Vernetzung

Wichtig ist, dass als Ergänzung zu den sechs Qualifizierungstagen, z. B. verteilt auf zwei Wochenenden, anschließend der Kontakt zwischen und zu den Dorfmoderator*innen aufrechterhalten wird. Dies gilt innerhalb des eigenen Dorfes, über die Region hinweg und auch über das ganze Land. Dabei entwickeln sich die DoMos zu Expert*innen in den Dörfern und Dorfregionen, indem sie Erfahrungen und Praxistipps austauschen – zum einen untereinander, zum anderen aber auch mit kommunalen Vertreter*innen. Solche Vernetzungsaktivitäten brauchen Unterstützung von den regionalen Ebenen (z. B. Gemeinde, Landkreis, LEADER-Region). Sehr erfolgreich ist es, wenn die regionale Ebene des Landkreises oder der LEADER-Region bei Bedarf auf dem schnellen Dienstweg kontaktiert und zur Beratung oder Begleitung herangezogen werden kann. Dazu sind persönliche Bekanntheit und emotionale Nähe – bei Wahrung einer professionellen Distanz, das schließt sich nicht aus – zwischen regionalen Vertreter*innen und Dorfbewohner*innen förderlich (vgl. Kasten „Wichtigkeit der „3. Halbzeit“ und der emotionalen Bindung“).

Dieser so ermöglichte Austausch und die bei Bedarf erfolgende Begleitung und Beratung durch und mit bekannte(n) Referierende(n) oder Vertreter*innen des Landkreises, von anderen Fachbehörden oder Bildungsträgern hält die Motivation der Aktiven aufrecht und sorgt für einen steten Informationsfluss in alle Richtungen. Die Möglichkeit der anlassbezogenen Kontaktaufnahme mit verschiedenen kommunalen Ebenen für DoMos ist dazu unerlässlich. Folgende Aspekte machen eine gute Vernetzung aus:

- DoMos sollten im Dorf möglichst als Tandem oder Team auftreten, nicht allein.
- Regelmäßige Treffen auf den verschiedenen Ebenen Dorf, Region und Land fördern den Austausch; Unterstützung und Organisation durch die Landkreise und das Land sind zu empfehlen.
- Die Dorfmoderator*innen bilden einen eigenständigen „Expertenpool“. Eine besondere Rolle spielt die von ihnen so benannte „3. Halbzeit“ während der Qualifizierungen: der gesellige Austausch untereinander.
- Persönliche Nähe, emotionale Bindung bilden die Erfolgsfaktoren für „professionelle“ Beratung, Begleitung und Aufrechterhaltung der Motivation auf allen Ebenen. Auch individuelles Coaching oder Supervision sollten angeboten werden.

Genauere Details zur Vernetzung und zu entsprechenden Instrumenten sind in Kapitel 2 aufge-

listet. In den folgenden Unterpunkten sind die Resultate der ersten drei Spiegelstriche konkret aufgelistet.

IV. Akzeptanz der Dorfmoderation fördert ihre Verstärkung: transparentes Handeln öffnet das Dorf

Dorfmoderator*innen können sich die Akzeptanz im Dorf vor allem durch ihr Wirken und ihre Taten erarbeiten, indem sie im Dorf in Form zurückgenommener Moderation kommunizieren, so für Transparenz sorgen und dadurch wiederum Vertrauen im Dorf aufbauen und so für ein gelingendes Miteinander sorgen. Zusätzlich sollten Absprachen für einen regelmäßigen Austausch mit den offiziellen Gremien im Dorf verbindlich sein.

- Für die Akzeptanz sind Transparenz (Informationsfluss), Offenheit und Vertrauen die Basis.
- Ein Beitrag zur Akzeptanzförderung bzw. zur Legitimation ist ein Rederecht im Ortsrat (=> Bindung an den Ortsrat).

Wichtigkeit der „3. Halbzeit“ und der emotionalen Bindung

Bei der Ankunft an einem zweiten Qualifizierungswochenende fallen sich mehrere der 16 „halbqualifizierten“ DoMos, die sich vor zwei Monaten kennengelernt haben, vor Wiedersehensfreude in die Arme. Schon bei der ersten Kaffeepause nach 90 Minuten ist die Vorfreude auf die gemeinsame „dritte Halbzeit“ am Abend groß: Man wird in der Landvolkshochschule übernachten und vorher noch gemütlich miteinander am Kamin sitzen – so hat es sich beim ersten gemeinsamen Wochenende bewährt. Der eine hat etwas Leckeres zu knabbern dabei, eine andere ein Fläschchen Wein, ein dritter ein Glas Senf aus eigener Produktion ... Die neuesten Entwicklungen aus den Dörfern werden ausgetauscht, man fragt auch schon gezielt nach dem Caféprojekt oder dem Willkommensfaltblatt, von dem man bereits gehört hat. Auch nach dem persönlichen Befinden wird sich erkundigt und damit an vorangegangene Gespräche angeknüpft. Die Gruppe der DoMos – erwachsene Menschen oft

mit Familien und Kindern im Hintergrund – ähnelt in diesem Moment einer ausgelassenen Schulklasse, die die Freiheit einer Klassenfahrt genießt und in einem geschützten Raum neue, kreative Ideen für ihr jeweiliges Dorf spinnen darf. Diese Stimmung schweißt zusammen, und sie ist leicht wiederherstellbar, als sich die Gruppe drei weitere Monate später auf einem Vernetzungstreffen in einem anderen Dorf im Landkreis wiedersieht, bei dem zwei DoMos ihre Aktivitäten vorstellen. Natürlich gibt es auch hier wieder eine gesellige „dritte Halbzeit“ mit Zwiebelkuchen und Federweißem bei ganz viel guter Laune. Es profitieren auch die Dozentin und der zuständige Vertreter des Landkreises von der positiven, offenen Stimmung, als sie ihre Informationen weitergeben und in die Diskussion mit den DoMos treten. Auch zu diesen eher „offiziellen“ Mitgliedern der DoMo-Gemeinschaft wächst durch deren kontinuierliches Auftreten in den Dörfern, quasi „aufsuchende Sozialarbeit“, das Vertrauen. Bei einem auftretenden Problem in einem der Dörfer wenige Wochen später zögert die dortige

Dorfmoderatorin deshalb nicht, sofort zum Hörer zu greifen und den zuständigen Landkreisvertreter zu kontaktieren, der ihr bereitwillig Hilfestellung geben kann. Bei einem Gespräch zwischen der entsprechenden Dorfmoderatorin und einer weiteren Dorfmoderatorin aus dem Nachbardorf empfiehlt erstere dann die Kontakte zu den bekannten Beraterinnen und Beratern begeistert weiter und kann damit die Bedenken der „Neuen“ zerstreuen, sich an die, wie diese bisher meinte, „anonyme Verwaltung“ zu wenden.

Die so auf den verschiedenen Ebenen entstandene persönliche und emotionale Nähe zieht sich wie ein roter Faden als Erfolgsfaktor für die Begleitung der Aktivitäten in den Dörfern durch. In der Evaluation wurde immer wieder auf die Tragfähigkeit und die guten Beziehungen innerhalb des DoMo-Netzwerkes in Südniedersachsen als essentielles Bestandteil einer gelingenden Dorfmoderation hingewiesen: Sich kennen – sich wertschätzen – Vertrauen haben – sich unterstützen – Hilfestellungen gerne annehmen.

- Weitere Formen der „Legitimation“ können entstehen, indem Organisationsstrukturen der Dorfmoderation individuell im Ort entwickelt werden, z. B. in Form eines übergreifenden, die Belange des gesamten Dorfes verfolgenden Vereins.

V. Ein Kernziel der Dorfmoderation: Demokratiestärkung

Dorfmoderator*innen intensivieren die Kommunikation im Dorf. Es werden Menschen miteinander in den Dialog gebracht, Beziehungen werden transparent und offener gestaltet, auch wenn bisher wenig miteinander geredet worden ist. Durch Dorfmoderation wird bürgerschaftliches Engagement im Dorf aktiviert und gestärkt, die etablierten politischen Strukturen werden durch ein weiteres, weniger stark institutionalisiertes Element demokratischer Beteiligung ergänzt. Der Mehrwert der Dorfmoderation besteht darin, dass sich mehr Bürger*innen als zuvor engagieren bzw. in die politischen Aushandlungen vor Ort eingebunden sind.

- Dorfmoderation ist Demokratieförderung.
- Der Dialog von Dorfmoderator*innen mit einzelnen Gruppen oder Individuen im Ort (Stichwort: „Rederecht im Ortsrat“) kann ein Schlüssel zur Demokratiestärkung sein.
- Curriculum und Vernetzungsangebote sollten immer wieder mit demokratiestärkenden Elementen angereichert werden.

VI. Mehrwert der Qualifizierung: langfristige Wirkungen auf verschiedenen Ebenen

Die Qualifizierung Dorfmoderation bewirkt verschiedene Dinge: Sie macht etwas mit den ausgebildeten Individuen – hier werden bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten erworben, aber auch die Motivation für das Begleiten dörflicher Prozesse wird gefördert. Sie wirkt auf der dörflichen Ebene, indem bspw. die Kommunikation verbessert wird, und sie wirkt potenziell auf der gesellschaftlichen Ebene, indem durch initiierte Prozesse bestimmte Alltagsroutinen im Dorf verändert werden (können). Dazu werden drei Wirkungsebenen mit Beispielen aufgelistet:

- Individuelle Wirkungen der Qualifizierung auf die Dorfmoderator*innen: Berichtet wurde von einer Steigerung der Motivation, der Initiierung von Handlungsimpulsen, einer Horizonterweiterung weg vom Kirchturmdenken hin zum Blick auf benachbarte „Dorfgruppen“, Spaß an der Tätigkeit und Entwicklung eines Gefühls der Selbstwirksamkeit sowie einer Sensibilisierung für Sichtweisen anderer.
- Wirkungen der Dorfmoderation auf das dörfliche Leben: Empirisch zeigten sich eine vermehrte Präsenz der Dorfmoderation an Veranstaltungen verschiedener Gruppen, vermehrte Kommunikation im Dorf durch die Nutzung

verschiedener Formate wie Runder Tische oder Arbeitsgruppen sowie erhöhtes Interesse und Neugier von umliegenden Dörfern.

- Wirkungen der Dorfmoderation im Dorf mit weitergehendem gesellschaftlichen Potenzial: Berichtet wurde über Projekte mit gesellschaftlich relevanter sozialer Wirkung (z. B. Gestaltung sozialer Treffpunkte), über Projekte mit gesellschaftlich relevanter ökonomischer Wirkung (z. B. Rollender Markt) sowie über Projekte mit gesellschaftlich relevanter ökologischer Wirkung (z. B. gemeinschaftlich genutztes Elektroauto).

Die Wirkungen zeigen, dass mit Hilfe der Dorfmoderation den demografischen Entwicklungen erfolgreich begegnet werden kann und dass die Qualifizierung von freiwillig Engagierten in vielerlei Hinsicht die Erhaltung einer guten Lebensqualität im Dorf fördert.

11.2 Vernetzungsinstrumente

Die Qualifizierung hört nach sechs Tagen nicht auf. Wichtig ist, dass für die Dorfmoderator*innen weiterhin Möglichkeiten bestehen, sich auszutauschen und Informationen von Gemeinden, aus der Region, von Landkreis und Land zu erhalten. Die haupt- und ehrenamtlichen Vertreter*innen in Politik und Verwaltung sind aufgefordert, entsprechende Instrumente zu entwickeln, zu etablieren und zu pflegen.

Eine wirkungsvolle Vernetzung erfordert vielfältige Wege der Kommunikation. In der Dorfmoderation sind unterschiedliche Ebenen von Bedeutung, auf denen Austausch, Kooperationen und Kommunikation stattfinden. Ausgehend von der Ebene des einzelnen Dorfes geht es in der effizienten Vernetzung um die Kommunikation zwischen benachbarten und anderen Dörfern, über die Kommunikation auf der Gemeindeebene, der Landkreis- bzw. LEADER-Regionsebene mit überregionalen Akteuren bis hin zum Kontakt mit Vertreter*innen der Landesebene und ggf. auch darüber hinaus. Die verschiedenen Ebenen, mit denen Dorfmoderator*innen potenziell vernetzt sein können, sind in der unten dargestellten Abbildung 1 verdeutlicht.

Für diese unterschiedlichen Aktionsbereiche werden Möglichkeiten oder „Instrumente“ vorgestellt, mit denen eine moderne Kommunikation miteinander bzw. bestmögliche Vernetzungen untereinander erzielt werden können. Systematische physische Treffen auf den unterschiedlichen Ebenen und damit abzustimmende digitale Formate tragen in der Summe zur Verstärkung der Dorfmoderation bei. Zudem sind im Sinne der „dritten Halbzeit“ (siehe Kasten oben) auch informelle Vernetzungen von Bedeutung bzgl. des Aufbaus und der Pflege von emotionaler Verbundenheit.

Im Folgenden werden Vernetzungsinstrumente mit unterschiedlichen Reichweiten von der Ebene Dorf bis zur Ebene Land noch einmal kurz skizziert.

11.2.1 Das einzelne Dorf

Auf dieser Ebene sind einzelne Dörfer als kleinste Verwaltungseinheiten gemeint sowie Dorfregionen als Zusammenschlüsse von beieinanderliegenden Dörfern. Zu empfehlen sind:

- Regelmäßiger Austausch im lokalen DoMo-Team,
- systematischer Austausch zwischen dem Ortsrat und Dorfmoderator*innen, z. B. in Form von Sprechstunden im Dorf oder in der Dorfregion.
- kontinuierlicher Austausch im Dorf zwischen allen Akteursgruppen inkl. der regionalen Wirtschaft, z. B. mithilfe eines „Runden Tisches“ im Dorf oder in der Dorfwerkstatt, verknüpft mit einem Zusammenschluss der Vereine zur Koordination der Vereinsaktivitäten.

11.2.2 Dörfer untereinander

Dörfer, die weiter voneinander entfernt liegen, aber gemeinsame Interessen verfolgen wie bspw. einen touristischen Schwerpunkt, können sich gegenseitig informieren und unterstützen, und zwar über folgende Instrumente:

- Virtuelle Dorfnetzwerke,
- Information über Webseiten wie „Dorfmoderation in Niedersachsen“ bzw. Südniedersachsen oder
- informelle Netzwerktreffen, z. B. innerhalb von Teilnehmenden einer Qualifizierungsgruppe.

11.2.3 Gemeindeebene

Die Kommunikation von Dorfmoderator*innen mit Vertreter*innen der kommunalen Politik und der Verwaltung auf Gemeindeebene ist von entscheidender Bedeutung für gelingende Prozesse in der Dorfmoderation. Wichtig sind also:

- feste Ansprechpartner*innen für Dorfmoderator*innen auf der Gemeindeebene,
- regelmäßige Anhörung von Dorfmoderator*innen auf der Gemeindeebene, z. B. auf Gemeinderats-sitzungen.

11.2.4 Regionale Ebene

In Bezug z. B. auf Mittelakquise, Bildungsangebote oder Beratung in herausfordernden Situationen ist eine Vernetzung auf der Ebene der Landkreise von besonderer Bedeutung. Deshalb sollten folgende Angebote fest etabliert werden:

- feste Ansprechpartner innerhalb der Kreisverwaltung,
- Budgets für Konfliktlösung und Mediation, Referierende z. B. über Bildungsträger abrufbar,

- regelmäßige Anhörung von Dorfmoderator*innen in Landkreisgremien wie z. B. einem Demografie-beirat oder dem Sozialausschuss des Landkreises,
- Integration in bestehende Gremien der regionalen Entwicklung wie der LAG (Lokalen Aktionsgruppe) der jeweiligen LEADER-Regionen,
- organisierter Kontakt zur regionalen Wirtschaft und zu Kreisverbänden der Wohlfahrt und
- Austauschtreffen auf der Regionsebene, z. B. Landkreisebene, LEADER- oder ILE-Regionen z. B. mit einer Dorfmoderationszeitung als Informationsquelle.

11.2.5 Die weitere Region

Der Blick über den Tellerrand, d. h. über die Landkreisgrenzen hinweg, öffnet den Blick für andere Strukturen und Umsetzungsmöglichkeiten von Projekten und Prozessen. Empfehlenswert sind folgende Instrumente:

- Dorfmoderationszeitung als Medium zur Veröffentlichung von Neuigkeiten aus Sicht der einzelnen Dörfer, aber auch aus Sicht der „begleitenden“ Landkreise, Bildungsträger oder Wissenschaftler*innen;
- „regionale Homepage“, z. B. für Gebietszuschnitte, die tatsächlich gelebte Kontakte aufgreifen; so wurde im Modellprojekt das Konstrukt „Südniedersachsen“ gebildet, das vier Landkreise umfasst, deren DoMos sich kennen und schätzen;
- koordinierter Austausch mit den Ämtern für regionale Landesentwicklung oder anderen regionalen Zusammenschlüssen bspw. aus mehreren Landkreisen oder auch LEADER-/ILE-Regionen.

11.2.6 Landesebene

Für den landesweiten Austausch werden folgende Aspekte dringend empfohlen:

- landesweite Austauschtreffen,
- landesweit angebotene Qualifizierungen und vertiefende Bildungsangebote,
- gezielter Aufbau von themenzentriertem Austausch auf der Landesebene von freiwillig Engagierten, z. B. Dorfmoderator*innen, Engagementlots*innen, Quartiersmanager*innen und anderen,
- landesweite Koordination von Expert*innen und Referierenden in der Dorfmoderation als ein Beitrag zur Qualitätssicherung,
- ggf. Koordination von wissenschaftlichen Begleitforschungen sowie
- eine landesweite Homepage.

Tabelle 14: Kommunikations- und Vernetzungsplattformen für die ländlichen Räume

Anbieter	Beschreibung
Nebenan.de	<p>Kommunikation zwischen Kommunen und ihren Einwohnern Nachbarschafts-Netzwerk (Online und per App), das ein kostenloses Tool für die Krisenkommunikation durch Kommunen anbietet.</p>
VillageApp	<p>Dorf-App zur Vernetzung und als Schwarzes Brett Ortsvorsteher*innen, Pfarrer*innen, Bürgermeister*innen und ausgewählte Verantwortliche haben die Möglichkeit, Informationen und solidarische Aktionen sofort an alle Bürger zu schicken. Bspw. in der Corona-Krise hilft es, im eigenen Dorf immer auf dem neuesten Stand zu sein. Die App ist mit Portalen für „News“, „Events“, „Marktplatz“ und „Gruppen“ u.a.m. ausgestattet. VillageApp ist kostenpflichtig und kann ab 500,00 € im Jahr genutzt werden.</p>
Crossiety	<p>Dorf-App zum Informationsaustausch Entwickelt von einem Startup-Unternehmen in der Schweiz, in Deutschland vertrieben über gotoMEDIA. Crossiety bietet eine Kommunikationsplattform an, mit der Personen und Institutionen in offenen und geschlossenen Gruppen Informationen teilen und sich austauschen können. In der Gemeinde Bovenden ist der digitale Dorfplatz in der Umsetzung. Ausgangsorte sind zunächst Billingshausen und Spanbeck mit der dortigen Dorfmoderation. Als Kosten werden 1 € pro Einwohner pro Jahr berechnet. Der Flecken Bovenden finanziert aktuell das Projekt und will es perspektivisch auf das gesamte kommunale Gebiet erweitern.</p>
Stadt sind wir	<p>Austauschplattform für verschiedene Medien Die cm city media GmbH hat eine Plattform entwickelt, auf der Kommunen über verschiedene Medien (App, Webseite, Soziale Medien) gleichzeitig Informationen verbreiten. Verschiedene Module wie Kalender, News, Öffnungszeiten, Gastronomie etc. sind möglich.</p>
Dorf-Funk	<p>Kommunikationszentrale für ländliche Regionen Das Fraunhofer-Institut für Experimentelles Software-Engineering entwickelte in dem Projekt „Digitale Dörfer“ des Innenministeriums Rheinland-Pfalz eine App zur Vernetzung der Bürger. In der App für Android und iOS können Bürger Ihre Hilfe anbieten, Gesuche einstellen oder einfach zwanglos miteinander plaudern. Die App ist in wenigen Kommunen bisher verfügbar (Hessen: Oberweser; NRW: Kreis Höxter, Kreis Lippe; Rheinland-Pfalz: Betzdorf-Gebhardshain, Eisenberg, Göllheim, Oberweiler, Vulkaneifel; Niedersachsen: Bremke)</p>
DorfNews	<p>Infos von verschiedenen Plattformen gebündelt Die DorfNews sind eine Lösung, um Inhalte aus verschiedenen Quellen unter einem Dach zu publizieren. Neben wichtigen Neuigkeiten rund um die Region erfahren die Bürger zusätzlich alle Informationen zu Verkehr, Veranstaltungen, spannenden Ereignissen und Vieles mehr. Die News stammen z. B. aus dem Amtsblatt oder Mitteilungsblättern. Zusätzlich können noch weitere Informationsquellen automatisch eingebunden werden. Das Besondere an den Dorf-News ist, dass nicht nur die Gemeinde informiert, sondern Bürger*innen selbst zum Reporter werden. Ebenfalls im Projekt „Digitale Dörfer“ entwickelt (s. o.).</p>
Dörfer im Aufbruch	<p>Hinweise und Unterstützung für Aktivitäten und Initiierungen in den Dörfern im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben“ - Handlungshilfen für die „Dorfentwicklungsreise“: - DiANA – die virtuelle Co-Moderatorin - Gefördert u. a. vom BMEL und BMFSFJ, unterstützt durch den Städte- und Gemeindebund</p>
Beispiele aus der Region	<p>https://www.dorftreff-reyershausen.de/ https://www.crossiety.de/tag/bovenden/ https://projekt.bremke.digital/index.cfm https://human-northeim.de</p>

Vom Dorfplatz zu Vernetzungsplattformen

Laut Duden bedeutet kommunizieren (lateinisch *communicare*) „gemeinschaftlich tun, mitteilen, in Verbindung sein“. Auf die Frage, was denn Dorfmoderation eigentlich sei, kann man demnach auch stark verkürzt antworten: „Dorfmoderation ist Kommunikation“. In den Romanen „Altes Land“ oder „Mittagsstunde“ von Dörte Hansen (2018) können Lesende beispielsweise hautnah miterleben, wie Kommunikation früher auf den Dorfplätzen und im gesamten Dorf funktioniert hat: Vielfältige Verflechtungen im gemeinschaftlichen Handeln haben das Leben und Arbeiten im Dorf gekennzeichnet. In der Landwirtschaft wurden moderne Maschinen gemeinschaftlich angeschafft, gegenseitige Hilfe bei der Ernte und die Mitarbeit von Tagelöhnern bei Arbeitsspitzen waren selbstverständlich, überschüssige Erträge aus den Gemüsegärten wurden in der

Nachbarschaft aufgeteilt. Man arbeitete, feierte und trauerte gemeinsam, das Dorf war eine Not- und Solidargemeinschaft und war so ständig miteinander in Kommunikation.

Die rosaroten Darstellungen aus früheren Zeiten sind allerdings auch mit Schattenseiten verbunden: Die soziale Kontrolle im Dorf hat sicher dazu beigetragen, dass vor allem junge Leute dorfmüde geworden sind und die Freiheiten des städtischen Lebens höher bewertet haben.

Die Lebenssituationen und Lebensstile in den Dörfern haben sich verändert, die Menschen in den Dörfern arbeiten heute zunehmend außerhalb und begegnen sich in den Dörfern kaum noch. Gemeinschaftliches Handeln, Neuigkeiten mitteilen und „in Verbindung sein“ werden zunehmend durch Dorfhomespages, Dorf-Apps oder Vernetzungsplattformen unterstützt. Die Homepage spiegelt das dörfliche Leben,

Dorf-Apps als „Mitfahr-Apps“ verbessern die Mobilität, und Vernetzungsplattformen sind die neuen Mitteilungs- und Tauschbörsen. Digitale Dorfplätze verbinden letztlich potenziell alle Generationen im Dorf und schaffen neue Möglichkeiten für gemeinschaftliches Handeln.

Wichtig jedoch: Zwischenmenschliche Begegnungen sind die Voraussetzung für ein gutes Miteinander im Dorf, die digitale Kommunikation ist kein Ersatz dafür, sondern sie stellt eine Ergänzung dar.

Die Digitalisierung der Dörfer ist eine neue Chance, um den klischeehaften Vorstellungen von verstaubten Dörfern entgegen zu wirken. Neue, kreative Kommunikationsformen verbinden die Menschen aller Altersgruppen in den Dörfern. Darüber hinaus entstehen aber auch förderliche Verbindungen zwischen den Dörfern in den Regionen.

11.2.7 Kommunikations- und Vernetzungsplattformen für die ländlichen Räume

Diese Auswahl stellt beispielhaft digitale Plattformen dar, die Vernetzungen ermöglichen. Die Auflistung ist nicht abschließend; die Beispiele sollen dazu inspirieren, für die eigene Region passende Angebote zu finden.

11.3 Politische Unterstützung

Eine Verstärkung der Erkenntnisse aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ ist mit Handlungsempfehlungen an die unterschiedlichen politischen Ebenen vom Ortsrat bis zur Landesregierung verbunden. Damit

- aus „Dorfgeschichte gelernt werden kann“,
- freiwillig Engagierte sich zu Dorfmoderator*innen qualifizieren lassen können,
- eine effiziente Vernetzung entsteht,
- Dorfmoderation im Dorf Legitimation erfährt und akzeptiert wird sowie
- zur Demokratiestärkung beiträgt und
- in der Region wirkt,

müssen tragfähige Strukturen für die Qualifizierung und Finanzierung sowie für die Vernetzung und die Begleitung gegeben sein.

Grundsätzlich werden zunächst kritische Fragen aufgeworfen, z.B.:

Wie können die Beziehungen in den Gemeinden zwischen der Zivilgesellschaft, der Kommunalpolitik und der regionalen Wirtschaft neu aufgegriffen werden?

Welche starken und schwachen Verbindungen zwischen den Akteuren gibt es eigentlich?

Wo liegen die Gründe für die Schwächung der öffentlichen Infrastrukturen, und was kann dem entgegengesetzt werden?

Erfahrungen aus den Prozessen der Dorfmoderation zeigen, dass Antworten auf diese Fragen sowie kreative Lösungen im moderierten Dialog aller Akteure gefunden werden können. Es sind neue Begegnungsorte und -formen nötig, um die geschwächten Beziehungen in „riskanten“ Regionen aufzugreifen, zu stärken und resiliente Potenziale zur Wirkung kommen zu lassen. Als theoretischer Hintergrund für diese Fragestellungen wird das „Soziale-Orte-Konzept“ von Kersten, Neu und Vogel (2017) herangezogen. In deren Ausführungen wird auf die Beziehungen

zwischen der Zivilgesellschaft, der Kommunalpolitik und der regionalen Wirtschaft eingegangen; neue Handlungsmöglichkeiten können dadurch sichtbar werden. Es wird deutlich, dass Forderungen an die Politik allein nicht ausreichen, um Veränderungen zu erreichen, sondern dass ein Miteinander der Akteure neu zu gestalten ist.

11.3.1 Qualifizierung und Finanzierung

Die Empfehlungen aus dem Modellprojekt in Südniedersachsen sollen zu landesweiten Qualifizierungen und einem tragfähigen Finanzierungskonzept der Dorfmoderation beitragen, die Nachahmung und Übertragung auf andere Regionen sind ausdrücklich erwünscht.

Aus den Erkenntnissen des Projekts geht ein Finanzierungsbedarf für

- eine grundlegende Qualifizierung in der Dorfmoderation hervor, die sechs Veranstaltungstage mit 48 Unterrichtseinheiten umfasst.

Ergänzend fallen Kosten für

- optionale und anlassbezogene Vertiefungs- und Auffrischungsangebote an. Dieses bezieht sich auf die Planung, Durchführung und Aufbereitung von Präsenzveranstaltungen, Online-Seminaren, hybriden Seminaren sowie die mediale Gestaltung und Aufbereitung von Lerninhalten und Informationen, z. B. als Erklärfilme.

Hinsichtlich der Finanzierung einer landesweit einheitlichen Qualifizierung in der Dorfmoderation und darauf aufbauender Vertiefungsangebote wird empfohlen, ein dauerhaftes Finanzierungskonzept in Niedersachsen vorzuhalten. Damit ist eine kontinuierliche Prüfung der zur Verfügung stehenden Ressourcen verbunden, die aus verschiedenen Quellen abgeleitet werden können:

GAK

Das nationale Förderinstrument „Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK) ist u. a. der „Entwicklung ländlicher Räume“ gewidmet. In deren näheren Ausführungen wird Dorfmoderation als ein Instrument der Dorf- und Regionalentwicklung benannt. Das Land Niedersachsen sollte diesbezüglich anteilige Fördermöglichkeiten für die Dorfmoderation erweitern und fortführen, die auf Förderoptionen gemäß der Richtlinie über die Gewährung von Zuwendung zur integrierten ländlichen Entwicklung (ZILE) abgestimmt sind.

BMQ

Eine weitere Option stellt die Fördermaßnahme „Bildungsmaßnahmen zur beruflichen Qualifizierung“ (BMQ) dar. Die Qualifizierung Dorfmoderation ist bisher im Rahmen der ELER-Fördermaßnahme BMQ unterstützt worden, die Abkürzung ELER steht für „Europä-

ischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums“. Die BMQ-Richtlinie sieht vor, dass in der Qualifizierung „Dorfmoderation“ die notwendigen Fähigkeiten insbesondere im Bereich der Moderation sowie der Begleitung von Dorfentwicklungsprozessen vermittelt werden. Zukünftig sollte sich die Förderung des freiwilligen Engagements innerhalb der Dorfmoderation einfacher mit der BMQ-Richtlinie umsetzen lassen. Eine Option stellt die Koppelung von BMQ-Förderungen mit Ko-Finanzierungen durch die Gemeinden dar, wodurch ggf. Teilnahmebeiträge für die Ehrenamtlichen reduziert oder vermieden werden. Angepasste Finanzierungsmöglichkeiten sollten auch in den kommenden Förderperioden zur Verfügung stehen.

Lokale und projektbezogene Finanzierungsmöglichkeiten

Neben den landesweiten Fördermöglichkeiten sind regionale, lokale bzw. projektbezogene Finanzierungen in den Blick zu nehmen und auf die Kompatibilität mit den genutzten Ressourcen zu prüfen. Beispielsweise bestehen in Südniedersachsen Kooperationschancen mit den lokalen Initiativen der „Partnerschaft für Demokratie“, die als kommunale Handlungsebenen des Bundesprogramms „Demokratie leben“ vorzufinden sind, siehe www.demokratie-leben.de. Im Rahmen einer Kooperation könnten spezifische, vertiefende Bildungsangebote für Dorfmoderator*innen entwickelt werden.

LEADER-Mittel

Eine weitere Möglichkeit der Ko-Finanzierung von vertiefenden Bildungsangeboten ließe sich aus LEADER-Mitteln der Region oder des Landes ableiten. Es wird empfohlen, die Dorfmoderation in den Regionalen Entwicklungskonzepten (REK) deutlich zu verankern und damit gezielt auf Dorfmoderation bezogene Bildungsarbeit zu unterstützen.

Landes- und Bundesmittel

Zur Gewährleistung eines Qualitätsstandards wird empfohlen, dass sowohl für die Qualifizierung als auch für die vertiefenden Bildungsangebote in der Dorfmoderation auf Landesebene jährlich Zusammenkünfte der Referierenden gemeinsam mit den Bildungsträgern stattfinden. Diese sollten vom Land finanziert werden. Außerdem sind Konzepte für eine moderne Öffentlichkeitsarbeit zu erarbeiten: Im Rahmen einer landesweiten Öffentlichkeitsarbeit wird empfohlen, die Informationen über die Qualifizierungen, landesweiten Austauschtreffen in der Dorfmoderation sowie den Vertiefungsangeboten auf einer landesweiten Plattform bekannt zu machen. Die Bundesstiftung Ehrenamt könnte in Finanzierungsmodelle einbezogen werden, derartige Interessen werden bereits auf Bundesebene diskutiert.

11.3.2 Vernetzung und Begleitung

Die Vernetzung und Begleitung der qualifizierten Dorfmoderator*innen als kommunale Aufgabe um-

fasst eine lebendige Netzwerkkommunikation zwischen regionalen Akteuren (Landkreisvertreter*innen, LEADER-/ILE-Regionen), den Funktionsträger*innen der Gemeinden, den Bürgermeister*innen, den Ortsräten und letztlich den Dorfmoderator*innen. Exemplarisch bietet das Modell der Bürgerkommune (siehe <https://www.kgst.de/> > Bürgerkommune) mit einer zentralen, hauptamtlich besetzten Koordinierungsstelle einen anschaulichen Einblick in ein modernes Konzept zur Gestaltung von Bürgerbeteiligung in der Kommunalverwaltung und -politik. Als Empfehlung für die Politik geht aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ hervor, dass für die Landkreise und Gemeinden ein Konzept für eine Kommunikationszentrale erarbeitet wird, die den Austausch zwischen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Akteuren fördert, unterstützt und weiterentwickelt.

Für die Dorfmoderator*innen sollten bis zu vier Austauschtreffen im Jahr in den Landkreisen, ggf. auch alternativ in den LEADER- oder ILE-Regionen vorgehalten werden. In Abstimmung mit anderen Landkreisen, wie z. B. den vier Landkreisen des Modellprojekts, können diese Austauschtreffen für alle

Dorfmoderator*innen aus Südniedersachsen offen sein. Als Informationsplattform werden der Aufbau und die Pflege einer eigenen Internetseite empfohlen. Über die Finanzierung von hauptamtlichen Positionen sowie die Ansiedlung einer (Teilzeit-) Stelle in einem der Landkreise müssen sich die zuständigen Ressorts der Landkreise verständigen.

11.3.3 Landesweite Verstetigung

Die Dorfmoderation in Südniedersachsen ist als ein System zu verstehen, das sich in einem „kontinuierlichen Verbesserungsprozess“ befindet. Die Empfehlungen aus dem Modellprojekt sehen vor, dass die Erkenntnisse aus der Praxis im Dorf, in der Gemeinde, im Landkreis und im Land mithilfe einer strukturierten Netzwerkarbeit regelmäßig zusammengeführt und überprüft werden. Auch der Einbezug der Wissenschaft kann hier in Form von weiteren Beratungen oder Evaluationen hilfreich sein. Dieses ermöglicht eine permanente Qualitätsentwicklung sowie einen hohen Qualitätsstandard. Für das Land ist damit die Aufforderung zur Veranstaltung von landesweiten und auch bundesweiten Netzwerkaktivitäten verbunden.

12 Offene Punkte und weitere Forschungsideen

Während der wissenschaftlichen und pädagogischen Begleitung des Modellprojekts in den Jahren von 2016 bis 2020 durften die Begleiter*innen zahlreiche spannende Entwicklungen verfolgen und interessante Beobachtungen machen. Von Neugier und Wissensdurst getragen, entwickelten sich bei der Auswertung und der Interpretation der Ergebnisse – wie meistens im Laufe von komplexen Forschungsprozessen – neue Ideen und Fragen, die im Folgenden dargestellt sind. Es bietet sich an, diese in zukünftigen (angewandten) Forschungsprojekten weiter zu verfolgen.

12.1 Fortführung der Evaluation im Längsschnitt

Interessant wäre eine weitere Evaluation des Nutzens der Qualifizierung und der zugehörigen Instrumente etwa zwei oder drei Jahre nach der Qualifizierung mit dem Pilotcurriculum, also im Jahr 2021 oder 2022. Es sollten dabei dieselben Personen befragt werden, die schon im Jahr 2019 interviewt wurden. Inhaltlich könnte im Vordergrund stehen, welche Fortbildungsinhalte „zwei Jahre später“ noch bekannt bzw. zum Tragen gekommen sind oder zu dem Zeitpunkt fehlen und Empfehlungen für Vertiefungsinhalte sein können. Was war wirklich wesentlich in der Qualifizierung, was kann auch zwei bis drei Jahre später noch erinnert werden, welche gelernten Fähigkeiten und Fertigkeiten waren nützlich für die Tätigkeiten im Dorf? Wollen die Dorfmoderator*innen vielleicht lieber noch mehr praktisch ausprobieren, fühlen sie sich ggf. über- oder unterfordert? Möchten sie ggf. mehr Begleitung oder Coaching bei den Prozessen im eigenen Ort?

12.2 Wirkung der Dorfmoderation

Außerdem wäre es interessant, die erzielten Wirkungen der Dorfmoderation in den Dörfern weiter zu untersuchen. Ein aus der Theorie bekanntes Wirkungsmodell, das in der in diesem Abschlussbericht beschriebenen Qualifizierung mit den Teilnehmer*innen behandelt wurde, ist das Wirkungsmodell von Phineo (2014) mit seinen sieben Stufen „1. Aktivitäten finden statt“, „2. Zielgruppen werden erreicht“, „3. Zielgruppen akzeptieren Angebote“, „4. Zielgruppen verändern Bewusstsein bzw. Fähigkeiten“, „5. Zielgruppen ändern ihr Handeln“, „6. Lebenslage der Zielgruppe ändert sich“, „7. Gesellschaft ändert sich“. Eine Idee wäre, dieses Modell anhand einer Längsschnittstudie weiter an der hier betrachteten Stichprobe zu evaluieren und damit gleichzeitig die erzielten Wirkungen vor Ort in den Dörfern zu dokumentieren.

In den Blick genommen werden sollte dabei die Wirkung der Dorfmoderation auf ganzheitliche dörfliche Prozesse: Haben die Dorfmoderator*innen letztere überhaupt im Blick, oder bleibt es bei „Einzelansätzen“, bei der Verfolgung einzelner Projekte im Dorf? Wird die Wirkung eines Einzelansatzes im Dorf auf das „große Ganze“ reflektiert? Ist eine neue Kommu-

nikationskultur oder der Wandel dahin erkennbar? Hat sich die Zukunftsfähigkeit der Dorfmoderationen verändert?

Die letztgenannten Fragen betreffen vor allem die obersten Stufen der beschriebenen Wirkungstreppe, u. a. die gesellschaftlichen Veränderungen in den Dörfern, die unter anderem auch bedingt sind durch kontinuierliche (Selbst-)Reflexionen der einzelnen Dorfbewohner*innen, ggf. angeregt durch die Dorfmoderation. Um einen solchen Wandel dokumentieren zu können, müsste ein Kriteriensystem erarbeitet werden, das Veränderungen in Bezug auf eine Nachhaltige Entwicklung anzeigt, also z. B. ökologische, ökonomische und soziale Indikatoren für eine gesunde, zukunftsfähige Dorfentwicklung. Auch dies könnte ein weiteres eigenes Forschungsfeld im Zusammenhang mit der Wirkung der Dorfmoderation darstellen.

12.3 Erprobung und Vertiefung digitaler Vernetzung

Im letzten Jahr des Modellprojekts entstand im Kontext der Corona-Pandemie vermehrt die Notwendigkeit, sich digital miteinander zu vernetzen, wenn man sich in einer Gruppe austauschen wollte. So wurden auch erste digitale Angebote für die Dorfmoderation in Südniedersachsen, aber auch in ganz Niedersachsen geschaffen. Beispiele sind die durchgeführten Abschlusskonferenzen des Modellprojekts DingDo im Herbst 2020 und die dabei entstandene Internetseite www.dorfmoderation-sn.de. Zeitgleich wurde in ähnlichem Design eine Internetseite für die Dorfmoderation im ganzen Land Niedersachsen erstellt: www.dorfmoderation-niedersachsen.de. Außerdem fanden im Rahmen des niedersächsischen Modellprojekts „Soziale Dorfentwicklung“ digitale Angebote für Dorfmoderator*innen, z. B. im Rahmen einer „digitalen Woche“ im Herbst 2020 statt. Hier nahmen einige der Dorfmoderator*innen eher aus dem Nordwesten Niedersachsens teil. Ziel weiterer (angewandter) Forschungsbestrebungen könnte es sein, diese digitalen Treffen miteinander zu vernetzen, neue Formate zu entwickeln und ihren subjektiven Nutzen, aber auch ihre Grenzen aufzuzeigen, indem bspw. begleitende Interviews mit den Beteiligten geführt werden. Ein neuer praktischer Aspekt wäre dabei, dass sich erstmals Dorfmoderator*innen aus sehr verschiedenen Regionen Niedersachsens miteinander austauschen und voneinander lernen würden.

12.4 Qualitätssicherung für Dozent*innen

Ein weiterer sinnvoller Schritt im Rahmen der Dorfmoderationsqualifizierung wäre – nach dem bereits vollzogenen Schritt der Vereinheitlichung des Curriculums – das Angebot einer fortführenden Qualitätssicherung für und Begleitung von Dozent*innen. Schön wäre es, einen Kreis von Dozent*innen zu etablieren, mit denen kontinuierlich an einer Weiterentwicklung des Curriculums gearbeitet werden könnte und die andererseits ebenfalls fortlaufend Coaching und Supervision durch einen festen Personenkreis erhalten könnten. Das Konzept der zu entwickelnden

Qualitätssicherung sollte wissenschaftlich begleitet werden, um dabei die Bedürfnisse der Zielgruppe nicht aus den Augen zu verlieren.

12.5 Erprobung und Untersuchung von Unterstützungsstrukturen auf Landkreis- und Gemeindeebene

Ein weiteres Ergebnis des Modellprojekts ist die Schaffung einer Koordinationsstelle für die Dorfmoderation in Südniedersachsen, die über die vier am Modellprojekt beteiligten Landkreise gemeinschaftlich finanziert und organisiert wird. Zu untersuchen wären in Folgeprojekten auch hier die Wirksamkeit so einer Stelle, die genauen Einsatzgebiete und die Interessen und Fragen, mit denen eine zukünftig eingestellte Person in ihrem Alltag konfrontiert wird. Perspektivisch könnte es das Ziel sein, hieraus ein Modell abzuleiten, welches auch in andere Landkreisgruppen übertragbar ist.

Man könnte außerdem vergleichend untersuchen, wie sich die unterschiedlichen Ausprägungen weiterer Unterstützungsstrukturen in den vier Landkreisen entwickeln (zum Beispiel im Hinblick auf die persönliche Ausstattung und Kontinuität, die Intensität und praktische Organisation der Unterstützung, auf die institutionelle Rahmung und den politischen Rückhalt) und ob sie sich unterschiedlich auswirken: etwa in Hinblick auf die weitere Verbreitung der Dorfmoderation im jeweiligen Landkreis, auf die Motivation der Dorfmoderator*innen, auf die Beteiligung an weiteren Qualifizierungsmaßnahmen, auf den Rückhalt und die Akzeptanz der Dorfmoderator*innen in den Dörfern usw. Man sollte dann auch über den südniedersächsischen Raum hinausschauen und untersuchen, wie es andere Landkreise machen, wie erfolgreich sie damit sind, welche Probleme dort auftauchen und wie man damit umgeht usw.

Eine ähnliche vergleichende Studie könnte auf (samt-)gemeindlicher Ebene durchgeführt werden. Hier wären zunächst Strukturen zu schaffen und zu erproben, in deren Verantwortung die Begleitung und Betreuung der Dorfmoderation gelegt würden.

Ergänzend könnte untersucht werden, wie es um die Zusammenarbeit mit der Verwaltung und Politik vor Ort (auch auf Dorfebene) bestellt ist, wie sich die Strukturen gegenseitig unterstützen und wie die Wertschätzungs- und Anerkennungskultur von Seiten der einzelnen Verwaltungsebenen (Landkreis, Gemeinde und Dorf) für die Dorfmoderation zu bewerten ist.

12.6 (Politische) Ambitionen der Dorfmoderator*innen

Ein weiterer Blick könnte darauf gerichtet werden, wie sich einzelne Dorfmoderator*innen, angestoßen durch ihre Qualifizierung, persönlich weiterentwickeln. Vereinzelt zeichneten sich im Modellprojekt (z. B. im Dorf Hemeln, Landkreis Göttingen) Entwicklungen dergestalt ab, dass Dorfmoderator*innen

beginnen, sich z. B. in kommunalen politischen Gremien zu engagieren, weil ihnen ihr Engagement für das Dorf so große Freude bereitet und weil sie sich dadurch erhoffen, noch auf anderen Ebenen etwas bewirken zu können.

Auch andere Motivationslagen und persönliche Veränderungen, die sich aus der Dorfmoderationstätigkeit ergeben, sollten zukünftig weiter untersucht werden.

12.7 Veränderungen in den Dörfern durch die Corona-Pandemie

Die Corona-Pandemie hat die ehrenamtlichen Strukturen in den Dörfern auf den ersten Blick zunächst einmal lahmgelegt. Trotzdem geht das Leben auch in den Dörfern weiter, wenn auch anders als geplant. Was für Ideen haben sich in dieser Zeit in den Dörfern ergeben, in welcher Richtung sind die Menschen kreativ geworden? Haben sie vielleicht ganz neue Aspekte und Lösungen, ganz andere Formen der Kommunikation etabliert? Wie hat sich die Einstellung zur Nutzung digitaler Medien verändert, welche vorher nicht erwartbaren Prozesse wurden angestoßen? Welche Rolle spielte oder spielt dabei die Dorfmoderation? Dies sind weitere offene Forschungsfragen, die es zu verfolgen gilt.

12.8 Geschichtliche Prägung der Dörfer

Hier ist ein naheliegender Vorschlag, die bereits durchgeführten Untersuchungen zur Relevanz geschichtlicher Prägungen für die Dorfmoderation und die heutige Dorfentwicklung auf eine breite empirische Basis zu stellen und weitere Dörfer anhand der verwendeten Kriterien in die Erhebungen einzubeziehen. Dann könnte man überprüfen, ob sich diese Kriterien weiterhin als stichhaltig erweisen oder ob weitere, bisher nicht erkannte Einflussfaktoren zu berücksichtigen sind. Bei der Erweiterung des Untersuchungssamples wäre etwa darauf zu achten, auch Dörfer mit historisch stark hierarchisch geprägten Sozialverhältnissen einzubeziehen, also z. B. mit wenigen dominierenden Großbauern, um einen Kontrastfall zu den eher egalitären Verhältnissen zu haben, die bisher in Südniedersachsen mehrfach vorgefunden wurden. Man könnte auch stärker den Faktor der Dorfgröße überprüfen und nach unterschiedlichen historisch überlieferten Vergemeinschaftungsformen suchen, die eher für (sehr) kleine, für mittelgroße oder sehr große Dörfer typisch sind. Auch der religiösen Prägung und ihrer heutigen Bedeutung könnte man noch systematischer nachgehen, da in den Studien des hier beschriebenen Modellprojekts bspw. nur *ein* stark katholisch geprägtes Dorf in dem Sample war. Bei einem Blick über den südniedersächsischen Raum hinaus kommen noch andere kulturräumliche Prägungen in Frage, die man untersuchen könnte (z. B. die Rundlinge im Wendland, historisch stark touristisch geprägte Küstenregionen und [ehemalige] Fischerdörfer, typische „Straßendörfer“ in Norddeutschland im Kontrast zu südniedersächsischen Haufendörfern im Mittelgebirge, großbäuerlich geprägte Dörfer in der norddeutschen Tiefebene).

12.9 Stadt-Land-Unterschiede

In einer ggf. durchzuführenden Befragung der Dorfmoderator*innen „zwei Jahre später“ sollte man z. B. danach fragen, inwieweit man das DAS auch dazu genutzt hat, sich vertiefend mit der eigenen Dorfgeschichte und bestimmten historischen Prägungen zu beschäftigen, und inwieweit man hierbei Anregungen oder Ideen für neue gemeinsame Aktivitäten im Dorf bekommen hat, was davon u. U. bereits umgesetzt wurde, auf welches Interesse Dorfgeschichte bei den Dorfbewohner*innen gestoßen ist, ob damit auch das

Interesse an Dorfgestaltung und Dorfentwicklung geweckt bzw. vertieft werden konnte usw.

In diesem Kontext könnte auch untersucht werden, inwiefern sich das dörfliche Leben mittlerweile dem Leben in der Stadt in einzelnen Quartieren angleicht, also inwiefern die Dorfmoderation im Prinzip dem Quartiersmanagement ähnelt bzw. was die Besonderheiten auf dem Dorf sind.

Auch könnten vergleichende Erhebungen zur Engagementbereitschaft in Dorf und Stadt erfolgen.

13 Zusammenfassung

Im beschriebenen Modellprojekt wurde von 2016 bis 2020 eine vertiefende Qualifizierung von 27 Dorfmoderator*innen aus den Landkreisen Göttingen, Goslar, Holzminden und Northeim vorbereitet, durchgeführt und wissenschaftlich begleitet.

Aus Sicht der Wissenschaft kann erstens festgehalten werden, dass sich Evidenzen für die Relevanz historischer Kontexte gezeigt haben: In den untersuchten Beispieldörfern beeinflusst die lokale Geschichte auch heute noch das Dorfleben und die Dorffidentitäten. Dorfdemokratische Erfahrungen und Praktiken der lokalen Geschichte, z. B. in Form von Realgemeinden, prägen das aktuelle Dorf. So lohnt es sich, in den Dörfern zu fragen: Gab es in den letzten Jahrhunderten eher egalitäre, also gleichberechtigte Sozialverhältnisse oder haben eher sozialhierarchische Strukturen dorfdemokratische Prozesse erschwert oder behindert? Erstere führen eher dazu, dass die Menschen im Dorf auch heute noch tendenziell bereitwilliger ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen, als wenn ihr Dorf auf eine sozialhierarchische Tradition zurückblickt. Genau so wichtig ist es zu schauen, wie sich der soziale Zusammenhalt geschichtlich darstellt: Zeichnet sich eine Dorfgemeinschaft eher durch gut etablierte, ritualisiert bis heute durchgeführte Feste und Feierlichkeiten oder eher durch soziale Gegensätze und Abgrenzungen aus? Soziale Gegensätze können manchmal für Jahrzehnte das Dorfleben bestimmen. Ein dritter Faktor, der das Dorfleben zum Teil bis heute beeinflusst, sind gelebte Integrationsmechanismen: Hat ein Dorf bereits in der Vergangenheit besondere Strategien verfolgt, um erfolgreich neue Mitbürger*innen zu integrieren, oder sind Neue eigentlich immer sehr schnell wieder weggezogen, weil im Dorf bisher kaum ein Willkommensklima vorherrschte? Auf eine etablierte Willkommenskultur kann manchmal auch heute noch aufgebaut werden. Eine weitere wichtige Rolle spielt historisch betrachtet der Umgang mit Krisensituationen. Dörfer, die hierin bereits geübt sind, geben dieses Wissen anscheinend tendenziell auch weiter und sind im Umgang mit Krisen zum Teil auch heute noch gewandter im Herbeiführen von Lösungen. Und ein letzter Aspekt, der sich bei vielen Dörfern geschichtlich bis heute auswirkt, ist die Tatsache, ob sich ein Dorf gegenüber Neuen und Neuem eher öffnet oder eher verschließt. Eine vermehrte Öffnung beispielsweise kann geschichtlich begünstigt worden sein durch die Nähe des Dorfes zu einem Heeres- oder Handelsweg oder auch durch gelebte integrierende Praktiken für die Eingliederung von Zugereisten oder Geflüchteten.

Das zweite wissenschaftliche Ziel, die Evaluierung des Curriculums, führte ganz klar auch zu praktischen Resultaten, nämlich der Entwicklung eines neuen, verbindlichen „Curriculums Dorfmoderation“ für ganz Niedersachsen. Im Ergebnis existieren dazu jetzt neben dem hier vorliegenden Abschlussbericht fünf Produkte:

- ein neues, kompaktes Curriculum für die Dorfmoderation insgesamt, das landesweit eingesetzt werden kann;
- eine Handreichung für Referierende, in der wichtige Begriffe und Haltungen erläutert werden;
- ein Methodenkoffer mit genauen Anleitungen und Vorlagen für Übungen aller Art;
- ein Dorfanalyseschema als Instrument zum vertieften Eintauchen in das eigene Dorf;
- und das Verstetigungs- und Vernetzungskonzept, in dem Hinweise und (politische) Forderungen für die zukünftige Begleitung und Vernetzung der Dorfmoderator*innen nachzulesen sind.

Alle Produkte sind im Literaturverzeichnis aufgeführt.

Drittens erbrachte das Modellprojekt weitere Erkenntnisse über die Dorfmoderation. So gab es neue Einsichten über die Motivation und Handlungsorientierung der Aktiven in den Dörfern sowie über die Wirkungen der Dorfmoderation auf verschiedenen Ebenen, nämlich auf der individuellen, der dörflichen und der gesellschaftlichen Ebene: Es profitieren zum einen die einzelnen Persönlichkeiten der Dorfmoderator*innen dadurch, dass sie neues Wissen (bspw. auch über die eigene Biografie) und neue (reflexive) Fähigkeiten erwerben, und zum anderen gewinnt das Dorf(leben) durch den Einsatz der Dorfmoderation auf verschiedenen Ebenen, wenn die Dorfmoderator*innen ihre Fertigkeiten anwenden und weitergeben. Letztlich kann auch die Gesellschaft davon profitieren, wenn die Dorfmoderator*innen bspw. Impulse für eine Veränderung des Lebensstils in den Dörfern in Richtung einer Nachhaltigen Entwicklung anstoßen.

Diese Ergebnisse und die fünf beschriebenen Produkte können wiederum dazu beitragen, das bürgerschaftliche Engagement in ländlichen Räumen darüber hinaus zu stärken, wenn mit ihrer Hilfe weitere endogene Potenziale in Form von Fähigkeiten und Fertigkeiten der Menschen in den Dörfern gehoben werden. Eine gut qualifizierte Dorfmoderation unterstützt dabei die in den meisten Dörfern vorhandene, aber oft noch versteckte Kreativität von sogenannten „Raumpionieren“ und „Neulandgewinnern“ (vgl. Kap. 1.2 in diesem Bericht). Dank des Einsatzes vieler ehrenamtlich und nun auch qualifiziert Tätiger in den Dörfern kann es gelingen, die ländlichen Gemeinden auch zukünftig lebenswert zu erhalten und Entwicklungschancen zu nutzen. Die Dorfmoderation kann so einen Beitrag zum „gesunden Dorf“ leisten - auf kollektiver Ebene zum Beispiel durch Entwicklung neuer kommunikativer Strukturen. Sie kann genauso auf individueller Ebene zur dörflichen Gesundheit beitragen, indem einzelne Dorfmoderator*innen die Erfahrung machen, dass sie vor Ort selbst Teil von Lösungen für die anstehenden demografischen Entwicklungen sein können. Das heißt, sie können Selbstwirksamkeit am eigenen Leib erfahren.

Wenn in Zukunft die beschriebenen Produkte verwendet und wenn weitere potenzielle Forschungsarbeiten in der Zukunft durchgeführt werden, sind zwei Voraussetzungen wichtig, so die Erfahrung des Modellprojekts:

- das Einnehmen einer (selbst-) reflexiven Haltung aller Beteiligten und
- die persönliche, emotionale Bindung zwischen Dorfmoderator*innen und deren Begleitung durch (kommunale) Politik und Verwaltung, Bildungsträger, Wissenschaft oder weitere Kooperationspartner.

In dem hier beleuchteten Projekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ wurde von den Forschungs- und Praxispartner*innen bereits versucht, immer wieder Abstand zu sich selbst und zum Projekt zu gewinnen, indem z. B. bei der Entwicklung des Dorfanalyseschemas externe Expert*innen einbezogen und um ihren Rat gebeten wurden. Auch die Sicht der Dorfmoderator*innen wurde integriert, zum Teil experimentell und mit „Luft nach oben“, diesbezügliche

Ansätze waren vorhanden. Nur durch die regelmäßige Beteiligung verschiedener (Experten-) Gruppen konnten die Ergebnisse zielgruppengerecht aufgearbeitet und bspw. das Curriculum verbessert werden. Diese Offenheit für immer neue Sichtweisen sollte auch in Folgeprojekten zur Analyse der Dorfmoderation an den Tag gelegt werden.

Auch in der Schulung der Denk- und Arbeitsweise der Dorfmoderator*innen ist das Bemühen um eine die dörflichen Prozesse reflektierende, aber auch sich selbst reflektierende Haltung weiter fortzusetzen und zu intensivieren.

Neben dieser reflexiven Haltung hat sich eine persönlich-wertschätzende Haltung der Dozent*innen und der Begleitung der Dorfmoderator*innen z. B. von kommunaler, wissenschaftlicher oder didaktischer Seite als ein Erfolgsfaktor für längerfristig motiviertes Engagement herausgestellt. Nicht zuletzt ist von dieser Seite das kontinuierliche Anbieten von Vernetzungs- und Vertiefungsmöglichkeiten wichtig.

14 Literatur

- Berlin-Institut (2019). Teilhabeatlas Deutschland. Ungleichwertige Lebensverhältnisse und wie die Menschen sie wahrnehmen. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung & Wüstenrot Stiftung.
- Biritz, H., Neugebauer, C. & Pawel, S. (2019). Netzwerke und soziale Innovationen in der Praxis. In: Christian Neugebauer; Sebastian Pawel & Helena Biritz (Hrsg.), Netzwerke und soziale Innovationen. Lösungsansätze für gesellschaftliche Herausforderungen? (S. 31-48) Wiesbaden: Springer.
- BMI (2019a). Deutschlandatlas. Karten zu gleichwertigen Lebensverhältnissen. Berlin: Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.
- BMI (2019b). Unser Plan für Deutschland – Gleichwertige Lebensverhältnisse überall. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.
- Bogatti, S. & Foster, P. C. (2003). The Network Paradigm in Organizational Research: A Review and Typology. *Journal of Management*, 29, 6.
- Bosl, K. (1980). Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Band 7, hrsg. von Herbert Grundmann. 5. Auflage. Stuttgart: Ernst Klett.
- Clark, C. (2008). Preußen, Aufstieg und Niedergang 1600 – 1947. München: Pantheon.
- Diaz-Bone, R. (2006). Eine kurze Einführung in die sozialwissenschaftliche Netzwerkanalyse Mitteilungen aus dem Schwerpunktbereich Methodenlehre, Heft Nr. 57. Freie Universität Berlin.
- Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020a). Curriculum - Produkt 1 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Herausgeber: Landkreis Göttingen in Kooperation mit den Landkreisen Northeim, Goslar und Holzminden.
- Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020b). Handreichung für Referierende - Produkt 2 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Herausgeber: Landkreis Göttingen in Kooperation mit den Landkreisen Northeim, Goslar und Holzminden.
- Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020c). Methodenkoffer - Produkt 3 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Herausgeber: Landkreis Göttingen in Kooperation mit den Landkreisen Northeim, Goslar und Holzminden.
- Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020d). Das Dorfanalyseschema - Produkt 4 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Herausgeber: Landkreis Göttingen in Kooperation mit den Landkreisen Northeim, Goslar und Holzminden.
- Eigner-Thiel, S., Jennrich, J., Mautz, R. & Wolter, H. (2020e). Verstetigungs- und Vernetzungskonzept - Produkt 5 aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Herausgeber: Landkreis Göttingen in Kooperation mit den Landkreisen Northeim, Goslar und Holzminden.
- Eigner-Thiel, S. & Mautz, R. (2017). Pilotstudie „Potenziale und Herausforderungen dörflicher Entwicklungsprozesse“ – Abschlussbericht der Pilotphase des Modellprojekts „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Projektträger und Herausgeber: Landkreis Göttingen. Im Internet: http://www.sofi.uni-goettingen.de/fileadmin/user_upload/Abschlussbericht_Pilotprojekt_Dorfmoderation.pdf
- Eigner-Thiel, S. & Ludden, K. (2020). DialogAkteure, DialogBausteine und DialogEmpfinden: Fokus DialogEmpfinden. Interviews mit den Planerinnen und Planern der 11 beteiligten Dorfgemeinden in Niedersachsen zum Zwischenstand in der Sozialen Dorfentwicklung. Hannover: Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
- Eigner-Thiel, S. & Mautz, R. (2019). Dorfgeschichtliche Prägungen: eine Suchstrategie. In: Ulrich Harteisen, Christoph Dittrich, Tobias Reeh & Swantje Eigner-Thiel (Hrsg.), „Zukunft von Leben und Arbeiten im ländlichen Raum“ – Tagungsband, Göttinger Geografische Abhandlungen (S. 159 – 184). Göttingen: Goltze.
- Fina, S., Osterhage, F., Rönsch, J., Rusche, K., Siedentop, S., Zimmer-Hegmann, R. & Danielzyk, R. (2019). Ungleiches Deutschland: Sozioökonomischer Disparitätenbericht 2019. Karten, Indikatoren und wissenschaftliche Handlungsempfehlungen. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.

- Findl, R. (2005). Ein Schritt auf dem Weg zu einem verbesserten Methodenmix in der empirischen Sozialforschung. Unveröffentlichte Dissertation der Universität Regensburg.
- Fink, P., Hennicke, M. & Tiemann, H. (2019). Sozioökonomischer Disparitätenbericht 2019. Für ein besseres Morgen. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Frech, S., Scurrrell, B. & Willisch, A. (2018). Die Kunst Neuland zu gewinnen. *Ländlicher Raum* 3, S. 84-87.
- Freedman, J. L. & Fraser, S. C. (1966). Compliance without pressure: The-foot-in-the-door technique. *Journal of Personality and Social Psychology*, 4, 195-203.
- Gall, L. (2016). Hardenberg. Reformier und Staatsmann. München: Piper.
- Gehmlich, K. (1974). Lengde – ein Dorf im Landkreis Goslar. Bad Gandersheim.
- Gombert, T. (2018). Kommunalpolitik einbinden – Erfahrungsaustausch und Tipps. Bildungs- und Tagungshaus HVHS Springe.
- Gombert, T. (2018). Kommunikationswerkzeuge. Bildungs- und Tagungshaus HVHS Springe.
- Gombert, T. (2014). Methodenblatt „Ist-Ziel-Weg“. Bildungs- und Tagungshaus HVHS Springe.
- Grabski-Kieron, U. (2019). Ländliche Räume als Ort der Wirtschaft und Arbeit – eine historische und raumwissenschaftliche Betrachtung, in: Ulrich Harteisen, Christoph Dittrich, Tobias Reeh und Swantje Eigner-Thiel (Hrsg.): Tagungsband „Zukunft von Leben und Arbeiten in ländlichen Räumen“. Göttinger Geographische Abhandlungen, Heft 122, S. 13-31.
- Granovetter, M. (1983). The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. *Sociological Theory*, Vol. 1, pp. 201-233
- Grieger, M. (2013). Das KZ-Außenlager „Hecht“ in Holzen bei Eschershausen, in: Jens-Christian Wagner (Hg.): Wiederentdeckt. Zeugnisse aus dem Konzentrationslager Holzen. Begleitband zur Wanderausstellung, herausgegeben im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Göttingen, S. 184-191.
- Harsche, E. (1995). Dorf, in: Görres-Gesellschaft (Hrsg.), *Staatslexikon*, 2. Band (S. 75-80), Sonderausgabe der 7., völlig neu bearbeiteten Auflage. Freiburg, Basel, Wien: Herder.
- Harteisen, U. & Eigner-Thiel, S. (2020). Dorfmoderation – Ein neuer Ansatz für die Gestaltung zukunftsfähiger Dörfer. *Heimat Westfalen*, 3, S. 4-14.
- Heinze, R. G. & Orth, A. (2019). Bürgerschaftliches Engagement als Teil der kommunalen Governance. In: M. Hüther, J. Südekum, Jens & M. Voigtländer (Hrsg.), *Die Zukunft der Regionen in Deutschland – Zwischen Vielfalt und Gleichwertigkeit* (S. 265-274). Köln: IW Köln.
- Henkel, G. (2015). *Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute*. 3. Auflage, Darmstadt: Theiss.
- Hennig, P. (Hrsg.) (1987). *Ohne Titel (Dorfchronik Lengde)*. Lengde.
- Henning, F.-W. (1977). *Das vorindustrielle Deutschland 800 bis 1800*. Paderborn: UTB Schöningh.
- Hoppe, W. (2007). *Kuventhal. Geschichten und Bilder von den Anfängen bis heute*. Kuventhal.
- Howaldt, J. (2019). Soziale Innovation im Fokus nachhaltiger Entwicklung – Die Bedeutung von Kooperationen und Netzwerken für den Erfolg sozialer Innovationen, S.13-30. In: Christian Neugebauer, Sebastian Pawel & Helena Biritz (Hrsg.), *Netzwerke und soziale Innovationen. Lösungsansätze für gesellschaftliche Herausforderungen?* Wiesbaden: Springer.
- Hüther, M., Südekum, J. & Voigtländer, M. (2019). *Die Zukunft der Regionen in Deutschland – Zwischen Vielfalt und Gleichwertigkeit*. Köln: IW Köln.
- Jaster, H. (1956). *Sievershausen im Solling. Beitrag zur Geschichte einer niedersächsischen Landgemeinde*. Holzminden: Hüpke & Sohn.
- Kaschlik, A. (2017). Diversität und Veränderungsprozesse in ländlichen Regionen. In: A. Kaschlik, A. Engel & U.

Harteisen, (Hrsg.), Potenziale in der Peripherie. Diversität und Veränderungsprozesse in ländlichen Regionen gestalten (S. 7-18). Lemgo: Verlag Dorothea Rohn.

- Kersten, J., Neu, C., & Vogel, B. (2017). Das soziale-Orte-Konzept. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis, 2017-02, S. 50 - 53.
- Kienle, R., Knoll, N., & Renneberg, B. (2006). Soziale Ressourcen und Gesundheit: soziale Unterstützung und dyadisches Bewältigen. Berlin/ Heidelberg: Springer.
- Landschaftsverband Südniedersachsen e.V./Arbeitsgemeinschaft für Südniedersächsische Heimatforschung e.V. (Hrsg.) (2017). Kleine Landeskunde Südniedersachsen. Holzminden: Verlag Jörg Mitzkat.
- Laschewski, L., Steinführer, A., Mölders, T. & Siebert, R. (2019). Das Dorf als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Zur Einführung. In: A. Steinführer, L. Laschewski, T. Mölders & Siebert, R. (Hrsg.), Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements (S. 3-56). Berlin: Lit Verlag.
- Linnemann, H. (2013). Der Hils heute. Zur lokalen Auseinandersetzung mit der KZ-Geschichte, in: Jens-Christian Wagner (Hrsg.), Wiederentdeckt. Zeugnisse aus dem Konzentrationslager Holzen. Begleitband zur Wanderausstellung, herausgegeben im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Göttingen, S. 212-217.
- Linnemann, H. (2018). Ohne Titel (unveröffentlichtes Manuskript zur Geschichte Lennes und dem Lenner Lager).
- Mautz, R. (2020). Die Relevanz historischer Kontexte und dorfgeschichtlicher Prägungen für die Dorfmoderation. Ergebnisse aus dem Modellprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“. Herausgeber: Landkreis Göttingen in Kooperation mit den Landkreisen Northeim, Goslar und Holzminden.
- Miller G. E. (1990). The assessment of clinical skills/competence/performance. Acad Med., 65 (9 Suppl.), pp. 63-67. DOI: 10.1097/00001888-199009000-00045
- Neu, M. & Dahlbeck, E. (2020). Ungleiche Lebensverhältnisse in den Teilräumen Deutschlands – ein Messkonzept. Ländlicher Raum 3, S. 22-25.
- PHINEO (2014). Kursbuch Wirkung. Bertelsmann Stiftung, Berlin, 2. Auflage.
- Rohr, J. (2013). In unserer Macht. Aufbruch in die kollaborative Demokratie. Klein Jasedow: thinkOya.
- Rohr, J. & Hörster, S. (2018). Resonanz Mapping, Methodentoolbox des Instituts für Partizipatives Gestalten, Oldenburg.
- Ruhlender, O. (1998). Neuhaus im Solling. Geschichte und Geschichten. Neuhaus.
- Schäfer, W. (1979). Die „gute alte Zeit“ – für Arbeiter oder Unternehmer? Aus den Anfängen der Arbeiterbewegung zwischen Harz und Weser, in: Wolfgang Schäfer (Hrsg.): Eure Bänder rollen, nur wenn wir es wollen! Arbeiterleben und Gewerkschaftsbewegung in Südniedersachsen. Beiträge zur Geschichte der IG Chemie-Papier-Keramik zwischen Harz und Weser 1899-1979. Göttingen/HannMünden, S. 1-32.
- Schäfer, W. (2017). Die Anfänge der politischen Parteien auf dem Lande, in: Landschaftsverband Südniedersachsen e.V./Arbeitsgemeinschaft für Südniedersächsische Heimatforschung e.V. (Hrsg.): Kleine Landeskunde Südniedersachsen. Holzminden: Verlag Jörg Mitzkat, S. 86-87.
- Schäfer, W. und Daniel A. (o.J.). Der Mythos vom Wildererdorf Sievershausen. Im Internet: <http://www.sollingverein-sievershausen.de/dorfchronik/26-chronik/54-mythos-der-wilderer-teil-2> (Zugriff: 26.02.2019).
- Schlegel, B. (2017). Eine kleine Industriegeschichte Südniedersachsens, in: Landschaftsverband Südniedersachsen e.V./Arbeitsgemeinschaft für Südniedersächsische Heimatforschung e.V. (Hrsg.) (2017): Kleine Landeskunde Südniedersachsen. Holzminden: Verlag Jörg Mitzkat, S. 162-163.
- Schucht, A. & Freist, H. (2000). Streifzug durch die Geschichte der Realgemeinde-Forst Bühren. In: Bührener Chronik zur 1025-Jahr Feier, S. 365-389. Bühren.

- Schucht, G. (2000). Chronik des Dorfes Bühren. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. In: Bührener Chronik zur 1025-Jahr Feier, S. 15-363. Bühren.
- Soboth, A. & Seibert, C. (2018). Qualifizierung Ehrenamtlicher in der Dorfontwicklung. *Ländlicher Raum*, 3, S. 42-45.
- Sollinghauptverein (o. J.) (Hrsg.). Historischer Rundgang Neuhaus im Solling. Ein heimatkundlicher Spaziergang. Neuhaus.
- Thiagarajan, S. & van den Bergh, S. (2014). Interaktive Trainingsmethoden. Wochenschau Verlag, Schwalbach/Taunus.
- Vogel, B. (2017). Wie geht es weiter in Dorf und Kleinstadt? *GEORGIA AUGUSTA*, 2017, Ausgabe 10, S. 17 – 27.
- Vogelgesang, W., Kopp, J., Jacob, R. & Hahn, A. (2018). Stadt – Land – Fluss. Sozialer Wandel im regionalen Kontext. Wiesbaden: Springer VS.
- Wehler, H.-U. (1989a). Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1700 – 1815. Zweite Auflage. München: C.H. Beck.
- Wehler, H.-U. (1989b). Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Zweiter Band: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“. 1815 – 1845/49. Zweite Auflage. München: C.H. Beck.
- Wehler, H.-U. (1995). Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1848 – 1914. München: C.H. Beck.
- Wehler, H.-U. (2003). Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vierter Band: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914 – 1949. Zweite Auflage. München: C.H. Beck.
- Wehler, H.-U. (2008). Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band: Bundesrepublik und DDR. 1949 – 1990. München: C.H. Beck.
- Zimmermann, C. (1986). Dorf und Land in der Sozialgeschichte. In: Schieder, Wolfgang; Sellin, Volker (Hrsg.), *Sozialgeschichte in Deutschland II*. Göttingen, S. 90 – 112.

15 Anhang

Anhang 1: Fragebogen zum Dorfanalyseschema

Anhang 2: Fragebogen zur Qualifizierung für die Teilnehmenden

Anhang 3: Interviewleitfaden für die Dozent*innen und die Teilnehmenden

Anhang 4: Interviewleitfaden zum Thema „Motivation“ und „Rollenbewusstsein“

Anhang 5: Vernetzungsfragebogen

Anhang 6: Leitfaden für die teilnehmende Beobachtung der Qualifizierungen

Anhang 7: Beispielhaftes Protokoll eines Vernetzungstreffens

Anhang 1 Fragebogen zum Dorfanalyseschema

Evaluation I: Dorfanalyseschema

Fragebogen für alle Teilnehmer/innen der ersten drei Durchgänge der Weiterqualifizierung im Rahmen des Moduls 3

1. Haben Sie das Dorfanalyseschema (DAS) alleine oder in einer Gruppe ausgefüllt?

- alleine
- in einer Gruppe mit _____ Dorfbewohner/innen

2. Wie leicht ist Ihnen das Ausfüllen gefallen?

sehr leicht 0 – 1 – 2 – 3 – 4 sehr schwer

Was war ggf. schwierig auszufüllen?

3. Wieviel Spaß hat Ihnen das Ausfüllen bereitet?

gar keinen Spaß 0 – 1 – 2 – 3 – 4 sehr viel Spaß

Was hat ggf. Spaß gemacht?

4. Was war neu für Sie, was Sie erst durch die Beschäftigung mit dem Dorfanalyseschema erfahren oder gelernt haben?

5. Welche Fragen waren unverständlich? Notieren Sie bitte die Nummern.

6. Welche Fragen erschienen Ihnen doppelt? Notieren Sie bitte die Nummern.

7. Gibt es weitere Punkte, die aus Ihrer Sicht gelungen oder verbesserungswürdig am Dorfanalyseschema sind?

gelingen:

verbesserungswürdig:

Vielen Dank fürs Ausfüllen!

Anhang 2: Fragebogen zur Qualifizierung für die Teilnehmenden

Evaluation II: Am Ende des ersten Wochenendes (Sonntagabend auszufüllen)

Evaluierungsfragebogen für alle Teilnehmer/innen der ersten drei Durchgänge der Weiterqualifizierung im Rahmen des Moduls 3

1. Sind Sie alleine als Dorfmoderator/in aus Ihrem Dorf unterwegs oder gibt es bei Ihnen mehrere Dorfmoderator/innen?

alleine

mehrere, und zwar: _____ (Anzahl)

2. Falls es mehrere Dorfmoderator/innen gibt: Inwieweit arbeiten Sie tatsächlich als ein Team zusammen?

wir sind kein Team 0 – 1 – 2 – 3 – 4 wir sind ein gut funktionierendes Team

3. Was haben Sie Neues gelernt an diesem Wochenende? Notieren Sie bitte die wichtigsten drei Aspekte.

4. Wie hoch schätzen Sie die Umsetzbarkeit des Stoffes in Ihrem Dorf ein?

sehr niedrig 0 – 1 – 2 – 3 – 4 sehr hoch

Was ist ggf. besonders gut anzuwenden?

Wo sehen Sie ggf. kaum einen Praxisbezug?

5. Welche praktischen Übungen haben Ihnen besonders gut gefallen?

Begründung: _____

6. Welche praktischen Übungen haben Ihnen wenig gefallen?

Begründung: _____

7. Inwieweit hat das erste Qualifizierungswochenende (inkl. Bearbeitung und Diskussion des Dorfanalyseschemas) für Sie zu einer erhöhten Identifizierung mit Ihrem Dorf beigetragen?

sehr wenig 0 – 1 – 2 – 3 – 4 sehr viel

Falls die Identifizierung sich erhöht hat: Woran merken Sie das?

8. Inwieweit hat sich durch das Wochenende Ihre Sichtweise auf unterschiedliche Zielgruppen im Dorf (z. B. Jugendliche, Ältere, ...) geändert?

sehr wenig 0 – 1 – 2 – 3 – 4 sehr viel

9. Inwiefern haben Sie förderliche Erkenntnisse über Ihre eigene Biografie im Dorf erhalten?

sehr wenig 0 – 1 – 2 – 3 – 4 sehr viel

10. Knüpft M3 sinnvoll und gut an die Inhalte von M2 an?

M3 knüpft gar nicht an M2 an 0 – 1 – 2 – 3 – 4 M3 knüpft sehr gut an M2 an

11. Wurden die Themen dieses Wochenendes in genügender Tiefe behandelt?

Themen wurden ... nicht tief genug 0 – 1 – 2 – 3 – 4 in aller nötigen Tiefe behandelt

Was wurde ggf. nicht tief genug behandelt?

12. Wie haben Ihnen die Stimmung und die Gruppendynamik an diesem Wochenende gefallen?

Stimmung: sehr schlecht 0 – 1 – 2 – 3 – 4 sehr gut

Gruppendynamik: sehr schlecht 0 – 1 – 2 – 3 – 4 sehr gut

13. Was sind Ihrer Meinung nach die größten Stärken des/r Dozenten/in?

14. Wo sehen Sie Optimierungspotenzial für den Dozenten / die Dozentin?

15. Was war, noch einmal zusammengefasst, „das Beste an diesem Wochenende“?

16. Inwieweit haben sich Ihre Erwartungen an dieses Wochenende erfüllt?

sehr wenig erfüllt 0 – 1 – 2 – 3 – 4 voll erfüllt

Welche Erwartungen wurden ggf. erfüllt?

Welche Erwartungen haben sich ggf. nicht erfüllt?

Was sollte am zweiten Wochenende anders laufen?

Optional: Sie können Ihren Namen und das Dorf nennen, aus dem Sie stammen, falls Sie Interesse daran haben, dass wir uns bei Nachfragen ggf. noch einmal an Sie wenden. Dies ist aber keine Pflicht.

Name: _____

Dorf: _____

Vielen Dank fürs Ausfüllen des Fragebogens!

Anhang 3: Interviewleitfaden für die Dozent*innen und die Teilnehmenden

Evaluation IV: Ab Montag in der Woche nach dem ersten Wochenende

2 Teile:

a) Dozenteninterview: Je ein Gespräch mit dem Dozenten oder der Dozentin, einem Co-Dozent und den Wissenschaftlern zur Bewertung des Qualifizierungswochenendes

b) Teilnehmerinterviews: ca. 12 Einzelgespräche mit Teilnehmer/innen

Durchzuführen möglichst bald nach dem Wochenende, aber nach mindestens einmal drüber schlafen (z. B. am Montag danach).

Im Wechsel werden dieselben Fragen (bis auf die erste) an die „neuen“ Hauptdozenten und an die begleitenden Dozenten HW oder JJ gestellt (beide werden im Wechsel bei den Qualifizierungen anwesend sein), die auch an den Hauptdozenten gerichtet waren. Idee: Im gemeinsamen Gespräch jeweils erst den Hauptdozenten fragen und direkt im Anschluss, wenn das Thema sowieso gerade präsent ist, dieselbe Frage an den begleitenden Co-Dozenten richten.

Die Interviewleitfäden dienen den Interviewern als Gesprächsstütze. Sie werden nicht vorher verteilt. Vom Prinzip gilt durchgängig: Immer erst möglichst breit und offen fragen; es wird zum Erzählen angeregt durch Aufforderungen wie: „Bitte nennen Sie Beispiele!“, „Erläutern Sie noch einmal genauer!“, „Begründen Sie bitte!“ etc. Wenn nur kurze Antworten kommen, wird mit den weiteren Fragen nachgehakt.

I. Fragen an den Hauptdozenten / die Hauptdozentin

1. Wie gut haben Sie sich vorbereitet gefühlt? Hatten Sie die Inhalte des Curriculums gut verstanden, inwiefern war die schriftliche Ausarbeitung des Curriculums selbsterklärend, wo hätten (weitere) mündliche Erläuterungen hinzukommen müssen?

2. Wie bewerten Sie den Ablauf des Wochenendes insgesamt? Was war gut, was war schlecht?

Erstmal offen reden lassen; dann ggf. nachfragen:

3. Inwieweit sind Sie zufrieden mit der Erreichung Ihrer gesteckten Lernziele?

4. Einsatz des DAS:

a. Wie bewerten Sie den Umgang der Teilnehmer*innen damit, war das Instrument geeignet?

b. Welche Erfahrungen haben die TN damit gemacht?

c. Was haben Sie an Verbesserungsvorschlägen?

5. Wie bewerten Sie Ihre eigene Auskunftskompetenz bezüglich der Nachfragen der Teilnehmer?

6. War die Gruppengröße angemessen?

7. Welche Rolle spielte die Gruppendynamik für den Lehrgang?

8. Inwieweit war die Örtlichkeit aus Ihrer Sicht geeignet?

9. Inwieweit gab es Probleme bei der Vermittlung bestimmter Inhalte des Curriculums oder bei der Anwendung bestimmter Methoden (z.B. Verständnisschwierigkeiten, Überforderung, Desinteresse...)?

10. Was war aus Ihrer Sicht der größte Aha-Effekt für die TN? Wovon hatten die TN den größten Nutzen?

11. Was hat den TN am meisten Spaß gemacht?

12. Wo ist aus Ihrer Sicht der größte weitere Lern- oder Unterstützungsbedarf für die TN, auch nach der Qualifizierung? Welche Themen brennen den DM unter den Fingernägeln?

13. Gab es Rückmeldungen zum Roten Faden der gesamten DM-Fortbildung, inwiefern wurden Doppelungen, Redundanzen zu M2 vermeldet?
14. Inwieweit konnten die Themen in genügender Tiefe behandelt werden? Wofür fehlte ggf. Zeit?

II. Fragen an an die Co-Dozent*innen

1. Wie bewertest Du den Ablauf des Wochenendes insgesamt? Was war gut, was war schlecht?
Erstmal offen reden lassen; dann ggf. nachfragen:
2. Inwieweit bist Du zufrieden mit der Erreichung Eurer gesteckten Lernziele?
3. Einsatz des DAS:
 - a. Wie bewertest Du den Umgang der Teilnehmer*innen damit, war das Instrument geeignet?
 - b. Welche Erfahrungen haben die TN damit gemacht?
 - c. Was hast Du an Verbesserungsvorschlägen?
4. Wie bewertest Du Deine eigene Auskunftskompetenz bezüglich der Nachfragen der Teilnehmer?
5. War die Gruppengröße angemessen?
6. Welche Rolle spielte die Gruppendynamik für den Lehrgang?
7. Inwieweit war die Örtlichkeit aus Deiner Sicht geeignet?
8. Inwieweit gab es Probleme bei der Vermittlung bestimmter Inhalte des Curriculums oder bei der Anwendung bestimmter Methoden (z. B. Verständnisschwierigkeiten, Überforderung, Desinteresse...)?
9. Was war aus Deiner Sicht der größte Aha-Effekt für die TN? Wovon hatten die TN den größten Nutzen?
10. Was hat den TN am meisten Spaß gemacht?
11. Wo ist aus Deiner Sicht der größte weitere Lern- oder Unterstützungsbedarf für die TN, auch nach der Qualifizierung? Welche Themen brennen den DM unter den Fingernägeln?
12. Gab es Rückmeldungen zum Roten Faden der gesamten DM-Fortbildung, inwiefern wurden Doppelungen, Redundanzen zu M2 vermeldet?
13. Inwieweit konnten die Themen in genügender Tiefe behandelt werden? Wofür fehlte ggf. Zeit?

III. Fragen an die Teilnehmer/innen (Einzelinterviews)

1. Wie bewerten Sie den Ablauf des Wochenendes insgesamt? Was war gut, was war schlecht?
Erstmal offen reden lassen; dann ggf. nachfragen:
2. Einsatz des DAS:
 - a. Wie bewerten Sie den Umgang damit aus Ihrer Sicht als Teilnehmer/in, war das Instrument geeignet?
 - b. Welche Erfahrungen haben die anderen TN damit gemacht?
 - c. Was haben Sie an Verbesserungsvorschlägen?
3. War die Gruppengröße angemessen?

4. Welche Rolle spielte die Gruppendynamik für den Lehrgang?
5. Inwieweit war die Örtlichkeit aus Ihrer Sicht geeignet?
6. Inwieweit gab es Probleme bei der Vermittlung bestimmter Inhalte des Curriculums oder bei der Anwendung bestimmter Methoden (z.B. Verständnisschwierigkeiten, Überforderung, Desinteresse...)?
7. Was war aus Ihrer Sicht der größte Aha-Effekt für Sie als TN? Wovon hatten Sie als TN den größten Nutzen?
8. Was hat Ihnen persönlich am meisten Spaß gemacht?
9. Wo ist aus Ihrer Sicht der größte weitere Lern- oder Unterstützungsbedarf für Sie als TN, auch nach der Qualifizierung? Welche Themen brennen Ihnen als DM unter den Fingernägeln?
10. Wie präsent ist für Sie ein Roter Faden in der gesamten DM-Fortbildung, inwiefern sind aus Ihrer Sicht Doppelungen, Redundanzen zu M2 vorhanden?
11. Inwieweit konnten die Themen in genügender Tiefe behandelt werden? Wofür fehlte ggf. Zeit?

Anhang 4: Interviewleitfaden zum Thema „Motivation“ und „Rollenbewusstsein“

Evaluation V: Interviews mit ehemaligen TN von M2 zum Thema „Motivation“ und „Rollenbewusstsein im Dorf“

(gekoppelt mit Evaluation IV, dem Interview nach dem zweiten WE mit den Teilnehmern)

1. Einleitung: Sinn und Zweck der Befragung ist die Gestaltung des M3, Schärfung der Inhalte und Methoden für die weitere Qualifizierung von Dorfmoderator/innen

2. Thema „Motivation“:

a. Was war Ihre Motivation, Dorfmoderator/in zu werden?

b. Hat sich diese Erwartung erfüllt?

c. Meinen Sie, Sie sind ein Dorfmoderator in dem Sinne, wie es in der Qualifizierung vermittelt wurde?

d. Hatten Sie vor der Qualifizierung eine andere Vorstellung von dem, was ein Dorfmoderator / eine Dorfmoderatorin macht bzw. machen sollte?

3. Thema: „Rollenbewusstsein“

a. Welche Rolle hatten Sie (gefühlte) vor Ihrer DM-Ausbildung, welche haben Sie jetzt im Dorf?

b. Wie kommunizieren Sie Ihre Rolle im Dorf? Bsp.: „Ich bin Dorfmoderator/in, und das heißt...“

c. Bei welcher Gelegenheit kommunizieren Sie Ihre Rolle im Dorf? Wem gegenüber? Gibt es eher Gegenwind oder Rückenwind als Reaktion?

d. Treten Sie nach Ihrer Qualifizierung jetzt anders im Dorf auf als vorher? Beschreiben Sie, was ggf. anders ist.

e. Haben Sie das Gefühl, dass Sie anders wahrgenommen werden im Dorf als vorher?

f. Merken Sie, dass Sie bei verschiedenen Anlässen im Dorf unterschiedliche Rollen einnehmen? Wie würden Sie diese beschreiben?

g. Wenn bei e) nichts kommt: Sind Sie manchmal tatsächlich eher eine/e „zurückgenommene/r Moderator/in“ und zu anderen Gelegenheiten ein „Aktivist“, der Projekte vorantreiben will?

4. Aktivitäten als Dorfmoderator/in:

a. Was haben Sie in Ihrer Rolle als DM schon bewirkt im Dorf?

b. Als Dorfmoderator*in unterstützen Sie v.a. Prozesse in Ihrem Ort, was nicht immer leicht ist: Wie unterscheiden Sie zwischen Prozess und Projekten in Ihrem Ort? Wie können Sie andere für Projekte aktivieren und in Verantwortung bringen?

c. Inwiefern war Ihnen bei Ihren Aktivitäten Ihre Qualifizierung oder Ihr Titel als DM hilfreich?

d. Was hat sich sonst geändert im Dorf, seit Sie die Qualifizierung durchlaufen haben?

Anhang 5: Vernetzungsfragebogen**Evaluation VI: Fragebogen Vernetzung der Dorfmoderatoren – zu koppeln mit der zweiten Befragung der TN von Modul 3 am Ende des zweiten WE**

Wie stellen Sie sich eine Vernetzung für die Zukunft vor? Welche Wünsche gibt es?

(Mehrfachnennungen möglich)

Welche Zwecke sollten Austauschtreffen erfüllen?

- Austausch mit anderen DM
- Informationsaustausch mit dem Landkreis
- Austausch mit Bürgermeister/innen
- Themenbezogene Informationen (z.B. Thema Dorfladen, Bürgerbus, Gesundheit)
- Andere Zwecke: _____

Mit wem sollte es mehr Kontakt und Austausch geben?

- Zu anderen DM
- Zu anderen Freiwilligennetzwerken
- Zur kommunalen Politik und Verwaltung
- Landkreis
- Freiwilligen-Akademie Niedersachsen (FAN)
- LEADER-Region
- Anderes: _____

Wie häufig sollten solche Treffen stattfinden?

- Monatlich
- Vierteljährlich
- Halbjährlich
- Jährlich
- Anderes: _____

Haben Sie zusätzlich zu persönlichen Treffen weitere Wünsche für eine Vernetzung?

- Newsletter
- Persönlicher Ansprechpartner
- Digitale Formen
- Anderes: _____

Wo sehen Sie inhaltlichen Unterstützungsbedarf?

- Soziales Leben im Dorf
- Nahversorgung
- ÖPNV
- Wirtschaft/Arbeitsplätze im Dorf
- Leben im Alter
- Wohnen
- Jugend
- Anderes: _____

Weitere Anmerkungen:

Anhang 6: Leitfaden für die teilnehmende Beobachtung der Qualifizierungen

Leitfaden für teilnehmende Beobachtung der Qualifizierungsmaßnahme Modul 3 – allgemeine Angaben

(hier eintragen):

Qualifizierungswochenende (1 oder 2):

Qualifizierungsdurchgang:

Datum:

Ort:

Dozent/in:

Co-Dozent/in:

Zahl der Teilnehmer/innen:

davon weiblich:

davon männlich:

Verteilung nach Altersgruppen (Schätzung):

bis 29 Jahre

30-39 Jahre

40-49 Jahre

50-59 Jahre

60-69 Jahre

70 J. und mehr

Wohnort in folgenden Dörfern (falls bekannt):

Einzelpersonen:

aus folgenden Dörfern:

Gruppen (jeweils Gruppengröße):

aus folgenden Dörfern:

Leitfaden für teilnehmende Beobachtung der Qualifizierungsmaßnahme Modul 3 – Protokoll

Methodische Umsetzung:

1) Welche Methode(n) wendet der/die Dozent/in pro Untersuchungseinheit (UE) an?

UE 1

UE 2

.....

UE 14

2) Welche Rolle spielt bzw. welche Aufgaben übernimmt der/die Co-Dozentin bei der Anwendung der Methode(n)?

UE 1

UE 2

.....

UE 14

3) Wie gut gelingt die Umsetzung der Methode (pro UE)?

Reicht die jeweils vorgesehene Zeit?

Stoßen die Methoden auf positive Resonanz / macht es den TN sichtbar Spaß, mitzumachen?

Tragen die gewählten Methoden dazu bei, dass TN eigene Ideen, Anregungen, Vorschläge (ggf. gemeinsam) entwickeln bzw. im TN-Kreis artikulieren?

Können alle TN ohne Probleme mitmachen?

Oder gibt es Probleme bei der Umsetzung; z.B. Anzeichen für Überforderung oder Unlust von TN, offen artikuliert Kritik o.ä. (evtl. differenziert nach Kleingruppen und Plenum)?

Wie gehen die Dozent/innen mit Problemen der Methodenumsetzung um?

Rolle der Co-Dozent/innen?

4) Welche Gruppendynamik wird ausgelöst – bezogen auf einzelne UE sowie auf den Gesamtverlauf des Wochenendes, z. B.:

Entwickeln sich eher zähe oder (zunehmend) lebhaftere Diskussionen/Kommunikationen zwischen den TN (evtl. differenziert nach Kleingruppen und Plenum)?

Lassen sich unter den TN verschiedene Diskussions- bzw. Verhaltensstile unterscheiden?

Entwickeln sich bestimmte TN zu Meinungs-/Wortführern?

Entwickeln sich einzelne Opponenten, Gruppen oder Fraktionen, die Kontroversen ausfechten?

Welche Anlässe, welche Themen, welche Verläufe?

Wie entwickelt sich im Gesamtverlauf das Diskussions- und Interaktionsklima zwischen den TN sowie zwischen TN und Dozent/innen?

In welcher Form und mit welcher Wirkung greift der/die Dozent/in in Diskussionen, Kontroversen oder Gruppenprozesse ein?

Rolle der Co-Dozent/innen?

Inhaltliche Umsetzung:

5) Auf welche Resonanz / welches Interesse stoßen die vom Curriculum vorgegebenen Inhalte der einzelnen UE bei den TN?

bezogen auf Frage- und Problemstellungen, die das DAS (GESTERN-HEUTE-MORGEN) betreffen

bezogen auf die Reflexion der eigenen Biografie, des eigenen Rollenverständnisses und der Verhaltensanforderungen als Dorfmoderator/in

bezogen auf weitere inhaltliche (offene) Themen, die von den Dozent/innen zur Diskussion gestellt werden

6) Gibt es inhaltliche Themen, die sichtbar auf besonderes Interesse bzw. starkes Desinteresse stoßen?

Worin äußert sich das?

Wie wird es von den Dozent/innen aufgegriffen?

Rolle der Co-Dozent/innen?

7) Inwieweit können die TN die inhaltlichen Fragestellungen aus dem DAS („Unser Dorf gestern-heute-morgen“) auf das eigene Dorf anwenden?

Welche inhaltlichen Verknüpfungen werden hergestellt?

Welche Narrative werden verwendet?

Welche Bezüge zur eigenen Biografie und der wahrgenommenen Rolle im Dorf werden gesehen?

Welche Erweiterungen / Ergänzungen des DAS werden vorgeschlagen?

Wo sieht man Schwierigkeiten, Inhalte des DAS auf das eigene Dorf anzuwenden?

8) Wie werden die Inhalte der einzelnen UE von den Dozent/innen vermittelt (Anschaulichkeit, Verständlichkeit der Inhalte, inhaltliche Kompetenz der Dozent/innen usw.)?

Rolle der Co-Dozent/innen?

9) Kommt es zu sichtbaren Problemen bei der Vermittlung bestimmter Inhalte (z. B. Verständnisschwierigkeiten der TN, Kritik an zu abstrakten oder unklaren Formulierungen)?

Wie gehen die Dozent/innen damit um?

Rolle der Co-Dozent/innen?

10) Inwieweit bringen die TN eigene Ideen, Anregungen, Themen- und Problemstellungen ein, die über die Vorgaben der Dozent/innen (bzw. des Curriculums) hinausgehen?

Wie wird es von den Dozent/innen aufgegriffen?

Wie wird es von den anderen TN aufgegriffen?

Inwieweit gelingt es, diese Ideen, Anregungen, Themen- und Problemstellungen inhaltlich in die UE / das Teilmodul zu integrieren?

11) Gesamteinschätzung: Werden im Zusammenspiel der gewählten Methoden und der vermittelten Inhalte die Ziele der jeweiligen Teilmodule (siehe Curriculum) erreicht?

Teilmodul 1

Teilmodul 2

Teilmodul 3-1

Teilmodul 3-2

Weitere Beobachtungen:

12) Kommt es entgegen dem vorgesehenen Ablauf der Qualifizierungsmaßnahme zu bemerkenswerten Abweichungen, Überraschungen oder unerwarteten Ereignissen, Verläufen, Verhaltensweisen usw.?

bei der Anwendung der Methoden

bei der Vermittlung und Rezeption der Inhalte

in der Interaktion zwischen den TN

in der Interaktion zwischen TN und Dozent/innen

in der Interaktion zwischen Dozent/innen und Co-Dozent/innen

sonst.

13) Wie lässt sich das „soziale Klima“ während des Qualifizierungswochenendes insgesamt beschreiben?

Ist das „soziale Klima“ eher entspannt/locker, eher ein konzentriertes „Arbeitsklima“ oder eher angespannt/reizbar (oder irgendwo dazwischen)?

Wie geht man miteinander um? Wie ist der allgemeine Umgangston unter den TN?

Wie verbringt man die Pausen miteinander?

Gibt es Gruppenbildungen (evtl. je nach Dorf) oder sucht jeder den Kontakt mit jedem?

Wie entwickelt / verändert sich das „soziale Klima“ im Laufe des Wochenendes?

Anhang 7: Beispielhaftes Protokoll eines Vernetzungstreffens

Teilnehmende Beobachtung Vernetzungstreffen
Hahausen, Landkreis Goslar, 9.11.2019, 17.00 – 20.20
Uhr

Gastgeber: die beiden Dorfmoderatorinnen Claudia
Mehl und Petra Kreimeik

Protokoll: SET

Ortsrundgang kurz: Gut, so bekommt man einen
kleinen Überblick über das Dorf, aber verschwendet
nicht zu viel Zeit damit.

Vorstellung des Dorfes per Powerpoint im Gemein-
dehaus: gut, weil alle es mitbekommen und anschlie-
ßend eine gemeinsame Diskussion geführt werden
kann. Bei Erklärungen während des Dorfrundgangs
ginge zu viel verloren.

Empfehlung: Betreuer seitens der Landkreise oder
LEB sollten diese Anregung geben: Dorfrundgang
max. 20 Minuten, dann erweiterte Vorstellung des
Ortes per zentralem Vortrag.

Nachfrage seitens Regina Meyer zum „Stand der
Dorfmoderation“ in Hahausen: sehr gute Frage, um
auf das eigentliche Thema zu kommen. Stand der
DoMos im speziellen Fall Hahausen ist schwierig;
bspw. wollten sich die zwei DoMos schon länger
mal im Ortsrat vorstellen. Dieser wollte die beiden
einladen, was nie passierte (obwohl Hahausen mit
Zustimmung des Ortsrates Modelldorf geworden
ist). Irgendwann erfuhren die DoMos dann über die
Zeitung, dass sie an einem bestimmten Termin am
Ortsrat teilnehmen durften...

Claudia Mehl berichtet weiter: Die speziellen Themen,
die die DoMos in Hahausen angegangen sind, sind

- Jugendbeteiligung und
- Zukunft der Vereine.

Über beide Aktivitäten berichtet Claudia Mehl kurz.

Empfehlung: Betreuer seitens der Landkreise oder
LEB sollten den DoMos bei der Vorbereitung des
Vernetzungstreffens 1-2 Fragen zum Stand und zum
„Standing“, zur Akzeptanz und zu den angeregten
Projekten der DoMos stellen, die diese dann z.B. bei
ihrer Präsentation mit aufgreifen sollten.

Eine Dorfmoderatorin aus Eisdorf fragt nach der
Motivation der beiden Hahäuser DoMos: Warum seid
ihr trotz der schwierigen Lage und der fehlenden
Akzeptanz so motiviert, Euer Dorf zu unterstützen?
– Claudia Mehl antwortet, dass ihnen das Dorf sehr

am Herzen liege und bestimmten Zielgruppen wie
den Senioren und den Jugendlichen ihre Unterstüt-
zung sehr gut gefalle.

Empfehlung: Auch die Frage nach der „Motivation“
sollte den gastgebenden DoMos der Vernetzung-
treffen mit auf dem Weg gegeben werden.

Hahausen war auch Gastgeber im Rahmen des
Projekts „Das SOFI geht's aufs Land“. Nachfra-
ge: Wie viele Teilnehmer waren da? Wer ist alles
mitgegangen aus dem Ort selber? – Claudia Mehl
antwortet, dass der Bürgermeister anwesend war,
der Ortsrat nicht, aber acht weitere Personen aus
dem Dorf. – Ricarda aus Heckenbeck regt an, immer
die persönliche Ansprache zu wählen, wenn man
Menschen (z.B. zum Ortsrundgang mit dem SOFI)
gewinnen möchte. – Gudrun regt als Zuhörergruppe
die Landfrauen an. Die Diskussion entwickelt sich
rege; es besteht viel Interesse an der speziellen Si-
tuation der Hahäuser DoMos, und es kommen auch
viele weitere Tipps.

Empfehlung: Genügend Raum für solche Diskus-
sionen und Anregungen geben. Diese möglichst
dokumentieren und z.B. in der DoMo-Zeitung ver-
öffentlichen. Dabei versuchen, die Diskussion auf
die DoMo-relevanten Aspekte zu lenken – nicht auf
allgemeinen „Projekterfahrungsaustausch“.

Es folgt ein sehr anschaulicher Vortrag des Dokto-
randen Alistair Adam-Hernandez von der HAWK zum
Thema „Resilienz von Dörfern“. Er bezieht dabei die
DoMos und ihre Überlegungen aktiv mit ein, was bei
diesen sehr gut ankommt.

Empfehlung: Vortrag eines Experten oder ein Er-
fahrungsbericht als Anregung sehr gut. Referenten
bitten, die DoMos möglichst mit einzubeziehen, einen
interaktiven Vortrag zu gestalten. Ggf. auch den Re-
ferenten die Aufgabe geben, auf eine bestimmte, die
DoMos betreffende Fragestellung einzugehen.

In der Pause gibt es zahlreiche, von Dorfbewoh-
nern gebackene Zwiebelkuchen. Lecker! Und ganz
unterschiedlich. Die Vielfalt des Dorfes offenbart sich
kulinarisch...

Anschließend gibt es Informationen von den Land-
kreisen (immer wieder wichtig), und die erste Aus-
gabe der Dorfmoderationszeitung wird verteilt. Die
Redaktion kann schon erste Rückmeldungen und
neue Ideen berichten:

- Bilder größer

- Themen zuspitzen auf DoMo-relevante Aspekte, so
dass das Blättchen kein reines Gemeindeblättchen
mit Vereinsberichten bleibt; Schwerpunkt eben nicht
so projektbezogen, sondern prozessrelevant!

